Staatl. Bibliothek
Regensburg

Johann Wichard Ham

Germ. 96

Audin

P. Troschel. sc.

Heroische Gedichte/

In sich haltend

Sechszig absonderliche und höchst-merckwürdige Lehrsätze/ den Staat eines Fürsten und Regenten betreffend/ wie selbiger wol anzurichten/ glücklich zu führen und in stetem Aufnehmen zu erhalten.

Denen auch erbauliche Geschichten und Unterredungen auf gleichen Zweck zielend/ beygefüget.

Auß dem Frantzösischen
Des Mons. Audin, Priorn de Termes und de la Fage
Ins Teutsche versetzet
durch
Johann Jacob Feulner.

Nürnberg/ [ca. 1750]
In Verlegung Paul Fürstens/ Kunst- und Buchh. seel. Wittib und Erben.
Gedruckt daselbst bey Christoff Gerhard.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
96

Vorbericht

An den Stands-gebühr nach zu tituliren höchstwürdigen Leser.

DAß das Gedicht viel Schicklicher sey eine Sache vorzubilden/als die wahrhafftige Geschicht/ ist ausser allem Zweiffel/ und trifft sonderlich bey jungen Herren trefflich wol zu. Dann in einem Gedicht kan ein Hofmeister einem solchen Fürstlichen zarten Geblüt auf das annehmlichste beybringen/ was er sonst so leicht/ wann er gerad heraus gienge/und/ so zu reden/ kein Blat fürs Maul nehmete/ mit der runden Warheit nicht außrichten/ sondern wol gar zum öfftern einen Eckel in ein und anderer Sache verursachen möchte. Es kan die Warheit wol leyden/ daß sie in etwas verkleidet/und nicht

so bloß/ sonderlich Grossen/ vorgestellet werde / gleich einem Goldblätlein / welches am füglichsten mit Baumwolle auf das subtieleste auf die darzu in bereitschafft stehende Materi aufgetragen wird. Zum Behuf dessen / was jetzo von mir gemeldet / haben vorzeiten die Sinnreichesten unter denen Gelehrten allerhand Mittel erdacht und auf die Bahn gebracht einen Prinzen die ernsthafftesten und darbey nützlichsten Sachen / seinen Staat betreffend / gleichsam mit der Muttermilch auf die annehmlichste und lieblichste Manier beyzubringen. Wem sind nicht bekannt die jenigen Spielkarten / welche Anfangs in Franckreich inventiret / hernach aber von dem unvergleichlichen Spielenden in unserer Muttersprache zu gebrauchen mitgetheilet worden? Da man mit geringer und leichter Mühe / und zwar vermittels des Spielens / die Königreiche und Länder Asiens / Afrikens / Amerikens / und Europens; den Lauff

der

der Sternen an dem Him̃els-Firmament; die Sitten und Vernunffts-Kunst; die Nahmen und Thaten der berühmtesten Helden und Heldinnen/ und so fortan/ fassen und begreiffen kan. Was die Sinnbilder vor außerlesenen Nachdruck und Lusterweckung bey hohen Standspersonen zu verursachen pflegen/ davon kan des Weisen Königs Alphonsi selbst-eigne Erfindung an seinen Sohn klärlich zeugen/ womit er vielleicht ein nicht weniges außgerichtet. Er gab ihm aber einen Schild/ darauf waren vier Thiere gemahlet/ nemblich ein Hirsch/ mit der Uberschrifft: Deum time; Förchte GOtt/ dann der Hirsch fürchtet sich für dem Blitzen und Donnerschlägen; 2. ein Storch mit der Uberschrifft: Parentes reverere, Ehre die Eltern; Dann der Storch nehret die Eltern im Alter/ uñ träget sie auf seinem Rucken. 3. Eine Schnecke/ mit der Uber-

schrifft: Domum procura, bestelle dein Hauß; dann die Schnecke führet ihr Haus immerdar bey sich. 4. Ein Delphin/mit der Uberschrifft: Officiis vaca, thue dein Ampt; dann der Delphin machet ihme die andern Fische zu Freunden durch Wolthun / und schadet keinem; Die Schiffleute warnet er für Ungewitter mit seinem Springen und Spielen; Die Schiffbrüchichen bringt er auf dem Rucken zu Lande. Über diesen allen stund geschrieben: Celer virtutis cursus, wir haben hohe Zeit gutes zu thun/ dann der Tod säumet nicht und Gottes Gericht schertzet nicht. Wer weiß nicht / was Apophthegmata und kurtze Geschichts Erzehlungen bey jungen Gemüthern vor Aufmercksamkeit und Nachdencken zu erwecken pflegen? Was der Sinnreiche Esopus schon viel Jahr hero mit seinen klug=

klug-aufgesetzten Fabeln vor Nutzen und Auferbauung angerichtet/ ist so klar als die Sonne am hellen Mittage. Der Weise Locman hat bey den Arabern auch solche nutzliche Fabel-Art/ mit höchst-lieblicher Anmuthigkeit/ eingeführet / deßwegen dann bey selbiger Nation seines Nahmens Gedächtniß noch unverwelcket bleibet. Schich Sadi ein Persianer hat in seinem Rosenthal solche Sachen abgehandelt / die mit scharffsinnigen Nachdencken betrachtet einem Potentaten / statt einer heilsamen Staats-Anweisung/ außbündig dienen können. Auf unsern Autorem zu kommen/ kan ich/ ohne Ruhm zu melden/ mit Warheits-Grund bejahen/ daß selbiger/ als ein Frantzos / seiner Nation / und zwar insonderheit denen in selbiger befindlichen Staats-Personen / solche höchst-wichtige Sachen/ vermittelst klug-aufgesetzter Fabeln / mitgetheilet / daß wol keiner der jetzt erwehnten Apolo-

gen-Schreibern ihm es wird bevor gethan haben. Die Sache redet selbst / und wird einer / der nur ein wenig Hirn im Kopff hat / und unpassioniret / ist / mir Beyfall geben müssen. Durch unvernünfftige Thiere lehret er vernünfftige Menschen / und zwar hohe Häubter / unvermercket solche Sachen zu fassen / die sie / in ihrem Staat appliciret / höchst-glückselig machen können. Bäume müssen ihnen zeigen / wie sie ihren Staat je mehr und mehr aufbäumen und in bessern Stande bringen mögen. Will man ein junges Fürstliches Gemüth von der Erden / und dem üppigen Welt-wesen abziehen / und das Himmlische zu betrachten angewehnen / so wird hier in des Ersten Theils Ersten Fabel der Strauß und Paradiß-Vogel zu einer Vorstellung dienen. Die Auferziehung eines jungen Fürsten kan in der Andern Fabel eine Löwin / als Lehrmeisterin ihres jungen / preißwürdig vorstellig machen.

chen. Wann junge Herren vor sich selbst und ohne Anführung ihrer zugeordneten etwas wichtiges vornehmen wollen / kan ein Adler in Unterweisung seiner Jungen / nach der 3. Fabel / ihnen / sich dessen zu enthalten / zum Exempel dienen. Ein Storch in der 5. Fabel kan einem Printzen zeigen / wie hoch er seinen Herrn Vatter und Frau Mutter zu lieben verbunden. Ein / einmahl mit Blumen / und das andermahl mit Mist beladner Esel / in der 6. Fabel / kan lehren / wie ein Tugendhafftes Leben ihn bey der gantzen Welt beliebt / hingegen aber ein Lasterhafftes zum höchsten verhasset mache. Will man einen jungen Herrn zum Reisen und frembde Länder zu sehen anfrischen / so kan solches gar füglich durch die Vorstellung der 10 Fabel von einem Fürsten und Wassermaus geschehen. Das furchtsame Dänel in Gesellschafft des Elephanten / besage der 20. Fabel / weiset auf das deutlichst / einen jungen Herrn von allen Vorsagungen /

Träumen und Andungen auf das getreulichste abzuziehen / und ihme derselben Eitelkeit zu verstehen zu geben. Will man grossen Herren beybringen / sie sollen keine schand-bare Reden / oder auch Verleumb-dungen an ihrer Tafel gedulden / so kan die hierinnen enthaltne 8. Fabel vom Wolff / Esel / und Löwen wol zum öfftern mehr / als ein ernstlicher hiervon angestellter Discurs auß-richten. Die Unterredung der Pome-rantzen und anderer Bäume / in der 9. Fabel / kan unvermerckt einen grossen Herrn zu einer gottseligen Unschuld / Reinig- Gerechtig- und Freygebigkeit aufmuntern. Die Action des Löwen / Schaafs und Wolffs in der 13. Fabel / kan denen Grossen diese Lehre geben / daß sie willig und unverdrossen denen jeni-gen / die ihrer Hülffe bedürfftig / sol-len beyspringen / und sich ihrer auf das getreulichste annehmen. Darzu sie dann auch in der 28. Fabel durch Vorstellung einer verletzten Gemb-

sen

sen und eines Hirschens aufgemuntert werdẽ. Die von einem von Adel wol gepflegte alte Hindin/in der 14. Fabel/ erinnert einen Herren/ seiner alten Bedienten nicht so leicht hin zu vergessen/sondern dero treugeleistete Dienste auch an den Kindern zu belohnen; darzu ihm dann auch das krum̃e und alte Pferd in der 22. Fabel Anleitung giebt. Ingleichen der Discurs der 18. Fabel / eines von Adel in Gegenwart seiner Bäume gehalten / kan ihn aufmuntern bey bequemer Gelegenheit seiner Diener Wolverhalten rühmlich heraus zu streichen/weil sie dardurch angefrischet werden hernachmahls nur desto treulicher zu dienen Das Saum- und Spanische Roß in der 26. Fabel giebt ihm Anleitung seinen Bedienten/ohne Beobachtung der Zeit/ wie lange sie bey ihme gedienet/ bloß nach ihrem Wohlverhalten Dienste außzutheilen. Die sonderbare Antipathia des Feigen und Oelbaums in der 15. Fabel weiset einem Regenten / wie er zwey widerwär-

tige hohe Bediente / so weit er kan / von einander entfernen solle / weil sie sonsten seinem Staat nicht wenig Unheil zufügen möchten. Der Adler mit seinen aufgezognen jungen Raben in der 25. Fabel kan ihn lehren / hierauf wol acht zu geben / daß er die Adelspersonen nicht allezeit denen vom geringern Geblüt vorziehe / weil die offt jenen an Geschicklichkeit weit überlegen zu seyn pflegen. Die 27. Fabel vom Bildhauer un̄ seinem Gesellen weiset ihme die Mittelmaß in allen Dingen wol in acht zu nehmen / und so wol das zu wenige als zu viele zu fliehen. Das von vielen Bundfärbigen Vögeln schön außgeschmückte Adler-Nest in der 16. Fabel kan bequemlich andeuten / wie grosser Herren Palläste jederzeit / umb ihre Autorität zu erhalten / zierlicher als die Häuser der Privat-Personen sollen erbauet seyn. Ein Staatsbedienter kan auch / was zu seinem Nutzen dienet / hieraus zur Genüge begreiffen. Er kan / umb die Gunst seines Herren nicht zu ver-

lieren /

lieren / an einer unverschämbten Meerkatzen/nach Außdrückung der 4ten Fabel/ sich bespiegeln und vor Schaden hüten. Wann der Löw in der 7. Fabel vorgestellet wird / wie die Thiere einsgesambt von ihme abfallen / und endlich doch wieder bey ihme Zuflucht suchen / kan er dieses Morale daraus fassen / daß es nicht in dem Vermögen der Menschen stehe/ Könige nach ihrem Gefallen zu erwehlen und einzusetzen / ja daß sie GOtt augenscheinlich wider alle Aufrührer zu erhalten und zu beschützen pflege. Der unflätige Kranich kan in Gesellschafft des reinlichen Pfauen ihme zu verstehen geben / daß ihrer sehr viel zwar Tugendhafft scheinen / bey der geringsten Gelegenheit aber ihren Schalck sichtbar genug mercken lassen / dannenhero er vor solchen solle einen nicht geringen Abscheu haben. Der zwischen den Ratzen und Frosch / als zweyen geringschätzigen Thierlein vorgestellte Kampff in der 12. Fabel kan ihme gar bequemlich an-

deuten/ wie er alle Duelle fliehen solle/ weil auch die Gemeinsten und Nichtswürdigsten ihre Strittigkeiten auf solche Weise außzuführen pflegen. An denen schertzenden zweyen Füllen in der 17. Fabel kan er zum besten abnehmen / wie höchst-schädlich es seye / entweder mit seines gleichen oder andern geringern Schertz zu treiben / daraus gemeiniglich endlich ein gefährlicher Ernst entspringe. Die unterschiedliche gewaffnete Thiere in der 23. Fabel können ihn warnen/ nicht aus übermässiger Courage sich auf das schlechteste gewaffnet in den Streit zu wagen. Die Handlung zweyer in der 19 Fabel vorgestellter Fischer stellet für Augen den zu Hofe befindlichen Glückeswechsel / welchen er als ein Staatsbedienter nur willigst anzunehmen ihme müsse gefallen lassen. Der vom Donner getroffne Feigenbaum in der 21. Fabel / giebt ihme zu verstehen / daß wann der Unfall ihn einmahl treffe/ alsdañ gemeiniglich seine zuvor be-

ste Freunde vor ihme fliehen / oder ihn wol gar aufs äusserste verfolgen; ja daß / wie der Sperber dem Pfauen eine Feder nach der andern abgenommen / auch falsche Freunde / was sie immer können / alsdann abzwacken. Es weiset ihme die 30. Fabel / vermittels eines Pferdes ohne Schweiff / daß er die neuen Moden / als die unterweilen die höchsten Beschwerlichkeiten nach sich ziehen / fliehen und meiden solle. Unterthanen haben hieraus auch das Ihrige zu lernen / sonderlich aus der 29. Fabel / da ihnen / in Vorstellung etlicher Haasen / Kaninichen und eines von Adel / gezeiget wird / wie sie sich so gar nichts zu fürchten für denen Grossen / wann sie recht thun / sondern vielmehr lauter Gnade und Güte zu gewarten haben.

Wie nun der Erste Theil dieses Staats-Büchleins einem jungen und alten Regenten / wie auch dessen Bedienten und Staatsleuten vortreffliche jetzt-erzehlte lehren mittheilet;

theilet; also ist auch im andern Theil eben dergleichē in vielfaltiger Menge anzutreffen. Daß einem jungen Printzen die zärtliche Auferziehung höchst-schädlich seye/ kan die 5. Fabel von zwey Studen und ihren Füllen zur Genüge einem Hofmeister weisen. Der in der 1. Fabel unter denen Seiden-Würmern spazierende Herr kan einem grossen Regenten zu verstehen geben/ wie er nicht besser könne verewiget/ und auf Erden unsterblich gemachet werden/ als durch Gelehrte/ die er dannenhero jederzeit in hoher æstim halten solle. Der Schäfer und etliche Würme in der 9. Fabel können ihme die höchste Weißheit/ nemblich stetigs an den Tod zu gedenckē/ auf das Beste beybringen. Der Hirt/ Nachtigall und Wolff in der 10. Fabel geben ihme die Lehre/ denen Lustbarkeiten also obzuliegen/ damit die nöthigen Geschäffte dardurch nicht verhindert werden. Wie seine Räthe sollen beschaffen

seyn/

seyn / kan er in der 11. Fabel vom Löwen und Fuchsen Bericht einnehmen. Wie er sich gegen seine Bediente zu erzeigen / findet er auch hier stattliche Anleitung / sonderlich daß er keinem der Seinigen zu viel trauen solle wird ihn die 3te Fabel von einer Gärtnerin und ihrem Hunde lehren. Die 7. Fabel vom Bären und Löwen / wie auch die 15. von einem Löwen und Hirschen ohne Geweyh / wird ihme weisen / die Hertzen seiner Unterthanen mehr durch Gelindigkeit als Grausamkeit an sich zu bringen; Sich mit dem Schweiß seiner Unterthanen nicht zu bereichern / kan er die 12. Fabel vom Reiger und Wassermaus ihme wol ins Hertz drucken. Seinen Bedienten nicht alles zu vertrauen / sondern sich selbst umb eines und anders anzunehmen / kan der mit einem Schafsfell bedeckte Löw in der 13. Fabel zu verstehen geben. Besagte seine Bedienten nicht gar zu hoch zu erheben / wo er sie nicht verlieren wolle / kan die 17. Fabel

von einem mit Blumen gekrönten Lam̃ und Hirten ihm Anweisung geben. Die Salmen der 23. Fabel können ihm an statt einer Warnung dienen / anderer Herren entlauffene Unterthanen nicht leichtlich zu hee- gen. Wo er einmahl sein Fürst- liches Wort von sich gegeben / leh- ret ihn die 25. Fabel von dem Hir- schen und verwundetem Winde / solches nicht leichtlich wieder zu rucke zu nehmen. Die Laster abzu- straffen wird ihm in der 4. Fabel vom Löwen und Panterthier ge- zeiget / wie er die jenigen / so von ei- ner sonderbaren Kunst oder hohem Hause seynd / in etwas verschonen solle. Wann er die Schuldigen straffet / daß er die Unschuldigen es nicht auch mit entgelten lasse / kan ihm die 21. Fabel eine Warnung mittheilen. Ein Staats-bedienter kan aus der Andern Fabel vom Hir- ten / Wolff und Fuchsen zur Genü- ge abnehmen / wie schädlich die Geschencke seyen / welche von Fein- den herkommen / und daß solche

besser

besser außgeschlagen/als angenommen werden. Die 16. Fabel vom Löwen/Meerkatz und Katzen giebt ihm Anleitung / wie er sich gegen seinem Herren und Fürsten verhalten solle / wann er einige Gnade von ihme zu erlangen begehre. Daß er seinen Mitbedienten nicht gar zu viel trauen solle/ob er sich gleich auf das freundlichste stelle/weil er durch Eigennutz gar leichtlich könne verführet werden / wird an zweyen Jaghunden in der 19. Fabel vorgestellet. Die von einem Mahler wolgebildete Haasen in der 22. Fabel können ihn am füglichsten erinnern/ sich aller Lügen zu enthalten. Die Unterthanen können sich von denen Apfel-Balsam-Pomerantzen-Bäumen und Pantoffelholtz in der 20. Fabel lehren lassen / gerne und willig / wanns die Noth erfordert / mit der Schatzung und Contribution sich gegen ihre Herren einzustellen. Solche und dergleichen in einem Fürsten-Staat täglich vorfallende Sachen wird der Stands-

gebühr nach zu tituliren höchstwürdige Leser überflüssig hier finden / und mit Historischen Kunstblumen stattlich außgezieret und außgeführet antreffen/ also/ daß es unnöthig mehr viel Worte davon zu machen. Er thue einen Versuch/ und blättere dieses Wercklein / mit reiffem Nachsinnen/durch/so wird er ohnfehlbar bekennen / er habe weit ein mehrers gefunden / als ich ihme hier angezeiget / daß er nicht wird Ursach haben sich zu beklagen / als ob er hinters Liecht geführt/und mehr auf dem Titul versprochen als hernach im Werck geleistet worden. Er Practicire solche Lehrsätze in seinem Staat / so wird er finden/ was vor preißlicher Nutz ihme dahero in kurtzem zuwachsen werde. Ich befehle ihn und mich indessen Göttlicher Obhut / und verharre ihme nach Möglichkeit zu dienen / biß an meines zeitlichen Lebens

Ende.

Heroischer Gedichte/ Erster Theil.

Die

Pag. 1.

Die I. Fabel.

Von dem Strauß und Paradeiß-Vogel.

Es lehret diese Fabel / daß alle die jenigen / so GOTT warhafftig und inbrünstig lieben / jederzeit alleine ihre Gedancken nach dem Himmel / und nach dem Obigen richten / da im Gegentheil die Welt-Menschen und irdisch gesinnten ihre beste Lust von der Erden / und also in dem Untrigen suchen und haben.

1. Ein Verruchter und Gottloser deutet auch das beste zum ärgesten und übelsten aus.

2. Zwey Personen / eines widerwertigen Gemüthes / sollen auf alle Weise eines des andern Gegenwart fliehen und meiden.

3. Grosse und Hohe verlassen sich ins gemein auf ihre Macht und Stärcke.

4. So hart und schwer es ein Weltkind ankommet / seine Gedancken nach dem Himmel und Aufwerts zu richten / so hart gehet es auch bey einem GOtt-ergebenen zu / auf das Weltliche zu gedencken / und sich demselben zu ergeben.

Die Fabel.

Ein Strauß / nachdeme er / nach seiner Gewonheit und Art / sich mit welchen Beinern und alten Eisen gesättiget / auch nichts wuste / was

er Thun oder Vornehmen solte / gienge in das freye Feld hinaus spatziren; indeme er nun also/ den Kopff in der Höhe tragend/ daher gienge / wurde er eines Vogels gewahr/ dessen Leib und Federn ihme auf alle Weise seltzam vorkamen: Nachdeme er nun solchen bey einer halben Stund lange/immer im Flug/ohne daß Er sich auf einigem Baum hätte niedergelassen/ betrachtet/ (1.) glaubete er vor gewiß/daß ihme der Vogel solches zu Trutz thäte/und gleichsam zum Spott wiese / daß ihm also zu fliegen / weder Krafft noch Othem mangelte / fienge derohalben bey sich selber an zu sagen/ ich weiß gewiß du Pocher / daß du endlichen/wann du recht ermüdet seyn wirst/ dich wirst setzen und niederlassen müssen/ er wurde aber in dieser seiner Meinung betrogen / indeme jener unaufhörlich seinen Flug fortsetzete / auch diesen gar dardurch also ungedultig machete / daß er ihn letztlichen / sich nieder zu lassen / und vom fliegen aufzuhören / beschwure. (2.) Der unerkannte Vogel antwortete / daß die Erde nicht sein Element / die Natur hingegen ihme die Lufft vor

sein

sein Wohnhaus / und Ort da zu seyn / und sich aufzuhalten gegeben ; Bleibe darinnen so lange es dir immer gefället / widerantwortete der Strauß / allein thue mir aufs wenigste dieses zu gefallen und vergönne mir eine kleine Zeit / daß wir uns miteinander unterreden / und in etwas die Zeit kürtzen können / ich bin ja solches noch wol werth / (3.) welches du auch leichtlich so wol aus meiner Grösse / als auch aus meinen unterschiedlichen schönen Federn wol abnehmen kanst / daß du mir solches einwilligest. So schön deine Federn auch sonsten gleich immer seyn mögen / versetzte weiter der unbekannte Vogel / so weiß ich doch dannoch / daß sie nicht so viel Stärck und Krafft haben / deinen so schweren Leib in die Höhe recht zu tragen / will geschweigen noch viel und lange erst darinnen zu halten / bleibe nur wie du jetzo bist / es ist genug / daß ich dich versichere / daß unsere Gesellschafft nicht lange thauren könne / ich bin der Paradeiß-Vogel / (4.) habe keine Füsse / auf der Erden zu gehen / deine Flügel (wie vorgedacht) sind auch zu schwach / dich bey mir in der Lufft zu er-

halten/ über das/ ist deine Speise noch darzu auf der Erden/ da hingegen ich alleine nur von dem Thau lebe/ und mich damit erhalte und ernehre.

Man kan (und ist auch noch darzu höchst verbunden) sich in allen Dingen/ der Erden und des Weltlichen zu begeben/ und sich allein an GOtt/ und dem Himmlischen zu halten.

Wie ist es möglich/ daß die jenigen/ derer Hertz allein von Erden/ oder Bley/ einige Gemeinschafft und Gesellschafft mit denen/ so diese Nichtigkeit und Flüchtigkeit unter die Füsse tretten/ und vor weniger als nichtes halten/ ja die alleine und bloß sich dem ewigen und himmlischen ergeben/ haben/ und halten können? Was vor welche Freundschafft und Verwandtschafft können hinwiederumb wol die ingleichen haben/ die dieser Eitelkeit ein völliges gehab dich wol gesprochen/ mit denen/ so solcher gleich einem Pech und Hartz anhangen? Aber welcher Mensch/ er sey auch gleich wer er wolle/ ist hinwiderumb wol so Viehisch und verkehrt/ daß er nicht sein

Hertz und Sinn / einmahl auf das wenigste nach GOtt erheben / und gedencken solle/daß die Verbindnüß seines Leibes mit der Erden/und diesem untern nicht so starck und vest sey / daß er sich nicht von derselben einsmahls / es sey gleich langsam oder bald / trennen und scheiden müsse? Was vor ein Geschäfft oder Verrichtung / sie sey gleich noch so nothwendig / als sie immer wolle / kan uns wol zuruck halten und verwehren/ daß wir nicht betrachten / was wir seyn/ und was wir noch einsmahl wol werden zu thun und zu verrichten haben? Und in Warheit / kein Mensch ist in dieser Welt zu finden / es liege ihme gleich ob / was ihme wolle/ der nicht auf das wenigste unterweilen seine Augen könte Himmel aufwerths richten / und durch/ und in den übernatürlichen Bewegungen / das Ort seines ersten Wesens suchen und demselben nachfragen; ausser Zweiffel ist es zwar/ daß die Göttlichen Betrachtungs-Stunden/ und also das einsame Leben / nicht einen freyern Paß zu GOtt / indeme sie uns der Welt völlig entziehen/ finden solle/ als dieser welt-

liche und Gruben-volle Irrgarten / von/ und in welchen uns tausenderley Kloben und Fußstricke geleget und gestellet werden; Aber weil wir doch unter denen Menschen leben und seyn müssen / meine ich/ thun wir genug/ wann wir uns nur nach Möglichkeit der jenigen Gesellschafft entschlagen / derer Gemeinschafft gleich einer gifftigen Seuche uns anstecket/und nach der Erden uns dürstend und lechzend machet. Der Heyd und Philosophus Anaxagoras, welcher bey sich befunden/daß die weltlichen Geschäffte ihn völlig in seinen Betrachtungen irreten und verwirreten/hat uns eine feine Regel und Nachfolge gelassen/ alle seine Güter hat er freywillig abgetretten und verschencket / umb bloß allein / sich darnach besser und gäntzlicher können dem Himmlischen zu ergeben: Und als seine Freunde ihn mit dieser seiner Meinung verspotteten und verlachten / auch solche seine Resolution einer blossen Thorheit / und gäntzlichen Narrheit zuschrieben/hat er zum öfftern/ mit dem Finger nach dem Himmel weisend/ wiederholet/ daß die Reichthümer

der Welt ihme seithero nur eine schwere Last und Verhinderung gewesen seyen/ nach dem allgemeinen Vatterland sich zu sehnen und zu trachten. Und warlich/ Anaxagoras ist mit den Seinigen besser verfahren/ als Antipas, welcher das Seinige lieber der wilden See überliesse/ als daß er (wie er sagete) von diesen nichtswerthen und eitelen Sachen/ völlig solte verderbet und verlohren werden; Ungeacht uns zwar wol unterweilen die Glücks-gaben vor eine Verhinderung dienen / dem Göttlichen uns alleine zu ergeben / ist dieses Joch doch niemahln so schwer / daß/ so wir selber nur anderst wollen/es uns mit allem von diesem völlig solte können ab- und zurucke halten. So der Strauß eben dem Paradeiß-Vogel gleich nicht kan in der Lufft leben/und so seine Flügel/die schwere seines Leibes/ gleich nicht können in die Lufft heben/ und darinnen halten/ geben sie ihme doch aufs wenigst einigen Vortheil desto leichter und schneller zu gehen/ ja sie dienen ihme gleich denen Segelen/ sich durch den Wind zu beschleunigen/ und fort zu helffen. Die Reichen und

Mächtigen dieser Welt / haben eben diesen Vortheil / sintemahlen es an ihnen alleine lieget / ihr Heyl durch die Außtheilung ihrer Güter und Reichthumbs / an die Armen und Nothleidenden / zu suchen und zu befördern / ja was ihnen zuvor als ein unerträgliches Joch beschwerlich gewesen / kan ihnen alsdann vor eine Erleichterung uñ Verringerung ihres Gewissens dienen und nutzen. Konte und wuste ein heiliger Ludovicus, ein Carolus Magnus, welche doch ohne Unterlaß eines und das andere Weltliche auseinander zu wicklen hatten / so wol und dergestalt von dem Zeitlichen sich zu unterscheiden / daß ihr Leben mehr heilig / als menschlich schiene / konten ihre grosse und wichtige Geschäffte und Verrichtungen / ohne welche sie kaum einen Augenblick seyn konten / dannoch nicht so mächtig seyn / sie von ihren wahren und ihnen steiff vorgesetzten Gottesdienst abzuhalten / wie viel und leichter können es die Jenigen thun / und zu wege richten / derer Abhandlungen im geringsten nicht mit dieser ihren zu vergleichen / noch an sie gelangen / ja gleich-

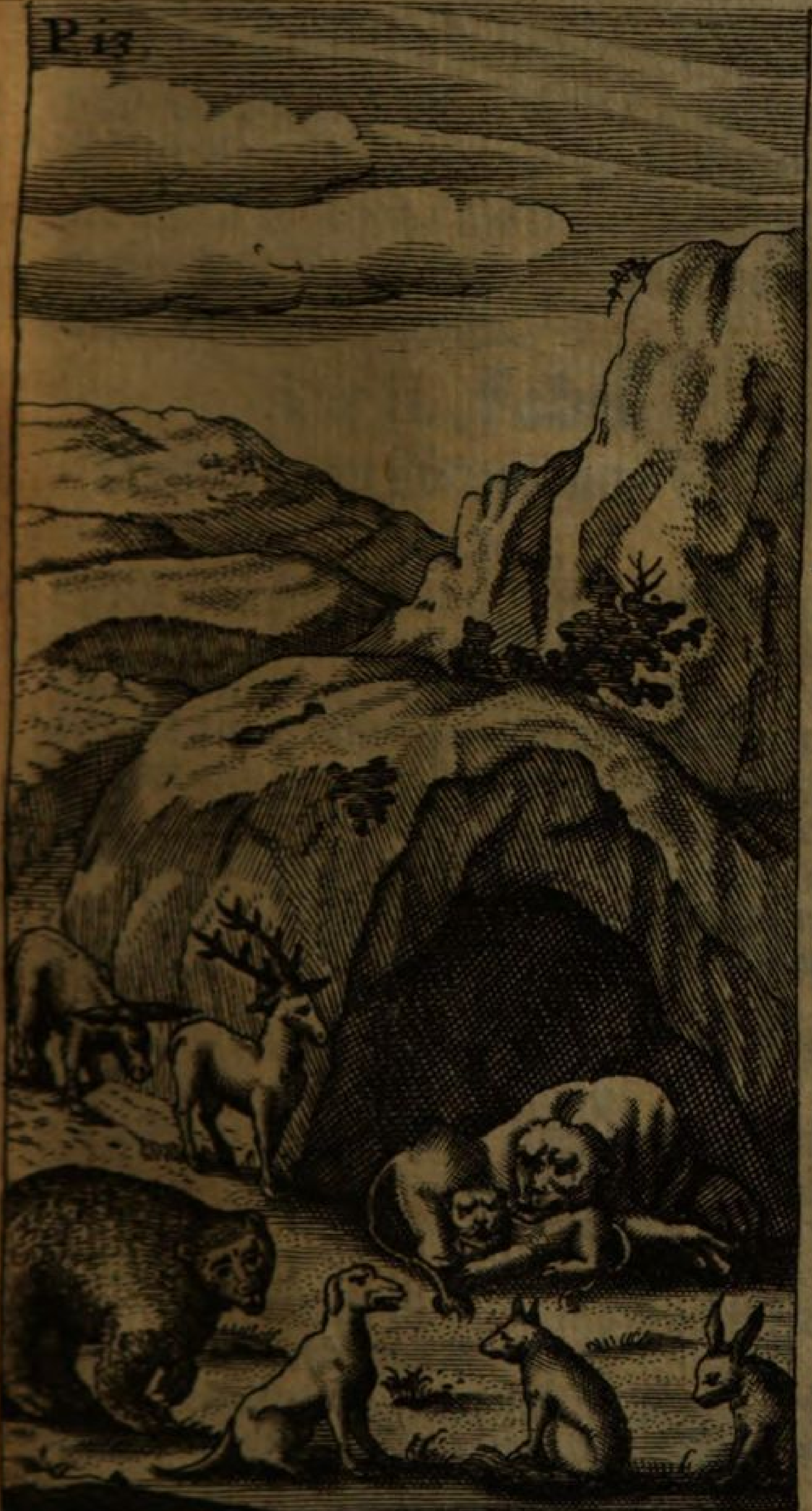
gleichsam nichtes sind? Carolus V. glaubte nicht/daß er es diesen beeden unvergleichlichen Monarchen könte nachthun / steckte und verliebte sich also biß auf das äusserste in die zeitliche Eitelkeit/ und in die eitle Zeitlichkeit / erlangete aber damit so viel / daß er hernach vor sich selber genug erkante / daß es doch unmöglich seye / zugleich wollen ein Welt-Kind und Gottes-Kind seyn/und abzugeben. Wilhelm der Hertzog zu Aquitaine, dessen junge Jahre doch lauter Wollust und Fleischliches waren / ergabe sein Alter mit einer solchen Heiligkeit und Beständigkeit GOtt / daß/ der diese seine Abwechslung recht betrachtete / nicht anders sagen konte/ es seye fast unmöglich / daß ein Mensch alleine und einzig solche widerwertige Sachen in seinem Leben vornehmen könne / daß er seyn könne der allerüppigste / und dabey doch auch der allerkeuscheste / der aller gottloseste / und auch gottsfürchtigste/ der allergrausamste / und auch mildeste/ der allergeitzigste / und auch allerfreygebigste / in Summa / der allerstraffwürdigste/und doch auch dabey der aller-

unschuldigste. Deutlicher zu reden / er war ein schwerer Strauß / der sich in einen Paradeiß-Vogel verwandlete / ja der vor seine weltliche vorgehabte Ergötzlichkeit / nachmahlen ein heilige Zucht und Stille annahme / und in derselben sich vergnügte. Niemand war weniger dieser schalck- und lasterhafften Welt ergeben und zugethan / als der heilige Alexius, ein Sohn eines vornehmen Römischen Burgers / dieser / damit er wegen seiner gar zu grossen Glückseligkeit / und Glücks-güter / nicht an seiner Seelen einen Schiffbruch leiden dörffte / gabe sich freywillig in eine gäntzliche Armut. Ist sich nicht zu verwundern über einen Printzen von dem Haus aus Burgonien / welcher / nach deme er seine Reise nach dem heiligen Grab geendiget / und aller Pracht und Herzlichkeit der Welt gäntzlich gute Nacht gegeben / nur umb daß er unaufhörlich an GOtt und an das Himmlische gedencken könte / mit allem dem Uberrest seines Lebens in einem Hospital zubrachte und verzehrete; Ergeben sich nun die Herren und Obrigkeiten selber also dem Höchsten und dem

Him-

Himmel / was dörffen wir dann wol zweiffeln von ihren Bedienten und Untergebenen / diese werden ja eben so wol auch unter und bey allen ihren Geschäfften doch Unterweilen solche Bewegungen an ihnen spüren und fühlen / welche ihnen das Obrige weisen werden / ja die auch auf sie zum öfftern kommenden müheseligen Bitterkeiten werden ihnen gleichsam von Augenblick zu Augenblick die Veränderungen und Verwechslungen dieses unbeständigen Untern vor die Augen stellen und zeigen. Der Cardinal Ximenes, nachdeme er einsten von einem unverschämbten Cordelier, vom offentlichen Predigstuhl bestraffet wurde / daß er einen Rock mit Zobel gefüttert antruge / hielte diese Bestraffung biß zur Beendigung der Predigt gedultig aus / nach welcher aber er ihme auf den Fuß nach biß in die Sacristey folgete / und sich aber vor ihme völlig außzoge / auch wiese / daß solche Fütterung bloß zu einem Zeichen seines Ambtes seyn und dienen muste / aber auf keine Weise aus Hoffarth und Stoltz geschehe / indeme er darunter / an stat des Hembdes / einen

Hårenen Rock anhatte und truge. Wie viel und manche Dames siehet man zu Hof/ welche auch unter dem höchsten Pracht ihrer Kleider solche Hårene Hembder antragen und anhaben? Johanna die Prinzessin aus Portugall/ truge ein solches unaufhörlich / die Gråfin di Cipiere, eine von denen fürnehmsten und schönsten Dames in Franckreich / in der völligen Blüte ihrer Jahre / wolte nimmer ohne eines dergleichen seyn; Wie viel sind wider weiter derer/ die nur/ umb des Weltlichen sich recht zu begeben / alle Ergötzlichkeiten und Vergnügungen fliehen und meiden / und an derer statt die Krancken oder Gefangenen bedienen und besuchen? Giebet es nun so viel dergleichen zu Hof/und unter denen Vornehmsten/ wer/ und wie solte dann wol von diesem einer befreyet seyn / und außgenommen werden / bleibet also unfehlbar und schließlichen dabey / daß sowol die Reichen als Armen / die Gesunden als Krancken / die Jungen als Alten / die Månner als Weiber / alle eine völlige Gewalt / Macht und Freyheit haben/


P. 13

immer und zu allen Zeiten/ ihre Sinnen und Gemüth nach GOtt/ und dem Himmel zu erheben/ und also in und mit der Welt zu leben / als wann sie immer ausser der Welt / und also nicht darinnen wären und lebeten.

Die II. Fabel.

Von einem Löwen und seinen Jungen.

JN dieser Fabel wird gezeiget / daß man niemaln/ in der Aufferziehung eines jungen Fürsten und Herrn/ zu viel Fleiß und Sorge anwenden und haben könne/ und daß die jenigen/ welche darinnen ihre Mühe sparen und verabsaumen / geschworne Feinde eines ruhmwürdigen und wolbestellten Staats seyen und verbleiben.

1. Alle und jede/ keinen ausgenommen / sind ihren Obern und Herrn einen billichen Gehorsam schuldig.

2. Nichtswertige Unterthanen leisten solchen/ wider Willen und langsam genug.

3. Ein heroischer Gang gibet insgemein allen und jeden eine absonderliche Annehmlichkeit / absonderlich aber und noch mehr einen jungen Fürsten und Herren.

4. Ein Fürst und Gewaltiger soll sich vor allen selbst recht erkennen.

5. Niemaln hat man zu viel Sorge und Mühe in der Unterweisung eines jungen Printzen und Herrn.

Die Fabel.

DJe Löwin / nach deme sie vor wenig Tagen eines Jungen genesen / (1.) wurde von denen Thieren (welche dadurch ihren Gehorsam und Schuldigkeit darthun und bezeugen wolten) ins gesambt besuchet; ein Maul-Esel / welcher sich der Besuchung halber gleich nicht zu viel bemühete / (2.) kame doch endlichen und allgemach in etlichen Tagen auch hernach zu der Hölen / und liesse der Löwin sagen / daß er gleichfals gekommen wäre / sie zu besuchen / ihme aber wurde von weiten zugeschryen / daß er auf dieses mahl nicht vorkommen könte / in deme die Löwin gleich beschäfftiget wäre / ihre Jungen (3.) recht einher gehen zu lehren / sie seye bemühet / ihme zu weisen / was vor eine Majest. er von sich sehen lassen solte / und was vor einen Gang er an sich nehmen müste. Etliche Tage nach diesem kame der Esel wieder / aber er wurde ebenfals (daß die Löwin wieder ihre Jungen vorgenommen) abgetrieben / ein grosse Englische Dogge / so den Eingang der Hölen verwahrete / berich-

berichtete dem Esel/ daß die Löwin gleich anjetzo ihren Jungen (4.) seine edle und hohe Geburt und Herkommen außlege und berichte / der Esel wolte auch das Dritte mahl sein Heyl versuchen / aber ihme geschahe/ wie die zwey ersten mahl/ da man sagte ihme / daß die Löwin gleich auf dieses mahl ihren Jungen Gesetz und Lehren vorschriebe / wie es sich von seinen künfftigen Unterthanen solle lernen fürchten und lieben / ja wie es ingesambt *allen* und jeden eine gleichförmige Gerechtigkeit solle wiederfahren und sehen lassen: Warlich ein schöne und artige Weise/ murrete der Esel/ daß ich eben derowegen nicht vorgelassen werde / alldieweiln diese stoltze ohne unterlaß in Auferziehung ihres Jungen/ also geschäfftig seyn muß; die Löwin dieses vernehmend/ schrye überlaut (5.) daß man niemahls zu viel Sorge und Mühe in Unterweisung eines jungen Königs der Thiere haben könne / ja/ daß man niemahl zu viel thue einem solchen solche Lehre zu geben / welche doch dem Esel/ wegen seiner thummen Weise / unnützlich und nichts nütze seyn könnten.

Auch

Auch die Allergeschicktesten können nie zu viel in Auferziehung eines jungen Fürsten und Herrn thun und vornehmen.

Es giebet deren Heimlichkeiten (welche ein Monarch und Herr auf das genaueste wissen und kennen solle) in einem Staat so viel / ein grosser Herr hat so nothwendig/ scharffsinnig und hurtig zu seyn/ seinen Adel / und seine grossen recht zu regieren / ihme lieget so genau ob/ die Liebe seiner Unterthanen/ gegen ihme zu erhalten/ so nothwendigst wird bey ihme / ein recht wol abgemessener Eiver / beynebenst einer wolgeschickten Leutseeligkeit in seinen Abhandlungen erfordert/ daß unmöglich/auch dem Allergeschicktesten/ zu viel Fleiß in seiner Auferziehung vorzunehmen / und zu handhaben. Es ist zwar wahr/ daß in Franckreich die rechtmässigen Kinder / nach dem Tod und Absterben ihres Vatters/ unwidersprechlich rechte Erben aller ihrer Güter und Verlassenschafft sind / ja daß sie gleich vor das völlige Haubt ihrer Familia erkennet und gehalten werden/ ja daß ein Fürst/ wann er gleich

auch

auch allererst geboren würde/ eben diese Macht und Hochheit überkommet/ als wann er schon bey seinen völligen Jahren wäre und darinnen lebte; Doch diesem allen ungeacht/ bleibet es doch auch bey diesem/ daß der Respect, und die Liebe bey und in denen Unterthanen/ je mehr und besser zunimmet und wächset/ je mehr und stärcker sich die Tugenden und das gute Verhalten/ an ihnen spüren und sehen lässet. Nichts ist so dauerhafftig und beständig / (obwolen es gleichwol die Hoheit eines Fürsten nicht erst machet / und außwürcket) als eine heilige und unsträffliche Auferziehung. Dannenhero auch/ weilen ihnen GOtt in der Geburt kein anders Vortheil / als anderen giebet und verleihet / als das Befehlen und Gebieten / so vielen Tausenden / sie ja höchstvernünfftig thun / auch recht zu gebieten und zu befehlen / zu lernen und zu begreiffen/ Gottes Hochheit und Allmacht ruffet und locket sie zu diesem und erfordert es von ihnen. Ich gestehe es zwar/ daß hohen Häuptern/ der Himmel/ auch ihre Person betreffend / absonderliche

Gaben und Gnaden/gebe und verleihe/ aber thut man auch nicht in der Auferziehung ein wenig seinen Fleiß und Mühe anwenden / sondern lässet den Fürsten seinen natürlichen Einfällen/ bloß den Lauff / erfähret und befindet man gar zum öfftern / wie es hernach den Staat schade/ und verletze/ ja wie leicht es möglich sey / daß so heilig und unsträfflich er gleich seye / doch dennoch könne verführet und verderbet werden. Also sehen wir auch/ daß sonsten ins gemein ein jeder Vatter und Mutter in Auferziehung der Ihrigen / ihren Fleiß und Sorge anwenden / einen Bauren genüget es/ wann sein Sohn den Pflug recht zu führen und zu gebrauchen weiß/ ein Kauffmann ist zu frieden / indeme sein Sohn den rechten Werth aller Wahren lernet und kennet / so verlanget auch ein Edelmann nicht mehr/ als daß der Seinige neben einer angenehmen und erlerneten höflichen Geschicklichkeit auch seinen Degen recht angürte / und denselben nach Gebühr führe / da hingegen ein Fürst und Herr so wol den Bauren als den Kauff-

mann / benebenst den Edelmann / und also alle zugleich recht müste zu regieren und beherrschen wissen. Ihme alleine kommet es zu / alles zu richten und zu schlichten. Er muß Unbendige und Sinnlose zähmen und hemmen / wissen der Ungerechtigkeit zu steuren / den Frieden zu erhalten / und das Seinige wider seine Feinde und Verfolger beschützen und vertheidigen / absonderlich aber und vor allem / sein Thun und Lassen also anstellen / daß ihn seine Unterthanen und Untergebene zugleich fürchten und lieben / ja absonderlichen sich vorsehen / daß er bey ihnen in keine Verachtung komme und gerathe. Dieses aber heisset nun nicht eben so viel / als wann er allezeit und unablässlich in seinem Hof / mit dem Scepter in der Hand erscheinen müste / gleich Herodes / so darff er auch eben nicht unbeweglich (umb seine Hoheit vielleicht dardurch zu verlieren) immer sitzen / wie Constantius, ihme ist so wol nützlich und nothwendig / als seinen Unterthanen annehmlich und erfreulich / wann er unterweilen sein gar zu ernsthafftes Gesicht und Außsehen / mit

einem

einem freundlichen Lachen vertauschet und verwechslet/ wann er seine Befehls-wort / auch mit anziehenden Liebes-Sylben bekleidet und heraus zieret. Welcher unter allen Monarchen hat wol eben sich dieser Kunst besser gebrauchet/als der glorwürdigste Friderich König in Dennemarck? Dieser junge Herr mit zwantzig Jahren / eben so verständig als andere mit viertzig / in seinen Geschäfften so vorsichtig als manche / so gleichsam darinnen gantz und gar veraltet / hiesse gar vielmahls / seine Favoriten zu ihm in sein innerstes Gemach kommen / sprechende: Lasset uns nun miteinander ergötzen und lustig seyn/ weilen der König abwesend / nahme auch darauf eine solche Freundligkeit und freye Leutseligkeit an sich / daß ein jeder ihme etwas lustiges unter seinen Bedienten erzehlen und vorbringen durffte/ kame aber die Zeit und Stunden seiner Verrichtungen wieder an und herbey / verkehrte er sich in einem Augenblick / sprechende / geschwind auf / und lasset uns von einander gehen / ich höre schon den König kommen/damit er uns nicht überfalle

falle und überrumple/ nahme auch gleich bald darauf wieder eine solche Ernsthafftigkeit und Majestät an sich/ daß auch alle die Jenige/ die gleich erst zuvor mit ihme gelachet/ und gantz frey gewesen/ sich vor ihme jetzt wieder entsetzten/ und seine wieder angenommene Majestät billichst fürchteten und verehreten. Einen Fürsten und Herrn nun zu einen solchen Gemüth und Sinn zu bringen/ muß man gewiß nichts verabsaumen und keine Mühe sparen/ noch einigen Fleiß und Sorge aus der acht lassen/ zu forderst aber und vor allen/ muß man ihme beybringen/ und lehren/ daß er nemblich bey sich erwege/ wie er ein König/ und also alle seine Abhandlungen und Verrichtungen nach der blossen Gerechtigkeit abwege und abmesse. Mammæa eine gewiß verständige und höchstwürdige Frau und Fürstin/ eine Mutter des Königs Alexander Severi, war in ihrer Regierung also klug und vorsichtig/ nahme sich auch umb die Auferziehung ihres Sohnes dermassen an/ daß sie gleichsam durch die gantze Welt alle die jenigen vornehmen und gelehr-

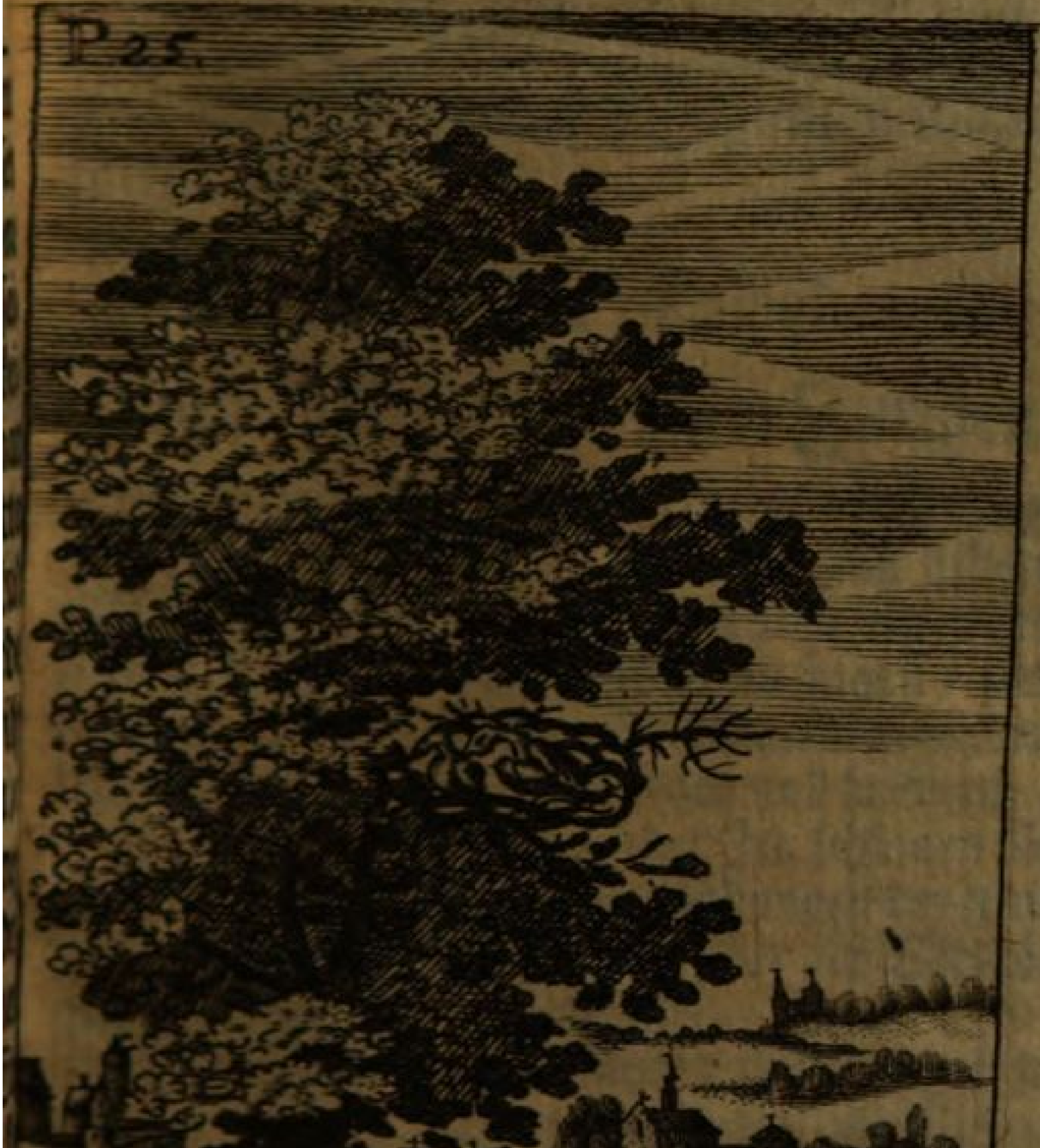
gelehrten Leute zusammen bringen und suchen liesse / durch welcher entweder absonderlichen Geschicklichkeit / oder aber sonsten vortrefflichen und besondern Exempeln sie vermeinete ihres Sohnes Auferziehung zu verbessern und treff-licher zu machen: Und indeme er ohne das nun zum Käyser adoptiret worden/ hütete sie ihme auf das Höchste vor allen dem/ wodurch sein Gemüth und Stelle/ mit einigen Lastern und Fehlern / hätte mögen angestecket und verderbet werden / ja sie brachte es damit so weit dahin / daß sich unter allen seinen Unterthanen und Untergebenen schwerlich einer finden konte / der eine dapffere und tugendhafftere Seele/ als eben er / hätte haben sollen und können. Die Laster und Fehler hassete er mehr / als er fast thun konte / und ungeacht man zwar unter und bey seiner vierzehen Jährigen Regierung / nirgendswo einiges Rad oder Galgen antraffe/ noch sahe / dörffte sich doch kein Verbrecher oder Mißhandler/ vor seinen Augen irgendswo finden noch blicken lassen / ja er liesse solches öffentlich publiciren / nur umb / daß sich da-

durch

durch ein jeder besser hüten und vorsehen solte. Und dieses war seine so vortreffliche Würckung / einer so tugendhafften und preißwürdigen Mutter / ja diese hätte sich eben so wol rühmen und preisen können/ wegen ihres so absonderlichen und trefflichen Werckes und Geschäffte/ als jene vornehme Lacedemonierin / welche ihre vier so wol gezogene und gerathene Kinder/als ihr vorgebrachtes Kunststuck und Geschäffte/ ihrer Freundin und Gespiellin/ so ihr zuvor ein auch absonderliches / doch nur von Tapezereyen durch sie gemachtes Kunststuck gewiesen/wiese/und sich damit nicht wenig hervor thäte und berühmete. Einen jungen Menschen recht und wol zu erziehen und aufzubringen / ist gewiß das gröste und vornehmste Kunststuck aller Kunststücke : Dannenhero auch niemand als die Eseln (ich will sagen die Gottsvergessenen und Lasterhafften) solches verachten und gering achten und halten / und dahero muthwilligst ihre Thorheit und Schwachheit von ihnen spüren und sehen lassen. Umb es nicht länger zu machen/sondern kurtz zu sagen/

Blanche

Blanche de Caſtille machte aus ihrem Sohn Ludwig dem IX. einen groſſen Monarchen und Heiligen/ zweifels ohne wird ſie auch abſonderlichen Fleiß in ſeiner Auferziehung angewendet / und keine Mühe geſparet haben/ billich kan man ihr dieſes Lob geben/ daß ſie eine Mutter und Hervorbringerin des heiligen Ludwigs genennet und geheiſſen werde/ Cornelia die Römerin wolte umb ihre Mühe/ welche ſie bey ihren Söhnen / ſo hernach die fürnehmſten und vortrefflichſten des Reichs wurden/ keine andere Belohnung haben/ als daß man ſie nennete eine Mutter der Graquen. Einbilden muß man ſich endlichen aber keinesweges / daß ſolches alles gleich in einem Tag geſchehen könne/ man arbeite daran nur alle Tage/ und nehme ſich nur noch dennoch viel und manche Jahre und Zeit vor. Demoſthenes ſchlieſſet uñ endiget auf dieſes mahl dieſe unſere Meinung und Lehre alſo/ indeme er von dem groſſen Alexander dieſes ſaget und ſchreibet/ daß er ſeye geweſen ein Kind in Macedonien/ ein Jüngling in Sclavonien/ ein Mann und unvergleichlicher Held und


P. 25.

und Capitain vor und bey denen Mauren zu Athen.

Die III. Fabel.

Vom Adler und seinen Jungen.

Es deutet und weiset diese Fabel / daß junge Fürsten und Herrn / indeme sie zum öfftern allein ihrer Meinung und Kopf/ohne absonderlichen Rath / Witz und Verstand folgen / zum öfftern sich selber/samt ihren Staat/in absonderliche Gefahr und Verderb setzen und bringen.

1. Niemahlen und zu keiner Zeit schlagen die Vornehmungen und Unterwindungen der jenigen glücklich aus / so etwas über ihr Vermögen angreiffen und vornehmen.

2. Die Ohren der Jugend sind jederzeit zu und verstopffet/ wann man ihnen was Wichtiges saget und lehret.

3. Man wird niemahlen besser und eher/ als mit Schaden/ klug und witzig.

4. Ist das Böse dahin/so gedencket man auch der Gefahr nicht mehr.

5. Vielmals/ja gar zum öfftern/wird die Jugend durch das Schmeicheln und Fuchsschwäntzen angestecket und verderbet.

Die Fabel.

Es wurde die Mutter zweyer Adler (so von ihr auf das zärtlichste auferzogen und ernehret) von dem Grösten

und also Aeltesten darunter/unaufhörlich angetrieben/ ihme zu gestatten und zuzugeben/ daß er hinfüro vor sich selber auf den Raub/ und Beute zu holen/ gehen und fliegen dörffte/(1.) und ob zwar wol die Mutter ihme vernünfftigst vorhielte/ daß er noch zu schwach und zu jung seye/ auch nur den geringsten Feind zu widerstehen/ ja daß er auch kaum einmahl recht seine Flügel rühren und schwingen könne/ (2.) halffe doch solches alles sehr wenig/ ja er vermehrte gleichsam nur besser sein Bitten und Anhalten. Da dann endlichen solches die Mutter sehend ihme gestattete/ daß er sich unter ihre/der Mutter-Flügel/setzen/ und auf einer Wiesen/ allwo das Gras ziemlich dick/in die Lufft fliegen/und also den Anfang seiner Kunst machen durffte; sein Flug war der weitesten keiner/ denn nachdeme er kaum etliche Schritt geflogen/und die Kräfften ihme mangelten/ist er gefallen/und ungeacht er zwar sich fast nichts verletzet (3.) verredete er sich doch alsobalden gewißlichen ehe und bevor nimmer zu fliegen/ ehe ihm seine Federn besser gewachsen/ und er also zu diesen

stärcker

stärcker worden wäre. Als der Schmertzen vorüber/ gedachte er auch der Gefahr nicht weiter/ sondern hielte nach etlichen Tagen nur wieder umb das vorige desto eiveriger an/ (4.) ja er wolte und solte mit allen der Mutter folgen; die Mutter sein so steiffes Vornehmen merckend/ und sich fürchtend/ daß er in währendem ihrem außseyn / sich nicht von seinem Nest stürtzete/ machete solches umb ein gutes niedriger/ gienge auch nach diesem umb eine frische Beute / und befahl ihme auf das ernstlichste / nichts vor ihrer Zuruckkunfft anzufahen und vorzunehmen. Aber kaum war die Alte dahin/ da mein Junger schon anfienge zu fliegen/ ein junger (5.) Geyer ihn ersehend/ reitzete ihn noch zu stärckern Flug an/ spottete auch seines/ daß er also seiner Federn schonete / und dieselben also schwach in die Höhe schwünge; kaum hörete dieses dieser junge Eisenfresser/ da er alsobalden ohne ferners Bedencken / sich völlig in den Wind begabe/ und nachdeme er von dem Wind erst kaum recht bekommen worden und eine Weile darinnen hin und wieder gewan-

cket / alsobalden auf den Sand hin-fiele und erbärmlich schrye. Der Adler nach Anhörung und Vernehmen des Schreyens seines Jungen / kame in höchster Eile daher / zerrisse mit seinen Klauen und Schnabel den dabey stehenden Geyer / als seine erste und vornehmste Ursach/des so gefährlichen Falls seines Jungen / und truge dasselbe sein Junges wieder in sein Nest und Gestell.

Junge Leute und absonderlichen junge Fürsten und Herrn / sollen auch nicht das geringste ohne anderer klugen Rath anfahen und vornehmen.

Vergeblich wäre es/ daß Staat und Völcker / umb zu Frommen ihrer Kinder / gewisse Gesetze gemacht hätten / wann die Gemeinen / umb das Ihrige besser anzustellen / keiner Vormünder / junge Fürsten und Herrn aber keiner Räthe / zu Erhaltung ihrer Regierung/ Noth hätten und bedörfften. Dannenhero es ein gewisses / daß weder ein oder der ander Theil / nichts von sich selber/ vor ihrem rechtmässigen Alter anfahen/ noch auch das geringste wagen und vornehmen/

nehmen/ zu welchem sie doch/ aus Mangel ihrer Jahre nicht fähig und geschickt seyn sollen. Uber das/ muß das jenige/ so ich doch Zeit meiner minder-jährigen Jahre vornehme/ allezeit sich auf ein weiters hinaus ziehen: Dann es nicht wol glaublich/ daß gleich zu ihren ersten Außflug/ sie Witz und Verstand gnug haben/ ihren Feinden aus den Streichen zu entweichen/ in welchen sie gleichsam auferzogen/ und gemacht worden sind. Und ungeacht man gleich zu Zeiten erfähret/ daß die Kinder gewisser Familien verständig geboren werden/ so ist es doch auch unfehlbar/ daß dieser Verstand sich nicht so weit erstrecke/ solche Sachen vorzunehmen und abzuhandlen/ von welcher Erkäntnüß sie die jungen Jahre abhalten und verhindern. Fehlen auch die Allererfahrensten unterweilen/ und lassen manche Abhandlung in Verwirrung gerathen und kommen/ was ist erst von denen Jungen zu befürchten/ die ihre Vornehmung auf nichts anders/ als auf ihr unerfahrne Kühnheit/ und toll-kühnes Unvermögen stützen und lehnen? Unfehlbar blei-

bet es dabey / daß ein junger Mensch / ungeacht er auch wol etwas besonders von der Natur mit sich gebracht / und kühn / solches fortzusetzen / genug wäre / doch dennoch ohne einen klugen Rath / zu allen unfähig und untüchtig seye: Ich sage ohne einen klugen Rath; ein kluger Rath war der Graf von Flandern / welcher zu Zeiten der minder-Jahre des Philippi I. Königes in Franckreich / zu Anfang seiner Regierung / dapffer die Aquitanischen Rebellen stillete / und den Staat / bey Eingang der manbaren Jahre des Fürsten / in richtigster und wichtigster Ordnung hinter sich / und zuruck liesse. Dann wären alle Räthe so unverständig und ungeschickt / als da gewesen der Bischoff Tomoreè, ein Haupt und Intendant des gantzen Ungerischen Werckes / so würden sie ebenfalls manchen Fürsten und Herrn eben in diese Gefahr setzen / als dieser unglückselige Bischoff gethan. Die Armee des Solimañs ward starck über die zweymalhunderttausend / (und ungeacht die Ungern es wol vermeiden hätten können) befahle doch dieser Unbesonne-

besonnener / sowol wider den Befehl dieses wiewol jungen / doch gewiß umb ein gutes verständigern/Königes/als der alte Greiß selber war / ja wider alle dargethanene und gezeigte Kriegs-Regeln/ immer tollkühn darauf zu treffen / ohne Versicherung/daß auch einiger Mensch ihme das Leben hätte retten können noch mögen. Ja er war auch gar so sinnloß/ daß er die drey / so absonderlich auf des Königes Leben acht zu haben verordnet worden/gleich zu Anfang der ersten Verwirrung/ohne Vernunfft/ auf den Feind zu treffen befahle / und also den König / ohne einigen Mann/ alleine liesse : Also dienete auch so wol einer als der ander alsdann zu einem Schlacht-Opffer / oder wie der Bischoff zu Waradein / nachdeme er die Halßstarrigkeit des Tomoreè doch nicht hintertreiben kunte/ laut schrye / diesen Tag werden zweytausend Martyrer werden / dann aus dieser kleinen Anzahl bestunde damahl ihre gantze völlige Armee / die da völlig geschlagen und hingerichtet wurde. Hier kan man wol sagen / daß der Rath unseres jungen Königes Ludwigs besser ver-

Staatl. Bibliothek Regensburg

sichert und bestellet seye/ als dieser alte Greiß gewesen/ der/ in einen Tag/ sowol den König verloren/ als das gantze Ungerische Reich dem Solimann in die Hände gegeben. Die jenigen/ so dieser Begebenheit etwas genauers nachsinnen/ befinden/ daß es fast eine Gleichheit habe/ mit denen Abhandlungen König Carls des VIII. dieser als er durch seine eigene Bewegung die Reise nacher Neapel auf sich nahme/ und darauf glückseligst nicht allein dieses Königreich einbekame/ sondern auch fast gantz Italien/ mit seiner kleinen Gewalt unter seine Botmässigkeit brachte/ solches alles bald hernach wieder durch den unersättlichen Geitz und Ehrgeitz seiner nichts werthen Räthe/ welche solches zu regieren/ von ihme hinterlassen wurden/ verloren und darumb kame. Diese Exempel sollen dannoch uns nicht glauben machen/ daß es besser seye/ die Geschäfften eines Staats einem jungen Menschen unter die Hände zu lassen/ als solche mit sambt der Person auch des Fürsten einem vernünfftigen Rath/ welcher davon Rechenschafft und Antwort geben kan/

kan/ anzuvertrauen. Haben welche Bedienten/ gleich entweder durch ihre halsstarrige Vernunfft/oder durch ihren unersättlichen Geitz gefehlet/ so sind ihrer hingegen wol hundert/die allen ihren Anvertrauten treu und aufrichtig verbleiben. Da hingegen es gleichsam ein Wunderwerck zu seyn scheinet / daß ein unbesonnener Junger dem Carl VIII. nachfolge und ein gleiches glückseliges außrichte. Gehöret und schicket sich nicht absonderlich wol vor alle unbesonnene uñ außgelassene Jungen/die Fabel des Faëtons und Ikarus, da der erste mit seinen wächsernen Flügeln über die Wolcken vermeinte zu kommen/ der andere aber sich einbildete / der Sonnen Wagen nach Belieben zu leiten und zu führen. Ich nahme dieses Gedichte vor die zwey Hirnlosen/ so den klugen Rath ihrer Weisen Herzn Vätter nicht folgen/ sondern ihren eignen Einfällen nach thaten / den König Don Sebastian aus Portugall/ und Jacob den IV. König in Schottland. Dieser Letzte mehr aus Ehrgeitz / als den vermeinten empfahenen Unrecht von Heinrico VIII. bewogen/

wogen / brachte eine kleine Armee
die Beine / und gienge ungeacht den
treuen und vernünfftigen Einrathen sei-
ner Verständigsten/gerad damit auf die
Stadt Barovie, und lifferte allda eine
Schlacht/ nachdeme er alldort von dem
Grafen von Surrey empfangen wurde/
(umb daß ja nichts an seiner jungen
Tollkünheit fehlete) befohle er der Reu-
terey abzusitzen / und die Pferde zuruck
zu schicken / gienge auch mit einer Pi-
quen, in höchster Vermessenheit vorne
an / welches ihm aber so übel bekame/
daß er zuletzt ausser aller Vertheidigung
des Feindes Pferden gar unter die
Bäuche kame und schliesse / ja das Un-
glücks dieses jungen Printzen war so
groß / daß Heinricus VIII. aus einer
barbarischen Rach bewogen / nicht nur
allein den Cörper dieses wackern jungen
Königes/als seines Stieffbruders/nicht
herzlich begraben/sondern ihn mit allen
an den unreinesten Ort / da alles Auß-
kericht und Unflath hingeschüttet wur-
de / werffen ließ. Den Don Sebastian,
welchem nichtes / als nur ein wenig ein
mehrere Mässigkeit seiner allzugrossen
Coura-

Courage manglete / anlangend / nahme der sich also eiverig und starck umb die Parthey des Mulley Machumet / wider Abdelmelec in Africa an / daß ungeacht seine Dienste ihme allbereits schon damahl abgeschlagen worden / er doch auch das dritte mahl wieder damit anhielte / und obwoln er sich nicht stärcker als zwölff oder funffzehen tausend Mañ starck befande / wollte er doch mit der feindlichen Armee / welche in die sechszig tausend starck / schlagen und treffen. Mulley / dessen Parthey er hielte / thate sein äusserstes / ihn von dieser Meinung abzubringen / zeigte ihme auch klar die öffentliche Gefahr / in welche er sich durch sein gar zu hitziges Vornehmen stürtzen würde / aber was fruchtete dieses alles? Nichts / als daß Portugall verwüstet / er aber sein Leben lassen muste. Kürtzlichen es ist so schwer / das erhitzte junge Blut aufzuhalten / und in denen gleichsam davon schäumenden Adern zu hemmen / daß ich es nicht besser vergleichen und außdeuten kan / als durch die Wort des Weisen: Welcher saget / drey Ding sind / die ich nicht verstehe / und das Vierdte ist

das Thun eines jungen Menschen in seiner Jugend / von welchem ich nichts begreiffe. Sein selbst eigner Sohn Rehabeam gabe von dieser seines Vatters Meinung das beste Exempel/welcher die alte erfahrene Räthe seines Vatters verwerffend / und der seinigen Jungen unbesonnenen sich gebrauchend / zehen Stämme darüber verlohre / und seinem Bedienten Jerobeam das Reich übergeben und überlassen muste.

Die IV. Fabel.

Von einem vom Adel / und seiner Meerkatze.

DJe Fabel beweiset klar / daß ein Bedienter und Favorit / welcher sich gar zu grosser Freyheit und Verträulichkeit gegen seinen Herrn gebrauchet / auch zum öfftern mit Spott / Schmach und Verachtung der gantzen Welt / verjaget / und vom Hof verwiesen und gethan wird.

1. Die Veränderung und Abwechslung ohne hochwichtiges Bedencken ist ein gewisses Zeichen einer unfehlbaren Leichtsinnigkeit.

2. Die Weißheit drucket sich zum öfftern in die Gemühter der Grossen nicht also kräfftig und starck ein / als das Schmeicheln und Fuchsschwäntzen.

3. Ein Unhöflicher und Unverschämter gebrauchet sich ins gemein mehrer Freyheit / als ihme von seinen Herrn zugelassen und erlaubet wird.

4. Eine gar zu grosse gegebene Freyheit/ ist eine richtige Verderbung eines Bedienten.

Die Fabel.

EIner vom Adel/welcher sich auf allerley Weise erlustigte mit dem possierlichen Schertzen seines jungen Windhundes/ begabe sich desselben/ nachdeme er ihme seine seidene Strimpffe zerrissen. (1.) Ein Papagey muste dessen Stelle ersetzen / wurde aber auch bald wieder beurlaubet / indeme er wegen einer ihme ohngefähr zugestossenen Unpäßlichkeit aufhörete zu reden; eine Meerkatz gewonne durch ihre lustige Sprünge und Possen ihme das Hertz völlig; (2.) thue was du immer wilt/ sagte er zu ihr eines Tages / nachdeme sie ihn zuvor auf alle Weise vergnügte / ich gebe dir die Freyheit alles in allem zu thun. Diese seine Worte wurden wol beobachtet / dann bald kratzte sie einen Laquey/bald zwickte sie einen Page (3.) endlichen durch dieses Zusehen noch freyer gemacht/

macht/ verlangte sie auch auf die Tafel/ und auf zugeben dieses/ nahme sie auch von seinem Teller alles Obst/was ihr gut dauchte und vorkame; wie er über alles lachte/ und sich darob erlustigte / nahme sie sich auch an/seine Haar/auf eine oder die andere Seite zu strehlen / und nach gefallen zu streichen/ aber das alles wurde ihr gestattet und zugegeben/ sie sprange auf ihn ohne Erlaubniß / bald auf die rechte/ bald lincke Schuldern/ biß sie es letzlich / nachdeme sie es lange getrieben/ übersahe / und durch einen starcken Tritt ihrem Herrn etliche Haare mit einem absonderlichen Schmertzen aus dem Bart rauffte/ worauf der Schmertzen bald die Ergötzlichkeit überwande/ er sie auf die Erde warffe/etliche Stöß mit dem Fuß gabe / und ferner in sein Zimmer zu kommen ihr verbote.

Daß ein recht verständiger Bedienter niemahlen die Gunst seines Herrn mißbrauchen solle.

Ungeacht es keinen Bedienten giebet/ der nicht zulasse / ja selbsten bejahe / daß das leichteste Mittel aus seines Herrn Gnade zu kommen seye / etwas vorzunehmen/

nehmen / das ihme sein Herr zuvor nicht erlaubet / findet man ihrer doch sehr wenig / welche nicht durch eine gewisse Eitelkeit und Ehrgeitz in solches Laster gerathen oder fallen. Sobald als sie sich sehen erhoben und befördert / nimmet man der vorigen gerecht-gehabten Meinungen nicht mehr in acht / man ist verblendet durch den Schein derer Edelgesteinen / so zu den Schmuck und Glantz einer Crone gereichen / das / was man zuvor so sehnlichst verlanget und gewünschet / wird alsdann verächtlich; die Würden und Hoheiten / zu welchen man zu gelangen auch auf den höchsten Staffel seiner Glückseligkeit vermeinet / werden jetzo zu gering / ja vor zu schlecht und leicht angesehen. Und gewiß / man kan es nicht laugnen / welches die Erfahrung giebet / daß von allem dem / was einen Bedienten verhasst machen kan / nichts ärgers seye / als wann ein Ehrgeitziger ihme völlig zu regieren vornimmet und einbildet: oder nachdeme er genugsame Gutthaten von seinen Fürsten empfangen / mit seinem Glück nicht mehr zu frieden ist; behält er diese seine Meinung

nung eine Zeitlang/ so wird er unfehlbar nie anderst/ als mit Verdruß und Mißgönnen/ seinen Herrn regiern und herrschen sehen. Sejan und Cleander nahmen sich vor auf den höchsten Staffel der Glückseligkeit zu kommen/ aber beede wurden gar bald auf folgende Weise wieder gestürtzet und herunter geworffen; Der Erste nachdem er durch allerley heimliche Anschläge und schädliche Liebkosung das Gemüth des Tiberii eingenommen/ begabe sich durch seinen Ehrgeitz aller derer/ so er vermeinte auf das Reich einigen Anspruch zu haben/ ja er verderbete mit der Zeit nicht allein viel Grosse des Reichs/ sondern auch sein selbst eigenes Haus/ wie nun nicht mehr als ein eintziger Schritt zu thun war/ umb seinen Wolthäter selbst nach der Gruben zu schicken/ wandte sich das Blat/ und weilen Tiberius sahe/ daß die Hoheit des Sejan etwas gefährliches mit sich führete/ gabe er ihme genauere acht auf die Fäuste/ und ehe er sich es versahe/ liesse er ihme durch Ordre des Senats exequirn, und also völlig herunter stossen und verderben. Cleander

der wurde verkaufft als ein Sclav/durch die Gesetze aber des Landes / und wegen seiner subtielen Vernunfft und guten Naturel/ dem Kåyser Commodo verehret. Dieser Tyrann sich in aller üppigkeit/als in einen Koth/wåltzend/ und die Zeit/ welche er in Geschåfften des gemeinen Wesens zubrachte / verlohren meinend / liesse diesem Cleander alle Gewalt und Macht / ja eine solche / daß er sich endlich zu einem völligen Herrn des Hofes / der Bedienten/ ja endlich des Kåysers selber machte. Von da an gedachte er nur alleine die Feindschafft des gemeinen Pöfels zu überkommen/und sich dadurch mit allen des Kåysers abzuthun/ liesse auch darumb eine grosse Anzahl Getråidts zusammen samblen/ umb damit in der damahligen Theurung denen verhungerten Römern die Båuche zu füllen/und sie durch dieses zu allen seinen Gefallen hernach zu gebrauchen; Der Anfang war gut / das Volck ergriffe ihme zu Liebe die Waffen / aber in einem Huy / ihn vor einen Erfinder und Ursacher der Theurung haltend / fiele es nicht alleine von ihme wiederumb ab / son-

sondern es erschluge und tödtete ihn auch in kürtze hernach darauf selber. Eine andere Art des Ubermuths / und welche einen unhöflichen Bedienten sehr theuer ankommet/ ist/ wann er ohne Unterschied redet / wann seine Reden scheinen / entweder die Hoheit seines Herrn zu verringern / oder aber zu braviren / wann er tadlet das jenige / was der Herr thut / und absonderlichen/ wann er seine Freygebigkeit zur Zeit/in welcher er (der Herr) seine Macht dadurch will sehen lassen und an Tag geben / nicht gut heisset und befindet. Der Connestabel de Lune, welcher es allen Favoriten zu seiner Zeit bevor thate / wird hier zu einen solchen groben Exempel/ begabe es sich/ daß der König etwas vor sich selbst / und aus seiner eignen Anregung/ vornahme/ gabe er es ihme nicht auf eine solche bescheidene Weise zu erkennen / daß es entweder zum Præjudiz Ihre Majestät oder den Staat gereichete / sondern er liesse sich überlaut vernehmen / daß der König auch nur nicht einmahl seine Freygebigkeit so weit erstrecken dörffte/ ja daß er die Staatssachen besser als der

König

König selbsten verstehe. Dieses / was den Zorn des Königs Francisci I. wider den Admiral Chabot noch mehr aufbliese / war: Daß nachdeme ihme der König gedrohet / er wolte ihn den Parlament übergeben / er den König mit einer ein wenig zu grossen Freyheit antwortete: daß er nichts liebers als dieses eben verlangte und wünschete / daß es nur gar auf das erste möchte vorgenommen werden / damit ja nach diesem Ihre Majest. nicht mehr Ursach haben möchte an seiner Unschuld und Treue zu zweiffeln. Diese Reden / welche der König vor eine Bravade hielte / kosteten diesem Hofmann fast seine Ehre und Leben / ja wären seine Actionen nicht alle so unschuldig und dapffer erfunden worden / würde ihm diese seine Freyheit gewiß übel bekommen / und er aus der völligen Gnad seines Herrn gekommen seyn. Ein andere Untugend / welche auch nicht viel weniger an einem Bedienten getadelt wird / ist / wann er der Freyheit / so ihme sein Herr gegeben / mißbrauchet / die kleinen Fehler seines Herrn gar zu genau durchsuchet / und an statt ihme / dem Herrn zu gefal-

gefallen / sich allezeit widerwertig erweiset/ auch nie mehrers Vergnügen zu haben scheinet / als wann er die kleinen Schwachheiten seines Herzn/ gleichsam nach dem Rasche auf- und anmerecket. Ein König in Egypten / nachdeme er den Sohn seines Bedienten an die Wand zu stellen befohlen / durchschosse solchen mit einem Pfeile / vorwendend/ daß wann ihme der Wein den Kopff so sehr eingenommen hätte/ wie sein Bedienter (der Vatter des durchschossnen) ihn beziehe/ er nicht also gewiß und just würde haben schiessen und treffen können. Weilen das / was man von dem Printzen Alencon, und dem dapffern Bassy seinen Favoriten erzehlet/eine gewisse Geschichte / und zu gegenwertigen sich wol reimet/ ist es auch billich / daß es hier nicht aus der Acht gelassen/sondern/ so viel als möglich/ angezogen werde. Der Printz Alencon , nachdeme er / eines Tages / von ihme seinen Bedienten den Bassii verlangete/ daß sie einer dem andern in aller Freyheit / was sie einer von dem andern wusten / vorrucken und erzehlen wolten / ohne daß einer oder der

ande-

andere auch nur seinen geringsten Gedancken verheelen solte/ entschuldigte sich Basſy auf das geschicklichste/ vorwendend/ daß er nichts / was es auch immer seye / von seines Herrn anderst / als im Schertze redte oder gedencke / ihme aber den Fürsten stehe es wol frey / weilen er auch über sein Leben alle völlige Gewalt habe / alles in allem an ihme zu tadlen/ und hervor zu suchen; der Hertzog wiederholete darauf seinen Befehl/ und finge an / indeme er wol wuste / was vor einen guten Nahmen Basſy, sowol bey dem Adel/ als auch bey allem Frauenzimmer hätte / daß die Letzten ihn den Basſy, vor einen bösen / die andern aber mit allen vor einen nichtswerthen elenden Menschen hielten. Diese angethane Schmach traff Basſy so hart / daß ohne sich weiter bitten zu lassen/ er mit einer erhobnen und rauhen Stimme also den Printzen an- und zu redete: Wäre der Fürst Basſy, Basſy aber der Fürst / so würde Basſy dem Fürsten/ wegen seiner so üblen und elenden Gestalt / auch gar nicht einmahl nur vor seinen Hunds-Jungen gebrauchen. Der Hertzog über

diese harte Rede (welche ihm destomehr beleidigte / dieweil sie auch in vielen nicht warhafftig ware) fast aus sich selber widerholete dieses zum öfftern / es ist zu viel geredet Basſy, zu viel. Und ungeacht dieser sich wol alsobalden wieder zu den Füssen des Hertzogs warffe / und sich damit flehend entschuldigte / daß es ein selbst eigener Befehl des Fürstens / dieses zu thun / gewesen: Kame er doch nimmer wie zuvor in dessen Gnade und Wohlwollen / sondern da er von den Grafen Monthoreau, welcher mit ihme wegen seiner Gemahlin eiverte / erstochen wurde / hielte man davor / daß er erstlichen vom Heinrico III. und dem Hertzogen seinem Bruder Alencon, ihn Basſy hinzurichten / Erlaubnüß überkommen hätte. Das Unrecht die Tadelungen oder Beschimpffungen / so man einen Grossen und Herrn / entweder vorsetzlich / oder aber durch Unbesonnenheit anthut / werden gleichsam / als man sagt / wie in einen Marmor / eingegraben und gehauen / werden auch zu keiner Zeit eher außgeleschet oder außgethan / ehe daß der Marmor nicht selber zerfalle und zerbreche.

Die

P.47

Die V. Fabel.

Von dem Storchen und dem Geyer.

WIr sind durch diese Fabel gelehret / mehr unsere Eltern / als unsere selbst-eigne Kinder zu lieben.

1. Viel und manches Unglück kommet aus unserer Unbescheidenheit und Nachlässigkeit.

2. Schwer und gleichsam unmöglich ists / alle Zufälle / so uns begegnen / können vorher sehen.

3. Die gröste Vernunfft ist / den Bedrangtesten zu erst zu Hülff zu kommen.

4. Diese Dinge muß man aufs fleissigste erhalten / so man nach dem Verlust nicht wieder bekommen kan.

Die Fabel.

EIn reicher Kauffmann / so eine grosse Handelschafft mit allerley Viehe triebe / verschlosse alle Abend den Schäfer mit dem Vieh in eine Scheure. Eines Tages / nachdeme der Schäfer einen grossen Regen außgestanden / wolte er seine nasse Kleider trocknen / und zündete ein Feuer in der Scheuren an / solches aber geschahe durch seine (1.) Nachlässigkeit mit einem solchen Unglück / daß das

das Feuer in das völlige Futter kam / und also innerhalb zwey Stunden/ die gantze Scheure in der Flamme war. Das meiste Vieh wurde zwar gerettet. Aber dieser Zufall war erst noch grösser vor welche Storchen / so ihr Nest auf dem Dach dieser Scheure (2.) gemachet hatten / und damahls / sowol mit ihren Alten / als mit den Jungen insgesambt sich da befanden. Kaum hatten diese Storchen den Rauch von dem Brandt wargenommen und sich gleich einbildent/ was da geschehen seyn muste/ auch wissend / daß sie keine grosse Zeit zu entkommen mehr zu versaumen hätten / nahme eines von denen gleich seinen Vatter (3.) auf die Flügel / umb ihn aus der Flamme zu retten und an ein sichers Ort zu bringen. Als solches geschehen / und sie sich gleich auf die andere Fahrt gerichtet / auch seiner alten Mutter fortzuhelffen/ kame ihr ein Geyer entgegen / sie eine grausame und nichtswerthe Mutter ihrer Jungen scheltend / ja vorwerffend/ daß sie liederlich hin ihre Kleine in der Flamme werde verderben ssen/ wann sie sich noch länger in der

Rettung

Rettung dieser Alten / welche doch ohne das nichts mehrers als eine vergebliche Bürde und Last der Natur seyen / aufhalten und saumen werde. Ich liebe wol meine Jungen/antwortete ihm der Storch / mit einer absonderlich-erhabnen Stimme/ aber umb ein gutes mehr diese / so mich zur Welt gebracht. Ich kan mit zukünfftiger Zeit noch wol wieder andere Jungen haben / und hervor bringen/ (4.) aber nimmermehr andern Vatter und Mutter.

Daß GOtt und die Natur uns unsere Eltern über alles andere zu ehren / und vorzuziehen lehret und ernstlich befiehlet.

Müste man nicht eine Seele schwärtzer als eine gelöschte Kohle haben/ wann man einem Kind vorhielte und aufrückete/ daß es zu viel Fleiß und Sorge umb seinen Vatter und Mutter habe und trage! Sind sie noch jung/ und haben es vonnöthen / soll man ihnen alles schaffen und bringen / umb desto besser in der Welt können zu bestehen und bleiben/ sind sie alt und betaget/ alles hervor suchen/ sie in ihren hohen Alter zu trösten/

und aufzurichten / und daß man nur nicht anziehe / daß man das jenige besser anwenden und anlegen könne/ oder daß sie mit allen schon unnützliche Personen und Leute sind/es seye wie ihm wolle / sie seyen gut oder schlim / tugendhafft oder lasterhafft / so sind sie doch die nechsten und ersten in unserer Freundschafft/ auch die aller-edelsten in der Natur. Kinder / was man auch gleich immer vor eine Liebe zu ihnen heget / so sind sie doch dennoch umb ein gutes geringer; Vatter und Mutter sind ihnen mit nichten verbunden/ sie aber mit allen/ weilen sie das Leben von ihnen empfangen. Was könte man auch wol sonsten vor eine andere Ursach geben / daß GOtt in dem Gesetz / welches er also eiverig und unbrüchlich Mose zu halten anbefohlen/außdrücklich also scharff Vatter und Mutter den Kindern zu ehren/gewollet/ ohn daß er nur mit einem einzigen Wort die Eltern zu einiger Vorsorg vor die Kinder angemahnet/ wann nicht daraus außdrücklich abzunehmen wäre/ uns umb die Eltern mehrers als umb die Kinder zu bemühen und anzunehmen.

Ich glaube zwar auch / daß durch dieses einige Gebot GOtt allen beeden ein Genügen gethan / indeme / da er denen Kindern ihre Eltern zu verehren anbefiehlet / er auch zugleich heimblich die Kinder wol aufzuerziehen / umb diese Ehre hernach von ihnen zu überkommen die Eltern heisset / und befiehlet. Die Storchen dienen uns in diesem vor ein Exempel / ungeacht sie schon nicht allein unter denen Thieren seynd / so denen Ihrigen / von denen sie ihr Wesen empfangen / beystehen und zu Hülffe kommen / sie bemühen sich nicht nur allein ihre Eltern / in ihrem hohen Alter / zu ernehren / sondern umb / sie noch desto sänffter ruhen zu machen / pflücken sie ihnen selber die weichesten Federn aus ihren Leibern / und machen ihnen gleichsam daraus ihre Better. Hasset man einen falschen Freund / welcher die Gutthaten / so man ihme angethan / und dardurch sein Leben gerettet / nicht erkennet / sondern solche leichtsinnig hin verlässet und aufgiebet? Wie wird man wol erst dann diese Undanckbarkeit erleiden / wann ein Sohn / der doch alles / was er ist / von seinen Eltern überkommen /

kommen / solche verachtet / und ihnen nicht beyspringet/ wann sie durch ihr Alter in die grösten Mühesamkeiten / und solches vielmahlen darumb / daß sie ihn zu viel geliebet / und zu zärtlich auferzogen/ gekommen und gefallen? Es folget unwidersprechlich/ daß ein solcher keines Menschen Freund seyn kan oder muß/ weilen er so leichthin die nothwendigsten und kräfftigsten Gesetze der Natur gebrochen und übertretten/ ja weilen er dieses aus den Sinn und in Wind geschlagen/ welches ihme doch vor alles eingepräget / und zu bedencken obliegen sollte und gebühren will / der da schon gleichsam an seinen Gott banquerott gespielet/ der ein allgemeiner Vatter aller Creaturen ist? Ist noch ein solches Kind und Mißgeburt übrig / so weder auf die Scham/ als auf die gesunde Vernunfft hält / so will ich ihme sein erschröckliches Verbrechen gleichsam als in einen Spiegel / auch mitten in der Heydenschafft/ weisen und zeigen/ da Vatter und Mutter jederzeit als Götter geehret / und gehalten werden. Zwey Brüder in Sicilien/ welche/ nachdeme sie sahen/daß der

Berg

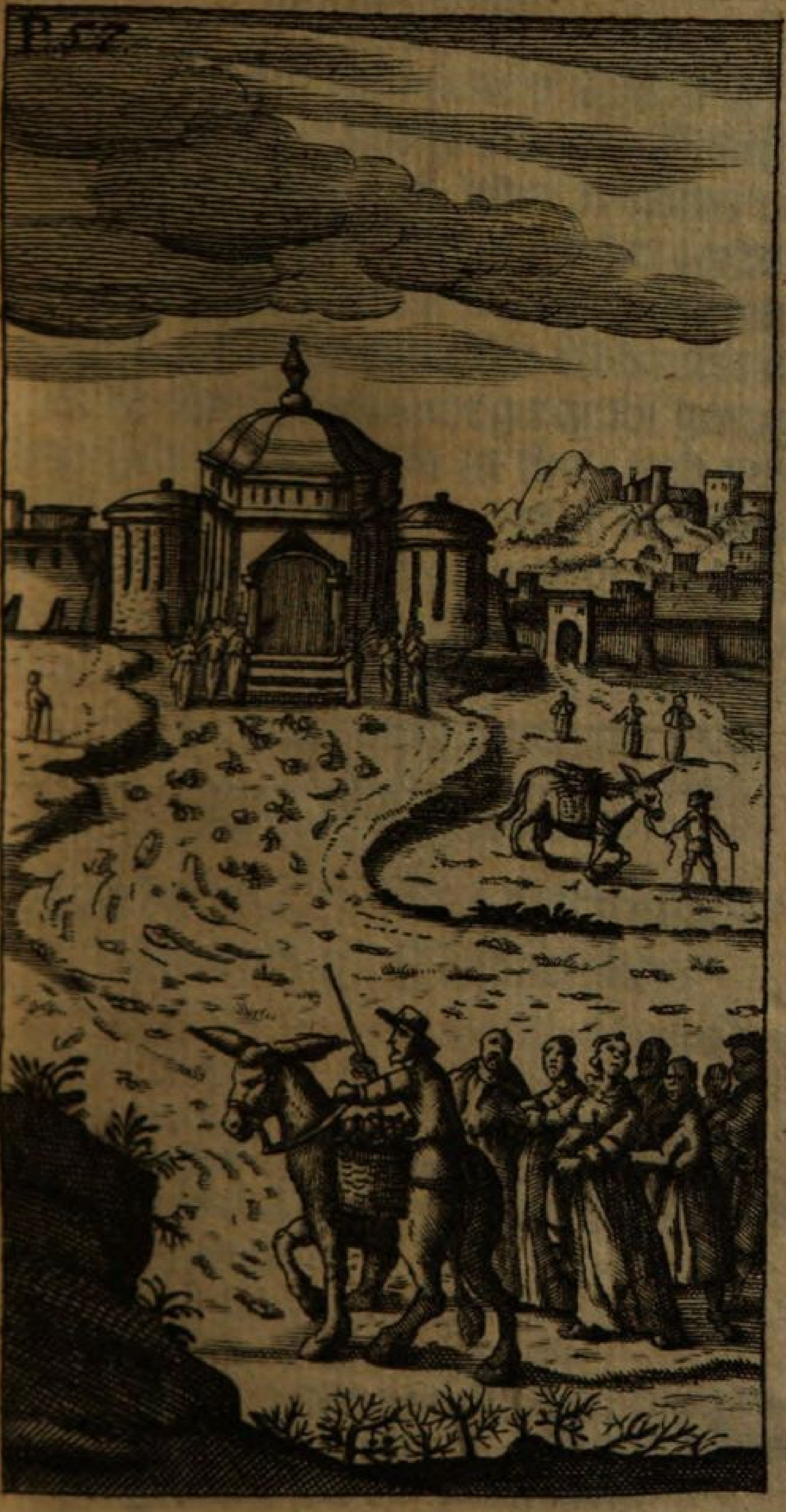
Berg Ethna die gantze Stadt Cathon in kürtze einäschern und verbrennen wurde / nahmen / nach Exempel des Enea / ihre alte Eltern auf ihre Schultern / verliessen ihre Kinder / und alles das Ihrige / und trugen sie / umb sie zu retten / gleichsam als ihr bestes und höchstes Gut / durch die Flammen. Käyser Leo / genannt der Junge / begienge eine solche That / welche verdienet / daß sie in Ewigkeit gemercket und behalten werde. Sein Oheimb verliesse ihme sterbend die Regierung des Reichs / er wurde darzu mit aller und jeder Bewilligung und Frolockung herrlichst erhaben und eingesetzt: Kaum hatte er es in der Gewalt / daß ihme niemand sich mehr widersetzen kunte / da er solches gutwillig / mit allem seinem Vatter alsobald abtratte und überliesse / und lieber ihn / als sich selber / wollte regiern wissen und sehen. Apius thate es diesen noch allen beeden zuvor: Dann nachdeme sein Vatter von dem Triumvirat proscribiret wurde / und er kein ander Mittel / ihn von der Wüte / als in Gefahr Setzung seines Lebens / zu retten ersinnen kunte / truge er ihn / allen

seinen Feinden ungeacht / auf seinen Schuldern verkleidet aus Rom / und nach Sicilien/allwo Sextus Pompejus vor alle proscribirte ein Schutzhaus erbauet und aufgerichtet. Rosemonde/ eine Tochter eines Lombardischen Fürsten / rechnete auch an ihren eignen Gemahl den König den Tod ihres Vatters. Dieser Grausame hat ihn / ihren Vatter / nicht allein hinrichten lassen / sondern/ zu mehrerer Grausamkeit/ muste diese Gottsfürchtige Tochter/als seine Gemahl/auch noch aus der in Gold eingefassten Hirnschale ihres getödteten Vatters trincken. Cimon / erlösete den Seinigen aus dem Gefängniß/ indeme er sich selber davor hinein schliessen liesse/ offentlich sagend/daß er niemahln nichts lieblichers und angenehmers / als eben dieses / genossen und empfunden. Diese Gottesfurcht und Frömkeit ist merckwürdig / aber gelanget und reichet bey weiten nicht an diese drey Exempel / welche ich mit Kürtze hiemit erzehlen und sagen will. Das Erste ist von der so frommen und tapffern Tochter (etliche sind: die dieses Lob auch der Tochter des Metelli

telli zuschreiben) welche / nachdeme sie die Freyheit durch ihre so manchfaltige Thränen erlanget / ihr zu erhungern verdamte Mutter im Gefängniß zu besuchen / sie solches alle Tage etliche Stunden durch thate; Der Kerckermeister sich verwunderend / wie diese Gefangene jederzeit in einen Stand verbliebe / auch niemahls den Hunger / durch welchen sie / natürlicher Weis / schon allbereit sollte aufgerieben worden seyn / klagte / gabe genaue acht auf die Tochter / und befande endlichen / daß sie solche durch ihre Brüste ernehrete / solche dem Senat angezeigte Gottesfurcht der Tochter hatte so eine grosse Krafft und Würckung / daß der Arrest der Gefangenen wieder zuruck genommen / und ihr das Leben / mit der völligen Freyheit geschencket und gegeben wurde. Das Andere findet sich in unsern selbst eigenen Frantzösischen Geschichten / da Ludwig de Montpensier, ein Sohn des Gilbert / so zu Napel als Vice König starbe / und der älteste Bruder des Connestabels / so zu Rom bliebe / war / in Besichtigung des Grabes seines lieben Vatters zu Pusoll auf dem Gra-

be bliebe/und seinen Geist aufgab. Das Dritte / welches von dem grösten Monarchen / so die Welt jemahls gehabt / handlet / soll auch diesen Liebs-Discurs der Kinder gegen ihre Eltern schliessen und endigen. Alexander der Grosse / wider Darium den König der Persen ziehend / hinterliesse seiner Mutter der Olimpias den Antipater / umb auf die Macedonische Regierung acht zu haben / es seye daß dieser entweder das Reich nicht mit einem rechten darzu erforderten Verstand regieret / oder daß er durch gewisse Gemüths-regungen gegen seinen Geheimen einige Fehler begangen / schriebe selber an seinen König / ihme die so manchen sich zugetragnen Unordnungen / in diesem seinem anvertrauten Königreich anzeigend. Eines Tages da dieser unvergleichliche Held / in gegenwart seines liebsten Ephestion, den Brief lase / fienge er mit einer mitleidlichen und erbarmenden Stimme an: Antipater weiß gewiß noch nicht was ein einziger Zäher meiner liebsten Mutter bey mir thun und außrichten kan / ja daß sie fähig und kräfftig gnug seye / ihn

auch


P. 57.

auch alsobald von seinem Dienst und Ambt zu stossen und zu bringen. Reden die gewiß allen und jeden Kindern in das innerste ihres Hertzens sollen gegraben und geschrieben werden / ja daraus zu lernen / daß sie vor allen Abhandlungen so ihre Eltern nicht gereimbt genug begehen / die Augen zu thun und verschliessen sollen / hingegen auch das Kleineste / was nur den geringsten Schein einer rechtmässigen Gottesfurcht und Gerechtigkeit mit sich bringet / auf alle Weise loben / rühmen und hervorziehen.

Die VI. Fabel.

Von dem Esel / so mit Blumen / und auch mit Mist beladen.

HIerdurch wird verstanden / daß die jenigen jungen Leute / so der Tugend sich ergeben / wegen ihres lieblichen Geruchs von allen beliebet und gesuchet / da hingegen die Lasterhafften / wegen ihres Gestancks / in gemein / geflohen und geschiehen werden.

1. Auch die Rosen selber bringen keinen so lieblichen Geruch / als die Tugend.

2. Die Veränderung und Abwechslung unserer Lebens-Art verändern auch zum öfftern unsere Freunde / und die / so uns lieben.

3. Wie der gute Geruch unsers Verhaltens viel und manche an sich ziehet: also entfernet alle der Gestanck unsers Verbrechens und Mißhandlens.

Die Fabel.

Ein Gärtner / welcher viel Jahr durch sich bemühet und beflissen einem Garten wohl abzuwarten / und in demselben manche wohlriechende und schöne Blumen hervor zu bringen/ hatte auch diese Kunst erlernet die schönsten Kräntze und Sträusser mit einer ungemeinen Geschicklichkeit zu winden und zu flechten. Den Tag/ an welchem man das Fest der Göttin Flora feyrete / und alle und jede Jünglinge und Jungfrauen insgesambt befugt waren / der Göttin zu Ehren / Kräntze und Sträusser zu tragen/ füllete er zween Körbe mit Blumen / legte sie auf seinen Esel/ und brachte sie zu verkauffen vor die Thüre des Tempels. (1.) Die Rosen und Blumen brachten und gaben so einen angenehmen Geruch von sich/daß durch denselben er eine nicht geringe Anzahl Männer und Weiber / Junge und Alte ihme folgen und nachkommen machte. Kaum

hatte er seine Körbe nur abgesetzet/ da die Wahre schon zugleich auch alsobald verkauffet ware/ aber gleichwie er nicht wolte/ daß sein Esel wieder leer zu ruck gehen sollte/ (2.) also hinterliesse er auch seine Körbe/ und belude den Esel aus einem Pferdstall mit Mist; Der Gestanck des Mists war so widerlich/ daß alle/ so ihme begegneten/ entweder die Nasen auf das beste zuhielten und verstopffeten/ oder mit allen/ umb ihme nur außzuweichen/ in eine andere Gasse giengen/ dannenhero der Esel/ solches warnehmend/ seinen Herrn also anredete: Heute Morgen sahe ich/ daß mir die gantze Stadt gleichsam mit einem Hauffen nachfolgete/ dahingegen ein jeder mich jetzo scheuet/ und mir aus dem Wege gehet; (3.) welchem der Gärtner/ daß der vorige liebliche Geruch der Rosen/ so er getragen/ alle an sich gezogen/ anjetzo aber der Gestanck des ihme aufgeladenen Mists/ alle vertreibe/ und abtreibe/ antwortete.

Daß ein tugendhafftes Leben uns bey der gantzen Welt beliebt/ hingegen aber ein lasterhafftes verhasst mache.

Kein Geruch / er sey auch so annehmlich als er immer wolle / gleichet dem jenigen / eines guten Lebens / dahingegen auch kein Gestanck so übel und unerträglich / als eines Lasterhafften; Dannenhero man sich auch nicht wundern muß / daß tugendhaffte zu ihrer Gesellschafft wehlen und nehmen die / so da from / rein und mässig leben / hingegen die jenigen meiden und hassen / so ihre Zeit in Laster / Müssiggang und Untugenden vertreiben und hinbringen. Und wer wolte auch ihre Gegenwart nicht fliehen und meiden? Die zu gewissen Zeiten auch sich selber hassen / und ihre Boßheit und Laster nicht anderst / als mit Verdruß und Unmuht / ertragen und leiden müssen? Im übrigen haben die bösen und übelen Gewonheiten in einer Seele eben diese Krafft und Würckung / als ein Oelichter Flecken in einem schönen Kleid / welcher / nachdeme er sich je länger je mehr erweitert und einfrisset / auch endlich / mit der Zeit / die schönste Farbe und Glantz gar mit allem überziehet / und vertunckelt / ja schwartz machet. Ist die Impression einmahl recht

gesche-

geschehen / so ist ohne Zweiffel auch die gröste Macht nothwendig / solche wider zu überwinden / und heraus zu bringen / ja die besten und geschicklichsten Meister werden genug zu thun haben / den einmahl eingewurtzelten und eingefreßnen Rost und Gestanck außzuheben / und / das Befleckte wieder recht zu reinigen und zu saubern. Man lieset in dem Leben der Heiligen / daß die heilige Catharina von Siena keinen solchen Menschen neben noch umb sich erdulden und leiden können / so einen Ehebruch begangen; und warumb sollte man wol dieses seltzam meinen / daß GOtt solche Gabe einer heiligen Seele zugegeben und gelassen / indeme doch GOtt eine gleiche Freyheit in der Natur dem kleinen Vöglichen Porphyr gegeben? Von welchem man durch die Erfahrung gewiß hat / daß / wo es zu einen solchen Ort kommet / da einiger Ehebruch begangen worden / es gleich niederfalle und sterbe. Gar vernünfftig werde ich vergleichen können dem Esel / zu Morgens mit Blumen / zu Abends aber mit Mist beladen / denen jenigen jungen Herrn und Leuten /

welche ihre Kindheit und junge Jahre/ in der höchsten Gottesfurcht/ und wahren Gottesdienst der Christlichen Religion hin- und zugebracht/ wann sie aber denen Händen derer jenigen entzogen werden/ so auf alle ihre Sitten und Gebärden acht hatten/ und solche in allen Tugenden richteten und abhandleten/ sie/ durch die schändliche Freyheit/ in ein übels und lasterhafftes Leben/ gleichsam als in ein stinckendes Cloac kommen und gerathen. Die Gebärden/ Reden/ Thun und Wercke zeigen und weisen/ gleichsam alle Augenblick/ ihre außgelassene und unbändige Freyheit/und die Wunden und Mackel ihres besudleten und befleckten Gewissens. Der jenige/ welcher unter dergleichen billich den ersten Platz verdienet/ist der Käyser Julianus Apostata, dessen erste Jahre man wegen derer so stattlichen Tugenden/ so er in seiner Auferziehung von sich spühren und sehen liesse/ billich mit dem lieblichsten Geruch der Rosen vergleichen und gleich halten kunte/ so aber nach dem Tod des Käysers Constantii, der ihn in der Christlichen Religion gantz

sorg-

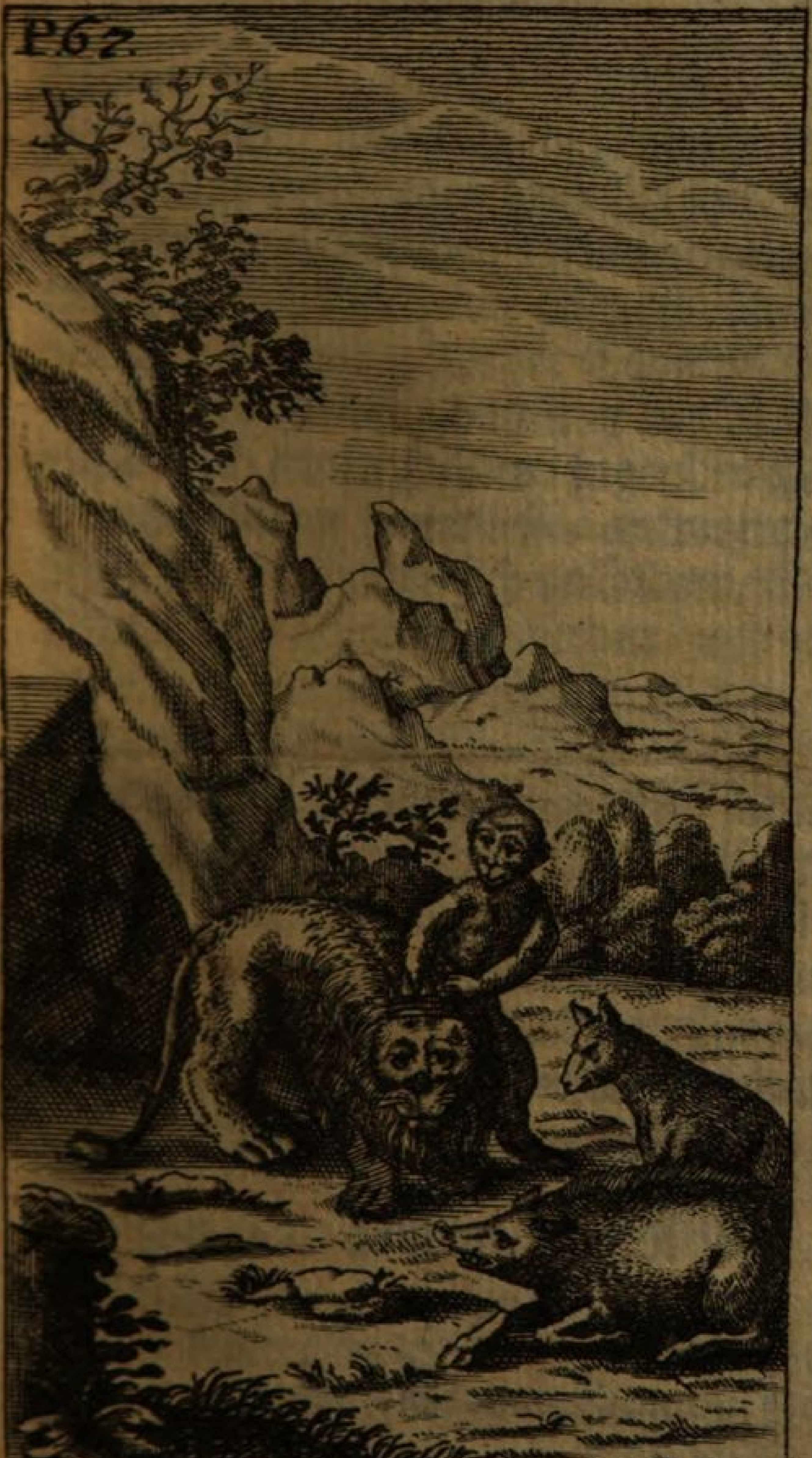
sorgfältig auferziehen liesse / sich alsobald in den heßlichsten Gestanck veränderten und verwechsleten. Dann darnach liesse er die Kirchen / so er ehemals auferbauet / wiederumb einreissen / er verfolgete die Christen / die er doch vormahls so beschützet und vertheidiget / und bemühete sich / die Religion völlig außzurotten / und zu verderben / die er doch ehender und vormahls offentlich authorisirt und selbst bekennet. Besser kan ich solche nicht vergleichen / als denen jenigen Fässern und Geschirren / in welchen man zu erst den besten Wein hatte / hernach aber nichts als Hefen darinnen behält und findet / oder denen jenigen guldnen Geschirren / die in der grösten Ehre und Würde in den Tempel Salomonis zu den grösten Gottesdienst anfänglich gebrauchet / hernach aber von den König Belsazar und seinen Concubinen zu allen Unflat genommen / und mißbrauchet worden. Gantz umbgekehrt und im gegentheil kommet unser Chilperic / welcher im Anfang seines Alters / um seiner lasterhafften Unreinigkeit halber / völlig von denen Frantzosen verworffen / hingegen aber

aber hernach/ da diese seine Infection wiederumb verrauchte/ ehrlich und herrlich zu seinen Thron eingeholet und befördert wurde. Dieser gleichete dem grossen kupffernen Geschirr/ in welches vormahl das gantze Volck seine Nothdurfft verrichtete/ hernach aber der König in Egypten Amasis solches in die Statua Jovis umbzugiessen befahle/ vor welche alle Knie sich biegen und Geschencke bringen musten. Zu wünschen wäre/ daß alle und jede/ so in ihren jungen Jahren in üppigkeit und geiler Lustseuche gelebet/ dem unvergleichlichen Themistocles nachfolgeten/ und nachahneten. Welcher/ nachdeme er sich ehemals/ so wol durch sein unmässiges Trincken/ als seinen unflätigen Beywohnen denen geilen Weibern vielmahls offentlich prostituiret/ er hernach gleichsam als aus einem tieffen Schlaff erwachet/ nachdeme er gehört/ daß Miltiades die Schlacht bey Marathon wider dem König der Persen gewonnen/ sein voriges unflätiges Leben völlig änderete/ die Last des stinckenden und faulenden Mists von sich warffe/ und hingegen

gegen mit denen wolriechenden Tugend-Rosen sich belude. Nach einen so grossen und mächtigen Capitain / lasset uns vornehmen einen Philosophum, damit der Unterschied derer Personen allen und jeden auch eine Hoffnung geben könne / die jetziger Zeit noch in denen Lastern schwimmen / und vielmahls gantz und gar untergetaucht sind worden. Isæus ein Assyrier / welcher so hoch / als ein Philosophus immer kommen konnte / gehalten wurde / nachdeme er seine erste Jahre völlig in allen üppigkeiten widmete / antwortete hernach einem seiner alten Freunden / welcher ihme eine Schönheit eines Weibsbildes zu beurtheilen gabe: Es ist schon ein geraume Zeit / liebster Freund! daß ich grossen Schmertzen an meinen Augen leide / und dahero weilen sie so blöd / weder von der Häßlichkeit oder Schönheit mehr etwas zu sagen oder zu rathen weiß. Und da man ihme eines Tages bey der Mahlzeit / umb den Nahmen eines Vogels und Fisches / welche man da aufgetragen hatte / fragete: Gab er zur antwort / anderst kan ich euch nicht sagen /

als daß ich nimmer die Früchte in den Garten des Tantali mehr leese noch breche/ damit wollen anzeigen/ daß er allen und jeden Niedlichkeiten und Lust-säuchen nunmehro völlig abgedancket/ und selbe aufgegeben habe/ ja daß er sie vor nichts als blosse Poëtische Einbildungen halte und schätze. Würde mein Discurs nicht zu letzt einen unerträglichen Gestanck hinter sich lassen/ indeme ich mir von denen Lasterhafften allen zu erzehlen vornehmen würde/ würde ich nach der Länge aller derer Käyser/ als Tiberii, Neronis, Heliogabali und anderer Abhandlungen ein mehrers schreiben und sagen. Der Erste schiene sehr weis und verständig/ ja ein völliger abgesagter Feind aller und jeder Wollüsten/ des Andern fünff-Jährige Regierung kunte nicht genugsam gepriesen und hervor gezogen werden; Den Dritten machte man gar wegen der von sich scheinen lassenden Merckmahlen der Tugenden/ zu einen Sonnen-Priester. Aber was kürtzlich darauf von allen Dreyen folgete/ ist so greulich und abscheulich/ daß auch der geringste Bericht

da-


P. 62.

davon die gantze Welt damit anzustecken starck und kräfftig genug wäre. Und eben derowegen schliessen wir mit dem unvergleichlichen Epaminondas, welcher von Pelopida gefraget / warumb er als ein so grosser Capitain sich nicht verheyrathe / damit er der Nachwelt auch seinen Helden-tugenden gleichende Kinder hinterliesse / antwortete: Die Kinder können sich verändern / und können aus guten böse werden / und ihre ersten Tugenden können zu lauter Lastern außschlagen. Die Schlacht aber / so ich zu Levetres erhalten / dienet mir an statt der Kinder / ihre Ehr ist unveränderlich / und kan unsere Republic solche niemahlen anderst / als unter denen Sieges-Zeichen und Palmen-Zweige betrachten / hervornehmen und besehen.

Die VII. Fabel.

Von dem gekrönten Löwen.

HIerinn wird gezeiget / daß die Krone jederzeit dem rechten und nechsten Erben gebühre / ohne daß man solche einem Frembden gebe und verleihe.

1. Die vollkommenen Abhandlungen des Alters gehen und ziehen umb ein gutes vor denen

nen Gebrechlichkeiten der unachtsamen Jugend.

2. Ein guter Fürst soll verständig seyn ohne Betrieglichkeit/ ernsthafft ohne Knechtisches erniedrigen/ und tapffer ohne Grausamkeit.

3. GOtt allein nimbt und giebet die Kronen/ wem/ und wie er will.

4. Die kürtzesten Schwäncke sind zu allen Zeiten die Besten.

Die Fabel.

EInes Tages / da etliche Thiere sich wider einen alten (1.) aber sehr verständigen Löwen empöreten/ und so ungestüm wurden / daß sie ihme die Krone mit allen von dem Haupt abrissen/ wolten ihme wegen seines so hohen Alters/ nach deme sie die Krone einmahl in Händen hatten / alsdann nimmer vor ihren König erkennen/ das Wildschwein/ der Fuchs und die Meerkatze/ wolten selbige eines unter ihnen auf sich und ihre Nachkömmlinge bringen. Aber gleichwie ein jedes unter ihnen den Vorzug vor dem andern haben wollte / also brachten sie auch ein jedes zu ihrer Vertheidigung ihre Meinung vor / der Fuchs rühmete sich seines Verstandes/ und behaubtete/ daß zu einen grossen Staat nichts so sehr

als

als die Weißheit erfordert wurde. (2.) Die Meerkatze im Gegentheil thate dar/ daß sie umb ein gutes geschickter und läuffiger wäre/ die Gemüther der Unterthanen zu gewinnen / als der Fuchs/ der auch schon zu einer gewissen Grausamkeit zielete. Das Wildschwein verwarffe aller beeder Meinung / und überstimmete die andern/ daß ohne Stärcke und Macht / zu keiner Zeit / die Authorität recht bestehen könne / und daß sie alleine fähig genug wäre / das Königreich zu stützen und zu versichern. Alle die andern fielen dieser Letzten bey / und die Meerkatze selber setzete dem Wildschwein die Krone schon auf den Kopff / aber sie reimbte und schickte sich so übel/ daß/ ungeacht sie sich auf alle Weise solche auf den Kopff zu erhalten bemühete / sie es dannoch nicht erhalten kunte. Ich sehe wol/ sagte der Fuchs/ (3.) daß die Götter euch nicht zu unsern König wollen/ dann eure Grausamkeit wurde doch endlich auch die Getreuesten des Reichs in ihren eignen Blut schwimmen machen. Die Reye kame an den Fuchsen/ aber sein Kopff war zu der Kron viel zu

klein/

klein/ so seyet ihr auch gar zu arg und hinterlistig uns zu regieren/ fienge das Wildschwein an/ und wöllen die Götter/ daß alle Regierung alleine durch und in der Auffrichtigkeit bestehe/ so wird dann die Meerkatze unser König werden/ fienge darauf eines und das ander Thier zu den andern an; aber (4.) sie beutlete und warffe die Krone so wunderlich auf eine und die andere Seite/ daß alle anwesende Thiere insgesambt/ bald hernach den Schluß macheten/ daß so wol die Frembden/ als die selbsteignen Unterthanen/ sie vor wanckelmüthig und lächerlich halten und schätzen würden. Wir werden dann wol und am b..ten thun/ gienge auf dieses der Endschluß aller sammentlichen Thiere/ wann wir uns wieder zu den Füssen des Löwen werffen/ seine uns bekante Gütigkeit umb Vergebung anruffen/ und ihme die Krone/ welche doch ohne das vor ihme alleine gemacht/ wieder auf sein Haupt setzen/ und ihn auf das neue/ wie billichst/ krönen.

Daß es nicht in dem Vermögen und Kräfften der Menschen stehe/

Könige

Könige nach ihrem Gefallen zu machen / und zu ordnen / und daß GOtt solche sichtbarlich / wider alle Aufrührer / erhalte und beschütze.

Ungeacht / daß zwar alle und jede Rebellen ins gemein straffbar / und billich auf ihr Verbrechen die Schärffe des Gerichts erfahren sollten / so ist doch ihnen noch dieses erlaubet / können auch nicht besser thun / als die ergriffnen Waffen alsobalden wieder nieder zu legen / und ihre Zuflucht zu der Gütigkeit ihres beleidigten Fürsten und Herrn nehmen und haben. Was vor einen Schein gleich alle Aufrühre und Empörungen auch immer haben möchten; sind sie doch insgesambt närrisch und lächerlich / haben sie ihnen eingebildet / das ihr Ansehen ihre subtiele Erfindungen und ihre Vernunfft / die Gestalt des Staats und der Monarchie ändern / und in einen andern Model bringen könne. Würden die Kronen nicht von dem Himmel gegeben und vertheilet / man würde andere Veränderung und Abwechslungen spüren und sehen / als man siehet / aber Gott leidet und duldet niemahlen / daß der

Men-

Menschen Ubermuth über seine Authorität raage und steige / und daß der Anfang einer Aufruhr seine Vorsehungen hemme und einstelle / wer sollte damahl nicht vor gewiß geglaubet/ und ihme eingebildet haben / als daß nach dem Todt Urraca der Königin in Navarra/welche mit sambt ihrem Gemahl dem König mit einer Wurffspiesse erstochen wurde/ die Regierung auf ein anderes Haus fallen und kommen sollte? Und nichts destoweniger wolte GOtt / daß dieses Haus doch dannoch bestehen und erhalten werden sollte / muste also das Kind aus dem Bauch der Königin / durch die Wunde / die Hand heraus recken/ und nachdeme es mit Gewalt darauf heraus gezogen wurde / endlich zu einen ordentlichen König gekrönet und erhaben worden. Wie viel und unterschiedlich mahl hat man Unterthanen wider ihre Herrn rebelliern gesehen? Die Benachbarten Monarchen/welche heimliche Verständnüsse mit ihnen hatten / hielten die grösten Armeen auf den Beinen / und dannoch / wann es endlichen zum Treffen kommen / und der Siege hatte erhal-

ten werden sollen / sind sie / die Unterthanen / von ihren Fürsten überwunden / geschlagen / und die Feinde außgetilget / ja vielmahls mit Gefahr ihres eigenen Lebens / in die Flucht gebracht und gejaget worden. Unter Ludwig dem Dicken war eine allgemeine Aufruhr / der König war damahls mit andern absonderlichen Geschäfften beladen / diese / derer er sich sonsten in diesen seinen Nöthen billich hätte gebrauchen sollen / begaben sich in die aufrührische Liga. Der König in Engeland gienge wider ihn / mit einer mächtigen Armee / und eben da man vermeinete / daß Ludwig gleich jetzt unterliegen und untergehen sollte / wurden die Rebellen völlig geschlagen / und Heinrich / durch ein gewisses erfundenes Schrecken / wider nach seiner Insel verjagt und getrieben. Unter Philippo Augusto theileten drey oder vier frembde Fürsten / als wann sie gleichsam ihres Raubes schon völlig wärn versichert gewesen / gantz Franckreich / der Käyser / der König in Engeland / und der damahlige Graf in Flandern / sie hatten mehrers als hunderttausend Mann. Die

Frantzosen waren daneben auch in einem continuirlichen Allarm/und nichts destoweniger wurden sie insgesambt geschlagen / auch von denen Frembden der Graf in Flandern / so in seinen Fliehen sich zu lang verweilete / mit allen gefangen: Umb diese Proposition noch ein mehrers zu bekräfftigen / könte ich nach der Länge die gantze Geschicht des Carls des VII. hieher gebrauchen/und erzehlen / wie dieser von seinem Vatter/ dem König / sich enterbet / und den König in Engeland/ an statt seiner / auf seinen eignen Thron befördert und erhaben sehen muste. Aber ich unterlasse die Geschichten derer Alten allbereit vergangnen Zeiten/ umb/ meinen angefangenen Discurs, mit neuern und frischern aus und anzufüllen. Giebet es wol auch einen so Unerfahrnen in unsern Frantzösischen Geschichten/ der nicht wissen sollte / was alles währender Liga vorgegangen und sich begeben? Brüstete und rüstete sich nicht gantz Europa wider Heinrich den Grossen? Wolte Sixtus V. nicht mit Gewalt sich einen König in Franckreich machen? Philippus König

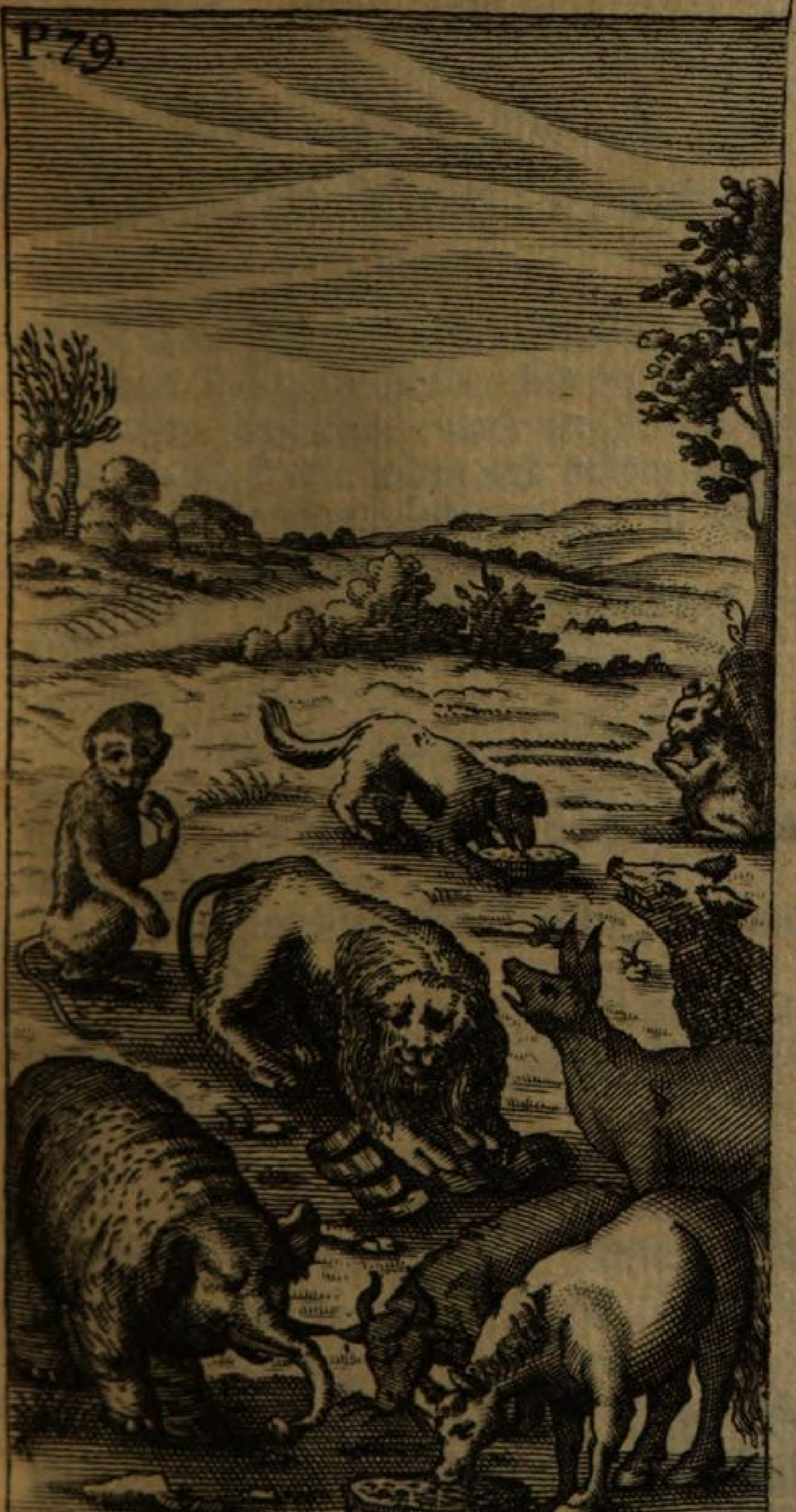
nig in Spanien meinete ja er habe sich die Krone schon aufgesetzt. Das Lothringische Haus hatte ja die völlige Hoffnung ihre Stärcke durch die Krafft ihrer Waffen zu erkennen zu geben / seine Unterthanen selber legeten alles aufs genaueste auf die Waage / und bildeten sich nichts gewissers ein / als daß ein Frembder vorschlagen und überwegen sollte. Zu keiner Zeit aber reimete oder schickete sich weder eines oder des andern Haupt zu dieser Krone / es sollte und muste seyn / daß selbe das Haupt unsers Heinrichs Burbon bekrönen und bezieren muste / und solches alleine darumben / dieweiln es der ordentlich und rechtmässige Fürst und Erbe war. GOtt wollte / daß er sie tragen sollte / dieweil er ihn schon zuvor mit absonderlichen Tugenden / darzu gleichsam versehen / und begabet. Waar ist es nichts destoweniger / und ohne einigen Schaden des Grundes meines Discurs, daß gewisse Häupter absonderlich Kronen zu tragen verordnet und versehen seyen. Mancherley und unterschiedliche Begebnüssen könnte ich zum Beweiß hier nach der Länge

anziehen / wie auch GOtt aus den geringsten ihme welche zu Königen und Herrn ersehen/ und außerkohrn. Abdolominus muste also aus seinen Garten zu der Syrischen Krone kommen. Agatocles wurde aus einen Töpffer ein König Syracusen, und wird schwerlich der halbe Theil der Käyser und Königen durch ihre Geburt zu ihren Käyserthumen und Königreichen gelanget und gekommen seyn. Umb desto deutlicher zu sehen und zu erkennen/ was eigentlich die Vorsehung des Höchsten / von welcher und durch welche alle Kronen kommen und gegeben werden/seye und heisse/will ich zwey Exempel/ aus unserm Franckreich genommen / hier aufzeichnen und hersetzen. Foulques war nichts als ein gemeiner Graf de Anjou, und wurde nichts destoweniger durch seine Tapfferkeit / und männliche Thaten also beschryen/das auch die Königin von Jerusalem/ so damahln eine Wittwe/ und einen solchen vor einen Gemahl und König haben muste / der ihr Reich wider die Unglaubigen vertheidigte und beschützte / auf Einrathen des Königs in Franck-

Franckreich / ihn vor einen König und Gemahl wehlete / und also zur Kron brachte. Gottfried seinen Sohn / wurde durch Heinrich König in Engelland / seine Tochter Mahaud / damahln eine Witbe / und hernach durch sie dieses gantze Königreich gegeben und zu Theil. Das ander Exempel ist von Raymond Berenger / Grafen der Provintz / welcher zwar / so lange er lebete / hin und wieder von seinen Unterthanen verfolget und getrieben wurde / hernach aber / in seinem Tod / durch seine vier Töchter / höchst glückselig gemacht wurde / dann alle vier Königinnen worden. Margaretha / die Aelteste / bekame Ludwig den Heiligen / Eleonora / die Andere / Heinrich den König in Engelland. Sancie / die Dritte / wurde eine Gemahlin seines reichen Bruders Reichard genannt / ein König der Römer. So freyete die Vierdte und Letzte Carl / einen Bruder des Heiligen Ludwigs / und wurde durch diese Heyrath hernach eine Königin in Sicilien. Ich will diesen meinen Discurs noch nicht enden / dieweilen ich weiß / daß es diesen meinen Abhandlungen nicht

zu wider / wann ich ein dergleichen tapf-
feres und großmůthiges Gemůthe gleich
hier vorstelle und anziehe / welches ehe
mit dem geringsten sich befriediget / ehe
es die Ehre eine Krone zu tragen/so ihme
nicht gebůhret oder geziemet håtte/ange-
nommen. Don Ferdinand/ Graf von
Pegnafiel / und ein Bruder des Königs
Heinrich des III. Königes von Casti-
lien/ so hinter sich einen Sohn liesse/wel-
chen man / wegen seiner noch so jungen
Jahre / förderlichst ein noch eingewickel-
tes Windel-Kind nennen kunte/wurde/
mit Einwilligung des gantzen Staats/
offentlich zu einen König erklåret/ beant-
wortete aber solches mit nachfolgender
ernsthaffter Rede : Haltet ihr mich euch
zu regieren wůrdig genug / so werdet ihr
mich auch tůchtig darvor ansehen im
Nahmen meines Vatters euch zu sa-
gen / daß ihr die Krone / ihme meinen
Vettern / deme es billicher als mir zuste-
het/aufbehaltet. Ubernahme auch nach
diesen die geringste Stelle des Staats/
und leistete seinem Vettern dem Kö-
nige hernach treue und gros-
se Dienste.

Die


P. 79.

Die VIII. Fabel.

Vom dem Wolff/ Esel und Löwen.

IN dieser Fabel wird vorgeschrieben und gezeiget/ daß grosse Herrn / bey ihren Tafeln/ niemahlen unflätige / noch dergleichen Gespräche und Reden leiden und dulden sollen / durch welche andere beleidiget/ oder sie etwan an ihrer Hoheit angegriffen werden.

1. Unsere Vergnügung vermehret und vergrössert sich durch die/ so wir unsern Feinden geben und verleihen.

2. Ein Geschenck / so uns recht behaget und gefället/ freuet und vergnüget uns auch mehr und besser / als das allerkostbahreste und theureste.

3. Dieses sind die besten Speisen/ so uns am besten schmecken.

4. Lasterhaffte belustigen sich an nichts tugendhafftes / wie auch tugendhaffte an nichts Lasterhafftes.

Die Fabel.

DEr tapffere Löw / nachdeme er von einer grossen Schlacht sieghafft wieder nach Hause gekommen/ glaubte/ daß seine Vergnügung nicht völlig wäre/ (1.) so er nicht die erlangte Ehre und erhaltene Beute / mit denen jenigen/ seinen

nen Freunden/ theilete/ so ihme in dem Treffen beygestanden und Hülffe geleistet. Weßwegen er auch/ nachdeme er einem jeden das Seinige/ so ihme gebührete/ gegeben/ zu mehrer Freude sich resolvirte/ allen Thieren insgesambt ein absonderliches Fest und Mahlzeit zu halten. Dieses geschahe nun mitten auf einer grossen Wiesen/ allwo ein jeder solche Speise antraffe und fande/ (2.) nach welcher ihme gelüstete/ und welche ihme sonsten gemein war; Die Meerkatze befande sich wol bey denen ihr da vorgetragnen Aepffeln/ das Eychhörnel bey den Nüssen. Der Hund (3.) bey der Suppen/ der Ochs bey dem Heu/ der Elephant bey dem Brod/ das Pferd bey dem Habern. Niemand ware/ als alleine der Esel und Wolff/ so nicht zu frieden/ welche sich da aber auch offentlich beklageten/ (4.) dann jenem wurden keine Distel/ diesem aber kein Aas da auf- und vorgetragen.

Daß Grosse auf keine Weise zugeben sollen/ das geringste schandbare zu reden/ noch jemanden bey ihren Tafeln zu beleidigen.

Die Tafel der Grossen / und absonderlich der Fürsten soll niemahlen offen und gedecket / weder denen jenigen / so fluchen und schelten / oder denen / so lauter schandbare und unnützliche Possen reissen / stehen. Im Gegentheil nichts anders soll allda / als was löblich und herrlich / geredet und gehöret werden / und eben daraus kan man den schlimmen Humor eines Herrn erkennen und abnehmen / wann seine Ergötzlichkeit in lauter schandbaren Worten bestehet / und er einem jeden frey giebet zu fluchen oder zu segnen. Da / wo ein solcher Verleumbder und Unzüchtige durcheinander sich einfindet / kan man kühnlich sagen / daß dieser mehr straffwürdig / so solchen zugiebet und gestattet / als der / so umb seine / des Herrn / Gnade und Gunst zu erlangen / solche verübet und verbringet. Thäte man dieses / was eines Tages der weise Hertzog in Britannien Johannes der V. gethan / würden gewißlich aller Verleumbder Schmachreden sich baldest setzen und stillen. Ein Hofmann und Bedienter brachte wider einen abwesenden von Adel in bey-

seyn des Hertzogen solche Reden vor / so ihme an seiner Ehre (des Edelmanns) höchst-nachdencklich und schädlich seyn kunnten; Dieser / von welchem ihr redet/ ist aufs wenigste so viel/als ihr selber werth / gabe der Hertzog zur antwort/ ich kenne einen und den andern / wäre er gegenwärtig / würdet ihr es umb ein gutes leichter geben/ und eure schmähhaffte Reden wol zu ruck- und innen halten/ brachte es auch mit diesem Zureden so weit/daß der vorige Schmäher alsobald zu einen Lobsprecher wurde. Und es ist gewiß / bleibet auch unfehlbar darbey/ daß wie der Fürst und Herr/also auch alle seine Bedienten. Der Weise Salomon in seinen Sprüchwörtern wird auch dieser meiner Meinung beypflichten / zeigende / daß der jenige Fürst und Herr / so einmahl seine Ohren / Schmachreden anzuhören / verleihet / seinen gantzen Hof alsdann zu Verleimbdungen gewehnet und ziehet. Unfehlbar und gewiß ist / daß wo einmahl die Freyheit zu schmähen / lästern/ und übel zu reden bey einem Fürsten und Herrn eingewurtzelt/die völlige Tugend/

von

von Füssen biß auf die Scheidel / sich zerlegen und zerreissen lassen muß. Die Heiligkeit selber ist gar vor solchen nicht sicher / und die jenigen / welche am aller-gerechtesten und richtigsten leben / sind eben die Ersten / an welchen man zu stechen und zu tadlen anfähet. Diese sind billich mit denen Spannischen Mucken zu vergleichen / welche jederzeit nur die schönsten Blumen anstechen / die schlechtesten aber / und derer Geruch am wenigsten annehmlich / lassen und verachten. Ein vornehmer und gelehrter Philosophus sagte von ihnen / daß die Verleumbder / wann man sie in diesem ihren Laster stärcket / ärger als die Löwen und Raben seyen / dann diese greiffen nichts anders als das Aas an / jene aber machen sich an die aller-lebhafftesten und gesundesten. Im übrigen glauben auch die / so ihnen Unterschleiff geben / und die / so ihre Verleumbdungen gut heissen / nur nicht / daß sie eben alleine seyen / so von ihnen unangetastet und unangefochten bleiben / auch ihnen wird am allermeisten / wiewol ein wenig etwas stiller und subtieler / aus Furcht

nicht bestraffet zu werden/nach ihrem guten Leimuth gegriffen und gestellet/ erfordert es zu Zeiten ja die Noth/ daß Fürsten und Herrn / von dem Leben und Thun ihrer gemeinen und geheimen nothwendig etwas wissen und kennen müssen/wie auch solcher Meinung jederzeit D. Johann von Portugall gewesen/ so ist es viel sicherer aus dem Mund des Feindes/ als des Freundes / welche meistentheil mit der rechten Warheit nicht heraus wollen/ solche zu erfahren und zu lernen/ aber es muß solches in der Stille und Geheim geschehen / aufrichtigst/ ohne einigen falsch und Neid / vor allen aber an einem solchen Ort/ da niemand/ als der Fürst allein / es höre und vernehme/ auch ihme solches zu verschweigen oder ruchbar zu machen frey stehe / und mit nichten an einer offnen Tafel/ welche alleine zu offentlichen Ergötzlichkeiten und Vergnügungen gehalten werden. Die Lacedamonier / derer Republic so lange Zeit mit unvergleichlichen Ehren grünete und blühete / duldeten zu keiner Zeit / daß man entweder einem Ubel nachredete / oder etwas unverschämbtes

vor=

vorbrachte. Haben sie dieses / umb / daß nur ihre Kinder in einer rechten Zucht auferzogen würden / so genau beobachtet / was sollte man nicht erst wegen der Würde eines Fürsten und Herrn thun / dessen gantze Glieder jederzeit heilig / und alles an ihme ein reines unbemackletes Leben weisen und zeigen soll. Ludwig der XII. kunte nicht das geringste unerbare bey seiner Tafel vorzubringen leiden / seine gröste Sorge war / seine Reichsgeschäfften / ja mit allen offentliche Audientz, denen / die ihn umb Gericht und Gerechtigkeit ansprachen / dabey zu ertheilen. Ludwig der Heilige hatte stetigs entweder geistliche und Ordens-Personen bey seiner Tafel an der Seiten / oder er liesse ihme etwas von dem Leben der Heiligen / oder anderes geistliches lesen; der in seiner Gegenwart nur das geringste Gotteslästerliche oder Liederliche vorgebracht hätte / wäre von ihme vor Criminal gehalten worden. Ein alter Verständiger sagte / daß alle Gastmahle sich durch die Zahl der Gratien sollen anfahen / durch die Zahl der Musen aber endigen; Ist so viel gesa-

get / als daß man sich bey solchen auf das züchtigste verhalten / und jederzeit/ wo nicht völlig ernsthaffte / aufs wenigste aber doch nutzliche Reden / vornehmen und abhandlen solle. Bey unsrigen Zeiten ware die Tafel der Königin Margaretha nicht gleichsam eine Schule allerley verständiger und geschicklicher Unterredungen ? Dann / da wurde nicht allein allen und jeden Gelehrten ungescheucht zu kommen erlaubet / sondern ein jeder durffte auch frey heraus auf die von ihr vorgelegten Fragen antworten / und sich erklären / ja was verständig / nachsinnig und subtiel / traffe man da gleichsam überhäuffet und im höchsten Überfluß an / sie selber wuste viel / hatte gewiß einen verständigen und klugen Geist / ja sie führte ihre Discursen so behauptlich / daß man einen puren Philosophum leichtlich aus ihr gar hätte machen und ziehlen können. Tyberius war in diesem auch nicht der Letztere / dann keine Mahlzeit gienge bey ihme vorüber noch vorbey / darinnen er sich nicht jederzeit mit seinen Griechischen Philosophen von einer gewissen vorigen

Tag=

Tages gelesenen Materia besprachet/ und unterredet hätte. Wie das Leben des Neronis, und Heliogabali nichts anders als eine Grausamkeit/ Unflat/ und Schandpossen waren/ also hatten sie unter ihnen auch keine andere Zeitvertreibung/ als in denen Lastern sich absonderlicher Weise zu üben/ und dieses endlichen dadurch zu wegen zu bringen/ daß man ihnen/ als unverschämbten Mißgeburthen/nicht allein nach der Ehre/ sondern auch gar nach den Kronen und Leben trachtete und stellete. Die Widerwertigen und Feinde Heinrichs III. sambt dem gemeinen Mann/ so insgesamt die übelsten Meinungen von diesem so klugen Herrn schöpffeten/ tadelten an allem (nach ihren Meinungen) seinem übel verhalten nichts so sehr/ als daß er sich an einen gewissen Abend währender Fastnacht/ bey der Tafel/ von lauter nackenden Weibsbildern bedienen lassen/ welches hernach aber in der rechten Warheit/ gantz anders befunden worden/ er wurde zwar einen Abend von allen denen vornehmsten Damen deß Hofes/ nicht aber von Nackenden/

son-

sondern auf das höchste und köstlichste heraus geputzten und geschmückten / deren jede die Stelle seiner vornehmsten Bedienten repræsentiret/bedienet/und wurde auch damahlen ein jeder / wer da sonsten anderst hinein gehörete / hinein gelassen / und ihme zuzusehen frey erlaubet. Gar in allen allezeit ernsthafft zu seyn wird einem Fürsten oder Grossen nicht so gar außdrücklich gebotten / auch sie können sich erlustigen / wann nur GOtt nicht dardurch beleidiget / und ihre Geschäfften dadurch verabsäumet / und aus der Acht gelassen werden; Wie hätte man wol die vorig-ersterwehnte Gasterey tadlen und verbieten können? sich zu ergötzen ist wol vergönnet / wann man nur allzeit dabey in denen Schrancken der Erbarkeit verbleibet. Zenon wurde einsten gefraget: wie er/ der doch so gar ein grißgram und ernsthaffter Sauerseher sonsten war / sich dannoch also bey der Tafel erlustigte? Worauf er geantwortet/nimme das herbe Kräutlein/ und thue es in seinen Tranck/wol getemperirt/ so wirst du fühlen / wie es hernach so lieblich schmecket. Die Schweitzer beobachten

obachten noch heute zu Tage die löblichen Gewonheiten ihrer Vorfahren / welche sich zu unterschiedlichen Zeiten des Jahrs in gewisse Häuser versambleten / nicht etwan sich toll oder voll zu trincken / und lose Händel zu stifften / sondern sich einer gegen den andern in verträulichster Freundschafft miteinander zu begehen / und zu vereinen. Auch redete man zu Anfang in solchen Gastereyen von nichts anders / als ihren nothwendigen Geschäfften; welches noch lobwürdiger / so musten die Jungen / nach Gewonheit der Lacedämonier / die herrlichen Thaten ihrer Alten erzehlen / und singen / und die Alten brachten darauf alles / was sie vormahls merckwürdiges gesehen und gehöret / mit höchster Sittsamkeit / und Bescheidenheit vor. Wer weiß nicht / wie vormahls Quillome genannt / der Conquerant, des Jahrs drey oder vier mahl durch allezeit offentliche Tafel / so wol allen seinen grossen Weltlichen und Geistlichen / als auch denen frembden Abgesandten hielte? Allein seine Majestät in dieser recht sehen zu lassen / gabe er allen Erlaubniß / was sie nur immer wollten /

wollten / von ihme frey zu begehren/ schluge auch keinem auch nur das geringste ab ; Stichreden/Verleumbdungen/ und schandbare Wort muste hingegen kein einiger von sich hören und mercken lassen. Eines habe ich noch zum Beschluß von einer anmuthigen Gasterey zu erzehlen und anzumercken: nach der wieder Ergebung der vorigen rebellirenden Marsilier/ liesse sich Berenger/Graf von der Provintz/ stattlich von denen Einwohnern offentlich tractirn/ man redete da nichts/ als von Waffen/ und denen so manchen dapffern Proben/so von einem und dem andern bey diesen Siegen vorbey gegangen. Er / nachdeme er sich eines erinnerte / so auf den Mauren/als bey den Außfällen/ so tapffer gefochten und prächtig erschienen / verlangte ihn zu kennen/und seinem Wohlverhalten nach / zu loben ; bald eröffnete sich eine Thüre / und kame der Begehrte aus einer Kammer mit zwantzig noch andern in Amazonischer Kleidung hervor / welche eben diese waren / so sich so Mannlich und tapffer auf der Mauren der Stadt/und den Außfällen gehalten.

Ein

Ein jedes truge einen Korb voll der schönsten Blumen / und nachdeme sie ihn zu erst auf das sittsamste gegrüsset / besungen sie in denen schönsten Lobreimen die herrlichen Thaten und Vornehmungen / so wol dieses Grafen / als aller andern dabey gewesnen Bedienten und Gemeinen / und beschlossen also diese herrliche und ehrliche Gasterey und Mahlzeit.

Die IX. Fabel.

Von den Pomerantzen und andern Bäumen.

Hierdurch werden alle Fürsten / Herrn und Grosse vermahnet / daß sie alles / was sie thun und vornehmen / in einer gottseligen Unschuld / Reinigkeit und Gerechtigkeit anfangen / und eben da am mehresten ihre Freygebigkeit spühren und sehen lassen / wo man es am meisten bedarff / und dieselben nöthig hat.

1. Die Monarchi ist unter allen Regierungen die vollkomneste.

2. Wo es aufs Gut gehet / ist ihme ein jeder der Rechste.

3. Ein Fürst ohne Ehre / ist ein Leib ohne Seele.

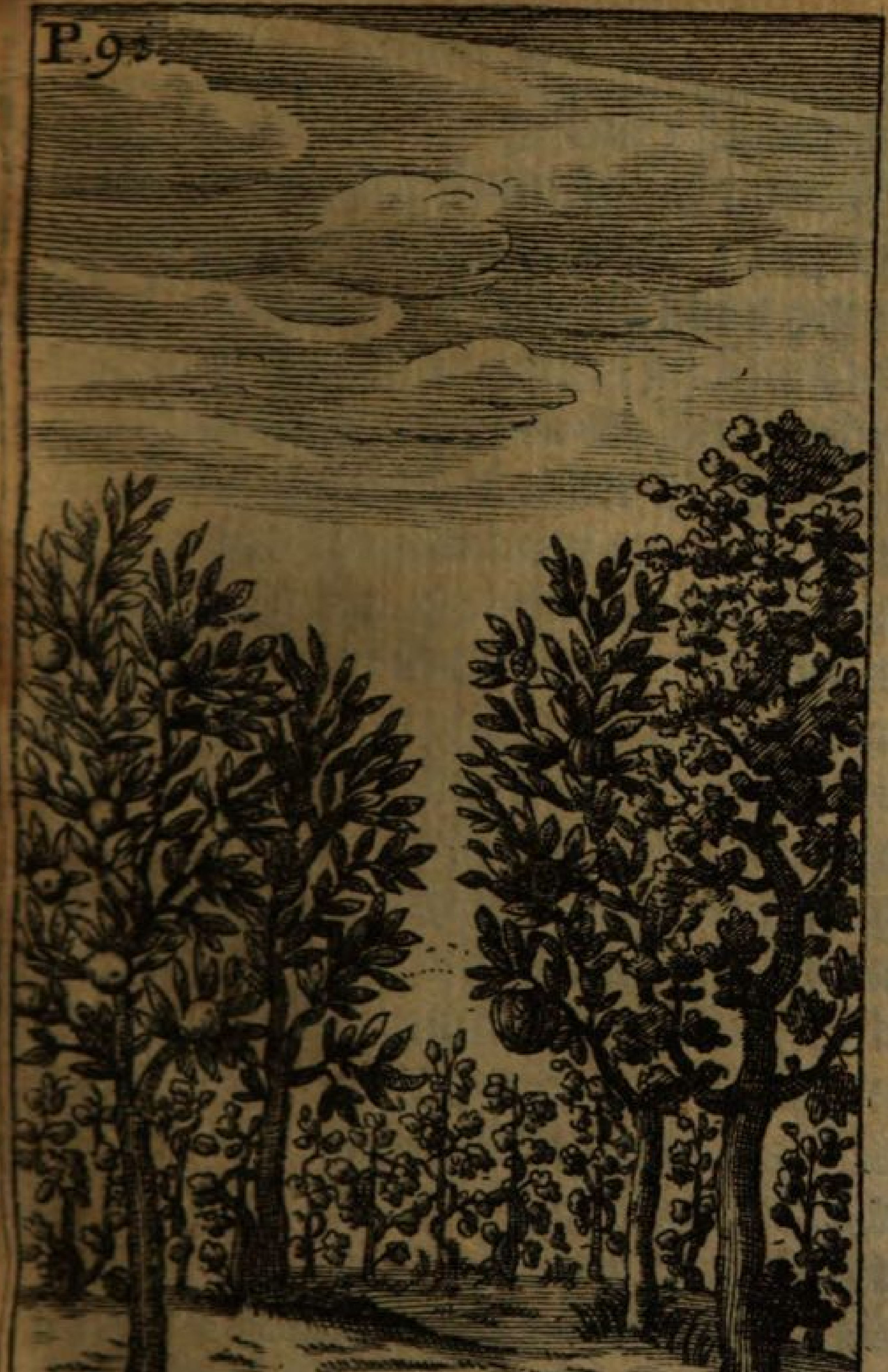
4. An einem Regierenden ist so wol ein lindes Gemüth als eine hohe Geburt vonnöthen.

5. Im Frieden zu leben / heisset ein Leben.

Die

Die Fabel.

DJe Bäume/ nachdeme sie zum öfftern gehöret/ daß der Adler (1.) ein König der Vögel/ der Löw ein König und Haupt der andern Thiere seye/ nahmen sich auch vor einen unter ihnen zum gewissen Führer und Befehls-haber ihrer aller andern zu erwehlen und zu erkiesen. Wie sie nun alle beysammen waren/ und ein jeder seine Meinung und Behauptung/ zu dieser hohen Würde zu kommen/ vorgebracht hatte. Bleibe der Außschuß bey fünff oder sechs/ welche sich dann endlichen darumb überwinden und bestreiten sollten. (2.) Die Eyche berühmete sich nach der Länge ihres langen Lebens/ und ihres annehmlichen und erquickenden Schattens. Der Lorbeer-Baum/ daß er vor Donner beschützte/ und alle Romanische Käyser/ (3.) und die/ so mit Triumph in das Capitalium eingegangen/ vormahls gezieret und geschmücket habe. Der Granat-Apffel hatte zu seiner Behauptung zwey starcke und merckwürdige Gründe/ den Ersten/ daß seine Körner so wol und ordentlich


P.92

dentlich ineinander gefüget / ja unfehlbare Zeichen der Freundschafft und Einigkeit seyen; Den Andern / daß die Natur selbsten ihn allbereit schon zuvor mit einer Kronen versehen. (5.) Der Oelzweig bewiese / daß er ein Zeichen des Friedens seye / ja daß er der Göttin Minervæ selbsten gewidmet worden; Der Weinstock über alle behauptete / daß er der Krone am nechsten wäre / weilen er solche ja verdienete / indeme er den Menschen durch seine Krafft so ein langes Leben mittheilete und gebe. Sie wurden fast insgesambt schon alle zweiffelhafftig und unschlüssig / welcher doch wol unter diesen den Vorzug haben möchte / und welchem die Regierung am meisten gebührete. Nichts destoweniger / als sie die Augen kaum auf den Pomerantzen-Baum geworffen / hielten sie ihn (ungeacht er auch nicht das geringste zu seiner Vertheidigung vorbrachte) alleine vor den rechtmässigen / ein Theil behaupteten / daß er solches durch das unaufhörliche Grünen seiner Blätter verdiene / andere / durch den lieblichen Geruch / den er von sich gebe / zu wegen bringe /

insge-

insgesambt aber alle und jede/ daß er zu allen Zeiten des Jahrs seine Früchte von sich gebe/ und allen und jeden nutze und diene.

Daß die Freygebigkeit / und ein gutes Leben zwey nothwendigste Stücke bey einer wohlgeordneten Monarchy und Staat seyen.

Würde ein Königreich und Monarchy/ so wol auf diese Art und Weise/ als viel und unterschiedliche andere Aempter/ nemblichen durch das Verdienen und absonderliches Wohlverhalten/ zu wegen gebracht / und überkommen/ so ist ausser Zweiffel / das ihrer viel solten gefunden und gesehen werden/ die sich durch ihre Vernunfft / Geschickligkeit und Dapfferkeit darzu zu bringen/ aufs höchste befleissen und bemühen würden. Aber gleichwie diese Qualitäten wenig oder fast nichts gelten / so sie nicht mit einen guten Leben und einer benöthigten Freygebigkeit begleitet werden/ ist zu glauben/ daß die/ so mit diesen zweyen Letztern begabet / allen andern vorgezogen und vorgehen werden / weilen es scheinet / als daß diese Beede alles

andere mit sich führen und haben. Und gewiß / weilen der Jenige / so da befiehlet / und regieret / nichts so sehr suchen / und sich darumb bemühen solle / als denen Jenigen befehlen können / so da ehren und lieben / umb / damit durch die Ehre und Liebe / sie desto leichter zum Gehorsam und Folgen zu bringen / so meine ich / das er / durch den Glantz seiner eignen Tugend / solches am leichtesten thun / und werckstellig machen könne. Und dieses ist umb desto nothwendiger / umb das die Unterthanen und Untergebnen seine Frömnigkeit / Gottesfurcht und gutes Leben ersehen / selber in sich gehen / kein ungleiches mit ihme führen / und untüchtig in widrigen thun / unter einen so tugendhafften Herrn zu leben / zu seyn / sich beförchten. Also werden auch alle seine gegebne Befehl / ohne einiges Widerreden / angenommen / und alle seine Gesetze mit lauter Freuden gethan und werckstellig gemacht werden. Aber gleichwie nicht alle Objecta unsern Augen also warhafftig vorkommen / als sie sonsten in der That / und ihrer Art selber sind / und daß der gemeine Mann / weilen

weilen er zum öfftern gar ungeschickt/ sich leichtlich vergreiffen kan/ so ist etlicher massen nothwendig / daß der / so da verlanget in solchen einen ruhigen und stillen Stand zu erhalten/ sich einiger Gutthaten gegen ihme unterweilen gebrauche/ und solches meistentheils darumben/ umb wann er gar zu karg und zu zähe/ ungeacht er sonsten in allem lobwürdig/ nicht in neue Meinungen falle / und sich mit allen aus der Schlingen des Gehorsambs ziehe. Die Wolthätigkeit ist das einige und fähigste Mittel / diese Beede recht miteinander zu vereinen und zu verbinden / sie ist der edle Demant / welcher alle Hertzen mit einer annehmlichen Krafft und Stärcke an sich ziehet/ und zwinget ; sie ist die rechte löbliche Tugend / einer wahren Gottheit gleichend / so da machen und außrichten kan/ daß auch alle Aufrührische und Eigenduncкel sie selbsten verehren und hoch halten. Alle Schätze und Reichthümer würden Fürsten und Herrn nichts anders als lauter unerträgliche Lasten und Bürden seyn / wann sie allezeit dabey wachen / und selbe verwahren sollten/

wie

wie der ertichtete Drach derer Poeten/ bey denen guldenen Aepffeln in den Gärten der Hesperiden. Grosse/im Freygebigen geben/haben zwey grosse Vortheile/ einen/damit man nicht argwohnen könne/daß sie aus blosser Eitelkeit solches thun/ alldieweilen die Freygebigkeit ihnen so wol gemein und wesentlich/ als das Leben und Befehlen selber seyn muß. Das Andere/ daß sie von Nothdürfftigen jederzeit vor allen andern und absonderlich angebetet und verehret werden. So muß man auch nicht glauben/ daß der heilige Hieronymus von gekrönten Häuptern dieses geredet/ wann er gesaget/daß die Freygebigkeit eben durch die Freygebigkeit untergehe/und zernichte/und daß durch allzu grosses geben/aller Schatz/gleich als im Sommer durch die gar zu grosse Hitze die kleinen Brūnlein außtrockne und verdorre. Gantz umbgekehrt und im gegentheil/ sie gleichen viel mehrer dem grossen und weiten Meer/ das auf allen Seiten seinen Schoß aufthut/ und aufschliesset/ und allen grossen Wassern und Bächen ihren Außfluß giebet/ ein andere Zeit aber/

durch andere Canål und Gånge solches vielfåltig wieder bekommet/ und herein bringet. Alle Auflagen/ Schatzungen und Subsidien/ so Unterthanen/ zu Erhaltung derer Armeen/ und andern nothwendigen Nothdurfften geben/ ja die Außgaben/ so der Adel selber zu solcher Zeit aufwendet/ sind eben alle insgesambt gleicher Art/ man giebet ihme wieder/ was er geliehen/ die Obrigkeit låsset uns geruhlich geniessen unser Erbtheil/ wir geben ihr davon ein Jåhrliches/ gleichsam als zur schuldigen Dancksagung/ Aempter theilet sie uns aus/ wir erstatten wiederumb in etwas diß/ worzu uns ihre Freygebigkeit verbindet/ die Wolthaten/ so ihre Vorfahren ehemahls auch gegeben/ leistet sie uns ebenfalls/ wir samlen sie/ und sterbend lassen wir sie wiederumb/ aufdaß sie andern auch damit wieder diene. Dieses alles sind die Dűnste/ so die Sonne durch ihre Hitze an sich ziehet/ reichlicher aber/ indeme sie zu Thau und gar zu Regen werden/ als sie es an sich gezogen/ wieder fallen låsset. Wer aber wird dann nicht glauben/ daß wann man al-

le Tag so reichlich giebet / man eben so durch vielfältiges geben / als durch das unaufhörliche Schlemmen / verarmen und arm werden kan? Die Freygebigkeit eines Printzen alleine wird und verkehret sich in keine Prasserey / waar ist es wol / daß wann solche auch ohne Vernunfft geschehe / und auf Untüchtige verwendet würde / es eine Unvernunfft / mit nichten doch aber ein Verprassen könnte und würde genennet werden. Ein gleiches wurde auch eines Tages Cyro dem König der Persen durch Crœsum vorgehalten / dieser / der vormahls ein König in Lidien / damahl aber / wiewol sein Gefangener / sein gantz geheimer Rath / verwiese ihme Cyro / daß er so gar zu freygebig / wollte auch behaupten / daß wann er nur umb etwas sparsamer wäre / er einen unglaublichen Schatz und Reichthumb würde sammlen und zu wegen bringen können. Cyrus aber / der Liebe seiner Unterthanen versichert / verordnete Hidaspes mit einen Brief nach denen Provintzien / und erhebete / in gar wenig Tagen / von ihnen ein unglaubliches stuck Gelds / lehrete auch dadurch Crœ-

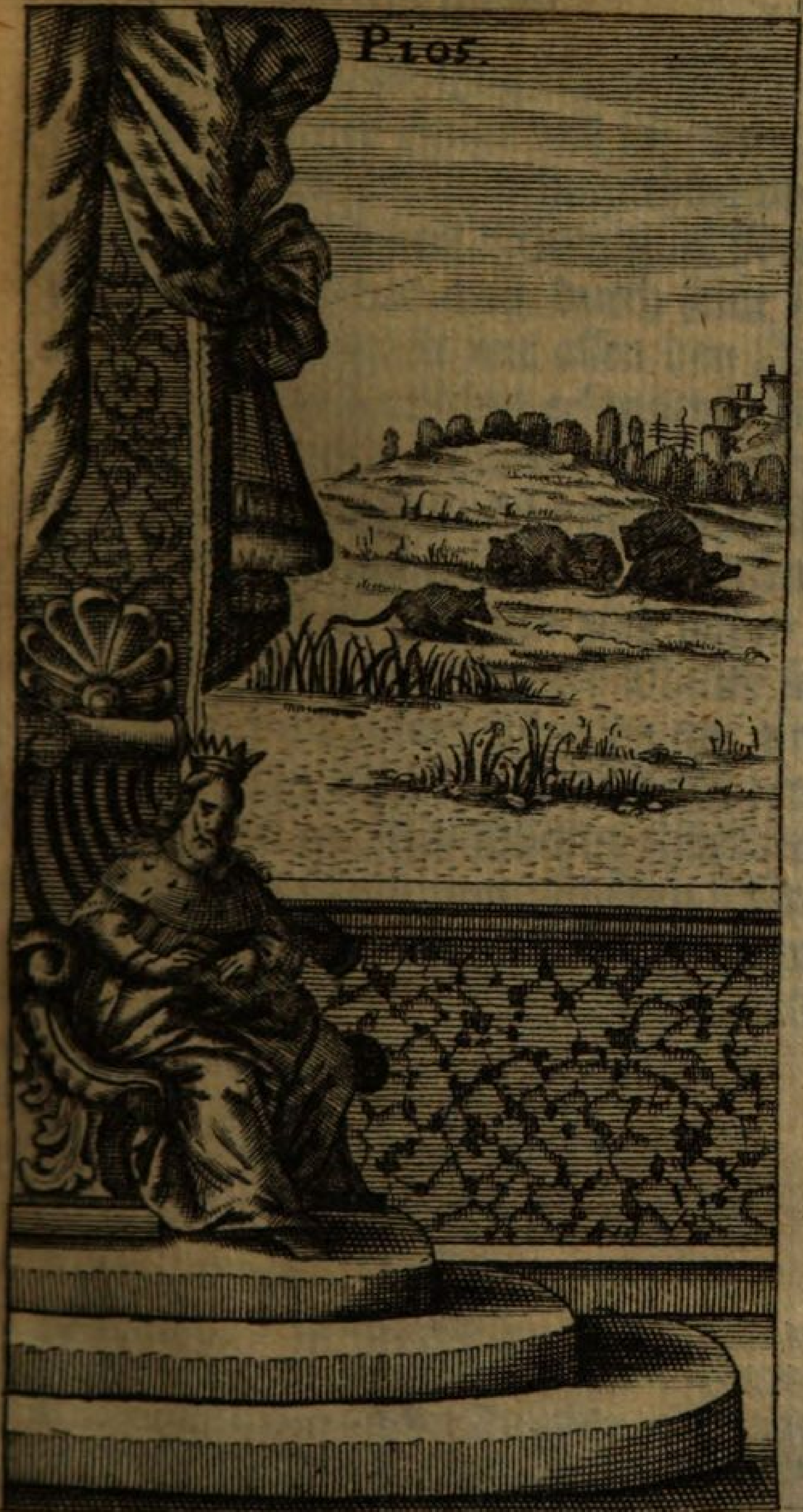
sum / daß Unterthanen / so ihre Fürsten lieben / nichts anders / als eben seine Schätze seyen / auch daß seine Freygebigkeit zu solchen angenehmen kleinen Thauen werden welche doch in höchstem Uberfluß die Erde / auf welche sie fallen / benetzen und befeuchten. Siehe lieber Crœsus sagte darnach Cyrus / daß ich mich nicht alleine durch mein freygebig seyn nur bereichere / sondern auch auf meine Unterthanen diese Sorge lege / meine Güter zu bewahren und erhalten / welche mir doch sonsten nichtes als lauter Beschwerlichkeit machen und verursachen würden. Nichts wenigers aber verlange ich / als / durch dieses mein bißhero angezognes / Fürsten und Herrn zu überreden / daß sie / wie der unbesonnene Verschwender Caligula, ihre Reichthümer und Uberfluß beym Fenster außwerffen / und sich berühmen / daß man auf diese Weise / wie ein Römischer Käyser sey und lebe. Im Gegentheil glaube und meine ich / daß zu Erhaltung des Staats der Fürst sowol / als das Volck selbst acht habe / daß alles und jedes nützlich und zum frommen außgetheilet werde/

de / umb sich alsdann nicht zu befürchten / daß wann man keine wolgewogene und treue Unterthanen / als der König in Persen / habe / nicht sowol die Hof als Kriegs-Bedienten / aus Manglung ihrer ordentlichen Besoldung / zum Aufruhr und Meuterey dardurch bewogen / und gebracht werden. Wird also eine grosse Vernunfft sowol des Fürsten als derer Bedienten erfordert / seine gewisse Masse und Regel aller und jeder Freygebigkeit zu geben / und zuvor wol abwegen / was alsdann recht nutzlich zu ersparen und zuruck zu legen seye / vor allen Dingen aber jederzeit dahin bedacht seyn / daß der Fürst zu allen Zeiten / von seiner Freygebigkeit mehrers Lob / als Verachtung und Spott zu hoffen und zu gewarten habe. Alexander wurde höchlich gerühmet und gelobet / daß er neuntausend Personen bey seiner Hochzeit / mit der Statira, Tochter des Königs Darii, tractirete / und daß er dreissig Millionen / umb daß ja die Freude nur bey allen gemein war / anwendete / und damit die Schulden der Macedonier seiner Unterthanen bezahlete. König Heinrich der III.

hingegen wurde nicht wenig getadlet/ daß er zwölffhunderttausend Thaler auf die Hochzeit des Hertzogs de Juyeuse anwendete/ und eben so viel damahls/ doch zur höchsten Unzeit/ einem seiner Favoriten gabe und schenckete. Waar ist es/ daß unterweilen die Gemüths-neigungen Fürsten und Herzn dergestalt zur Freygebigkeit geneigt seyn/ daß ihnen gleichsam unmöglich fället/ es zuruck/ und vor sich zubehalten. Ich habe ehestmahl von einem Fürsten von dem Haus aus Burgonien gelesen/ welcher keinem Menschen was abschlagen und versagen können (so wenig als Cimon der Athenienser/ welcher auch/ indeme er niemahl keinem seine Freundschafft/ Beutel und Person versaget/ alle Güter und Mittel seines Vatters endlichen verthate/ und anbrachte) welches einer seiner vornehmsten Bedienten/ so alles des Fürsten Einkommen in Händen hatte/ merckend/ ihme aber nichts zu sagen getrauend/ endlichen/ umb die gar zu grosse Freygebigkeit seines Herzn nur in etwas zu hemmen/ folgendes Mittel erdachte. Eines Tages/ nachdeme ihme

der Fürst wieder anbefohlen / einem Gemeinen alsobald drey tausend Thaler zu geben/ stellete sich dieser/ als wann er gar was nothwendiges in des Fürsten vornehmsten Sachen zu thun hätte/ überschickte auch dem Fürsten/umb das Benannte selber außzuzehlen/mit allen den Schlüssel. Der Fürst/ nachdeme er sich in der Außzahlung fast einen gantzen Vormittag bemühet / unterschiedliche Säcke aufgelöset/ und doch dennoch die Summa nicht zusammen bringen kuñte/ schickete endlichen/ mit höchster Verwunderung / daß er eine solche kleine Summa so gar nicht außzehlen können/ nach den Kämmerling / welchem er alle seine Mühe und angewandte Arbeit nach der Länge erzehlete / so aber aufs ehrerbietigste ihme / dem Fürsten / also antwortete: Hier sehen also Euer Hoch-Fürstliche Gnaden selber / daß es etwas gar leichtes viel zu versprechen / wann es aber zum zahlen alsdann kommet / nicht also leicht sey / als das Erste geschehen sey/ja wann auch das Zahlen gar zu offt kommet/ auch wol die völlesten Beutel und Kästen sich endlichen außleeren /

richtete auch mit dieser seiner vernünfftigen Darthuung soviel/ daß der Fürst von da an sich besser als zuvor in acht nahm/ und nicht mehr wie vorhin alles also leichtlich vergabe und schenckete. Einer unserer König in Franckreich/ welcher eine Dame fast rasend liebete/ wurde auch von ihr dahin beredet/ daß er alsobald seinem Schatzmeister anbefahle/ihr einen begehrten Diamant von funfftzig tausend Thaler zu kauffen; Dieser kluge Bediente liesse alsobald in einen grossen Saal auf die zehen oder mehr Tafeln setzen/ überlegete dieselben alle mit lauter viertel und halben Thalern/ und also mit der erwehnten Summa/ und zeigte solches dem König/ mit welchem er auch so viel zu wegen brachte/ daß der König besser mit denen Augen als Ohren erkannte/ was funfftzig tausend Thaler seyen und außtrügen/ alsobald auch seine vorige Meinung änderte/ und keineswegs einen Haselnußgrossen Diamant umb eine solche grosse Summa Gelds mehr kauffen wollte. Man saget/ daß hernach dieser Diamant umb sechszig tausend Thaler vom



König Jacob in Engelland gekauffet worden. Dieses einige will ich noch zu diesen meinen Discurs hinzuthun und sagen: Daß Robert / Hertzog in Normandien (welcher auch durch seine so übrige Freygebigkeit mit allen den Zunahmen eines herzlichen erlangete) alle und jede / auch die kost- und unschätzbaren Præsent, wieder verschenckete / und denen Jenigen gabe / so ihme zum ersten im Tage etwas brachten und gaben / auch also einem Handwercks Mann / so ihme zu erst an einem Morgen nur ein sauberes außgearbeites paar Messer verehrete / mit unterschiedlichen silbernen und güldnen Geschirren / schönen Pferden und Tappezereyen / alle von einen unsäglichen Werth / bereicherete und reich machte.

Die X. Fabel.

Von einem Fürsten / und von einer Wassermaus.

Durch diese Fabel wird gezeiget / daß ihrer viel / so da zu Haus und in ihrem Vatterland nichts gelten / in der Frembde und Ferne zu hohen Aembtern gelangen und erhaben werden.

1. Ein Prophet gilt nirgend weniger/ als in seinem Vatterland.

2. Eine Mutter soll leichtlich ihres Erbarmens und gar zu grossen Empfindlichkeit vergessen / wann ein Kind etwas ruhmwürdiges und dapfferes ihme vornimmet und vorsetzet.

3. Franckreich ist jederzeit ein Hafen gelehrter und vornehmer Leute gewesen.

4. Dieser ist unglückselig in seinem Vatterland / so in einem Frembden glückselig ist und empor kommet.

Die Fabel,

Das Jüngste unter denen Wassermäusen/ so viel Brüder hatte / und in seinem Vatterland diese Ehre/ so ihme billich wegen seiner Geburt sollte gegeben werden / nicht empfinge / (1.) bate seine Mutter / ihme eine kleine Reise zu erlauben. Die verständige Mutter/ willigte nicht nur allein gar gerne in das gebetene / (2.) sondern vermahnete das Junge noch ein mehrers/ solche nur ehestens vorzunehmen / sagte auch/ wie daß erst neulich ihr nechstes Befreundtes/ ein junges Zobel / aus gleicher Ursach ein solches gethan. Das Junge schiede also mit vielen vorgelassenen auf beeden Seiten Thränen ab / gienge gantz Teutschland

land durch / aber weilen man wenig da seiner achtete / gienge es gar nacher Franckreich/ kaum hatte es da nur einen Fuß niedergelassen / da es schon von allen auf das höchste beehret wurde; (3.) man vergnügete sich / seine so zarte Haar zu begreiffen/ so erlustigten sich auch fast alle an seinem so schönen weissen Haaren / ja nachdeme es gar nacher Pariß und am Hof kommen / liebkosete ihm der König selber / und bestriche zum öfftern aus Liebe seine weisse und glatte Haare. Als nun solches Wohlhaben von Tag zu Tag zunahme / und sich vermehrete / schrye einesmahls dieser junge Wandersmann / mit heller Stimme / O glückselige Reise! O überglückseliges Abseyn von meinen Vatterland/ dann an statt / daß ich dorten verworffen und verachtet wurde / (4.) werde ich allhier auf das höchste geehret / und durch diese so dapffere Hand / des mächtigsten Königes der Erden/selber liebgekoset und beliebet.

Daß Franckreich / zu allen Zeiten / eine Zuflucht und Schutzhaus mancher Fürsten / Herrn und Dapffern gewesen.

Wann ein Vornehmer und Grosser/ aus gewissen Ursachen / sich in einen Staat eines andern Monarchen begiebet / ist es nicht sowol ein Anzeigen einiger Großmuth und Dapfferkeit des Jenigen / so ihn auf- und annimmt / als es eine warhafftige Prob ist / der Ehr und des Vorzugs / so dieser jenem giebet / indeme er ihn vor allen und aus allen andern zu seiner Zuflucht wehlet und erkieset ; und kan ich sagen / daß weder die Römer durch ihre / in ihren Triumph gefangen geführte / Könige / noch Sesostris König in Egypten durch seine vier in Wagen ziehende überwundene Könige / nach Tamerlan / sich des Rucken des Türckischen Käysers an statt der Stegraifft gebrauchende / ihnen solche Zeichen ihrer Hoheit gemachet / als Franckreich in Aufnehmung und Beschützung so mancher verfolgten Fürsten und Herrn (ihrer Freunde) ihme machet und zu wegen bringet. Der eitele und verschwindende Hochmuth war bey denen Römern so unerträglich / daß er ihnen gleichsam alle Menschheit benahme / indeme sie nicht glaubten / daß ihre Herrlichkeit

lichkeit und Pracht vollkommen und gantz wäre/wann Könige selbsten nicht/ als die geringsten Sclaven /ihrem Joch und Dienstbarkeit unterworffen und untergeben wären. Wer kunte diesen erst-erwehnten Tartar/ welcher auf gleiche Weise/ als Sapor der Persische König dem Käyser Valeriano den Rucken des Türckischen Bajazeth hochmüthigst bestiege/ wol ohne Bestraffung / sein Glück also schändlichst mißbrauchend / anschauen und betrachten ? Hatte Rom gleich unterweilen an ihrem Hof solche Kinder / deren Vätter Kronen trugen/ waren sie doch nicht anderst da / als entweder ihr letztes Urtheil erwartende oder auf das wenigste / als Geyssel vor die geschworne Treue / ihrer Eltern gut zu sagen und zu versprechen. Die Könige in Franckreich so dapffer / als ihr Herkommen ehrlich und herzlich hingegen / nahmen nicht allein alle / so ihrer Hülffe und Beschützung benöthiget / willigst und gerne auf/sondern sie überschütteten sie noch mit allen Gut-und Wolthaten/ so viel sie nur immer kunten und mochten. Die Päbste/ entweder von denen

Lombardern / oder Teutschen Käysern verfolget / setzeten ja kaum recht einen Fuß in Franckreich / daß sie nicht allein alsobald nur den versprochnen Schutz und Hülffe erlangeten / sondern die Printzen und Hohen darinnen selber scheueten sich nicht/vor ihnen die Knie zu beugen/ und also zu verehren / als wann sie in ihrer höchsten Ehr und Würde/ zu Rom auf ihrem Peters Stuhl selber sässen. Wer würde sie damahls vor Supplicirende gehalten haben / indeme sie in einer solchen Würde / daß die Könige selber die Zügel ihrer Pferde führeten/und zu Fuß mit entblösten Häuptern vor ihnen hergingen? Dieses heisset ja/ meine ich / eine absonderliche Hochhaltung des Vicarii JEsu CHristi / sowol in seinem Unglück als Glück/ sowol in seinem Ubel als Gut-ergehen. Leistete man nicht sattsame Hülffe dem Don Anthonio König in Portugall / umb sich wider in sein Königreich einzusetzen/ welches ihme Philippus II. durch seine blosse Macht und Gewalt/ zugeeignet? Was siehet man nicht vor einen grossen Schein und Pracht so vieler vornehmen

fremb-

Frembden Fürsten und Herrn an unserm Frantzösischen Hof? Der Blutsverwandten zugeschweigen / haben nicht der aus Lothringen / Savoyen und Mantua/ sowol in Kriegs als Friedens-Zeiten / vernünfftig und vorsichtiglich die Aembter/ des Großmeisters / Admirals und Marschalls verwaltet und vertretten? Diese Fürsten/ sage ich / haben sich in kurtzen Zeiten/ als die ersten und dapfferſten Helden unsers Franckreichs zu erkennen gegeben/ und sich gleichsam der gantzen Welt gezeiget und sichtbar gemacht. Der Erste von dem Gonzägischen Haus verliesse ja sein Vatterland / und kame in unser Franckreich/ Ludovicus, ein Sohn des Hertzogen von Mantua Friderichs I. und Margaretha Paleologi, so von denen Constantinopolitanischen Käysern entsprossen / nahm in unserm Franckreich Heinrichin de Cleves, Hertzogin von Rivernois und Rethelois zur Gemahlin / und brachte also seinen Nahmen und Freundschafft mit hinein. Sein Sohn Carl verheyrathete sich wiederum mit Catharinen Hertzogin aus Lothringen / und wurde

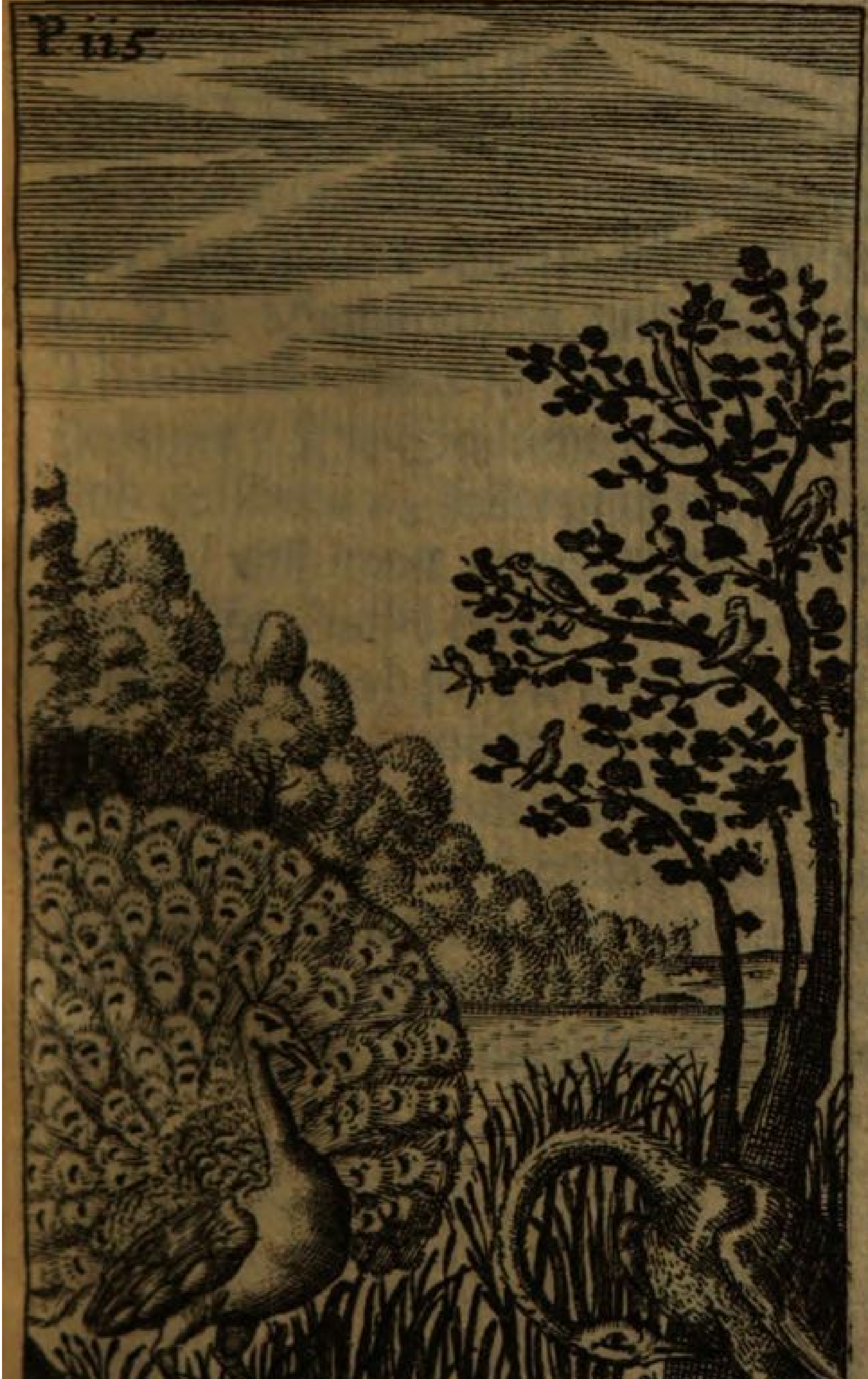
nach

nach den Tod Vincentii II. Hertzog zu Mantua. Der Sohn Carls II. beherrschete/unter der Vertheidigung und Beschützung Franckreichs / nach ihme ebenfalls das gantze Hertzogthum Mantua/ neben der Marckgrafschafft Montferrat. Aber sollten es auch noch nicht gnug seyn / derer Vornehmen / so alle bey uns Zuflucht / und ihr Aufnehmen gesucht / so sehe man weiter Pohln; vor gar noch wenig Jahren hat ja selbsten ihme eine Königin aus den Gonzägischen Haus erwehlet. Die Hertzogen aus Savoyen / welche sich von denen Sachsen/ so vormahls Käyserliche Kronen in Teutschland getragen/ entsprungen rühmen / haben ebenfalls Franckreich mit ihren Printzen beehret. Philippus, Hertzog aus Savoyen / ein Freund und Bundsverwandter unserer zweyen Königen Ludwigs XI. und Carls VIII. schickete einen seiner Söhne / eben dieses Nahmens / mit merckwürdigen und herrlichen Diensten zu uns/ der auch hernach zum Stamm des Hauses von Nemurs wurde. Dieser erstgedachter Philippus war ein Vat-

ter

ter Jacobs / so hernach auch wieder ein Vatter dreyer dapffern Printzen worden / von welchen der Eine / durch seinen Tod / so er zuvor mit so herzlichen und großmüthigen Thaten bezeichnet / unglaubliches Trauren und Beklagen in Franckreich hinterliesse / der Ander sich / in diesen letzten Flandrischen Kriegen / also dapffer und männlich gehalten / daß man / in kurtzen / ihn eine gantze Armee führen zu sehen / hoffen und glauben kan. Haben die zwey ersten sich durch ihre Waffen bekañt und rühmlich gemacht / so verdienet gewiß der Dritte ein nicht ungleiches / welcher / durch seine so unvergleichliche Frömmigkeit und Gottseligkeit / gleichsam schon längsten zu einer unbeweglichen Kirchen-Seulen worden. Was ist Franckreich wol dem Haus Lothringen schuldig? von und aus diesem hat sie ja auch die berühmtesten Capitain / lobwürdigsten Cardinäl / und verständigsten Bedienten zu zeigen / und zu weisen; ist nicht gleichsam in der gantzen Welt von ihren ruhmwürdigen Helden-Thaten alles voll / und überhäuffet / ihre Victorien haben auch gar

biß nach Orient gereichet und gelanget/ ja so bringen sie auch noch täglich etwas vortreffliches und ruhmwürdiges in unserm Franckreich vor. Anthonius war der Erste/ so uns seinen Sohn Claudium gabe/ der auch hernach den Nahmen eines Hertzogen Guise bekame. Ohne in diesem meinen kleinen Discurs noch ferner weitläuffig zu seyn / und alles ruhmwürdige / von denen allen erwehnten dreyen herzlichen Stämmen begangene/ zu erzehlen / sage ich alleine / daß ihrer wenig geborne Frantzosen seyen / so sich sowol an klugem Verstand / als andern dapffern und herzlichen Erfindungen / dem Francisco, Sohn des Claudii, gleich gemachet / und vergleichen können. Dieser ist der Jenige/ so sich durch sein so dapfferes Schwerd / und seine so herzliche Ritters-Thaten/ in Metz zu erst hinein gebracht/ und Carolum V. dahin bezwungen/ daß er seine damahlige Belägerung davor / beschämet gnug/ wiederumb aufheben / und davon ablassen muste. Dieser war es eben / so innerhalb acht Tagen die so starcke und gleichsam unüberwindliche Stadt Ca-


P 115

les/ so die Engelländer bey drey hundert Jahren in ihrer Gewalt hatten/ einnahme / und in seine Bottmässigkeit brachte. Die Bezwingung und Einnahm Thionuille, war sie wol umb etwas geringer? Die Schlachten des Rentii, und de Dreux, sollte man wol sie vergessen / und ihrer nimmermehr gedencken? Es bleibt dabey / daß Franckreich ihme/durch seine so herrliche Victorien/ ein so immerwährendes Lob / zu allen Zeiten / erworben / und noch unabläßlich erwirbet / und zu wegen bringet/ welches ja unaufhörlich in dem Tempel der Göttin der Herrlichkeit dauren / und unvergänglich zu finden seyn wird und muß.

Die XI. Fabel.

Von dem Pfauen und Kranich.

IN dieser Fabel wird gezeiget / daß ihrer gar viel Tugendhafft und Fromm scheinen / bey der geringsten Gelegenheit hingegen ihren Schalck klar und sichtbar genug sehen lassen/ und von sich geben.

1. Die gleichmässigen Freundschafften sind die allerdauerhafftesten.

2. Die

2. Die äusserliche Schönheit und dapffere Gebärden machen ein unglaubliches Wohlwollen.

3. Nichts ist so straff- und haß-würdig / als einen sonst wackern und dapfern Menschen lasterhafft und untugendlich sehen und wissen.

4. Zum öfftern lieget / unter einem guten äusserlichen Schein / auch das gröste Schelmenstück verborgen.

Die Fabel.

DEr Pfau / welcher zur Genüge bey sich wuste / was man alles lobwürdiges von ihm sagte und rühmete / nahme sich auf ein Zeit vor eine gewisse Reise zu thun/ und ware allein am meisten damit beschäfftiget / umb ihme einen getreuen und würdigen Freund dazu zuzulegen und zu überkommen. Leichtlichst hätte er den Adler darzu vermöget / (1.) aber er hielte es selber nicht vor Rahtsam mit seinem Meister und Herrn dergleichen wollen zu spielen. Der Stieglitz und die Nachtigall gefielen ihme/ jener wegen seiner so schönen bundten Federn / dieser aber wegen seines so annehmlichen Gesanges nicht übel / allein/ daß sie so klein / verhinderte/ mit ihnen/ sein Vornehmen. Der Papagey war ihm

ihm zu schwätzhafftig / der Strauß / wegen seiner schwäre zu ungelegen / der Habicht als auch der Geyer aber waren ihme zu raubhafft und mörderisch; Wie er nun schon gewillet / aus Mangel eines Reißgefärten / wieder zuruck zu kehren: dann biß in Egypten war er ohne diß schon kommen / ersahe er ohn alles gefähr an Gestad eines Flusses einen grossen Vogel mit schwartzen Federn / und dieses war der Kranich / welcher sonst in allem einem Storch gleichet / allein daß er einen besser-gemachten Leib / und schwärtzere Federn / als eben dieser / hatte; Der Pfau thäte da nichts / als die Schöne und Dapfferkeit dieses Vogels bewundern / (2.) ja der absonderliche Heroische Gang vermochte diesen Reisenden gleich / ihme seine Freundschafft anzubieten und zu übergeben. Der Kranich völlig in den schön bespiegelten Schweiff des Pfauen verliebet / gabe ihm mehr Ehr als dem Adler selbsten / zwey Stund lang lobeten diese Beede einander sich unaufhörlich / ja diese neugestifftete Vereinigung schiene gleichsam in alle Ewigkeit unauflößlich zu seyn;

aber kaum hatte der Kranich jetzt seinen langen Hals voll Wassers aus dem Nilo gezogen/ und solchen in das Hinterste gestecket/ da der daran geärgerte Pfau (3.) alsobald seine zuvor freundlichste Reden also veränderte: Pfuy du unflätig- und garstiges Thier/ welches du äusserlich auf das erbarste zu seyn scheinest/(4.) in der Warheit aber nichts als lauter Koth und Unflath bist/ ich verlange und begehre deiner Gesellschafft am allerwenigsten/ flohe auch nach solchen Worten alsobald in das nechste dabey stehende Haus/ und erwoge da mehrer dieses ihme letzt- begegnete und zugestandene.

Ein Kind wol und recht zu erziehen/ muß nothwendig von aller Gesellschafft/ so es verderben möchte/ entäussert und entfernet werden.

Ein jeder tugendliebend- und erbarer Mensch muß ihme eine gleichmässige Gesellschafft suchen und zuwegen bringen. Die höher/ und grösser/ als er/ deren Freundschafft wird gewißlichen nicht zum längsten dauren und währen/ über

das/

das/ daß die Niedrigen/ und gar zu Geringen sehr gefährlich/ so zeigen sie auch ohne dieses eine gewisse straffbare Niederträchtigkeit an/ man muß/ soviel es anderst nur immer möglich/ sich zu den Gleichen halten und gesellen/ vor allen Dingen aber sich am meisten und vorsichtigsten vorsehen/ mit solchen einige Verträulichkeit und Freundschafft nicht zu machen/ so entweder warhafftig und in der That lasterhafftig/ oder auf das Wenigste ins gemein vor solche gehalten und außgeschryen werden; Viel besser und sicherer ist es/ auch mit allen keine/ als eine ungleiche und nichts-taugende Gesellschafft zu haben/ und mit denselben sich schleppen. Viel lieget daran denen Kindern die ihre recht abzumessen/ und solche zu geben/ sie gleichen einem weissen Tuch und Leinwand/ welchem man unterschiedliche Farben geben kan: oder einem Topff/ der allzeit den Geschmack behält/ so ihme zu erst/ wann er jetzt gleich aus dem Brennofen kommet/ eingegossen und zugeben wird. Genau lieget ob/ zuzusehen und anzumercken/ was seine erste Vornehmungen

seyen/

seyen / zu wem er sich geselle / wessen Gesellschafft er annehme / und umb was er sich wol am meisten bemühe. Ohne Zweiffel ist es / daß wann es mit Gottsförchtigen umbgehet/es auch ein gleiches werde. Erwehlet es ihme im Gegentheil lasterhaffte und ruchlose / so wird auch sein gantzes Gemůth von lauter Bubenstůcken angestecket und gefůllet werden. Es ist nicht ohne / daß wol so gute und starck-tugendhaffte Gemůther geboren und gefunden werden / welche fähig genug / allen den jenigen-schmeichelhafften Worten / so etwan gottloses und ansteckendes mit sich bringen / zu widerstehen / und sich zu widersetzen ; Aber auch die/ wann sie von so vielen Seiten / und gleichsam ůberall her / mit so subtielen Rånckenund Erfindungen angefochten werden / erliegen und ermatten unterweilen : Ja diese so streitbare Kåmpffer werden wol mit allen letzlichen ůberwunden / und geben sich aus der Zahl der Frommen / in die Straffbaren und Lasterhafften. Unmöglich ist es / daß auch die stårckesten Oerter und Vestungen nicht unterweilen sich ergeben / und

ein-

eingenommen werden müssen / wann man also unaufhörlich darauf zustürmet/und angehet. Das Wasser höhlet auch die grösten Steinklippen / wann es lang währet / ob es auch nur gleich Tropffenweis fället. Fället man einen jungen Menschen züm öfftern mit dergleichen Sachen an / so ihme beliebig und gar zu gefällig/ so ist sein Vermögen ja zu schwach demselben sich entgegen zu setzen / und zu widerstehen. Wer kan seine Natur wol anfeinden / und derselben sich widersetzen? Sie/ durch den Fall unserer ersten Eltern gäntzlich verderbet / treibet uns ja zu nichts anders als zu eigenen Lustbehagen und liederlichen Freyseyn an: Alle ihre Predigten seyn von lauter Lustgeniessungen und eitelem Ergötzen/wol angenommen von allen denen die das Ubel/ welches sie nach sich ziehet/nicht mercken noch erkennen; man ergiebet sich völlig solchen/ohne einiges beförchten ; man verfähret darinnen ohne einig-absonderliches Nachdencken/ ja auf einrathen und vorhergehen einiger Exempel habilitiret man sich mit allen darinnen. Die Jeni-

gen / so solche und dergleichen schwache Geister beherꝛschen und regieren / haben eben die gröste und meiste Schuld daran/ wann sie nicht alles und jedes / was zu einer so hohen und wichtigen Sache gehöret / auf das genaueste beobachten und besehen. Die Falcidischen Gesetze waren eben auf dergleichen Art gegeben und anverordnet/daß wann die Kinder/ umb ihr Verbrechen/ein oder zwey mahl gestrafft wurden/ man zum drittenmahl den Vatter darumb hernahme/ ihn völlig verbannete / ja ihme alle und jede Freyheiten eines Römischen Burgers benahme/und ihn deren beraubete. Ein alter und weiser Philosophus, nachdem er in der Stadt Athen einen jungen höchstliederlichen Menschen gesehen/ straffte selben nicht allein auf keine Weis; sondern machete auch über ihn nicht einmahl nur ein sauers Gesicht/deme aber / so über ihn zur Auffsicht bestellet worden / gab er ein paar Maulschellen. Will man einen bey seinen guten Tugenden erhalten / muß man auf nichts mehrers / als dieses acht haben und geben / daß lasterhaffte und leichtsinnige

sinnige

sinnige ihnen nicht viel unter Augen kommen / noch mit ihnen umbgehen: alldieweilen es zu allen Zeiten gewiß dabey verbleibet / daß das Ubele durch eine gleichsam anfallende Seuch bekommen / und das Hertz oder Seele durch die Ohren verletzet und beschädiget werden. Sollen dieses Junge und noch Zart-unerfahrne nicht beförchten / da doch schon Erwachsene und Durchgetriebene solches zu allen Zeiten besorgeten? Cyrus der König in Persien bewiese auf eine Zeit zur Genüge / wie wenig er seinen eignen Kräfften und Vermögen zutraue. Arispe, einer von seinen geheimsten Bedienten / erzehlete und beschriebe ihme nach der Länge die Schöne und Annehmlichkeit seiner ihme von dem König übergeben- und anvertrauten Gefangenen. Habe acht / liebster Arispe! auf dich / daß du nicht von ihren so schönen Augen selber aus einem Freyen ihr Gefangener werdest / antwortet ihme der König: Hätte ich die Meinigen einmahl auf sie geworffen / würde ich schwerlich / vielleicht unsträfflich / von ihnen gekommen / oder mich derer enthalten ha-

ben können. Alexander der ein gleichmässiges bey sich besorgete/ schaute nicht allein nur die schöne und unvergleichliche Königin und Gemahlin des Darii nicht an/ sondern er verstopffete auch mit allen die Ohren/und nahme etwas anders vor sich/wann man ihme jetzo von diesen unvergleichlichen Schönheiten etwas fürsagete/ und herschwätzete. Scipio, nach Eroberung Numancien / erwiese noch ein grössere Standhafftigkeit als diese alle Beede. Man führete ihm/ unter andern Gefangenen / auch die Vertraute und Verlobte des Celtiberischen Printzen vor/so seltzam und unbeschreiblich nun man dieser ihre grosse Schönheit wuste/ so außdrücklich sahe man auch/ wie empfindlich/ und übermässig dieses keusche Paar einander liebeten/ derowegen ihn / den Printzen / von aller Furcht zu erlösen / befahle er Scipion diesen ihme vorzubringen / redete ihn auch also an: Sehet hier wiederumb eure Vertraute und Verlobte/sie ist schön/ ich aber eben so jung als ihr/doch verbleibet sie euch von mir frey und unbetastet/ verlange auch davon nichts anders als

euer

euer beharrliche Freundschafft und Wohlgewogenheit / welches auch dieser Printz hernach ehrlich hielte und thäte: und bald darauf mit funffzehenhundert Pferden ihme zu Hülff kame / und ihme auch biß an sein End beständig verbliebe und verharrete. Carl der VIII. geheelete zu Anfang in ein unehrliche Gesellschafft / kaum aber hatte er das Conterfay der ihme zugeführten in das Gesicht bekommen / da er alsobald wieder dapfferst davon abstunde / seine leichtsinnige Begierden hemmete / und diese nicht anderst als mit denen Gedancken nur berührete. Die tägliche Erfahrung giebet nur ein gar zu gewisses Zeugniß / daß das Gifft und die Seuche sowol durch die Augen als Ohren einschleiche und komme. Leichter kan man durch diese / als durch das subtieleste Gifft vergifftet und angestecket werden / ja noch weniger darff man / ein noch junges Gemüth zu verderben / und dessen endlichen Untergang zu befördern / als das geringste Gifft. Ein einiges Augenwincken / ein einiger Gebärden / ein einiges Wort kan allen Tugend-Saamen verdörren und

verbrennen. Dieses seynd die rechten Höltzer / von welchen die verderblichen Lust-feuer angestecket / und entzündet werden. Mit ihnen ist nicht also umzugehen / als mit denen jenigen riechenden Blumen/ welche eben erst den besten Geruch von sich geben / wann sie unter und in denen wässerigen Oertern gesetzet und gepflantzet werden. Alles/was anstecket/ ja was nur immer leichtsinnig seyn mag/ muß von der Gegenwart junger Gemüther gethan und gebracht werden. Leicht- und liederlich-gesinnte seynd eben erst die rechten Basilisken/ welche mit ihren vergifften Blicken und Ansehen die Jugend ertödten / und ihre Tage verkürtzen: Lasterhaffte und unziemliche Reden haben eben das Vermögen und die Krafft/ als auch die Pest bey denen gesundesten Leibern. Kürtzlichen zu sagen / dieses ist und bleibet ein Ubel aller Ubel. Wo dieses Laster die Oberhand hat/ hasset und verfolget der Ehemann sein Eheweib/ ein Vatter suchet seines Hauses und Geschlechts Untergang und Verderben/ ein Sohn seinen Vatter zu hintergehen/ und zu entsetzen/ und ein Herr trauet keinem

nem

nem der Seinigen. Bey und an dem König Wilhelm/genannt der Conquerant, funden sich alle diese erzehlte und angezogene unglückselige Zufälle. Robertus sein Erstgebohrner / hatte einen solchen leichtsinnigen Geist und Gemüth / daß er nichts liebers hörte und vernahme/ als eitele Lust-schwäncke/und liederliche Ergötzungen. Weilen ein solches Leben einen guten gespickten Beutel erforderte und haben wollte / erlangte er solchen leichtlich von der Königin / seiner Frau Mutter : Der König solches unterrichtet / verwiese der Königin zwar zum öfftern / wie sie eben allein durch ihr zärtliches Liebkosen die erste und gröste Ursach wäre/ daß Robertus sein Sohn sich jetzo wider ihn und den gantzen Staat also auflehne und setze. Die Königin entgegen entschuldigte alsobald aufs Beste ihr Verbrechen mit der Mütterlichen Liebe und Empfindlichkeit / schickete auch gleich darauf einen besondern Gesandten nach Teutschland/ umb von dort hero eine Waarsagerin / den eigentlichen Außgang ihres liebsten Söhnigens Leben zu erfahren und ei-

gentlichst zu vernehmen. Die Wahrsagerin antwortete mit kurtzen folgendes: Ein schön / starck / und dapfferes Pferd verwahrete lange Zeit eine schöne Wiese/ behütete auch solche so wol / daß kein ander wild Thier darauf kame und sich sehen liesse: Nachdem dieses edelehütende Pferd aber gestorben / wurde eine Kuhe an dessen Stell dahin verordnet / diese/ weil sie nun läuffig worden/ zohe damit alle andere alldorten in der Gegend bleibende an sich/ welche / nachdeme sie sich insgesambt / ohne einige Verhinderung/untereinander allda vertheileten / das Gras aufs äusserste abfrassen/ und verderbeten. Diese Wiese ist die Normandie / die Blumen und Kräuter sind die darinnen so unterschiedlichen Häuser und Kirchen. Das schöne Pferd ist Wilhelm der Conquerant, und Robert / die lauffende Kuhe/ welcher durch sein Unleben / wann man es ihme nicht bey Zeiten einstellet / das gantze Normandie verprassen und verzehren wird. Nichts füglichers und sich besser reimendes / umb der zarten edlen Jugend ein klares Exempel vorzulegen/

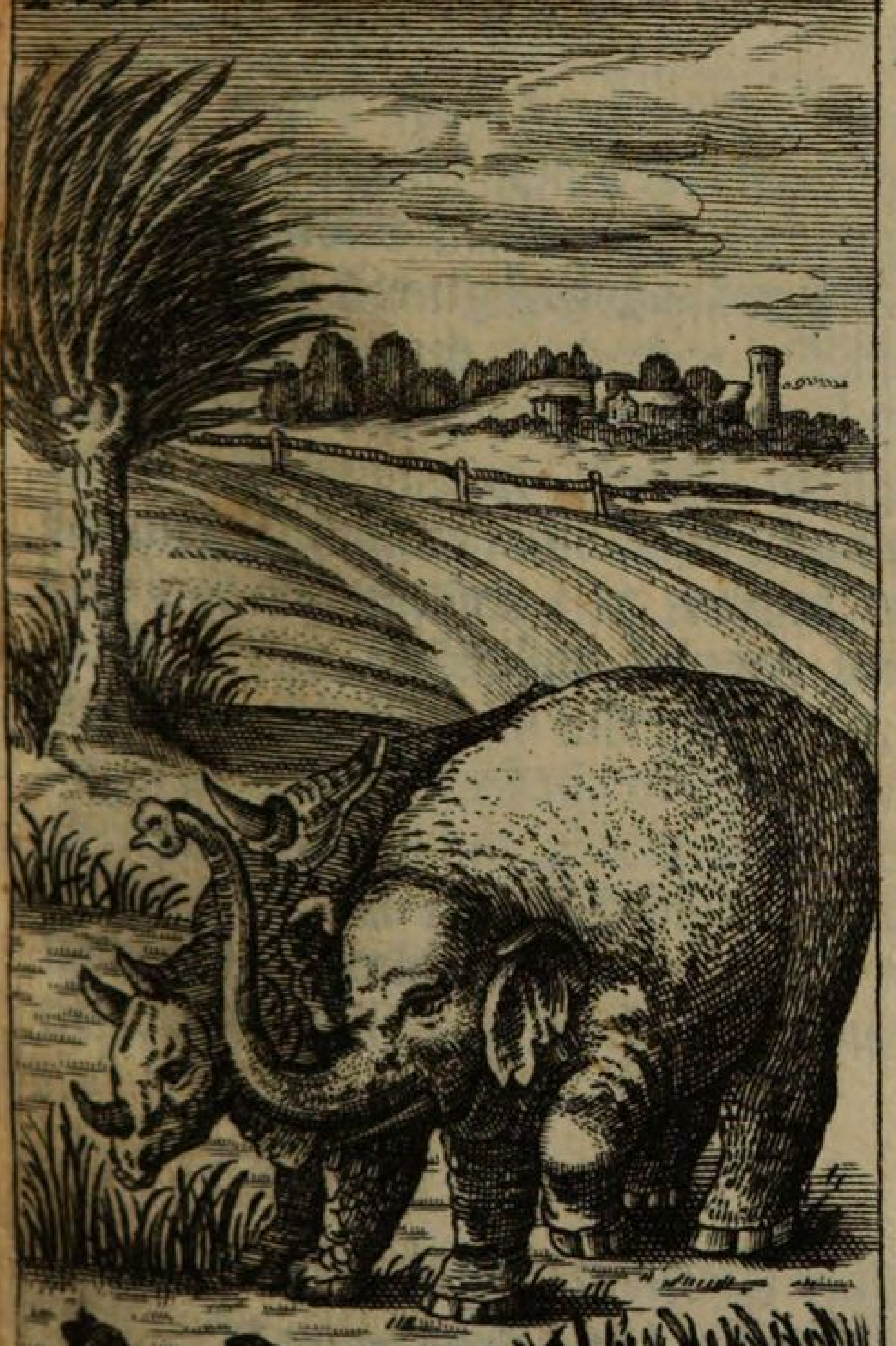
kan

kan ich noch hieher setzen / als was ich einsten von Pelagio / einem Enckel des Bischoffs von Tuy / welcher zu einer Geyssel dem Africanischen König Almansor gegeben / gelesen. Dieser geile und unzüchtige König / nachdem er dieses junge Herzlein zu einer solchen Unthat überreden und bringen wollte / welche auch unter den Allerunglaubigsten selbsten verbotten / schonete / umb solches zu erhalten / weder einiges Geschenckes / List / schmeichelhaffter Wort / noch Betrug; aber alles dieses erhielte bey ermeldtem jungen und keuschen Herrichen / welches kaum erst vierzehen Jahr alt / das geringste nichts / ja es widersetzte sich vielmehr so starck denen in Geilheit brennenden Begierden des Königs / daß der Wüterich auch mit allen gar dahin Vermocht wurde / dieses Letztere eiligst dem Printzen vorzulegen / entweder seinem unkeuschen Begehren ein Genügen zu thun / oder Augenblicklich des Tods zu erwarten. Kaum ward diese Grausamkeit / von unserm so Dapffern beständig angehört / als daß Letztere gar willig davon angenommen / und er auch mit

 eigner

eigner Hand / umb eine sattsame Rach zu haben / von dem Almansor selber jämmerlichst hingerichtet und ermordet wurde. Nur eine blosse Verwechslung des Standes will ich mit einer gewiß nicht gemeinen tugendhafften Erzehlung enden und schliessen. Die Prinzessin von Mirandola / ihriger Zeit die Allerschönste unter allen Damen / wurde zum öfftern von dem Admiral Barbarasse / so damahl dem König Francisco I. zu Hülff gen Nitz geschicket wurde/ in geiler Brunst angefallen / die Erinnerung aber ihrer so keuschen Auferziehung / in welcher man sie versichert/ daß die Ehr und Tugend auch über alle Schätze der Erden zu erheben und selben weit vorzuziehen / hatte bey ihr solche Krafft / daß sie zu allen Zeiten sich ihme dapffer widersetzte/ auch endlichen/da sie mit allen diesen Barbarischen Händen länger nicht zu entkommen sich einbilden konte / einsten / damahl gleich in der Flucht unter einem Dornbusch vor ihren Verfolger verborgen / überlaut also aufschrye: Du untaugliche Schönheit! muß es dann nicht anderst seyn/ als daß

du



du dir selber Fuß-stricke und Kloben richtest und legest? Du unbarmhertzige Feindin meiner Ruhe und Zufriedenheit! soll ich dann gäntzlichen durch dich umbkommen und verderben? Wisse aber/ daß es noch in meinem Vermögen stehe/ mich umb deiner Verrätherey halber an dir zu rächen / und dieses Unglück von mir abzuwenden / in welches du mich sonsten unfehlbar bringen und stürtzen wurdest: und indeme sie dieses kaum außgeredt/ zerstache und zerkratzte sie freywilligst mit den Dörnern ihr Angesicht / daß ihre vorige Schönheit völlig dadurch zernichtet und verderbet / ja nicht einmahl hernach mehr zu kennen und zu spüren war.

Die XII. Fabel.

Von dem Kampff zwischen dem Katzen und Frosch.

IN dieser Fabel wird gezeiget / daß gemeiniglich die grösten Strittigkeiten unter dem Pöbel entstehen / weßwegen also der Adel sich aufs beste darvor hüten / und ihre widrige Meinungen durch den Weg des Rechten / außführen und schlichten sollen.

1. Ins gemein ist darvor zu halten / daß ein

solcher kein Vernunfft habe/ welcher sie nicht unterweilen einmahl zeiget/ noch weiset.

2. Erkennen die unvernünfftigen Thier ihren GOtt/ wie viel mehr sollen denn Menschen solchen erkennen und verehren.

3. Dieses ist zu erbarmen/ daß man zum öfftern und gleichsam insgemein sein Elend auch dem aller Elendesten klaget und weiset.

4. Es ist ein gleiches Unrecht / wann ein HErr einen Knecht/ein Knecht aber einen Herrn abgeben und vertretten will.

Die Fabel.

NAchdem der Elephant und Rhinocerot ihre angefangene Händel und Strittigkeiten außzutragen auf einer grossen Wiesen zusammen kamen / wolte dieser Letzte seine Sach noch besser rechtfertigen und beschönen / (1.) fienge derohalben gegen dem Elephanten nochmahlen also zu reden an: Wie viel mahl hat man dich wol wider deine eigene Natur gesehen den Degen nehmen und ergreiffen/ so doch sonsten nur allein dem Menschen zukommet? Kan es auch gezehlet werden / wie offt du den Himmel zu rath gefraget / ob du auch zu dem Reich und der Regierung komen möchtest/ und deßwegen schon so manche zauberische

berische Deutung in den Sand geschrieben und eingescharret? Gebrauche ich des Degens/ beantwortete der Elephant: so geschiehet solches allein zu Nutzen des Vatterlands/ aus meiner Geschicklichkeit. Daß ich den Himmel anschaue (2.) ist mir solches und meiner gantzen Art ja gar gemein/ dann dadurch dancken wir unserm GOtt/ daß er uns so mancherley und unterschiedliche Gaben/ vor so vielen andern Thieren/ gegeben und mitgetheilet hat. Daß ich aber in den Sand schreibe/ (3.) geschiehet allein umb zu weisen/ daß mein Geist und Verstand nicht so schwär und plump/ als mein Leib seye/ doch alles/ was ich dir hier sage/ fuhr der Elephant weiter fort/ geschiehet nicht zu diesem Ende/ umb dadurch den Kampf/ zu Außführung unserer angefangenen Händel/ wollen zu vermeiden/ erhebete auch alsobalden darauf seinen Rüsel/ da ingleichen Theil der Rhinocerot sein Horn aufrichtete/ und also aufeinander gleich loß gehen wollten; Aber als sie jetzt schon gleich beyeinander/ wurden sie nechst bey ihnen/ bey einem Morast/ eines Streits

zwischen einem Ratzen / und einem Frosch gewahr / ein jeder unter ihnen hatte einen scharffen Pimsen oder Rohr/ zu seiner Wehr / und giengen in der grösten Fury aufeinander loß. Laß uns doch anhören die Ursach dieses Streites / fienge der Rhinocerot zu dem Elephanten an; (4.) Die graue Farb des Ratzens ist umb ein gutes schöner und annehmlicher/schrye der Ratz/so laut als er nur konnte: Ich hingegen behaubte/ widerantwortete der Frosch: daß die grüne Farb unserer Art der euren weit vorgehe / und vorzuziehen seyn. Warlich wir sollen uns alle beede recht schämen/ wurden die beeden ersten Kämpffer und Fechter eines: nachdem sie also diese beede einander anfallen sehen / daß dieses kleine Ungeziefer / auch also ihre Händel unter ihnen Nichtswerthigen schliessen und außführen; verglichen sich auch alsobalden darauf / wurden die besten Freund / und schieden also voneinander.

Daß der Adel auf alle Weis die Duell fliehen und meiden soll / weilen auch die Gemeinsten und Geringsten

ringsten solcher Gestalten ihre Strittigkeiten außführen und verfechten.

Wann die Duell gleich so voller Ehre und Hochachtung wären / als Unehr und Verachtung sie sind / wann sie so wol geboten als verboten wären / wann sie sowol mit der Natur übereinkämen / als sie von selber gescheuet und geflohen sind / sollte man sie / dessen allen ungeacht / doch dannoch auf das Höchste fliehen und meiden : Alldieweilen auch die Allergeringsten / und Gemeinsten / als Baurn / Laqueyen / und anders Lumpengesindel ihre Strittigkeiten dadurch abhandlen und schlichten. Zu verwundern ist es / daß die / so alle Augenblick darmit umbgehen / und gleichsam eine Profession davon machen / das Unrecht / so sie damit begehen / umb ein gutes klarer und sichtbarer erkennen / als ich mit meiner Federn darthun und beweisen kan: und nichts desto weniger doch dannoch / weder von dem Verbot Gottes / noch der Obrigkeit / noch ihrer selbst eignen Meinung davon können abgetrieben und zuruck gehalten werden. Es ist dieser üble Gebrauch / durch die so lange Zeit /

Zeit / schon dermassen und also authorisiret/ daß es auch die Allerweisesten zu Zeiten selbsten nicht allein nicht nur annehmen; sondern/ welches noch umb ein guts ärger/ gar auf das Beste vertheidigen und gutheissen. Die Milesianischen Jungfrauen hatten Vorzeiten wol mit allen diese Barbarische Gewonheit an ihnen / daß / bloß ein Exempel ihrer vermeinten dapffern Thaten hinter ihnen zu lassen / sie mit vergifften Pfriemen sich eine der andern das Leben nahmen und sich also hinrichteten: Ja diese thörichte Wüte war dermassen unter ihnen eingerissen/ und gewöhnlich / daß es auf keine Weise anderst wieder kunte / als auf diese / abgebracht und hinterstellig gemacht werden: Daß nemblich die Gerödteten auf einen Karren nackend geleget/ und durch die gantze Stadt also geschleiffet wurden/ welche ihnen angethane Schand und Schmach dann mehrer / als das jämmerliche Klagen ihrer Eltern/ die scharffe Straffen der Obrigkeit/ und das sonst süsse Verlangen länger zu leben / fruchtete und zu wegen brachte. In einer gewissen Stadt in

Teutsch=

Teutschland kunte man einsten auch dieses unmenschliche Laster auf keine andere Art als eben auf diese folgende abbringen und verbieten. Man gabe diesen erhitzten Martis-Kindern eine völlige Freyheit sich zu balgen und zu schlagen; aber mit solchen Umbständen/ daß diese sie mehr/ als sonsten alles andere zähmete und zuruck hielte. Die Priester giengen mit einer Todtenbaar offentlich vor das Haus/ wo der / so da gefodert/ sich innen-und aufhielte / allwo herum sich auch alle und jede befanden / so der zukünfftigen Leiche beywohnen und selbe begleiten wollten. Dieser wurde von allen seinen Freunden begleitet/ als wann man ihn jetzt schon in das Grab legete. An dem Ort / wo der Duell angienge / wurde die Baar niedergelassen / und zu allen vier Ecken Windliechter und grosse brennende Kertzen gesetzet / der Gefoderte kame mit dergleichen Begleitung und Aufzug / der gantze Hof ware da und zugegen / und wurde das Zeichen mit einem gewissen traurigen Hall und Schall gegeben / der Uberwundene muste offentlich / mehr aus Begierd sein Leben

ben zu fristen / als aus andern Ursachen/ Perdon bitten / sonsten wurde mit allen keiner zugegeben und zugelassen ; nach vollendtem Duell/durffte der Uberwundene nimmer einen Degen tragen/muste ihme ein Kleid von zweyerley Farben machen / und den Bart sein Lebtag ungebutzet lassen. Und diese traurige Ceremonien / und die darauf folgende Schmach fruchtete dergestalt / daß eher / als in einem Jahr / man an diesen Orten von keinem einigen dergleichen Menschen-fresser darnach mehr was hörete/ oder warnahme. Wann dieses die / so sich immer schlagen und balgen/ es ihnen vor eine Ehr schätzen / weilen Franciscus I. Carolum V. gefordert / und einer seiner Nachfolger auch einen König in Engelland zum Duell begehrte / so müssen und sollen sie auch jetziger Zeit gedencken / daß ein solches allbereit nun vorbey / und nimmer unter dergleichen geübet werde / die allergeringsten und verworffnesten Laquenen und Krämer-Jungen wol hingegen jetziger Zeit ein solches vornehmen : Ja der schmutzigste Kuchenbub und haarichte

Roß-

Roßknecht / mit dem Degen in der Hand/ als vormahls die tapfferſten und berühmteſten Cavalier über einander her ſeyn / und ihre Strittigkeiten und Zänckereyen / dergeſtalt außführen und abtragen. Unſer tapfferer und alter Adel hat ja bloß allein darumb den Orden der Ritter von dem Stern / von Johanne dem König vor ſo löblich erfunden / abgebracht / weilen ihme auch endlichen ſolche ſich zugeeignet / ſo auch gar niemahl nur den geringſten Nahmen oder das geringſte Merckmahl eines vom Adel an ſich hatten / und zeigeten. Der Oſtraciſmus, ein Bann / von zehen Jahren / von denen Athenienſern darumb angeordnet und aufgerichtet/daß der Dapfferſte unter ihnen nicht allzu groß würde / und ſich zu einem Haupt der Republic aufwürffe / muſte allein wieder zergehen / und völlig verworffen werden / weilen der geringe und leichte Hiperboles auch darein kame und gethan wurde. Und unſer jetziger preißwürdiger Adel ſollte ſich auf das gemeineſte Balgen und Schlagen wol legen und geben? Was ſchändlichers

ſollte

sollte oder könte wol immer gefunden werden/ als hier die dapfferesten Cavallier/so gantzen Ländern durch ihre Mañheit noch einsten dienen kunten/ sich balgen/ dorten aber auch die geringsten Laqueyen/ auf gleiche Weise/ ihre Strittigkeiten außführen sehen? Stecket ein solcher Ruhm und Ehre unter denen Duellen/ warumb wird dann des Berühmtesten darinnen/ in vorigen Zeiten/ in keinen Geschichten gedacht/ und erwehnet? da doch sonsten auch fast die geringsten Thaten/in denen offentlichen Kriegen/ aufgeschrieben und erwehnet worden sind? So glaubet man auch nunmehro gar selten von dem Balgen und Schlagen etwas anders/ als daß es bloß eine alte Gewonheit/ keineswegs aber ein Zeichen einiger Mannheit und Courage seye. Ja es kommet unterweilen auch damit wol gar so weit/ daß der da anfahet und fordert/es allein darumb thut/umb sein grosses Bubenstuck/ mit einem noch grössern zu bemänteln/ der Andere aber und Gefoderte will wol offt gar nicht daran/ und ist ihm bang genug dabey/ also leichtsinnig hin sein

liebes

liebes Leben sollen wagen und in die Schantze zu schlagen. Will man noch ein grössers und mercklichers Zeichen dieser ihrer so kleinen Vernunfft? Man frage einen / der eine Injurie, oder mit allen eine Ohrfeige / von einem empfangen / was er von ihm guts halte / so wird er gleich antworten: vor einen nichtswehrten und schlimmen! Ist es zum Schlagen außgelauffen / und hat dieser / so zu erst ein Ohrfeigen / auch mit allen einen Stoß bekommen / so frage man ihn alsdann wiederumb: Vor wen er dann jetzo seinen Feind achte? Wird man gleich hören / und vernehmen / daß es ein wackerer und dapfferer Mann seye / und daß er hinfüro nichts mehrers / als eben seine Freundschafft / wünsche und verlange. Und seynd dieses alles nicht Zeichen und Merckmahl genug ihres verwirrten Hirn und Verstandes? Gewiß man muß glauben / daß ihr so freches und leichtsinniges Leben eben durch diesen Unverstand muß gezüchtiget / und bestraffet seyn / die so in der Furcht des Höchsten leben / sich vor allen Zänckereyen hüten / und wol vertragen / sind

sind von allen denen jenigen Straffen und Plagen hingegen befreyet / welche GOtt ihnen zuschicket und es verhenget/ ehe sie es nur glauben und ihnen einmal einbilden können / umb durch dieselbe ihre Rodomontätische Aufzüge zu züchtigen / und sie machen zu dulden und zu ertragen das Jenige/ welches ihnen zum öfftern ihr unbendiges und tolles Beginnen verdienet und zuwegen gebracht. Es ist ausser Zweiffel / daß ihr übeles Verhalten ihre Balgereyen gut heisset/ daß dieses allein die Mittel ihnen ehrlich und wol in denen Diensten ihrer Fürsten und Herzn zu sterben / benimmet und zuruck hält. Es gerathet zwar unterweilen und zu Zeiten einem und dem andern/ daß GOtt noch seiner und auf eine Zeitlang schonet/ diese Beede folgende haben es zwar glücklich getroffen/ daß sie auch noch dannoch lange Zeit hernach ihrem Könige und Vatterland dieneten und getreue Dienst leisteten. Dieses waren zwey Spannische Cavallier / wegen gewissen Schmachworten/ auch auf den Tod gegen einander verfeindet / hatten sich auch nach etlicher

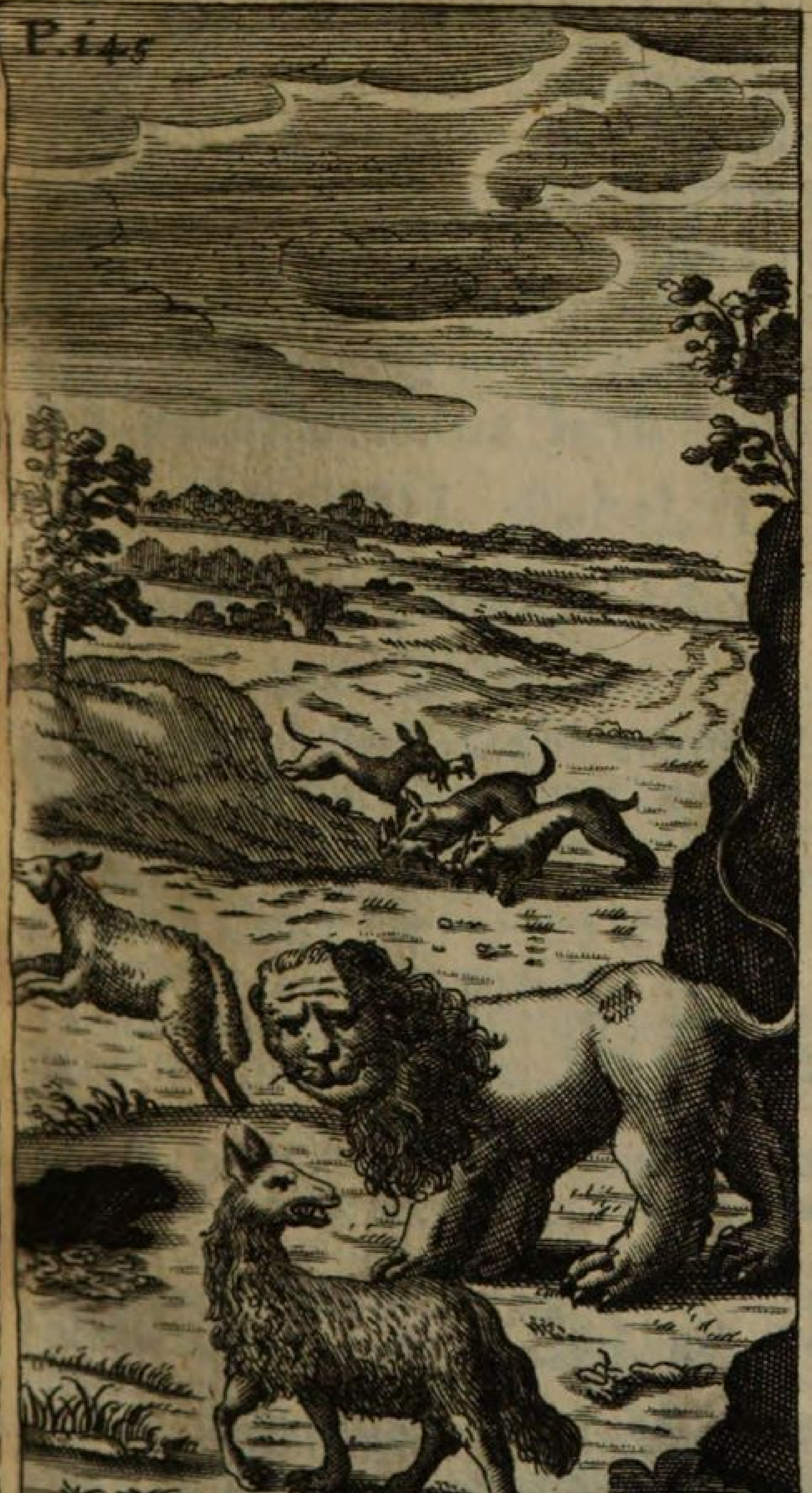
Ange-

Angebungen/ wider des Königs Leben/ entpöret/ und sich dannenhero hernach uneinig außgefodert. Alphonsus der beleidigte König gestattete ihnen den Kampff/ und wurde solcher auch/ als einer auf Leib und Leben/ offentlich außgeruffen/ ja der König und die gantze Hofstatt war selber zugegen/ umb den Außgang zu erwarten. Drey Tage nacheinander giengen diese Erhitzte aufeinander loß/ ohne daß man nur den geringsten Vortheil von einem vor den andern mercken noch spüren konte. Letzlichen von ihren so manchen auf beeden Theilen empfangenen Wunden gantz und gar ermattet/ und der König den Untergang so dapfferer Herrn befürchtend/auch anders Theils ihrer Unschuld/ durch den so glücklichen Außgang/ versichert/ hiesse sie den Kampff ferner einstellen/ vergabe ihnen alles/ und beschenckte einen jeden mit einem wichtigen und herrlichen Ambt in dem Krieg/ wider die Mohren von Grenada. Dieses/ was dieser Spannische König gestattet und zugegeben/ war auch vormahls in Franckreich durch Philippum

le

le Bel gut geheissen. Heinrich der II. gestattet es gantz frey und offentlich. Die Lombarder hingegen verboten es ins gemein / als ein höchst-schädliches und gefährliches ihrer Republic. Luitprand schriebe und befahle dem Befehlshaber und Vice-König in Ungern / daß er alle und jede Duell auf das schärffeste straffete / und die Zänckereyen und Strittigkeiten durch den Weg des Rechten schlichtete und abhandlete. Und gewiß / alle und jede Zäncker und Balger sollen selber nichts anders wünschen und begehren / dann über das / daß sie ihnen GOtt und ihre Obrigkeit zum Feind machen / haben sie auch den geringsten Vortheil nicht davon: Ja der Uberwinder selbsten kein einiges Lob zu erwarten: Bleibet auch unwidersprechlich bey diesem / was ein sehr Alter und Tugendhaffter vom Adel einsten saget: Dieser / der da einen erstochen und umbgebracht / kan sich nicht berühmen; behaubtete er / daß er einen Dapfferern / als er selbsten / erleget / ihme gleich kan er selben auch nicht schätzen / alldieweilen der Uberwundene den Kürtzern gezogen /

folget


P.145

folget also / daß der Gebliebene und Uberwundene/ umb ein gutes schwächer und schlechter / als er selber muß gewesen seyn / einen Schwächern nun / als man selber ist/ aber zu überwinden/ und zu erlegen/ ist keine Kunst/verdienet auch kein Lob / sondern es kans ein Jeder.

Die XIII. Fabel.

Von einem Löwen/ Schaf und Wolff.

Es lehret diese Fabel alle Hohe und Grosse/ denen Bedrangten und Benöthigten beyzuspringen / und zu Hülff zu kommen / beweise auch klar / daß dadurch manche verhindert und abgehalten werden / von allerley Aufruhren / Ubelthaten/ und Schelmenstücken.

1. Wann man gar zu schwach zu widerstehen / ist das Fliehen keine so grosse Schand und Spott.

2. Die gar zu grosse Noth / ist vielmahl ein Ursach mancher übelen Stücke und bösen Vornehmungen.

3. Wenig sind derer/so eine allzugrosse Freyheit nicht endlichen auch überwinden / und einnehmen kunte.

4. Die Geschicklichkeit und gute Vernunfft machet gar zum öfftern etwas schweres leicht und gering.

Die Fabel.

Ein Löw von einem Scharmützel wider auf einen ungebahnten Steige zuruck kehrend / nachdem er ihme einen grossen Raub und Beute nachtragen liesse / wurde von ferne eines Schafes gewahr/welches sich allbereit fast aus dem Odem gelauffen/er gleich merckend/ daß es von einem andern Thier verfolget würde / ruffete ihme drey und vier mahl bey seinem eignen Nahmen / umb ihme desto bessere Sicherung dadurch zu versprechen/ aber das Schaf / seiner Schwachheit und Unvermögen erkennend/ (1.) lieffe je länger je stärcker/ ohne daß es nur einmahl zuruck gesehen / aus Furcht von dem Wolff erdappet zu werden; Der Löw schneidet dem Wolff den Paß ab/fragte ihn auch alsobald: Warumb er dergestalt eilte? Der Hunger/ (2.) (widerantwortete der Wolff/) hat mich aus meiner Hölen getrieben / und zwinget mich also dieser Beute nachzueilen. Ist es nichts anders/ als dieses/ fuhre der Löw wider fort: so habe ich genug von der Beute / so man mir jetzt

gleich

gleich nachbringet/ (3.) dich zu ersättigen. Der Wolff/ welcher zweifelsfrey seiner Beute gerne noch länger nachgefolget wäre/ widersetzte sich diesem Antragen doch im geringsten nicht/ und muste sowol/ theils aus Ehrerbietigkeit/ theils aus Furcht/ folgen. Also schützete der Löw/ durch seine gute Vernunfft/ (4.) zu einer Zeit das verfolgete und beängstigte Schaf/ und sättigte zugleich auch den so erhungerten Wolff/ ihn umbzuwenden und zuruck zu kehren machend.

Daß Grosse und Hohe/ durch ihre Freygebigkeit/ offt manchem Ubel steuren/ abwenden/ und zuvor kommen können.

Viel und mancherley liederliche und schädliche Abhandlungen würden zurucke bleiben und hinterstellig gemacht werden/ ja man würde auch vielmahls wol gar darauf nicht sinnen noch gedencken/ wann die leidende Nothdurfft dieselben zuergreiffen solches nicht gleichsam billigte und guthiesse/ und man mit allen nur zur Genüge allezeit hätte/ auch die nothwendigen Dinge sich zu schaffen

und zuwegen zu bringen: Dann gleich-wie die tugendhafftesten und besten Gemüthsregungen sich dannoch zum öfftern durch die Gelegenheiten verkehren/ und in Arge verwandelt werden: Also kan man auch durch eben dieselbe zu rechter Zeit abgemessene und getheilte/ auch die allerärgeste in gute bringen und verwechseln. Was Lohn verdienen von GOtt nicht solche/welche nach dem Exempel des frommen und heiligen Bischoffs de Mire denen Eltern zu Hülffe kommen/ und so viel mittheilen und geben/ daß sie nicht allein ihre Kinder damit vom Bösen absondern/sondern auch mit allen zum Guten und ihrem Stande gemäß leiten und bringen können? Dieser grosse heilige Bischoff warffe drey grosse angefüllte Beutel mit gepreegtem Gold zum Fenster hinaus/ und errettete dadurch drey Töchter/ halffe ihnen auch also zu ehrlichen Heyrathen/ welche sonsten schon von ihrem höchstnothleidenden Vatter/ sich und den Seinigen dadurch von dem unerleidlichen Hunger abzuhelffen/ zu einem schändlichen Verkauff bestimmet und

gewidmet waren. Viel giebet es in unserm Pariß solcher Gottliebenden und mitleidenden Seelen / welche ihre gröste Vergnügung in diesem suchen/auch den verborgnesten und heimlichsten Darbenden Hülffe zu leisten/ und sie dadurch vom Bösen abzuhalten und zu verhindern. Aber gleichwie nur die/ so von dem Glück auf das reichlichste angesehen worden/ solche lobwürdige Wercke vornehmen und handhaben können/ (sintemahlen sie es von ihrem eignen vorstrecken und mittheilen) also können wir auch am besten solches grossen und hohen Häuptern auftragen und zumuthen. Dieses / mit welchem man dem Gemeinen nützet und forthilffet/ kan bey denen / so einen Staat entweder erhalten und verbessern / oder verderben und zu nichte machen können / noch erspriesslicher und nutzlicher werden : absonderlich und vor allen/ wann man ihnen ein solches Bein vorwirffet / über welches nagen / sie den sonst unersättlichen Aufruhrs-Hunger stillen und desselben vergessen. Höchstlobwürdig ist in diesem Fall die Güte und Freygebigkeit des

Königes in Franckreich Philippi de Long, welcher / nach dem er gar reiff-lich vorgesehen / daß Graf d' Artois nach Verlust seiner Grafschafft / eben dieses Nahmens / so er seiner Baase Mahaud zugeeignet / gar leichtlich zur Aufruhr könte gebracht und verursachet werden; Er ihme die Grafschafft d' Eu davor gegeben / und dadurch dennoch ihme Mittel gezeiget / sich bey seiner ehe-gehabten grossen Würde und Schein (indeme sein Haus von Königlichen Geblüte) zu erhalten und zu beschützen. Philippus de Valois, mehr geitziger / in seinem jähen Zorn viel hitziger / auch umb ein gutes weniger unterrichtet / als jener / vergnügte sich hingegen nicht allein nur nicht diesen ersterwehnten Grafen in Verhafft zu nehmen / sondern er erhitzte sich mit allen und dergestalt / daß er ihn gäntzlichen zum Tode verurtheilen und enthaupten liesse. Waar ist es / daß der Graf von Artois sich liederlich hin / wie alle die / so etwas boßhafftiges sich unterwinden / verlohren / und indeme er sich mit Edouard dem König in Engelland hinterlistig verbunden / dadurch

durch gantz Franckreich schier mit allen hätte seinen Untergang empfangen / seinen völligen Verderb dadurch verursachet/ indeme es ihme allein zuvor durch die Gunst des Königs / als seines nechsten Anverwandten gerathen/ und er der Gefahr durch dessen preiswürdige Gütigkeit entkommen. Der Connestabel von Bourbon, nachdem er sich zum Aufrührer gemachet / und zum Oberhaupt der Armee Carls des V. aufgeworffen/ hatte nichts bessers und kräfftigers sein Verbrechen zu entschuldigen / als allein die Ungerechtigkeit des Königs Francisci I. vorzuschützen/ durch welche ihme alle seine Güter (deren er zuvor / durch gnädiges Zulassen seiner Vorfahren / genossen) benahme / und er/ in die höchste Armut gerathend/als eine neue Beute suchen muste. Wäre dieser Franciscus I. auch so bedachtsam / als der Vorige/gewesen/und hätte die Unersättlichkeit seiner Mutter Louyse (welche als ein hungeriger Wolff jederzeit nach der Beute geschnappet/) in etwas gestillet / würde es gewiß umb den Staat besser gestanden / und es Franckreich

nicht so viel gekostet haben. Der König wäre nicht in Spannische Fäuste gerathen / und dem Connestabel sich also zu ergeben gezwungen worden. Es seye gleich/ daß die Noth und Armut entweder / oder wol auch der Geitz selbsten / einen / sich in das Verderben zu stürtzen/ zwinget/ so ist es doch allezeit eine grosse Vernunfft und Vorsichte bey grossen Herrn / wann es anders in ihrem Vermögen stehet / solches durch eine gewisse Freygebigkeit und Wolthat zu verbessern / und der rasenden Wüte seiner Unterthanen und Untergebnen dardurch zu steuren und zu wehren. Heinrich der III./ welcher sich währender Liga, von allen Seiten her / mehr zwar durch die Zunge/ als Schwerd/ verfolget sahe/ und jetzt vernahm / daß von ihme / und zwar offentlich zu seinem Verderben / durch den Bischoff Senlis, sollte geredet werden/ kunte keine bessere Verhinderung dieses ersinnen / und erdencken/ als daß er ihme vierhundert Thaler schickete / bittend / darumben / so viel es seyn könne/ Zucker zu kauffen / und seine rauhe und hart-redende Kehle damit zu

belindern und zu besüssen. Hätte Ludwig der XI. sich nicht eben dieses Kunststückigens bedienet / und alle die / so sich wider ihn / zum gemeinen Nutzen / entpöret / besänfftiget / würde er gewißlich / zu keiner Zeit / einige Ruhe in gantz Franckreich gesehen / und selber genossen haben. Folgende dem Einrathen des Sforze Hertzogen von Milan, erzeigete er sich als ein großmüthiger Löw gegen alle seine Feinde / und sparete nicht nur allein keine Unkosten / sondern gabe ihnen was sie begehrten; Ja mit allen ein Mehrers / als sie selbst Verlangen kunten. Durch diese Einwilligung wurde Ludwig de Luxembourg, Connestabel / der Hertzog von Nemours zum Gouverneur der Frantzösischen Insul erwehlet / und denen Grafen Dunois und Armagnea ihre vormahls eingezogene reiche Herrschafften und Güter wieder zugestellet / und eingeräumet. Ohne dieses Mittel wäre gewiß das gantze Franckreich völlig als eine Beute seinen Feinden und Verfolgern zugefallen / und gäntzlichen zu Theil worden. Und wer weiß / ob dieses Unglück nicht

vorher gekommen wäre / wann Carl der VIII. sein Sohn/ nach seinem Tod/ die völlige Krone empfangen hätte? Ich glaube selbst / daß wann ein Fürst oder General der Armee eine grosse Untreu argwohnete / oder eine rechtmässige Ursach habend/ sich mit dem Feind/ von welchem er eine grössere Erkänntniß hätte und überkäme/ einliesse / nicht ein geringes dem Vatterland und gemeinem Wesen mit diesen nutzete / sintemahlen er sich dadurch erhielte/ und es ohne das nicht jederzeit zum Besten und Zulässigsten ist/ sich am wehesten zu thun / auch nicht allzeit folget / was man vormahls von Guten und Wolthaten versprochen und zugesaget überkommen. Die Seinigen zu erretten / sollte man nichts sparen und hinterhalten / das Widerspiel verursachet manches grosses und höchstschädliches. Ferdinandus d' Arragon würde einen klaren Beweißthum davon/ aus eigner Erfahrung / gegeben haben/ er wegerte das Lösegeld vor Peter von Navarre / seinen General über seine Spannischen Fußvölcker zu geben / erhielte aber damit so viel / daß nach dem

die-

dieser grosse Feldherr / ungeacht er sich so dapffer in der Schlacht vor Ravenne gehalten / bey drey Jahren ohne einige Anhörung seiner Klagen / in der Gefängniß stecken muste / von / sonsten seinem Feinde / aber / als Francisco I. umb ein gutes freundlicher gehalten / ja endlich mit allen von dem Hertzog Longveville durch ihme gelöset / er / die Arragonische Undanckbarkeit verfluchend / Frantzösische Dienst annahme / und sich zu folgenden grösten Schaden dieses Spanischen Königes / völlig Franckreich ergabe. Was ich zu Nutzen eines Staats seithero vorgebracht und angezogen / kan auch eben wol insgemein verstanden und angewendet werden. Ein vernünfftiger Hausvatter kan mit einem geringen auch vielmahls die ältesten Grollen lösen / und durch die kleineste Gut- und Wolthat alle die Jenigen besänfftigen und zurucke ziehen / die sonsten ohne Unterlaß aus Rachgier / auf nichts so sehr / als auf sein und der seinigen Untergang unaufhörlich trachten und sinnen. Es folget darumb nicht / daß ein Gemeiner eben deßwegen verzagt oder furchtsam

seyn solle / wann er durch geringe Wolthat die ihme anständigen verbindet; sondern es erscheinet vielmehr daraus ein klares Zeichen seines hohen Verstandes und Witzes / durch welche er seiner Freyheit / Leimuth und eignen Person forthilffet / und dieselben alle insgesambt befördert.

Die XIV. Fabel.

Von einem vom Adel / und seiner alten Hündin.

EIn Herr wird durch diese Fabel vermahnet / seiner Alten / und nunmehro unvermögenden Bedienten auf keine Weis zu vergessen / absonderlichen / wann auch dero Kinder die Dienste fortsetzen / und sich darinnen / nach Exempel der Ihrigen vorgegangenen / wol verhalten.

1. Das Alter und Darben machet einem zum öfftern unerkenntlich.

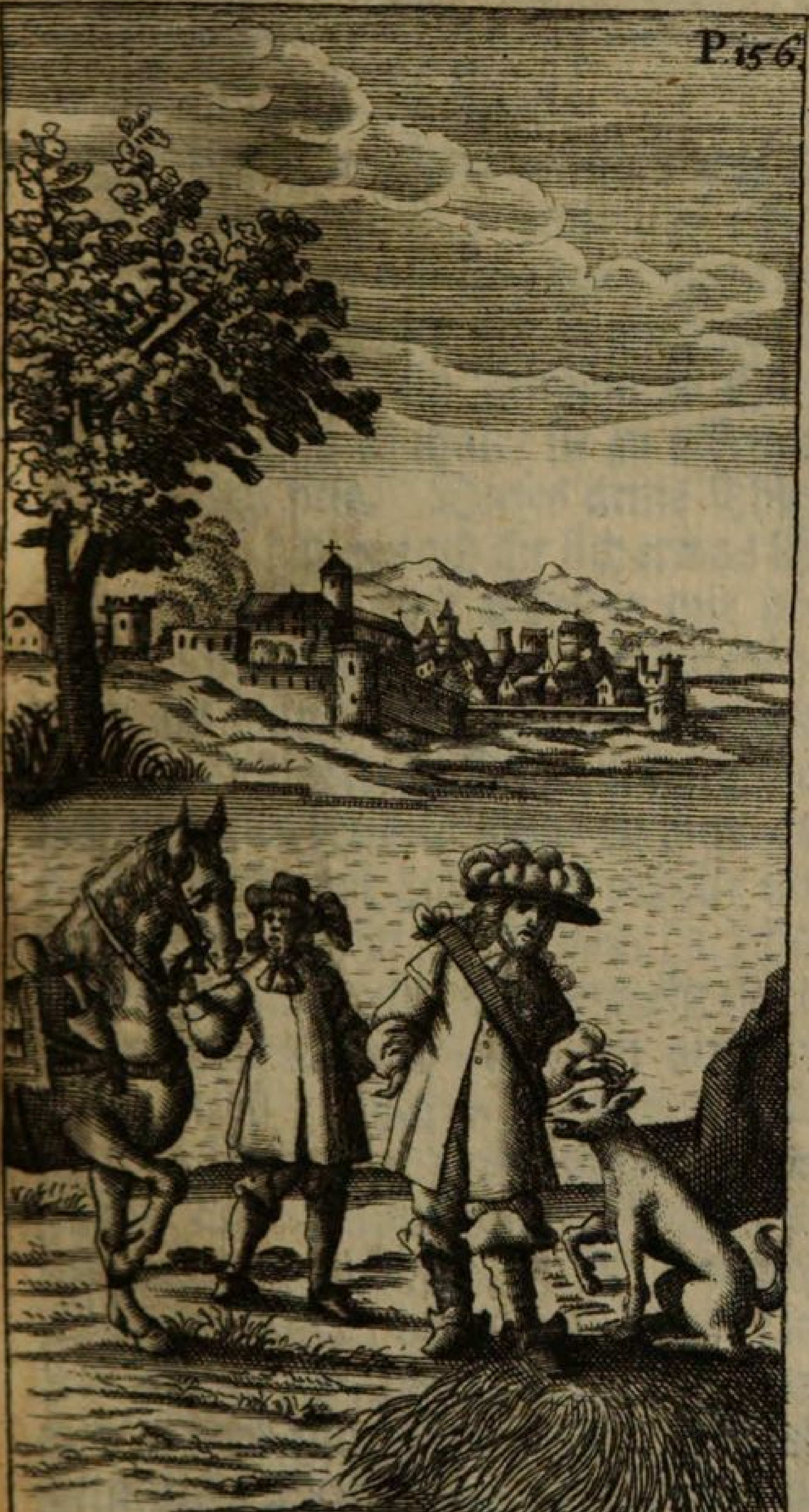
2. Der wahren Freundschafft und Dapfferkeit wird zu keiner Zeit und gäntzlichen vergessen.

3. Ein Tugendliebender findet überall etwas von der Tugend und Tugendhafften.

4. Ein gutes Gerücht und Leinmuth bleibet auch zu allen Zeiten unversehret.

5. Zu rechter und bequemer Zeit und Gelegenheit soll einer Bitten / und das Seinige suchen.

P. 156



Die Fabel.

EIner vom Adel einesten auf die Jagd reitend / trafe auf einem Mist eine alte (1.) Hündin liegend an/ welche aber / wegen der so nachgelassenen Wartung / ein Zeithero so Elend außsahe / daß es ihme / sie zu erkennen unmöglich fiele. Dieses arme Thier / merckend / daß er nach ihr sich etwas länger umbsahe / (2.) wädlete mit dem Schweiff / hub den Kopff in die Höhe / und als wann sie ihme etwas zu sagen willens / schleiffte sie sich nach der Erden biß zu seinen Füssen / allwo sie ihme auf das neueste erst recht schmeichelte und liebkosete. Dieser merckende / (3.) daß dieses abgemattete und nunmehr elende Thier vormahls zweifelsfrey auch ein gutes und nutzliches möchte gewesen seyn / thäte ihme hinwider schön / und erhielte / auf unterschiedliche Fragen an ihn / endlich diese Antwort: Ich sehe wol / gnädiger HErr! daß der Mist und Unflat / so mich bedecket / die Noth und Hunger / so mich also außgemergelt / und abgemattet; Das Alter / so mich also zu-

gerichtet/ und mein zerbrochens Bein/ welches alles/ euch länger zu dienen mich unfähig gemacht/ nicht zulassen / mich mehr zu kennen. Ich eben bin diese Melante, die vormahls bey euch so wehrt gehalten und also geliebet worden/ (4.) Ich bin die Jenige/ so ehmahls den so grossen Hirschen in dem Wald vor Compiegne gefangen ; Ja/ welches ich unter allen vor das Preißwürdigste achte/ so bin ich eben die/ aus welcher Lenden viertzig der besten Leithunde vormahls gezeuget worden / und entsprungen. Würden Euer Gnaden an diesem meinem jetzo ihro vorgebrachten zweifflen/ so können sie in ihren eignen Saal solches aus meiner Abmahlung (so aus meinen Haaren am besten kan abgenommen werden) mit allen meinen gezeugten erkennen und sehen. Der vom Adel / so die Art von dieser Elenden noch damahls auf alle Weis liebete / erkennete alsobald / daß sie waar geredet/ hatte auch ein solches Mitleiden mit ihr / daß er seinem Knecht sie mitzuführen / und fürohin auf das Beste ihrer zu warten/ ja mit allen von seinem Tafel-Brod sie

zu speisen anbefohle. Ein Alter anderer Hund nun dieses ersehend / wollte auch seine vormahlige ihme dem Herrn so treu-geleistete Dienste nach der Länge hervor-streichen / und seine gegenwärtige Noth klagen (5.) aber weilen es nunmehro zur Unzeit geschahe / setzete sich der Herr wieder zu Pferd / gab ihme kein gehör / und verfolgte seine ihme vorgenommene und zu vollbringen gewillte Jagd.

Daß Kinder Ehre und Belohnung / wegen Wohlverhalten ihrer Eltern: Eltern auch / wegen löblichen Verrichtungen ihrer Kinder / ein gleichmässiges verdienen.

Ist ein Herr ohne diß verpflicht und verbunden / die treugeleisteten Dienste der Seinigen zu belohnen / wieviel mehr will es ihme gebühren und obliegen derer hinterlassenen Kinder dieser so vormahlen treu-gewesenen Eltern sich anzunehmen / oder auch in gleichen Theil / die alten Eltern / welcher Kinder / in ihren aufrichtigsten Diensten / ihr Leben aufgeopffert / und gelassen / aufs möglichste und beste zu versorgen. Der Jenige / so lebet und überbleibet / ist ein

waa-

waares Conterfant des Verstorbenen/ er träget in seinem Gesicht die völlige Waarzeichen und Merckmahlen derjenigen Ehr und Wolwollen / so der Verstorbene ihme vormahls / durch sein löbliches Wolverhalten / erworben / und zu wegen gebracht / ja auf sein gantzes Geschlecht und Haus überkommen. Gewiß die Vereinigung ist zwischen Eltern und Kindern so genau und groß / daß billich zu glauben / wann man das Eine recht liebet / das Ander auf keine Weis hassen und verfolgen kan / ja wañ eines was Preißwürdiges verrichtet / das andere es ebenfalls zu geniessen und zu erwarten habe. Die Ursach / weßwegen die Römer in vorigen Zeiten (so uns ohne dieses so dapffere Exempel der Erkantniß und Danckbarkeit hinterlassen) so manche und herrliche Privilegien denen ertheilet / welche viel Kinder zu Diensten der Republic erzeuget : ist gewiß keine andere / als die ersterwehnte und angezogene : Ja sie erstreckten sich mit allen gar so weit / daß in gewissen Strittigkeiten / wegen einiger Aempter und Würden / unter grossen / wann sie sonst bey=

beyde in allem gleich / der jenige den Vorzug hatte/und das Verlangte überkame / welcher durch Begnädigung der Natur die meisten Kinder gezeuget/ und zur Welt gebracht hatte. Diese Freyheit war auch nicht nur alleine / sondern alle solche Vätter wurden gar mit allem/ auch von allen mühseligen Aemptern befreyet und loßgesprochen / ja es genossen es aber auch nicht nur allein freye Vätter/ sondern die Sclaven selber wurden von ihrer Knechtschafft völlig erlöset / wann sie mehr als vier Kinder zeigen und darstellen konten. Die Lacedämonier / derer Göttliche Gesetze durch Licurgum angerichtet / und als Oraculæ gehalten wurden / wurden wann sie nur drey hatten / von allen Stadtwachten/ und mehr/von allen und jeden Diensten völlig freygesprochen und befreyet. Die Kinder selber / wann sie nothdurfftig und arm/ wurden von der Republic/biß zur Zeit / da sie fähig waren Waffen zu tragen/erzogen und ernehret. Wurden aber diese Gesetze so hoch verehret / und heiiig gehalten / so war gewiß die Ursach und der Ursprung derselben nicht minder

wür-

würdig und herzlich zu schätzen. Es geschahe aber dieses zur Zeit / da die Krieg im Römischen Reich sich anhebeten/und entsprungen. Die Stadt Alba/ welche nicht dulden noch ertragen kunte/ das so merckliche auf- und zunehmen der Römer/ wendete allen Fleiß und Mühe an/ solches zu verwehren/ ja sie zogen deßwegen nicht eine geringe Armee zusammen/ und richteten dieselbe eilends auf. Zu fürchten hatte man sich/daß mit der Zeit aus dieser Uneinigkeit nicht allein ein grosser Krieg entstehen / sondern wol auch mit allen Italien in zwey Theil möchte getrennet und getheilet werden; Derowegen wurden sie zu letzt eines diesen Zwiespalt durch drey Zwillings-Brüder / auf beyden Theilen zu schlichten und zu enden. Die Horatier vertheidigten die Römische Parthey / so beschützeten hergegen die Curatier die Stadt Alba. Der Kampff wurde in Mitten der zweyen Armeen bestimmet/ und hatten die Curatier allbereit schon zwey ihrer Feinde erleget / da der dritte Horatier sich die Flucht zu ergreiffen und sein Leben zu erretten stellend/ seine Feinde

de trennete / und alle drey / wie sie ihme auffstiessen / einen nach dem andern ertödtete und umbbrachte. Dieser letzte Streich machte / unter diesen beeden Städten / den Fried / und brachte den Römern den Sieg: Aber dieser so herrliche / wurde schändlich durch das Blut einer schönen Tochter beflecket und bemackelt; Dieses geschahe durch die Hand und Schwerd des Uberwinders / ihren eignen Brudern / dann der kunte nicht ertragen die Thränen und Klagen über den Tod des Curatier / ihres versprochenen Bräutigams / und erwürgete sie also / als ein vierdtes Opffer. Die Römischen Gesetze erforderten den Tod des Siegers / als eines Mörders; Das mitleiden und erbarmen des Vatters erweichete diese Schärffe / und stellete entgegen den Tod seiner andern zweyen Söhne / zu Nutzen des gemeinen Wesens / geschehen. Der / seiner Tochter / so unerträglich als die andern / nebenst den erhaltenen Sieg / mit der vätterlichen Liebe trungen endlich vor / und erhielten ihme das Verlangte / nebenst noch andern nutzlichen Privilegien / nicht aber

als einen Vatter des Siegers / sondern nur bloß als einen Vatter vieler Kinder/ welches hernach aufs genaueste von allen Römern beobachtet wurde / umb zu Nutzen der Republic / viel und manche Kinder zu erzeugen und hervor zu bringen. Wer hatte hernach diesen guten Alten/nach so ruhmwürdigen Diensten/ dem gemeinen Wesen durch seine Söhne geleistet / anders / als mit höchsten Verehren / anschauen / und betrachten können ? Cornelia die Mutter der Gracchen / wiewolen all ihr Aufnahm alleine in der Hertzhafftigkeit ihrer beeden Söhne bestunde/ wurde doch/ nach derer Tod/ also und dermassen in Ehren gehalten / daß alle und jede mit denen Römern verbundene Könige/ihre Abgesandten mit ansehnlichen Præsenten schicketen/ ja ihre Würde / als eines regierenden Monarchen gleich hielten/und schätzeten : und fürwar so fehlete es an nichts anders / den Thron zu besteigen / und die Krone zu tragen/ als alleine an ihrem selbst eignen weigern und außschlagen: König Ptolomæus in Egypten vermeinte/ er müste und sollte sie zur Gemahlin

mahlin überkommen/und zu einer Königin machen. Dieser Nahme einer Mutter/ aber einer Mutter so dapferer Kinder/ galte bey ihr so viel/ daß sie ihn höher hielte und schätzete als den Königlichen Scepter. Gewiß/weilen Vatter und Mutter die ersten Ursachen seynd/ aus welchen ein Staat/ durch die Kinder/ etwas nutzliches entspringet und wiederfähret/ so ist es auch nicht unbillich/ daß wann sie in Nöthen gerathen/ die Fürsten und Grossen dieselben trösten und ergötzen/ ja wann es ihnen an Glücks-mitteln ohne dieses nicht mangelt/ solches an ihren Ehren-beförderungen ersetzen und einbringen. Ich erinnere mich gelesen zu haben/ daß ein General, in einer gewissen Stadt/ in Triumph einziehend/ seinen Vatter immer auf seinen Thron/ als die meiste Ursach des Sieges/ bey und neben sich haben wollte/ ja nimmer und ewig von ihme geschieden bleiben: Und vor alters trugen derer jenigen Vätter und Mütter/ nebenst zweyen der nächsten Anverwandten/ so auf denen Olympischen Spielen von Blumen Kronen bekommen

men / eben dergleichen Krone gieng neben der Leiche her/und wollten also durch ihre Kinder / noch bey ihren eignen Lebzeiten / ihren Nahmen und Gerůchte verewigen und erheben. Alles dieses ist hőchst-merckwürdig/ aber gelanget und reichet noch lange nicht an die so herrlichen durch Epaminondas gehaltenen Erfreuungs-reden / welcher offentlich betheuret und geschworen / daß seine Freude über den so herzlichen überkommenen Sieg wieder seine Feinde / vor Leuctres, aus keiner einigen andern Ursach so groß worden/ als alleine/ weil ihme solcher noch bey Lebzeiten seines Vatters und Mutters zugestanden/ und er durch denselben berühmt und herzlich gemacht worden. Was aber Vatter und Mutter / wegen ihrer Kinder wohlverhalten/ geniessen und überkommen/ ist auch billich/daß denen Kindern wegen ihrer Eltern wiederfahre/ und ertheilet werde. Hőchstpreißwürdig ist es dem grossen Alexander / daß nachdeme er in Persen/ nach seiner abgelegten Indianischen Reis / wieder angelanget/ eine allgemeine Musterung seiner

ner gantz noch übrig-behaltenen Kriegs-macht gehalten und verspüret/daß er viel seiner alten Officier und Soldaten ver-lohren und eingebüsset / er alle ihre Kin-der vor sich forderte/ sein Mitleiden über ihren Unlust offentlich sehen liesse/ Thrä-nen vergosse und aufs treulichste befahle und schaffete/ denen Kindern eben diesen Sold / als ihre Eltern vormahls ge-habt/fürohin zu geben/und einzureichen. Nichts rühmlichers und geschickters kunte ich hierzu setzen und anhangen/ als die unvergleichliche Antwort eines Kö-niges in Spannien zu seinem vom Adel einem / welcher das Ambt eines seiner vorigen Bedienten / so im Scharmützel geblieben / außbitten wollte: Ach! sagt er mit ernsthafft erhabener Stimme/ weisst du nicht daß dieser Verstorbene einen Sohn hinterlassen / welcher in kürtzester Zeit auch fähig Waffen zu tra-gen werden wird? Packe dich / und die gröste Gnad / die ich dir noch thun und erzeigen kan/ ist/ deinen Unverstand und Verwegenheit zu verschweigen/ und bey mir zu behalten. Uber unterschiedliche und manche Freyheiten hat auch GOtt

den

den Uberfluß unter denen Königlichen Kindern in Franckreich auch noch diese ertheilet und gegeben / daß sie durch Anrührung der Drüsen heilen / und die damit beschweret und beladene befreyen. Was vortheilhafftigers konte man der Fruchtbarkeit und Anzahl der Kinder ersinnen und finden/ eben die grosse Verheissung und Segnung derselben in heiliger Schrifft / vor die unvergleichliche Frömkeit/ Gottesfurcht / und Glauben des Abrahams / versprache ihme GOtt nichts mehrers / als daß er seinen Saamen/ wie die Sternen am Himmel/und den Sand am Meer machen/ und außbreiten wolle. Einiges Exempel solcher grossen Fruchtbarkeit und Besegnung können wir zwar nicht zeigen und darstellen / aber dieses können wir wol versichern / daß dergleichen / als meine absonderliche Neigung zu diesem Haupt und Geschlecht eines zu erzehlen heisset/ wenig / werden gelesen und gefunden werden. Johanna Eniobert eine Gemahlin Christophs Paschals (ist ein gar bekanter Nahm / sowol wegen der so löblichen Abhandlungen zweyer / von

diesem

P.169.

diesem Hause/ als auch / weilen es eines von dem uralten Geschlecht d'Auergne) sahe/ in ihrem achtzigsten Jahr/ vier hundert neun und sechszig aus ihren Lenden entsprossen / welche alle in ihrem Leben/ auch lebend/ ja sie kame mit denen / so vor ihr sturben/ auf die Tausend / und damit man dieses/ was ich hier davon angezogen / auch glaube / und es die Nachwelt nicht vor eine Fabel halte / hat es Blas Paschal, geheimer Rath und Secretarius des Königs/ so auch eines von ihren Kindern / und ein Herr ohne diß/ wegen seiner Thaten und herrlichen Tugend/ so weit und breit bekant/ die Nahmen und Zunahmen aller und jeder in eine Messingene Tafel ätzen / und eine ewige Gedächtniß dieses so fruchtbaren Geschlechts aufrichten und geben wollen.

Die XV. Fabel.

Von den Feigen und Oelbaum.

DAß es besser seye / mit allen ein und anders Ort zu meiden / als wegen Streitens und Zanckens der boßhafftigen Nachbarschafften

alle Tag und Stunde sein Leben zu wagen / und in die Schantze zu schlagen.

1. Zwey widerwertige und ungleiche Köpffe sollen auf alle Weis und Wege einer des andern Gegenwart fliehen und meiden.

2. Drohungen richten unterweilen ein mehrers aus / als die Vernunfft und Gerechtigkeit nicht thun und zu wegen bringen kan.

3. Zu keiner Zeit gestehet man gerne / daß man Unrecht habe.

4. Welche Feindschafften sind auch tödt- und unversöhnlich.

Die Fabel.

MAn muß es sich nicht befrembden lassen / daß es unter denen Menschen und Thieren unterweilen einige Zänckereyen und Mißverstände gibt: alldieweilen auch die Bäume und Pflantzen einem solchen unterworffen. Dieses gabe einem Granatbaum / welcher ein Vatter und Zeichen der Einigkeit ist / eines Tages Ursach die Alten und eingewurtzelten Feindseligkeiten des Quell- und Feigenbaums / (1.) die eines des andern nahe seyn auf keine Weis dulden können / zu schlichten. Er liesse vors Erste alle seine Beredtsamkeit hören / brachte auch unterschiedliche Exempel von der Einigkeit und guten Verständ-

niß

niß anderer Bäume und Kräuter vor/ zohe an die grossen und manchen Ergernissen / so aus dem Gegentheil kommen / aber die Härtnäckigkeit und Verstockung der beeden Feinde zohe bey weitem der Beredtsamkeit des Unterhändlers vor. Endlichen (weilen sein Rath allein zum guten) da er sonst nichts richten konte / (2.) geriethe und kame er auf Droh- und Scheltwort / sagte es dem Feigenbaum offentlich / daß er allein die Ursach dieses Grolls seye. Aber dieser erzürnet / (3.) daß die Schuld ihme alleine aufgebürdet worden/gabe zur Antwort: Weist du nicht/daß zu allen Zeiten unsere Geschlechter Uneins gewesen/und daß der Feigen- und Oelbaum von der Natur einer dem andern zuwider? Und wird es auch so lang sie währen/biß man die rechte und waare Ursach dieses Mißverstandes eigentlich ergründet und erfähret / viel weiß ich davon wol selber / denn die Natur zeiget unser Gewächse gar unterschieden. Meine Blätter sind breit und gespalten / des Oelbaums hingegen kurtz und in einem Stuck beysammen / meine sind von der grünesten Far-

be geschmeltzet/ seine hingegen sind weißlich/ meine Früchte sind groß/ seine gantz klein; Die Feigen sind süsse/ die Oliven bitter. Kürtzlich so sind Saam/ Rinde und Wurtzel nicht gleich/ noch eines wie das ander; und wäre die beste Einigkeit unter uns/ und würden unsere Früchte am besten wachsen/ und fortkommen/ (4.) wann wir weit einer vom andern wären. Uber das könt ihr euch auch versichern/ daß obwolen unsere Freundschafft nicht gut/unser Verständniß hingegen untereinander zu keiner Zeit böß und schädlich seyn werde.

Daß die Jenigen/ so nicht beysammen friedlich leben können/ auf alle Weis einer des andern Gegenwart fliehen und meiden sollen.

Es finden sich dergestalt eingewurtzelte und veraltete Feindschafften/daß man es wol mit allen vor eine gäntzliche Antipathia schätzen und halten könte/ wann man nicht vor gewiß wüste und versichert wäre/ daß der Ursprung und Grund dieses Hasses entweder von einem alten Zwiespalt zwischen zweyen Häusern oder einiger Rechts-strittigkeit/ oder

oder von grossen angelegten Schmach-reden/ und Ehrangreiffungen/ oder aber auch von Ehrgeitz zwischen zweyen gleich vornehmen Personen herrührte und käme. Obwol ein Ubel unheilsam und also gleichsam verzweiffelt scheinet/ absonderlichen wann es ohne diß schon eine Zeithero lang gewähret/ kan es endlichen doch wol geheilet und zu recht gebracht werden: Aber ein absonderlicher Fleiß gehöret solches zu überwinden: sintemahlen auch die Pest und der Außsatz selber zurecht gebracht und vertrieben werden. Finden sich die Mittel und Artzneyen zu schwach / daß die vorgebrachte Gründe und Vorbitte guter Freunde diesen Haß gäntzlichen nicht heben können/ so glaube ich / daß das Beste/ so man thun könne/ seye/ einen von dem andern zu entfernen / und auf alle Weis verhindern/ daß / durch neue Eivers-reden/ das alte nicht wieder hervor gezogen/ und ärger / als es vorhero ware / gemachet werde: und kan man allda mit gutem Fug sagen / daß die Trennung ihnen umb ein gutes nutzlicher/ als die Vereinigung: sintemahlen

len diese Letztere gleiche Würckung mit unsern beeden Bäumen hat/ und heget. Wie viel von Adel hat man gesehen/ welche/ indem sie einander zu nahe/ alle Augenblick neue Zänckereyen unter ihnen hatten/ ja also die Saamen ihrer Uneinigkeit unter ihnen außstreueten/ daß sie auch in alle zwey ihren folgenden Hauses und Geschlechts kamen und gesäet wurden. Sie nahmen an Härte also zu/ daß/ umb einigen Fried und Ruhe zu haben / der Verständigste und Witzigste/ mit allen sein Haus lassen/ und ihme ein anders suchen muste. Ich finde/ daß Plutarchus wohl und weißlich geredet / indeme er behauptet / daß alle einheimische Entpörungen und der gäntzliche Verderb der Romanischen Republic / nicht so wol von dem Mißverstand zwischen Cæsar und Pompejo, als von der gar zu grossen Vereinigung dieser beeden Mächtigen hergerühret und entstanden / und solches absonderlichen am meisten darumb / weilen einer dem andern seine ungemessene Ehrgeitze/ vergebliche Hoffnungen / und unerträgliche Abhandlungen zeigete und weisete.

Wäre

Wäre es nicht besser zu nutzen eines Staats und anderer vornehmen Häuser / daß von zweyen Bedienten / so sich nicht vertragen können / einer gemach und gemach von dem andern sich weg begebe / alldieweilen aus ihren Hartnäckigkeiten und immerwährenden Haß doch nichts anders als Verwirrung- und Unordnungen kommen und entspringen können? Ohne wann sie sich nach Art und Weise Emilii, Lepidi, Fulvii Flacci richteten und verglichen: welche / nachdem sie zu Censores von dem Rath und also auch zugleich zu Gesellen in den Aemptern erwehlet worden / alle ihre vorige Strittigkeiten und Zänckereyen auf den Mars-Platz aufhoben / auch sich verschworen / die gantze Zeit ihrer währenden Aempter mit keinem Wort mehr zugedencken; damit ins künfftige die Römische Republic ihren Verderb nicht ihnen zuschreiben und aufbürden konnte. In Warheit zu keiner Zeit sind durch nichts anders die Staat also zermalmet und zugerichtet worden / als durch die Einigkeit zweyer Vornehmen geschehen / wann zwey der-

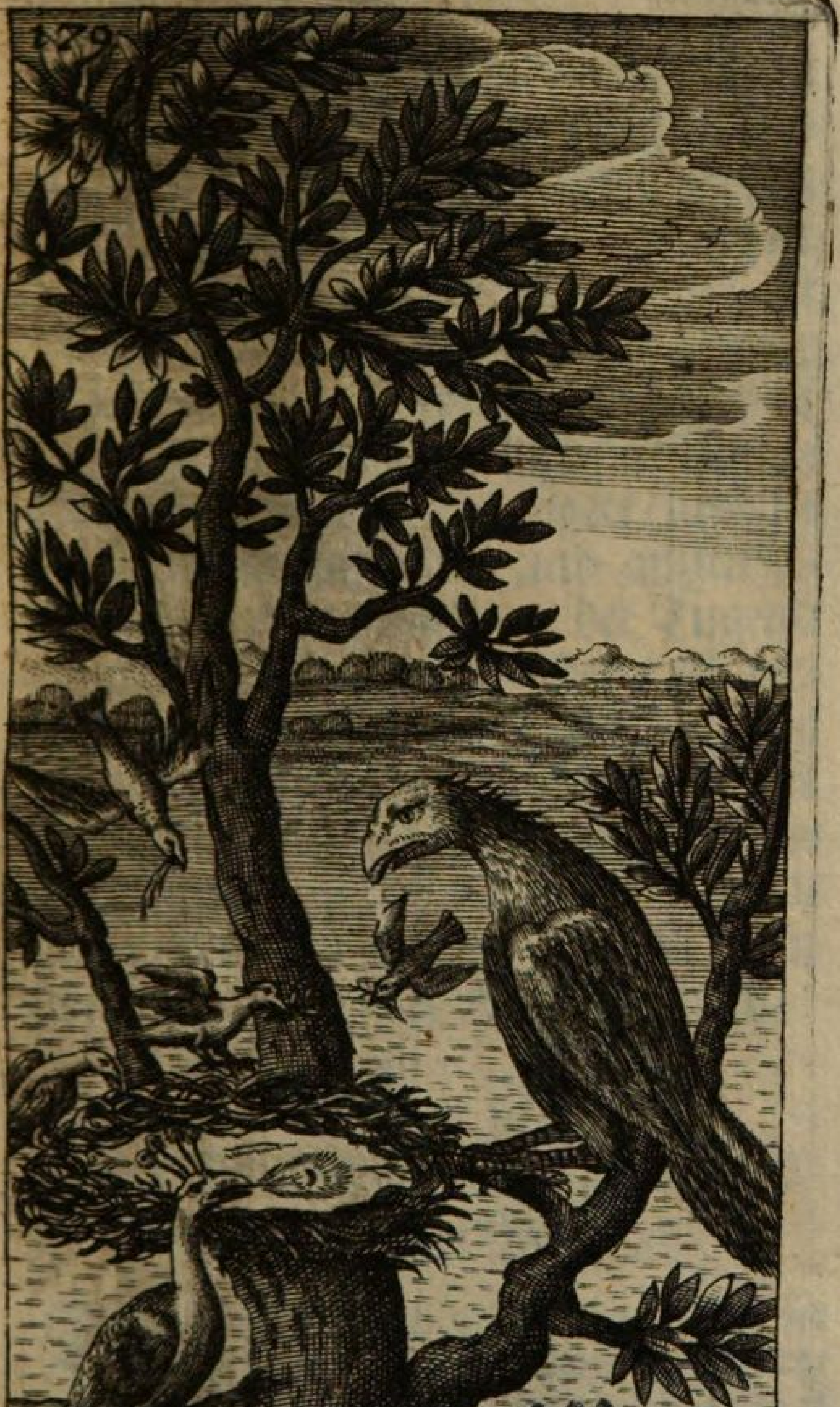
gleichen grosse Säulen hart aneinander stossen / kan ja nichts als eine völlige Veränderung geschehen. Ich bin versichert/ daß die Jenigen / so die grosse Entpörung (welche/ nach Außsage etlicher / von gar zu grosser Dapfferkeit zweyer Brüder entstanden) zwischen den Guelfen und Gibelinern in Listoia hätten vorhero sehen können/ gewiß mit Außrottung und Vertilgung eines von dieser Parthey / auch selbe vertilget und außgelöschet haben würden/der Anfang geschahe umb ein geringes / aber der Außgang hätte bald gantz Italien gekostet: Alldieweilen Fridericus II. Römischer Käyser / die Gibelinische Parthey wider Pabst Gregorium gehalten. Der Haß/so zwischen denen beeden Häusern Beaumont und Gramont, so beede vom Königlichen Geblüt sich entsponnen/ kehrete dieses gantze Königreich gäntzlichen umb. Ihre natürliche Könige sahen zwar dieses ihnen drohende Unglück bey Zeiten/wendeten auch allen Fleiß an einem von diesen Häusern abzuhelffen / und zu verringern/ aber kaum ware er herunter gesetzet / da er alsobald

vom

vom König in Spannien / welcher von dieser Rebellion seine Pfeiffe schneiden / und die Wichtigkeit seiner Waffen vergrössern wollte / wieder erhoben / und in das vorige gebracht. Genes wurde es ihre Freyheit wol erhalten haben / wann die beeden Häuser Flisques und Dorias sich nicht selber aufgerieben / oder Johann Louys, der an deme war sich dieser Herrschafft zu bemächtigen / nicht durch die schwere seiner Waffen ertruncken wäre. Engelland hat von allen Seiten mit Blut geflossen / so lange die beeden Häuser Jorck und Lancester gestanden / der Friede ist allein von dem Tod Reichardts / welcher die Kron der Jorckischen Parthey überliesse / hergerühret. Glaubet man wol / daß die Tapfferkeit der Colonier und Ursiner, welche so vielmahls Rom Schrecken und Zittern eingejaget / schon völlig außgelöschet seye? Sollte man das Künfftige nach dem Vergangenen urtheilen / so ist zu fürchten / daß die lange Stille / so sie ein Zeithero eingeschläffert / nicht mit Gewalt wieder erwecke / alldieweilen es schwer fallen wird / unter ihnen / einen

dem andern nachzugeben/ und zu weichen. Dieses ist das Wunderbarste/daß zum öfftern/weder die Ehre noch die Güter/ an einer Person/ sondern nur bloß allein der Nahmen/ gehasset und verfolget wird. Und der Jenige/welcher Guelfo gewesen/wann man ihn nur Gibelin würde genennet haben/ sollte wegen des blossen Nahmens/ auch gar seines Lebens nicht einmahl sicher gewesen seyn. Waar ists/ daß es welche giebet/ so Haupt-artlich und Kunstreich die Haß und Zorn ernehren und auferziehen können/ und umb nichts mehrers sich bekümmern/ als daß solche nicht möchten untergehen/ noch außgelöschet werden. Des Hannibals Vatter schwure bey dem Altar/ daß er ein ewiger Feind der Römer fürderst seyn wollte/ als ob er gleich dadurch die Flüche des Didons offentlich wider die Trojaner/ nachdeme er von Enea verlassen wurde/ gleichsam wiederholen und erneuern wollte. Franciscus I. wider den Connestabel Montmorency erbittert/ befahle seinem Sohn Heinrich dem II. daß er ihn nimmer zu sich lassen/und an seinen Hof

auf-



aufnehmen sollte; aber weilen es ein Gebot und Befehl eines hitzigen Gemüths war/wurde es von diesem grossen Monarchen nicht einmahl beobachtet noch gehalten. Aber dieses alles ist nichts/ gegen dem Haß und Zorn/ einer Prinzessin von Braganz, welche von Tag zu Tag ihren Kindern das blutige Hembde ihres Vatters zeigete/ umb sie zur Rach aufzufrischen und anzubringen: Weit entfernet von der Tugend eines ruhmwürdigen Heyden/ ich verstehe den Plato, welcher alle Tag seine Schuler lehrete/ daß wann die Sonne einmahl ihren Zorn werde aufgehen gesehen haben/ sie sich nimmer eher legen/ und untergehen werden/ ehe und bevor sie auch selber gestillet und besänfftiget.

Die XVI. Fabel.

Von dem Adler/ seinem Nest und etlichen Vögeln.

Daß Fürstliche und grosser Herren Häuser prächtig und herzlich gebauet seyn sollen/ umb damit ihnen grössere Ehre/von denen/so es sehen/ zu überkommen und zu erhalten.

1. Dieses ist schimpfflich/ wann die Unter-

thanen besser als ihre eigne Herrn bewohnet sind.

2. Unterthanen sollen ihre Unterthänigkeit sehen lassen / und die Fürsten und ihre Herrn solche erkennen.

3. Einen Fürsten soll nichts abhalten und verhindern seine Augen unaufhörlich über den Staat offen zu halten.

4. Allen und jeden Unterthanen lieget ob und gebühret / die Hoheit und Würdigkeit ihres Fürsten und Herrn nach Möglichkeit zu befördern und fortzupflantzen.

Die Fabel.

DEm Adler / nachdem er kurtz vorhero / ehe er sein Nest zum Bruten machen wollte / von vielen Vögeln besuchet worden / sagete man ihme in höchster Unterthänigkeit / daß sein Nest / seiner Würde nach / nicht herrlich genug wäre / und daß viel und unterschiedliche andere Vögel (1.) viel besser bewohnet wären. Er / ihnen vor ihre gute und wohlmeinende Erinnerung danckende / welches er auch vor ein absonderliches Wohlwollen (2.) von ihnen gegen ihme annahme und erkennete / widerantwortete / daß er zwar das Ort / an welchen er seine Ayer zu legen gewohnet ware / nicht

nicht verwechseln wolle / weilen solches entweder eine Höle in einen Baum / oder aber die Spitze eines Felsens seye / (3.) umb darinn sowol seine Jungen in Sicherheit zu bringen / als von da aus ein immer-wachendes Aug über seinen gantzen Staat zu haben: Aber wann sie an denselben Platz sein Nest herzlicher machen und erweitern wollten / werde er ihnen hinwiederumb davor höchlichst verpflichtet und verbunden seyn. Hierauf stelleten sich alsobalden die Schwalbe und Eysvogel ein / liessen ihr höchstes Vergnügen / über dieses Begehren / an ihnen sattsam spüren / und legeten den ersten Grund zu dem Nest / verwahreten es auch nach ihrer Art und Natur / vor allen Wind / Regen / und Ungewitter. Der Stieglitz brachte seine rohte und gelbe Federn auch eiligst herbey / und zierete das Nest damit von aussen. Der Pfau gabe seine spieglete / die Taube eben die ihren / der Papagey seine sittig-grüne / so saumete sich auch der Raiger mit seinen schwartzen nicht / wie ingleichen die Lerchen mit ihren allersubtielesten / auf daß die Jungen also desto bequemer

und linder liegen und ruhen konnten.

Daß alles das / was einem Fürsten zuständig / herrlich und seine Palläste auf das prächtigste gebauet seyn sollen.

Das Gemeine soll an Wehrt und Hoheit alles übertreffen / was einem Fürsten und Grossen gehöret und zustehet; Seine Tafel / seine Bedienten / seine Tracht / absonderlichen aber und vor allen sein Gebäude sollen ihme vor andern ein gewisses aufsehen machen und zuwegen bringen. Alle und jede Königliche und Fürstliche Baumeister sollen da ihre gröste Kunst anwenden / umb durch ihr erbautes / den Schein eines Fürsten zu vergrössern und zu vermehren. Giebet es gleich nicht überall an Gebäuden so gar köstliche und seltzame Außzierungen / so soll doch auf das wenigste etwas daran zu finden seyn / welches die Gemüther der Frembden zur Betrachtung / in Anschauung / zu sich ziehet und locket. Gewiß an ihren Gemüthern und Lebens-arten trifft man unterweilen so gantz wenig völlige an / daß wann sie anderst bewundert werden

wollen / solches durch einen dergleichen Schein ihnen müssen überkommen und zu wegen bringen / also sind sie auch wegen mancher offt so seltzamen Gemüths-neigung nicht allezeit beliebet/und wehrt gehalten. Ein gemeines ist es schon/daß wann ein Fürst oder Herr / nur ein gutes Gesicht / und gute Wörter machet/ man sich ihme völligst ergiebet / soll er gleich hernach an seinen Versprechungen und Zusagen immerhin manglen / und fehlen. Wie viel Herren und Gewaltigen sind ob ihren üblen Außsehen in Verachtung gerathen und kommen? Man gedencket noch wol der Zeit / daß ein Spannisches Fräulein von denen Frantzosen darumb nur zur Königin nicht wollte angenommen werden / weilen sie etwas Ubel hörete. Ludwig XI. wurde schlecht genug geehret/weilen er so einen schlimmen Aufzug hatte / und ein solches Kleid truge / welches in Franckreich sonsten schwerlich nur ein Cammer-diener tragen sollte. Es ist glaublich/ daß Ferdinand d' Arragon , welchen seine Unterthanen aus Verachtung Johann Gippon nenneten / eben ein

gleichförmige Kleidung mit dem erstbenannten Ludwig XI. hielte. Ich verstehe hiedurch doch nicht/ daß ein König es sollte meinen wol zu treffen/ wann er/ auf Art und Weise des Herodes/ auf ein Theatrum mit Edelgesteinen und Perlen gantz verdecket stiege/ und sich allda anbeten liesse. Oder wie ein Diocletianus immer mit Diamanten und andern unschätzbaren Steinen bekleidet sollte aufgezogen kommen; Aber das will und meine ich/ daß wann sein Kleid gleich an Herrlichkeit und Reicher Art nicht so gar sehr denen Kleidern seiner Bedienten überlegen ist/ auf das wenigste doch allezeit sonsten etwas gewisses daran seye/ was einen Unterschied unter dem Herrn und seinen Bedienten zuwegen bringe und mache. Dieses/ was ich an seinem ordentlichen Schein verlange/ begehre ich an Pracht seiner Gebäude/ so/ wie oben erwehnet/ zu allen Zeiten deren Gemeinen ihren vorgehen/ und dieselben übertreffen sollen/ sie sollen grösser und weiter seyn/ weilen darinnen auch mehr zu bewohnen kommen/ und sich finden: Ja so viel der Herr höher als

die

die Bedienten / so viel sollen auch die Palläst und Gebäude den Vorzug haben. Wie viel Unkosten er darauf gleich immer anwende / so wird es doch nicht reichen an das herrliche Gebäu / zu unsern Zeiten / des grossen Mogors Königes in Indien / an welchem / nach dem gemeinen Ruff / auch alles Gesimse und Täfelwerck mit lauter grossen Rubinen / und andern kostbaren Steinen außgesetzet / und gezieret war. Ich weiß nicht / ob die Unkosten / so Nero auf das Seinige angewendet / auch diesen wol nicht vorgehen sollte. Die Galleria wurde in drey Theil / von Marmoren Säulen unterschieden / hatten in die Länge tausend Schritt / und war das Estrich / über das sonst grosse daran gewandte Geld und Edelgesteinen / also köstlich gemachet / daß / indeme es sich zum öfftern drehete / allzeit Balsam und Biesem von sich warffe / und damit alle / so an der Königlichen Tafel sassen / traffe / und besprützete. Als dieses prächtige Haus / so auch einen Teich / als ein gantzes Meer umb und umb hatte / und mit andern neben-Gebäuden / als eine kleine Stadt umbgeben

geben

geben war/ fertig worden; Sagte er/ als gleichsam in Verachtung/ so habe ich doch endlichen auch ein Haus/ als ein Mensch sonst haben solle. Dieses Exempel aber zeigte bey ihme mehr einen Neronem, als einen Käyser/ mehr einen Tyrannen und Weichling/ als einen tapffern Monarchen. Wie man hierinnen nichts nachzufolgen/ alldieweilen die Unkosten alleine von dem aufgefressenen Blut der Unterthanen gekommen/ hat: also habe ich auch dieses/ umb das Andencken dieses Unmenschen nur desto verhasster zu machen/ hieher setzen und erzehlen wollen. Nichts herrlichers und prächtigers habe ich von Gebäuden jemahls gelesen/ als das Seralium des Achmets/ welches er am Meer/ zu Ergötzung der Sultanin, machen und zurichten lassen: Acht hundert Schritt hatte es in die Länge/ hundert in die Breite; aber was diesen Pracht noch mehr zeigete und weisete/ ware/ daß es in dreyen Monaten zu Ende gebracht worden/ und daß die Bassen, alle Augenblick solchen herzlichen Bau selber beschleunigten und fortrieben. Die Visier

sier keines Goldes noch Geldes sparend/ und die besten Musicanten/ umb die Arbeit durch ihr singen und spielen desto leichter zu machen / hinführten und brachten. Glaube nicht/ daß die Königliche Würde und Ehre allein solche Gebäude zeigen und andeuten / welche gleichsam ewig dauren und währen: Keineswegs weder die grossen Rudern der vormahligen prächtigen Mauren/ umb die Stadt Babylon von Semiramis erbauet / noch die Pyramides der Königen in Egypten / so noch umb Memphis her ihre Hohe Häupter zeigen/ gereichen an die herrlich- und prächtigen/ so in unsern letzten Zeiten/ von unserm König erbauet / und gleichsam wieder in einem Tag verschwunden. In Warheit / mich duncket / daß diese Gebäude / welche wegen ihrer so grossen Kunst/ gleichsam gezaubert schienen/ ungeacht sie auch nicht länger/ als nur ein hohes Fest durch währen/ vielmehr / als die ersterwehnten gleichsam ewigen/ einen Pracht und Herrlichkeit eines Fürsten und Herrn zeigen und andeuten. Ohne viel weiter in unsern Historien

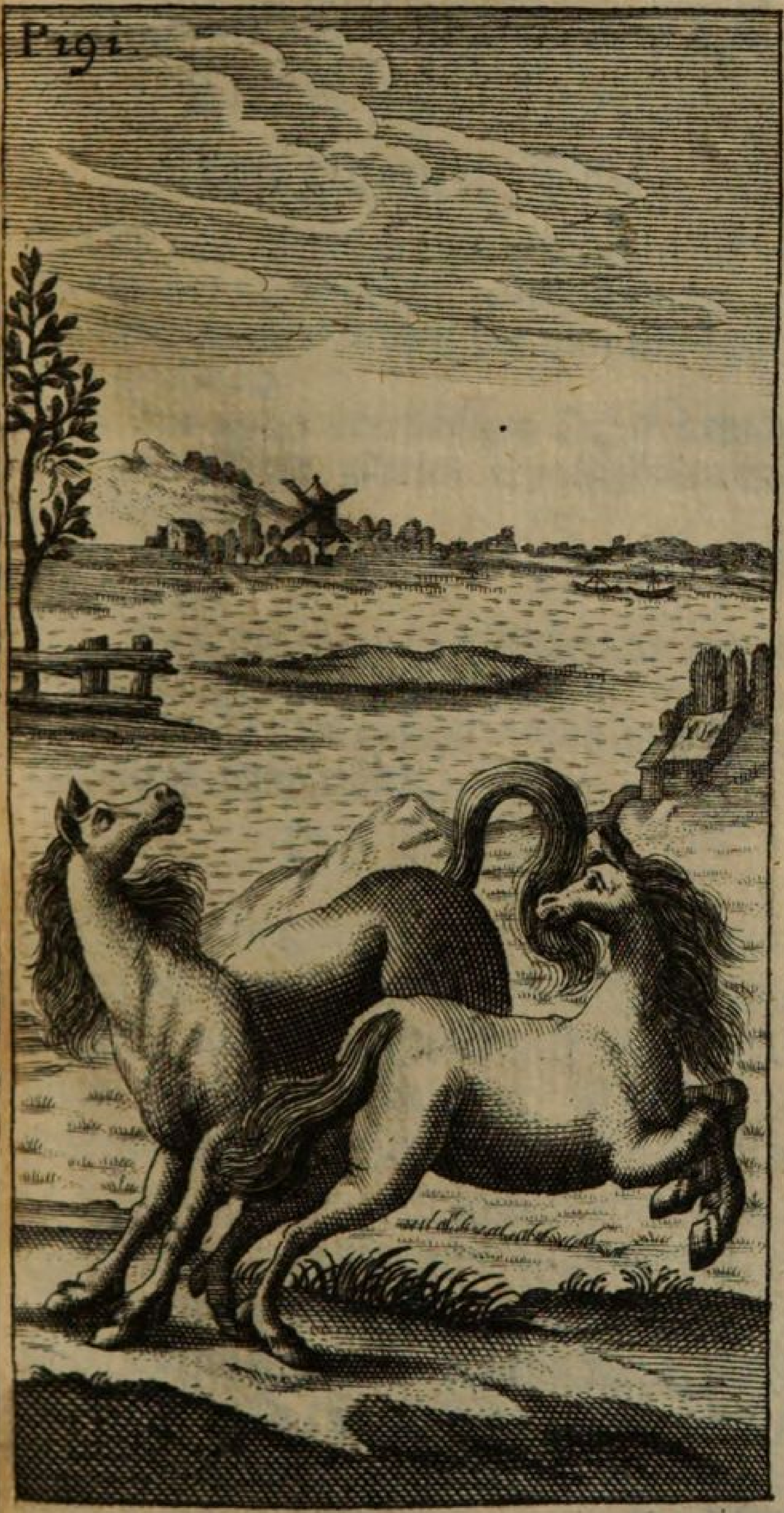
nach-

nachzusuchen/ können wir allein vor uns nehmen und betrachten dieses/ in welchen Heinrich VIII. Franciscum I. zu Guines empfangen. Dieses war ein künstlich-erbautes Haus / zusammen gesetzet von vier Zelten / da eines darvon gar aus Holland/das ander aus Engelland gebracht worden. Das Werck war so künstlich ineinander gefüget und gesetzet / daß es dem Gebäu/ die Burse genannt/ zu Calais gantz und gar ähnlich / ungeacht es von aussen nichts als eine Leinwat war / inwendig aber mit den schönsten Tapezereyen außgeschlagen und behangen. Kurtz hernach als der Käyser eben diesen Franciscum I. zu Gravelin empfienge/wendete er ebenfalls seinen grossen Fleiß an / ihme ein prächtig-und herzliches Hause zu weisen/ und sich dadurch berühmt zu machen. Die Form dieses Gebäues war rund und einem Amphiteatro gleich / hat acht biß in neun hundert Schritt im Umkreis / und ein unvergleichliches Gesims / war sonsten von lauter gemahlten Brettern / und in die Mitte eine Säule gesetzet / das Gewölb die Nacht/ mitten

mitten unter denen Sternen/ vorstellend/ hatte auch noch dieses absonderliche/ daß es eine Orgel in sich hielte/ welche das Wasser triebe / und darauf die schönsten Melodeyen anstimmete. Was Franciscum I. anlangete / welcher weder dem Käyser noch König in Engelland etwas nachgabe/ liesse/ andere Potentaten zu empfahen/ ein halbe Meil von Ardres ein gevierdten Zelt von blauen Sammet / mit güldnen Lilien gesticket / aufrichten : an den vier Ecken waren gleicher Art vier Zelte mit güldnen und seidenen Stricken daran geknüpffet und gehangen. Aber weil es nur eine Arbeit von einem Abend lang ware/ führete es ein starcker Wind auch alsobald davon / und indeme der König diesen Verlust so wenig achtete / erschiene daraus auch desto mehrer sein Pracht und Herrlichkeit. Eine vergebliche Zeit würde es seyn / alle und jede prächtige Gebäude / denen man auch nur nichts zusetzen kunte / in Europa zu beschreiben. Es ist waar/ daß Madrid/ wegen seiner Vortrefflichkeit höchst-verwunderlich / aber so muß man auch hingegen gestehen/

hen / daß das seltzamste darinnen aus Franckreich / nach erhaltener Schlacht/ zu S. Quintin von Philippo II. gebracht und genommen. Des Groß-Hertzogen Kabineth/ zu Florentz/ kan/ wegen seines Prachts / auch billig unter die Vornehmsten gerechnet werden: Dann da mangelt es weder an Gold noch Edelgesteinen / es ist von Mosaischer Arbeit/und sind die Vögel/Thiere/ und Blumen / ohne Ansetzung einiges Pinsels / durch die blossen Farben aufs natürlichste gemachet und gebildet. Der Pallast des Hertzogen von Mantua und der S. Marcus zu Venedig/sind gewiß auch nicht die geringsten und schlechtesten/aber das einige Louure, ist es nicht ein rechtes Modell aller prächtigst-und herrlichsten Gebäude in gantz Europa, ja mächtig und fähig genug aller Augen an sich zu locken und zur Verwunderung zu bringen.

Die


P191.

Die XVII. Fabel.

Von zweyen Füllen.

DAß alle Handschmertzen/ absonderlich unter denen vom Adel/ alldieweilen daraus tausenderley Zänckereyen kommen und entstehen/ gefährlich.

1. Aus vielen überflüssigen Trincken entstehen zum öfftern allerley Strittigkeiten und Zänckereyen.

2. Die Jugend kan nicht ruhig und friedlich bleiben.

3. Auch der geringste Schmertzen bringet einen zur Ungedult.

4. Der Händel anfähet / wird zum besten am meisten außgezahlet.

Die Fabel.

ZWey junge Füllen / alle beede von einer guten Art / schertzeten / nachdeme sie auf das Gras gethan waren/ unaufhörlich miteinander. Eines Tages/ nachdeme sie sich gantz voll gefressen (1.) sagte das eine zu seinem Gespahn: Fürwahr ich weiß nicht/ was mich jetzo ankommet/aber wahr ist es/daß ich mich also dapffer und behertzt befinde/(2.)daß wann du also / wie ich beschaffen/ bist/ wir einer gantzen Armee wol wollten gewachsen

wachsen seyn. Das Andere/ welches ohne das von hitziger Art ware/ saumete sich nicht lang/ sondern widerantwortete: daß/ wann es Lust hätte sich in ein Lust-schertz einzulassen/ wollten sie bald sehen/ was eines und das andere thun könnte. Kaum hatte es dieses gesaget/ da das Eine ihme mit dem Schweiff umb den Kopff schluge/ das Geschlagene verdoppelte die Streich/ und schluge ihn letzlich mit seinem langen Schweiff in das Aug/ und verletzte ihm dasselbe. Es (3.) seye gleich/ daß entweder der Schmertzen/ oder aber der Lust das hinten- und aufeinander-schlagen vermehrete/ so wurde doch dieses so eiverig von ihnen fortgesetzet/ daß es zuletzt diesen Außgang gewanne/ daß das Eine (4.) an einer seiner Hüffte auf das schädlichste geschlagen und verletzet wurde.

Daß alle Hand-schertze insgesambt schädlich/ denen vom Adel aber am schädlichsten und gefährlichsten seyen.

Der meiste und gröste Theil junger Leute sind so unvorsichtig und leichtsinnig/ daß sie keine grössere Ergötzlichkeit

suchen

suchen und haben / als einer den andern zu Schaden und Ubel zu thun. Die Hitzigkeit ihres Geblůts thut dabey nicht ein geringes / aber der Uberfluß des Essen- und Trinckens / vermehret es erst am stårckesten und besten / indeme es gar gewiß / daß nachdeme man sich zu unordentlich angefůllet / die Freyheit zu groß / und in den Schrancken der waaren Vernunfft nimmer eingehalten und verschrencket wird. Ein Stoß wird mit der Hand gethan / mit Macht wird derselbe aufgefangen / und wider gereichet: und indeme sie zwar Anfangs alles im Schertz thun / kommen sie doch zu letzt zu den eiverigsten Worten / und von den Worten mit allen zu den Schlågen / dannenhero alle Verståndige und Vorsichtige dieses gefåhrliche Handspielen verwerffen / und verbieten. Die Natur hat uns zu allen Sachen / so uns beleidigen / einen so empfindlichen Leib gemacht / und hingegen so einen unvollkommenen Geist gegeben / die uns nothwendigen Unterrichtungen anzunehmen / daß wir mit genauer Můhe unser Ungedult nur in etwas zwingen / und ůbermeistern kön-

nen. Als der weise Philosophus Epictetus dem Menschen die so schöne Lehre gegeben und vorgeschrieben / wollte er vor allen / daß / mit Vergnügung in dieser Gesellschafft / in welcher ihn zu leben GOtt gesetzet / er verbleiben kunte / er nothwendig sich dahin bemühen müste / daß der Geist sich nicht über alles gleich so sehr erhitze / auch Schmachreden / als alle andere Weise mit einer absonderlichen Langmuth erdulde und ertrage / und der Leib / an welchem die Haut und Fleisch so empfindlich / behertzt die ihme zukommende Anstösse gedulde und ertrage. Dieses ist es / was Saturninus gesaget / daß das gewisseste Kennzeichen eines wohlgemachten Leibes und Geistes dieses seye / die Mühseligkeiten und Unrecht / sowol der Zeit / als der Leut beständigst aufzunehmen und zu ertragen. Kunte vorzeiten ein Lacedämonisches Kind sich von einem kleinen Fuchsen / aus Forcht seine Ungedult zu zeigen / biß auf die Leber nagen und fressen lassen? Kan ein Sclav seine Streich erdulden oder ein Vergnügen von denen Wunden / so er zu Nutz seines Herrn überkommen /

men/empfangen; Freye Leut mit Lachen den Tod außstehen; und im waaren Christenthum die Märtyrer alle/ auch die ärgsten/Plagen mit höchster Standhafftigkeit überwinden? Wie sollte man sich den darob befrembden/ wann man dieselbige tadlet/ die es nicht begreiffen können/daß man die Ungedult mit höchstem Recht verdammet/ die sich zum Augenblick/einiger Schmertzen aufbrüsten/ und wann sie nur im geringsten/ auch von einem Frembden oder ihrem besten Freunde/ja wol gar ihrem Herzn/beleidiget werden/ alsobald aus der Haut fahren/ und überall hin und nirgends an rennen und brechen wollen? und nichts destoweniger geschiehet dieses so offt/ daß man wenig von Adel findet/die auch das geringste nur auf sich liegen oder sitzen lassen wollen. Dannenhero halte ich davor/ daß die Jenigen desto tadelhaffter seyen/ so mit ihres gleichen sich in Handschertze einlassen/ und daß nichts sie nöthige ihre Gewaltsamkeiten und Schläge zu erdulden und außzustehen: Alldieweilen man soviel offtmahls davon träget/ als von keinem Feinde nim-

mermehr. Dieses Schertzen machet/ daß Freunde Feinde werden/ und alle gute Wohlgewogenheit und Verständnüsse sich zerreissen und aufheben. Nach dergleichen Beleidigungen achtet man sich fürdershin weder der Gesellschafften noch Unterhaltung einer solchen Person/ die uns etwas zuwider gethan/ oder uns was Mißfälliges oder Widerwertiges außzustehen gezwungen/ der Haß und Verachtung entstehet vielmehr aus einer solchen Verträulichkeit/ und die Freyheit/ derer man sich zu Zeiten zu überflüssig gebrauchet/ wird zu einer Kaltsinnigkeit/ diese hinwider zu einer Verachtung/ die Verachtung aber mit allen zu einem unversöhnlichen Haß und Verlangen der Rache gemacht und gezeuget. Dieser Fehler findet sich wenig unter dem Außländischen Adel/ die Spannische Gravitåt duldet solches frech seyn auf keine Weis/ die Welschen sind darzu gar zu ernsthafft/ Franckreich allein låsset sich in diesem den Zügel gar zu viel schiessen/ unterfåhet sich und redet alles mit dem freyesten Gemůth/ trå-get auch zum öfftern die besten Zeichen

und

und Merckmahl dieser seiner Leichtsinnigkeit und Unbesonnenheit weg und darvon. Die Fecht und Thurnierspiele / so man vor alters mit grossen Ceremonien gehalten / sind etlicher massen auch dieser Art ; dann ob man sich wol gewissen Gesetzen unterworffen / und die Waffen auch gleich außgetheilet worden / so haben doch die Zufälle darinnen / als überwunden zu seyn in denen Gemüthern einigen Eiver und Rachgier erwecket und erreget. Ohne des unglückseligen Duells des Grafen von Montgommery, welcher Heinrich II. das Leben und Franckreich viel gutes gekostet / zu gedencken / will ich nur drey Exempel anziehen / und darinnen darthun / wie die Handschertz auch ohne einige Hinterlist vorgenommen / dannoch höchst-gefährlich und schädlich worden. Zur Zeit der Kriege im H. Land / als Reichard König in Engelland den König Philippum Augustum mit seiner Armee begleitete / und sie in Sicilien waren / begegnete ihnen ohngefähr ein Esel / mit Rohr beladen. König Reichard fienge an eines davon zu nehmen / und ihme zu Folge

sein gantzer Anhang / er spielete sich damit zu Pferd/ und gebrauchte es als eine Lantze/ sein Gegentheil muste Debarres einer seiner beliebtesten und geheimsten Bedienten werden. Dieser/ es ein wenig zu starck brauchend/ vermochte dadurch den König zu einer ungemeinen Gegenwehr / er hielte es aber nach Müglichkeit bester massen auf/ wodurch er doch nur den König mehr erhitzte. Was den König aber noch völlig erbosete/ war/ daß nach dem er den Debarres aus dem Sattel heben wollte/ sein eigner Sattel loß wurde/und er also vom Pferd steigen muste / kaum hatte er sich wieder aufgesetzet/ und aufs neue bemühet seinen Gegner die Erde küssen zu machen / aber alles vergebens. Der Graf Brethuiel wollte dem König zu Hülffe sich wider Debarres setzen / aber auch dieser wurde mit Unwillen zuruck geschaffet / und erhielte zwar dergestalt der unglückliche Debarres, durch seine hier eitle Dapfferkeit und höchstschädliche Unbesonnenheit den Sieg / muste aber davor / von allen Gnaden des Königs völlig außgeschlossen seyn / und des Antlitzes und Gegen-

wart des Königes immer und ewig entrathen und entbehren. Philippus Augustus, Ertzbischoff zu Kanterberg / nebenst dem Hertzog aus Burgund / legete zwar vor ihm einige Vorbitt ein / aber er war unerbittlich / endlichen alles / was sie noch erhalten kunnten / ware / daß Debarres Freyheit der Armee zu folgen erhielte / und auf dieser gantzen Reis ihme von dem König nichts beschwerliches angethan oder erzeiget wurde. Das andere Exempel ist von Frantz Grafen d' Anuien, dieser dapffere und wackere Printz / der so manche Ehr wegen seines Sieges vor Serisoles empfangen / muste zuletzt auch ein unerleidliches / welches weder mit seiner Tugend / Dapfferkeit noch Großmuth übereinkame / erfahren und erdulden: Der König sich zu Rocheguien befindend / gabe einen Tag / da es sehr geschnyen / seinen Bedienten Befehl sich in zwey Theil zu sondern / ein Theil ein Haus zu vertheidigen / das ander Theil aber solches mit Schneeballen anzufallen. Die Vertheidigung der Bestürmten war so hefftig / daß / nachdeme einer einen Korb mit

lauter Schneeballen übers Fenster hinab geworffen/ er diesen jungen Fürsten tödtlichen am Kopff verwundete/ und nach drey oder vier Tagen seinen Geist mit Bethaurung gewiß mancher dapffern aufgeben und einbüssen muste. Dieses Exempel/ so folget/ ist eben von gleicher Art/ wegen der Person/ so da verletzet worden/ umb ein gutes merckwürdiger. Dieses ware der König Franciscus I. welcher sich am Heiligen Drey König Tag zu Romorentin aufhaltend/ nach Gewohnheit einen König mit den Bohnen machen wollte. Der Graf de Sainct Paul überkame diese Ehre/ und nachdeme er von der Tafel aufgestanden/ wollte der König/ daß er die Halbscheide seines Hofes nähme/ und damit sein Haus als eine Cittadelle vertheidigte. Diese/so übrig/ fielen/auf Befehl des Königs/das Haus mit Schneeballen an: Aber ein Unbesonnener nahm einen Stock aus dem Feuer/ warffe ihn über das Fenster/ und verletzte damit den König an den Kopff fast tödtlich/ ja sein vermeinter Tod wurde alsobalden dergestalt also außgebreitet/ daß umb

solchen Wahn zu benehmen / er sich allen und jeden Gesandten offentlich in seiner Kammer sehen / und weisen muste lassen. Findet sich etwas dergleichen vor alters / so geschiehet es unter Knechten und Sclaven. Vor der Schlacht zwischen Darius und Alexander nahmen die / so bey der Bagage waren / die beeden Nahmen / als Alexander und Darius an sich / theileten sich auch darauf alsobald in zwey Theil / und obwolen sie zu Anfang nur mit Erdschrollen und Strohbindigen aufeinander wurffen / erhitzten sie sich zu letzt doch dergestalt / daß sie gar Steine / und endlichen mit allen die Waffen nahmen / auch ihrer darüber viel auf dem Platz blieben. Alexander aber doch dieses Vergnügen hatte / daß dieser Theil / so seinen Nahmen geführt und gewehlet / die Sieger wurden / und ihme also ein glückliches Zeichen seines / darauf folgenden Sieges / gaben und liessen.

Die XVIII. Fabel.

Von einem Alten von Adel und seinen Bäumen.

HIer wird gelehret / daß alle / so befehlen/ Könige/Fürsten/ Prælaten/ und Generaln, zu gelegener Zeit ihre Bediente loben und ihnen dadurch ihre treue Dienste zuwegen bringen und überkommen sollen.

1. Kein Leben ist so lustig und vergnügt / als das Feld- und Bauren-leben/ wann man nicht aus Noht darzu gezwungen.

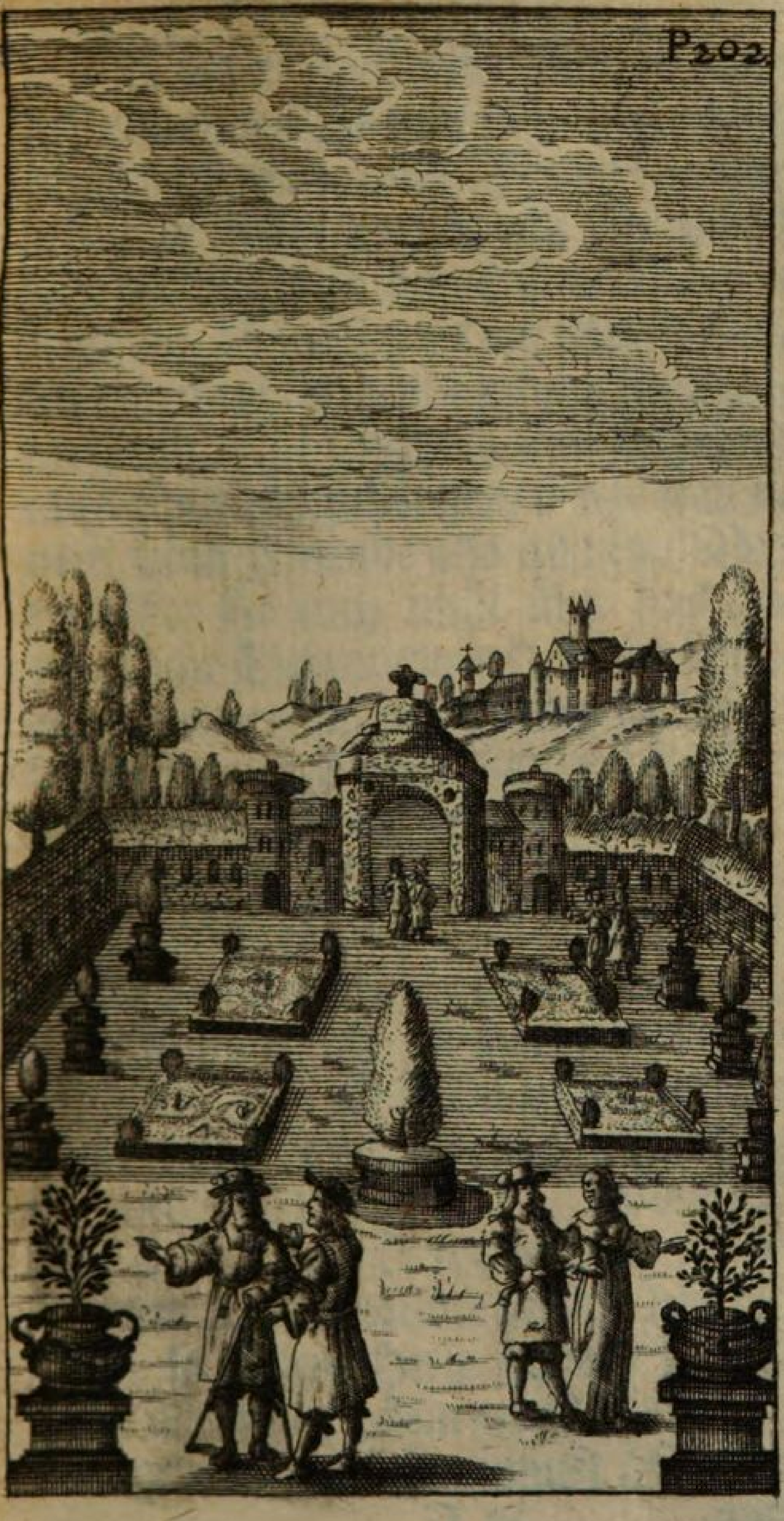
2. Der gemeine Mann ist mit nichts bessers/ als mit Gelindigkeit und guten Worten zu gewinnen.

3. Das Lob / so man einem ehrlichen Gemüth giebet / vermehret gedopplet die Freundschafft und guten Dienste.

4. Man verbessert die Fähler eines Dapffern / wann man mit Gelegenheit entschuldiget dieses/was allbereit schon ohne diß vorüber und vorbey gangen.

Die Fabel.

EIn betagter von Adel / so die meiste Zeit seiner Jahre / in dem Krieg/ unter seinem Fürsten/ zugebracht/ begabe sich zu letzt auf das Land/ (1.) ihme gefiele nichts so sehr / als seines Garten und seiner Bäume recht abzuwarten und


P202

und dieselben zu pflegen Wie er eines lustigen Gemüths ware / und alle ihme angethane Ehre aufs Beste erkennete / lobete er bester massen alle Früchte in seinem Garten / so ihme Lust und Nutzen brachten. Eines Tages mit Gesellschafften darinnen sich befindend / da die Bäume gleich in der Blühe waren / und ihme aufs genaueste zuhöreten / fienge er zu einem seiner Freunde also an: (2.) Verwundert ihr euch nicht über das annehmliche Schmeltzwercke dieser Bäume? gleichen sie nicht denen schönsten Tapezereyen? Dieses Purpurs gleichen haben ja die Römische Käyser selber nicht getragen? (3.) Daß die Bäume in dieser Zeit nicht tragen / sehe ich gerne / daß sie auch in etwas außruhen. Daß diese Früchte nicht reiff / ist auch allein meine Schuld / daß ich ihnen zu rechter Zeit nicht zu Hülffe gekommen. In Summa er lobete alle und jede. (4.) Wie glückselig sind wir / hörete man darauf die Bäume untereinander sagen / daß wir einen so guten Herrn haben / welcher nicht allein mit allem / was wir haben / und geben / vorlieb nimmet / sondern

auch noch darzu gar unsere Fehler seiner Schuld zueignet / und auf sich nimmet.

Daß Fürsten und Generals ihre Unterthanen und Untergebenen unterweilen loben / und sie dadurch zu mehrern Diensten anmahnen und anfrischen sollen.

Wie nichts so sehr gehasset und verworffen wird / als ein finsteres Gesicht / eine sauersehende Stirne / und ein kaltsinniger Empfang und rauhe Wort: Also wird hingegen auch nichts gefunden / das unsere Hertzen hefftiger an sich ziehe und verbinde / als ungezwungene und freywillige Liebkosungen und Schönthuungen. Ein Fürst / Capitain / Gouverneur, grosser Herr / und Hausvatter / soll sich zu jeden Zeiten dieser Mittel gebrauchen / umb ihn die Seinigen dardurch desto mehrer zu verbinden. Alle Sachen geschehen nicht eben durch lauter Bottmässigkeiten und Befehle / oder auf das Wenigste werden sie nicht so wol verrichtet / als wann der Wille des / so da folget / ungezwungen und ungenöthiget bleibet. Ist also nicht unbillig vormals gebotten worden / daß zu al-

len Zeiten ein Capitain von seinen Soldaten / die Soldaten aber hinwiederumb von ihrem Capitain geliebet würden. Dieses ist die behägliche gleichmässige Freundschafft/welche untereinander ein gewisse richtige Verständniß / und dadurch endlichen den herzlichen Sieg bringet und gebieret : umb solches beständig und während zu erhalten / ist nothwendig/ daß die/ so da befehlen / ihre Unter-Officier und Soldaten zu rechter Zeit loben/ absonderlichen / wann sie sich durch ein und anderes Wohlverhalten selber dazu bringen und helffen/ und diese Gunst muß man heut zu Tage desto mehrer erzeigen / weilen man ohne dieses nichts mehrers von denen Werthen und Preiß redet/so bey den Römern außgetheilet / und den Verdienten gegeben wurden / ich verstehe die Palmen / Lorbeer-Zweige und Siegs-Kräntze. Die Generals haben solches vormahls so genau beobachtet / daß nichts so sehr den Sieg/ als eben dieses versichert. Die andern Liebkosungen und freundliche Zusprechungen trifft man bey Cæsar, Polybio, und Thucidide, ja bey allen an-

Siehe und höre etliche derer Wörter und Reden / mit welchen die Generalen ihre Soldaten zur Dapferkeit auf-und anmahneten: Ihr eben seyd es / die den Feind geschlagen / mit welchen wir zu schlagen gehoffet. Mit Siegern ist man nicht anders als zu siegen gewohnet. Ich befehle euch nicht durchzubrechen/ eure Gewonheit ist es ohne das / ja also zu hausen / daß kein einiger überbleibe. Ich sprich vor eure Dapfferkeit / als vor meine selbst eigne gut; Lasset uns gleiche Gesellen im Fechten / und auch in Ehre und Güter-Beuten abgeben. Seynd ihrer mehr / als ihr / dienen sie euch doch nur zum grössern Raub. Was wollen wir von der so unbeschreiblichen Freundlichkeit Heinrichs des Grossen sagen / welche gegen einem seiner Bedienten unvergleichlich und unschätzbar gewesen. Am Herrn de Rhosny, damahligen Abgesandten in Engelland / nachmahls aber Hertzogen de Sully schreibend / machte er folgende Wort: Was vor Früchte eurer Gesandtschafft ihr mir gleich bringet / werde ich euch davor doch dancken; und kurtz darauf: bringet ihr

eine

eine Einwilligung meinem Verlangen gemäß / und würdig dessen / was ihr in Engelland verrichtet / werde ich solches alles eurem Fleiß und Bemühung zuschreiben. Ich weiß / sagte Alexander der Grosse: umb die zwey Vornehmsten seiner Armee ihme desto verbundener zu machen / daß Parmenion den König / Ephestion aber Alexandrum liebet. Aber von den Worten zu den Wercken zu kommen / so lasset uns hinzu setzen / daß Alexander dem Artzt / so Cratero von seiner Kranckheit wieder aufgeholffen / mit eigner Hand geschrieben / und sich vor die Cur aufs beste bedancket. Was thate er nicht nach der Schlacht bey Granicum: dann nachdeme er einen jeden nach seinem Verdienen gelobet / sagte er offentlich: Was Lob und Danck soll und kan ich wol denen Todten geben / derer Blut uns den Sieg eingehändiget? Ich will / die Nachwelt wisse und erfahre / wie hoch ich ihre Dapferkeit schätze / und was / und wie viel ich ihnen davor schuldig bin. Zu gleicher Zeit befahl er auch / daß der unvergleichliche Lisippus jeden unter ihnen

nen eine Statua von Pronzo aufrichtete und setzete: Wer kunte dann/ nach so großmüthigen Begnadungen/ und gnädigen Worten seinem so guten Herrn nicht willig sein Leben aufopffern und geben? Matilde, Wittib des Käyser Heinrich IV. und wieder verheyrathet an einen König in Engelland/ liebkosete/ nach erhaltener Schlacht / allen und jeden Soldaten auf das freundlichste / belobete offentlich ihre so dapffer-geleistete Dienste / nannte sie bey eignen Namen/ und erwiese ihnen reichlichst ihre Gutthätigkeit. Aber sie lernete dieses von Agrippina der Gemahlin des Germanici. Reden mit guter Art vorgebracht/ sind so verbindlich / daß/ wann man sie gegen Gemeinen thut / sie auf alle Weis hoch von ihnen gehalten werden / thut man sie gegen einem/ so alles das Seinige ohne diß in der Ehre suchet/ so wird er hingegen wiederumb mit seinem völligen Leben verbunden seyn und bleiben. Niemahls hat ein Mensch von der Welt solches besser practiciren können / als Don Johann König in Portugall / welcher auch an Don Petro de Melos,

(so

(so bey der Tafel aufwartete / und das Glas / in welchem er dem König zu trincken reichete / fallen liesse / worüber von allen Hofleuten ein grosses Gelächter geschahe) solches sehen lassen / indeme er ihn alsobald also entschuldigte; der Marquis Melos, sagete er / lässet zwar ein Glas fallen / aber im Streit hält er seine Lantzen desto steiffer und vester. Also hatte er auch in Gewonheit / daß er sagte: Daß ein Fürst freundlich seyn solle gegen denen / so ihme dienen / und stunde es ihme viel besser an / sie mit Wercken als Worten abzuspeisen / und zu vergnügen. Er war so danckbar / laut seiner Lebens-Geschicht / daß er unaufhörlich von denen ihme geleisteten Diensten redete / und dieselben zu allen Zeiten zu belohnen eiverigst verlangte. Heinrich der Grosse hatte alle / so sich bey dem Treffen am besten getummelt / und zu dem Siege am meisten gethan haben / mit ihme speisen lassen. Etliche haben auch mit allen ihre Schwerder und Waffen am Tag der Schlacht ihren berühmtesten Capitainen gegeben / und sie damit beehret. Alphonsus de Cardenias überkame

me/ nach erhaltener Schlacht/ Gewalt/ daß er aus dreissig Köchen nach seinem Belieben dreissig von Adel machen durffte. In diese Reihe gehöret der Orden der Ritter / welchen ehmals der König denen ertheilet/ so in dem Kampff sich am besten gehalten. Werden wir auch diese Sachen aus der Acht lassen und vergessen / welche uns am meisten angehen? Ludwig der Gerechte erkannte ja auch genug die Dienste / so ihme der Herr de la Milleraye , General über die Artillerie , bey der Stadt Hesdin geleistet : Dann er machte ihn davor zum Mareschal de France. Was werden wir aber nach allen diesen Erkäntnüssen (alldieweilen ein Ding durch sein ihme zu widers am besten kan bekannt gemachet werden) von der so spitzfündigen Antwort Francisci I., zu einem seiner Grossen/ sagen? Welcher ihn vernünfftigst vermahnete / sich zuruck zu begeben/ umb von keiner Kugel getroffen zu werden. Er hingegen ihme zornigst antwortete: Fürchtet ihr euch vor einen Schuß so stellet euch hinter mich/ so seyd ihr ohne Gefahr/ Könige aber müssen

etwas

etwas wagen und versuchen. Die Abhandlung Philippi II. ist noch schärffer und beleidenter: Dann er wollte / Ferdinandum de Tolede, Hertzog d'Albe, nachdeme er von seinem Haus/ allwo er hin verbannet worden / wieder zuruck geruffen wurde/die Waffen ergreiffen/ und das Königreich Portugall von D. Anthonio wieder gewinnen sollte/ nicht allein nur nicht sehen : Sondern nach Eroberung/und da er im Triumph nach Lisabona kame / er der König aber an einem Fenster stunde/ solches/ so bald er von dem Sieger vermeinte gesehen zu werden / umb dadurch seinen Widerwillen gegen ihme sattsam an den Tag zu geben/eiligst zuschluge/ und also ihme die Hoffnung seiner Begnadigung völlig benahme. Als er/ der Hertzog/ bald hernach in eben dem Schloß da der König war / mit Tod abgieng/ zeigete er so wenig leids / als wann ihme der geringste Cammer-Diener gestorben wäre. Welches auch die Portugesen umb ein mehrers erschreckete / alldieweilen ihre vorige Könige / auch nur umb mittelmässiges Stands-Personen solches

Leid

Leid trugen / daß sie sich mit allen in ihr Kabineth versperreten / und währender Trauer von niemand sich wollten sehen lassen; auf welche Art auch D. Emanuel drey Tag in seiner Kammer versperrt bliebe / und dadurch den Tod nur eines seiner Schiffherrn bedauerte.

Die XIX. Fabel.

Von zweyen Fischern.

HIeraus siehet man klärlich / daß welche Menschen / von der Natur aus / glückselig und unglückselig sind; und daß weder Fleiß / Vorsorg / noch Geschicklichkeit bey einem und dem andern etwas helffe oder fruchte.

1. Nicht alle von gleicher Arbeit werden gleich belohnet.

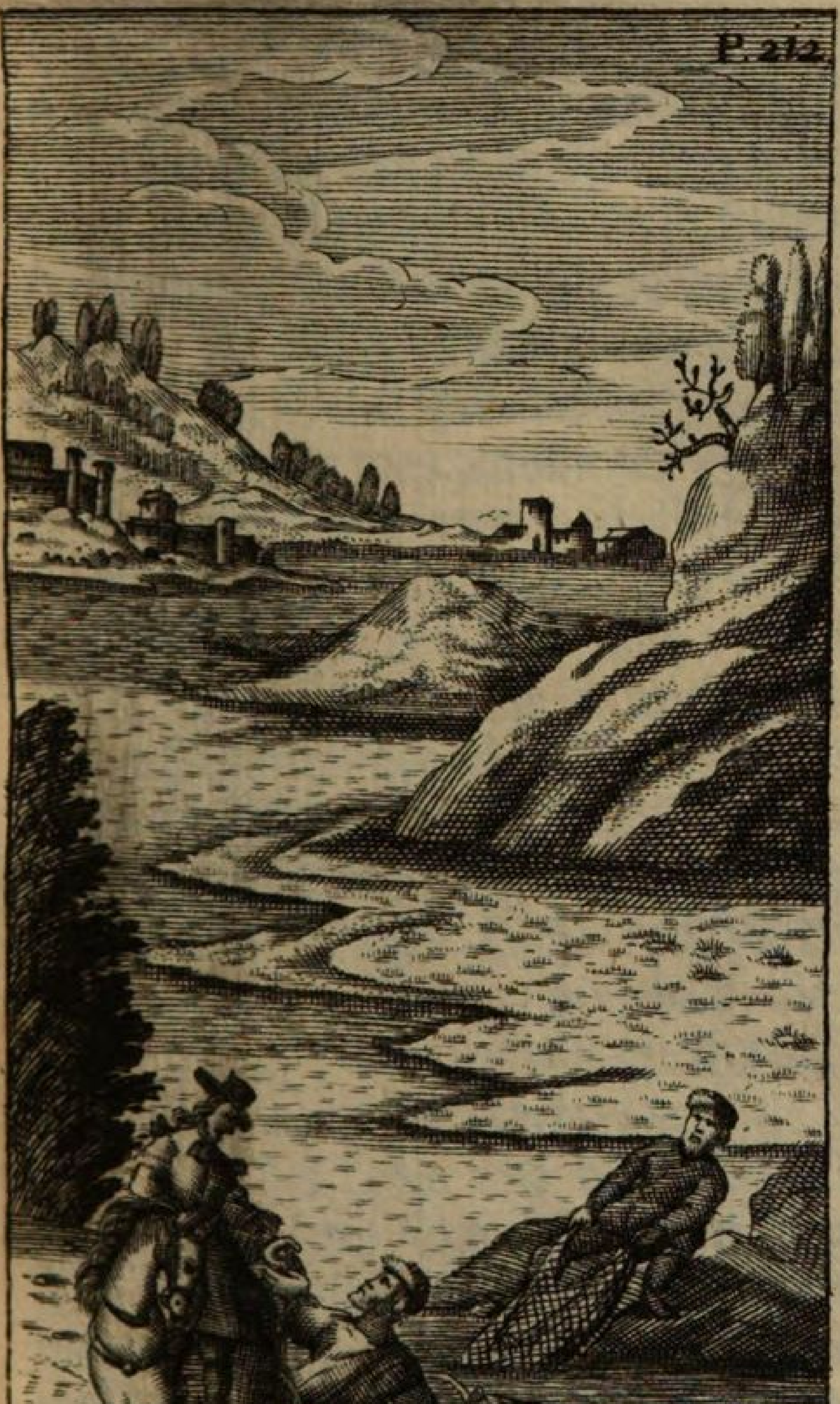
2. Man bildet sich ein / mit Vertauschung seines Wohn-Ortes / und seiner Meinung / auch sein Glück zu vertauschen und zu verwechslen.

3. Ein Unglückseliger ist in allem unglückselig.

4. Grosse können zum öfftern unser Unglück stöhren und brechen.

Die Fabel.

ZWey Fischer / welche sich mit ihren Fischen ernehreten / wurffen zwey oder drey mahl in Gesellschafft ihre Netze aus /


P. 212

aus/aber sie hatten nicht gleiches Glück: (1.) Dann der Eine kam alle Abend mit einer guten Anzahl Fische nach Haus/ da hingegen der Andere allezeit leer ausgienge. Als dieser Unglückselige glaubete/ daß sein Gesell ihme vielleicht den besten Platz zuvor weggenommen/ gienge er eines Morgens zum früheften aus/ verwechslete (2.) seinen Ort/ und wurffe sein Netz/ mit gröster Hoffnung/ in den Fluß. Aber allezeit sahe er auch da die Fische über sein Netz überhin gehen/ und in seines Gesellen seines einzukommen. (3.) Eines Abends da der Glückselige wieder einen grossen Hecht/ welchen der Unglückselige zu fangen verfehlet/ heraus gezogen/ redete dieser Letzte ihn also an: Mein warumb/ sagete er zum Hechten/ hast du lieber mit deiner Gesellschafft in meines Gesellen/ als in mein Netz gehen wollen? Mein Freund! antwortete der Hecht: Es ist wahr und gewiß/ daß ich allezeit nur begehrt in das Deinige zu kommen/ aber dein Unglück hat es allezeit verhindert. So kan ich auch dieser Meinung nicht widersprechen/ sagete darauf ein ohngefehr dort

vor-

vorüber reitender vom Adel/ welcher alle Klagen angehöret/ (4.) aber in etwas kan ich dein Unglück auf dieses Mahl wol ändern/ sagete er zu dem Unglückseligen: Zohe ein stück Gelds hervor/ schenckte ihme solches/ und ritte hiemit seinen Weg.

Giebet es anderst ein Glück/ so ist solches am gewissesten zu Hof anzutreffen und zu erlangen.

Man betrachte nicht allein die Königlich- und Fürstliche Häuser/ man sehe nicht nur bloß auf/ und in grosser Herrn Palläste; sondern man gehe auch nach denen Aller-geringsten/ so wird man doch zum öfftern erfahren/ daß die/ so am mehresten Fleiß/ Mühe/ und Treue angewendet/ dannoch zum öfftern zum wenigsten belohnet werden: Da hingegen ein anderer/ auf welchen der Herr nur seine Gemüthsneigungen ohngefehr geworffen/ alles das Seinige mit ihme/ dem Herrn/ geniesset und besitzet. Wie gesagt/ Arbeit/ Fleiß/ und Mühe wird nun nicht mehr gerechnet/ die sich zum meisten plagen/ werden zum ehesten in der Belohnung übersehen/ und glaubet

bet man / daß sie schon genug überkommen / aus und von der Vergnügung / so sie über ihre Dienste empfangen. Ein einiges Wort / nach Behagen des Herrn vorgebracht / eine einige Red nach belieben des Herrn gehalten / ein einiger Vogel nach gefallen des Herrn abgerichtet / ist fähig und mächtig genug / den Anfang zu einem grossen Glück zu machen. Durch dieses Mittel thut ein solcher nichts / als kaum nur in den Hof hinein schmecken / und nach der kürtzesten Zeit besitzet er schon die würdigsten Aempter / und der / so hingegen unaufhörlich gewachet und gedienet / gehet zum öfftern elender heraus / als er hinein gekommen / und hat daran nichts als Armut und Mangel gesammlet. Tragen wir das Glück nicht mit uns auf dem Rucken / so müssen wir uns schon verwegen / auch die grösten und völlesten Hoheiten zu bedienen / ob vielleicht da einiger möchte gefunden werden / so unserer Noth zu Hülffe käme / sonst ist es alles mit uns verlohren. Und daß man sich nur nicht einbilde / daß wie nicht erkannt seyen vor die / so wir seynd / daß man unsere Fähig-

keit

keit nicht wisse/ und daß wir umb ein gutes mehr gelten/ als die man befördert. Dieses ists/an was wir uns betriegen/ nicht urtheilend/ daß ein kluger Verstand und subtieler Geist uns zum öfftern umb ein gutes mehr schadet/ als nutzet. Man liebet selten die zu gar Spitzfündigen/ welche alles von ferne erkennen und klar zu verstehen geben/ daß es an Vorsichtigkeit ihnen zu keiner Zeit manglet. Gewiß ist es/ daß es zwar an einem Hof die gröste Kunst ist/ sich wohl stellen können/ aber man muß solches so subtiel ins Werck richten/ daß man sich auf keine Weise mercken lasse/ nur gezwungen weder Augen noch Ohren zu haben: Dann in diesen Fällen ist es alles beedes gefährlich/ gar zu vernünfftig und gar zu dum̃ zu seyn. Von diesen beeden kommen und entstehen die gefährlichsten Mißgünste. Wie viel giebet es derer/ so schon die nechsten am Thron gewesen/ und in einem Augenblick auf einmahl wieder herunter gestossen worden: Und solches wegen der geringen Muthmassungen/ daß ihre hohe Beförderung/ durch eine gar zu grosse

Stellung/

Stellung / den Staat in etwas verändert und verwechselt. Kommet schon ein Mensch in dieses Unglück / er sey hernach gleich so unschuldig als er immer wolle / er rechtfertige sich so gut als er kan / und ist schon einmahl nur in dem Gemüth des Fürsten oder der Favoriten bearg-wohnet und verdammet / so wird es gefährlicher mit ihme stehen / als wann er sich mit tausend Ubelthaten beflecket und geschwärtzet hätte. Nach diesem hat man sich gut zu beklagen / wegen seiner verlohrnen Dienste / wegen der Ungerechtigkeit des Hofs / und wegen der Armut / darein man ihn gestürtzet. Diese Klagen sind gemeiniglich in denen Veränderungen der Fürsten: Aber vornemblich wann die Krone durch die Wahl / als zu Rom und Polen aufgesetzet wird. Diese / so ehmals das Regierungs-Ruder gehalten / gelten bey diesen neuen Regierungen nichts / und müssen ihre Befreunde / welche alle ihre Hoffnung auf ihr Wohlwollen gestellet / zurücke gehen / und ohne einige Hoffnung einen blossen schlagen. Der neue Freund hingegen stösset den alten aus

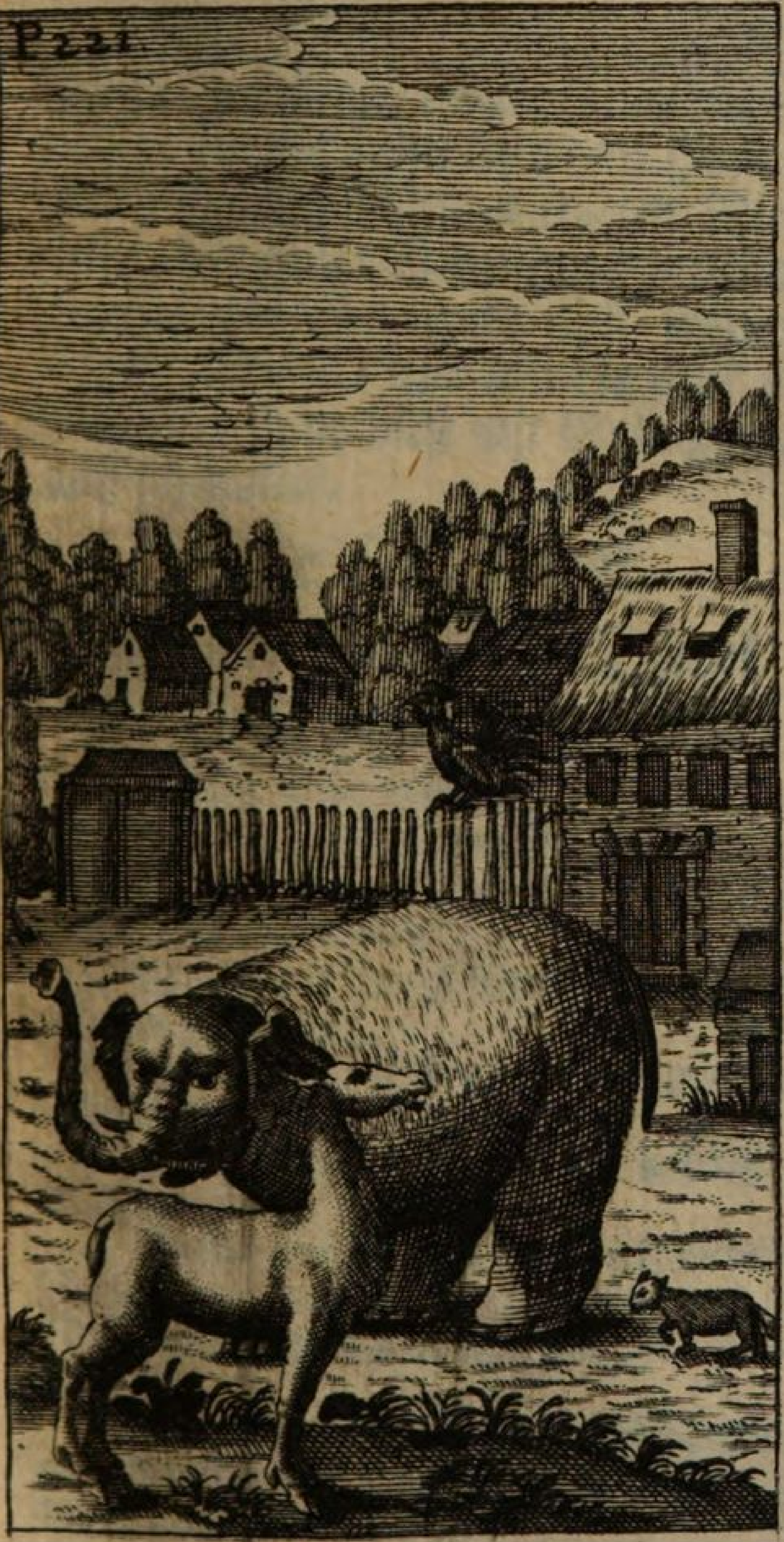
des Fürsten Gnad hinweg / und setzet sich in allem in des vorigen Platz. Entgegen muß man sich alsdann nicht / wann auf dieser Seiten alles in vollem Springen gehet / da hingegen auf der andern nur lauter Traurigkeit / Klagen und Weinen gehöret / und verspüret wird. In diesen Fällen ist es recht sein Unglück anzuklagen: Dann da hat man sich ja in ehrliche Dienste / ohne sich einiger Nachstellung zu beförchten / eingelassen / man hat gehoffet ewig darinn zu leben und zu verbleiben. Alles was ein neuer Ankömling am meisten beobachten solle / ist / daß er sich keiner Verachtung gegen die / so abtretten müssen / mercken lasse / auch / ungeacht er es schon thun könte / verfolge: Alldieweilen es gar leicht seyn kan / daß bey einer andern Regierung er eben in ein solches Unglück fallen / und also als der Erste gemartert und außgestossen werden könne. Durch zwey Exempel will ich diesen Discurs schliessen / Eines soll das Glück / das Andere hingegen das Unglück unsers menschlichen Lebens zeigen und weisen. Das Erste kommet aus Franckreich /

das

das Ander aber aus Teutschland. Ludwig XI. nachdeme er in einer Kirchen mit der grossen Glocken läuten hörete/ gieng er hinein / und traffe einen armen Priester unter dem Kirchthor schlaffend an/ fragte ihn/ob etwan einer/und wer/ gestorben wäre/ und nachdem er berichtet / daß solches ein Thumherr gewesen/ die Stell aber dem König zu ersetzen obliegete/benannte er diesen Angetroffenen dazu/ und solches allein aus dieser Ursach/weilen nach dem gemeinen Sprichwort: Dem Glückseligen das Gute/ohne einige Sorge und Bemühung/schlaffend komme. Gewißlich es ist glaublich/ daß viel der Seinigen/ so sich lang und wohl genug umb ihn werden verdienet haben/ mit dieser Beehrung höchst würden zu frieden gewesen seyn. Dieses Exempel so folget / duncket mich nicht minder merckwürdig zu seyn. Käyser/ und zugleich König in Ungarn und Böhmen/ Sigismund / gienge mit den Seinigen über einen Wasserfuhrt/allda sein Pferd zu harnen anfienge/ welches ein Alter seiner Höflinge ersehend/ in deme er gleich hinter dem Käyser ritte / sa-

gete: Gewiß! unsers Käysers Roß machet es so gut/ als der Käyser selber: Dann dieser giebet/ wo ohne das schon alles überflüssig ist/ und jenes harnet auch in den vollen Strom. Der Käyser/ solches hörend/ antwortete: Das ist unwidersprechlich/ daß ich alle und jede höchstgerne belohne/ so mir dienen; aber eines Fürsten Begnädigung muß zweiffels-ohne allezeit an dem Glück liegen. Kurtz hernacher/ als der Höfling den Käyser vermeinte alles vergessen zu haben/ liesse ihn Sigismund fordern/ reichete ihme auch zwey Büchsen/ die eine mit Gold/ die andere mit Bley gefüllet. Fort/ sagende: Wirst du nun jetzt recht und wohl wehlen/ so werden alle deine mir erzeigte Dienste genug belohnet seyn/ und du die Zeit deines Lebens genug haben/ geschiehet das Widerspiel/ so gieb nicht mir/ sondern deinem eignen Unglück die Schuld. Der erstaunte Höfling griffe zwar wol höchst-begierig zu/ aber bekame vor die mit Gold gefüllte/ die Bleyerne. Worauf der Käyser sagete: Hå! nun lieget die Schuld gewiß mehr an mir? Der Unglückselige die

Achsel


P. 221.

Achsel schupffend / bekannte nunmehro / daß er Zweifels ohne von dem Himmel und dessen Einflüssen zu ewigen Diensten / ohne einige Vergeltung / versehen / welches aber der gute und fromme Käyser änderte / und sein Unglück zerbrechend / ihme diese mit Gold gefüllte auch schenckete.

Die XX. Fabel.

Von einem Wiesel / Dänel und Elephanten.

Aus dieser Fabel werden alle Vorsag- und Andungen völlig verworffen / und klar gezeiget / daß nur Ungeschickte und Einfältige darauf glauben und trauen.

1. Welche gar zu viel Versprechen / halten zu keiner Zeit nichts.

2. Einen ohne das Verzagten kan man gar leichtlich schrecken.

3. Furchtsame ist unmöglich behertzt zu machen.

4. Weiber und Kinder halten viel von denen Vorsagungen und Andungen / welche doch alle Verständige verwerffen und denselben widersprechen.

5. Vernünfftige muß man mit höchstwichtigen Gründen von grossen Vornehmungen abbringen und zurück halten.

Die Fabel.

EIn Elephant / welcher etwas hochwichtiges vornehmen wollte / gienge gleich nach den Ort/ auf welches er allen seinen Truppen zu kommen anbefohlen. Wie er in etwas fortgegangen/ begegnete ihme ein Dänel / den Kopf in die Höhe tragende: Welches ihme Ursach gabe/ es zu befragen/ ob es seine Parthey auch annehmen wollte. Das behertzte Dänel versprache ihme alles / (1.) was auch das behertzeste Thier immer hätte versprechen können. Unterdessen da er es unterrichtete/ was vor Ehr es von seiner Reihe überkommen würde / und sie also immer fortgiengen/kam ein Wiesel. Kaum hatte es das Dänel ersehen/ (2.) daß es auf das ärgste erschracke ; Der Elephant vermeinte ihme zwar ein Hertz einzusprechen / indeme er sagete / daß es sich ja vor diesen so kleinen Thierlein nichts zu beförchten habe : Aber das Dänel antwortete : Daß es nicht das Thierlein seye / so ihme Furcht einjage/ sondern bloß allein die übele Bedeutung: Alldieweilen es seine Eltern zum öfftern erfah-

erfahren. Der Elephant über alles dieses lachend/ beredete es/ ihme nur getrost zu folgen: Aber kaum hörten sie nahe bey einem Dorff einen Hahn krähen/ da ihme unmöglich ware/ es weiter zu erhalten: (3.) Dann sagte es / zu keiner Zeit hat umb ein solche Weile der Hahn gekrähet / da nicht allen denen / so etwas wichtiges vorgehabt / ein absonderliches Unglück aufgestossen und begegnet wäre. Der Löw/ und nicht du und ich/ muß sich davor entsetzen/ sagete der Elephant/ dann das Geschrey der Hahnen erschrecket alle seines Geschlechtes / (4.) auch glaube nicht/ daß ich so leichtsinnig seyn werde/ ein so grosses Werck/ wegen einer so geringen Ursach halber / zu lassen/ (5.) liesse auch das Dänel gehen/ und folgete seinen Truppen / so umb ein gutes schon vorhin waren / erhielte auch die Schlacht/ und gienge / mit reichester Beute / das beschamte und unter einem Busch versteckte Dänel beladen und sieghafft vorbey.

Daß man keiner Andung und Vorsagung glauben müsse / es seye dann ein absonderliches Zeichen

von GOTT oder der Erfahrung.

Vor allen Dingen wollte ich / daß man die Gemüther der jungen Kinder von solchen schändlichen Kranckheiten heilete / welche die Mährigen der alten Weiber und jungen Mägde dergestalt verwirren und einnehmen / daß mit harter Mühe die Zeit selber mächtig ist es ihnen wieder dermahleins aus den Kopf zu bringen / und daß man vor allen Dingen verhinderte / daß sie weder aus Träumen oder andern Zufällen / von dem Tod oder grossen Unglück ihnen etwas einbildeten / und weissageten. Dieses machet sie allein furchtsam / und benimmet ihnen gäntzlichen alle und jede Hertzhafftigkeit. Grosse Fürsten und Herrn / oder gar Gottsförchtige / werden allein mit gewissen Andungen und vorhergehenden Zeichen von GOtt begnadet / ihnen entweder dadurch die folgenden Begnadigungen / oder aber wol auch Bestraffungen des Höchsten anzudeuten und wissend zu machen. Vor der unglückseligen und erbärmlichen Schlacht vor Mohan begehrte ein Gespänst / in Gestalt eines Menschen und schwartz beklei-

bekleidet / mit dem Könige / so gleich bey der Tafel sasse / zu reden. Aber indem es umb dieses je länger je mehr anhielte / schickete er ihme einen in seinen Königlichen Kleidern / als wann es der König selbst wäre. Darauf sagete dieses Gespänst folgendes: Ich weiß gar wol daß du der rechte König nicht bist. Ihme hatte ich etwas höchst nothwendiges / sein Reich betreffend / anzudeuten / aber weil er es von mir selber nicht anhören wollen / noch die Mittel deme instehenden Unglück vorzukommen begreiffen / so sage ihme allein dieses / daß gar in wenig Zeiten er in das gröste Unglück fallen und kommen wird. Welches auch der Außgang gar meisterlich bestättigte: Dann er wurd in der Schlacht umbgebracht / und bekame der Solymann sein Reich ein. Dieses / was dem König Carl VI. begegnete / ist nicht minder erschröcklich; Dieser Fürst von dem Hertzog de Bretaigne beleidiget / welcher in seinem Hertzogthum dem Herrn de Craon, so seinen des Königs Connestabel zu Pariß umbgebracht / Schutz hielte / gienge mit einem Theil seiner Armee durch den

Wald nahe bey Angers / kaum ware er da hinein kommen / da ihme ein greulicher Mensch / am Kopf und Füssen bloß / begegnete / Sein / des Königs / Pferd bey dem Zügel nahm / und ihn also anredete: König! Du bist verrathen / gehe zuruck / und siehe wohl zu / daß du nicht weiter fortgehest / auch gleich darauf wieder verschwande. Der König setzete zwar / alles dieses ungeacht / seine Reis weiter fort / aber nahe an Mahn fiele er in eine Tollsinnigkeit / und wiewolen man solches seinem gar zu grossen Zorn zuschriebe / hatte das Gespänst doch Recht / daß der König darüber sein Leben / und also auch zugleich den ihme vorgenommenen Krieg enden muste. Wer kan eine recht genug verständige Ursach ersinnen oder anzeigen / von der so wunderbaren Glocken in Arragonien / welche allezeit von sich selber / ohne daß es von einem einigen Menschen angerühret wird / läutet / wann sich einige merckwürdige Veränderung in Spannien zuträget. Ein solches geschahe auch zu dieser Zeit / da Alphonsus nach dem Tod des Käysers Carl des V. die Possession in

Neapel nahme. Als der König D. Sebastian nach Africa gienge/ als Philippus II. zu Badajos tödtlich kranck wurde/ als seine Verlobte die Königin Anna mit Tod abgienge/ und Anno 1601. da es mit höchster Verwunderung gantz Spanniens etliche gantze Tag nacheinander läutete. Von dieser Materi werde ich etwas warhafftiges noch hinbey setzen/ welches ich aus einer Damen/ so an unserm Hof sehr wohl bekant/ Mund selber gehöret habe. Ein junger Herz von einem grossen Haus / und ein einiger Sohn / kaum neunzehen oder zwantzig Jahr alt / sahe etliche Tag vorhero / ehe er zur Armee gehen wollte/ vom Himmel auf sein Bett-Leilach drey Tropffen Blut fallen / er sahe es zwar Anfangs nur für eine andere Unreinigkeit an / aber als sein Cammerdiener es weg wischen wollte/ sahe er/ daß es das frischeste und schönste Blut war / welches auch hernach von sieben oder acht Personen / darunter die obgedachte Dame die Erste ware / denselben Morgen nacheinander besehen wurde. Alles/ was dieser Dapffere/ welcher/ seiner Tugend nach/ gewiß noch lan-

ge Jahr billich hätte leben sollen/ thate war/ daß er alle und jede beschwure/ ein solches trauriges Anden seiner Mutter nicht zu offenbaren und zu sagen: Bliebe auch zwey Monat hernach zu Mardick/ allwo er etwas zu eiverig fochte und stritte/ wider die Grafen de Flaix vom Hause de Foix, den Grafen de Laval, Eidam des Herꝛn Cantzlers/ und Herꝛn de Fiesque. Weiter in diesem Vorgenommenen fortzufahren/ halte ich nicht ungereimt zu seyn/ zu sagen/ daß auch die kleinesten Andeutungen/ einem ohne das nicht groß behertzten die völlige Dapferkeit nehmen/ einen großmüthigen Fürsten und behertzten vom Adel hingegen nichts/ was es auch immer seye/ also leicht schrecke. Einem Verständigen kan ja nichts Unglückseliges so leicht eingebildet werden: Dann durch seine Vernunfft kan er allen zuvor kommen/ und durch sein geschickliches Verhalten alles lenden und wenden: Wer sollte wol so einfältig seyn und glauben/ daß ein Thier solche Einflüsse von der Natur haben sollte/ durch seinen Gang/ oder durch seinen Laut/

einem

einem vernünfftigen Menschen etwas glückliches / oder unglückliches vorzusagen? Von natürlichen Folgnüssen etwas zu anden/ist gantz ein anders. Also verfolgete Attila seine drey Jahr nacheinander gethane Belägerung vor der Stadt Aquileja, welche er sonsten schon aufheben wollte/ nachdeme er sahe/ daß die Storchen die Stadt verliessen / und daraus muthmassete / daß sie wenig Proviant mehr darinnen haben müsten / und sich alsobald ergeben würden. Wann die Meerschweine im Meer sich häuffig über dem Wasser sehen lassen / urtheilet der Schiffer auch gewisses Ungewitter / und auf welcher Seiten das Eichhorn sein Loch verstopffet / kommet unfehlbar darauf der Wind her. Die Römer / ungeacht alle Andungen einen schlechten Grund haben / haben doch von allen gleich etwas gewisses schliessen wollen. Ein Capitain wann er/ aus seinem Zelt gehend / etwan mit dem Rock hangen geblieben / oder mit dem Fuß gestrauchlet / hatte alsobald mit der sonst ihme zu thun vorgenommenen Schlacht eingehalten. Claudius wurde vor einen

Gottes-vergessenen außgeschryen / weilen er über das / daß die jungen Hüner ihre sonsten gemeinen Eß-speisen wieder außgeworffen und von sich gegeben / die Schlacht gewaget / und dieselbe verlohren. Augustus, welchen man sonst vor einen Standhafftigen hielte / glaubete vor gewiß/daß die Götter ihme den Verlust eines Sieges vorher gesaget / indeme er mit den rechten Fuß in den Schuch geschloffen / welcher vor den Lincken bereitet ware. Cæsar sein Enckel/ diese Eitelkeit der Andungen etwas besser erkennend/ware ihme in diesem gantz zu wider/ dann hatte ein Opffer / das man schluge/ gar zu ein kleines Hertz/ unterliesse er doch dannoch nicht sein vorgenommenes ins Werck zu setzen/ vorgebend: daß/was dieses zu wenig/er schon desto mehrer/ und ein Uberfluß / seinem Feinde obzusiegen hätte. Diese unvergleichliche Dapfferkeit dieses grossen Monarchen vergleichet und reimet sich nicht Ubel/mit eines grossen Griechischen Capitains (welche ich mit kurtzen Worten hiehero setzen will) der Seinigen. Nachdeme die Lacedæmonier denen von

Theben

Theben den Krieg angedeutet / und die Opffer-Priester darüber manche Oracula befraget / auch unterschiedliche Antworten / den Außgang der Schlachten betreffend / erhalten / stiege darauf Epaminondas, dann also hiesse der Capitain / auf eine Bühne / hielte die gegebene vor ihme glückliche Antworten der Oraculn, auf der rechten / die aber wider ihn auf der lincken Seiten / und redete seine Soldaten also an: Meine Freunde! die Götter / so uns eines guten Außgangs der Schlachten versichert / werden zweiffelsfrey vor die Behertzten und Dapffern selber fechten / da hingegen die / so uns das Gegentheil gesaget / nur die Seite der Verzagten und Feigen halten werden / nun lieget es nur an euch und an eurer Wahl / entweder zu überwinden / oder überwunden zu seyn / und die Außsage der Oraculn vor / oder wider euch zu kehren. Die grösseste / gewissesten und unfehlbarsten Zeichen und Vorherdeutungen sind / so uns GOtt durch eine inwendige Regung gibt / unsere Vornehmungen müssen von unsern Gewissen abgemessen werden / haben sie

etwas

etwas gerechtes und erbares in sich/ müssen wir ihnen folgen: Im Gegentheil aber/ als die grössesten Laster verwerffen und meiden / wann sie wider GOtt/ wider unsere Obrigkeit / oder die Christliche Liebe seynd. Um dieser Ursach willen hat Clotaire von seinem Bruder den Frieden verlanget/indeme gleich/als er die Schlacht wider ihn anfangen wollte / ein grosser Regen gefallen / welchen er auch / als ein absonderliches Zeichen von GOtt den Streit aufzuheben/ genommen / und demselben gefolget. Ein fast gleichmässiges hat sich bey einer Friedens-Handlung zwischen Philippo Augusto, und Heinrich König in Engelland zugetragen/ die Unterredung geschahe zu Calomniè, und ungeacht sie sich zimlich nahe beyeinander befunden/ schluge doch ein Donnerstrahl zwischen Beede / ohn eines oder des andern Verletzung. Heinrich wollte ungeacht dieses doch von Philippo unmögliches Begehren / und da er auf keine Weis davon ablassen wollte / geschahe der ander Streich/ wiewol auch ohne Verletzung/ zwischen sie Beede/worüber dann Heinrich

rich erweichet / und daß der Himmel selber über ihn zörnen müste / vor gewiß hielte / alles Philippo, was er nur forderte / einwilligte / und also den Fried machete. So lobwürdig nun Heinrich deßwegen gewesen / indeme er einer solchen Göttlichen gar zu augenscheinlichen Warnung geglaubet / so tadelhafft- und straffmässig hingegen halte und schätze ich alle Christliche Fürsten und Herrn / welche alle und jede Andungen gleich als das gewisseste Wort Gottes und der Kirchen nehmen und glauben. Die Königin Catharina de Medices hatte diesen grossen Fehler absonderlich an ihr: Dann Zeichendeuter / Astrologi, und Chiromantici waren ihr allezeit zur Seite / ja sie kunnte kaum einen Schritt thun / daß sie von ihnen nicht etwas absonderliches darüber hören und vernehmen wollte. Frischere dergleichen Exempel könnte ich wol erzehlen / wie alle die / so solchen Eitelkeiten geglaubet / ihnen selber lauter Mühe und Sorge zugewendet und aufgebürdet: Dann sagete man ihnen etwas gutes / und der Außgang kame diesem zu wider heraus / meineten

neten sie mit allem darüber zum Narren zu werden. Der Königin Doüairiere von Portugall begegnete und widerfuhre ein gleiches / sie verlangete und wollte mit Gewalt den Außgang der Schlacht bey Bouines wissen / fragete derowegen auch eine Wahrsagerin zu Raht / welche ihr kürtzlichen folgendes antwortete: Man wird schlagen / der König Philippus Augustus wird von seinem Pferd zertretten und nicht begraben werden / dein Sohn Graf von Flandern / wird im grösten Triumph nach Pariß kommen / solches geschahe zwar alles / aber gantz und gar der Königin Hoffnung zu wider / dann Philippus Augustus fiel zwar unter sein Pferd / aber er erhielte doch dannoch die Schlacht / und wurde / nach einem so herrlichen Sieg / wieder völlig erhaben / führte auch den Grafen von Flandern / als seinen Gefangenen / im Triumph nach Pariß. Mit der Bedeutung / die Regierung des Cosme de Medices betreffend; werde ich schliessen / denselben Tag / als sein Schwager Alexander von Laureas ermordet wurde / gieng er in seinen Garten / und sahe / daß

daß die Beltzer darinnen/ wider alle gewöhnliche Zeit des Jahrs / nicht allein Knospen/ sondern auch Blůthe gewonnen/ und also dadurch seine zukůnfftige Herrlichkeit andeuteten und vorsagten.

Die XXI. Fabel.

Von dem / vom Donner geworffenen/ Feigenbaum / und etlichen Vögeln.

HJer in dieser Fabel wird gezeiget/ daß man Freunde in Glůck und Unglůck haben můsse/ und daß gar leicht seye/ wann es an ein Ungewitter gehet/ den Rucken nach sich ziehen/ und hinter sich weichen.

1. Ein vortheilhafftiger / bequemer Ort hat meistentheils Einwohner genug.

2. Das gar zu grosse Glůck ist meistentheils das aller unbeständigste.

3. Wann die Gefahr recht groß / suchet gemeiniglich ein jeder nach Möglichkeit sich zu retten.

4. Falsche Freunde suchen einen unglůckseligen Freund/ dahingegen wahre / einem solchen erst am meisten nachgehen und selbigen suchen.

Die Fabel.

DJe Natur hat zu Unterhaltung der Vögel einen so absonderlichen nutzlichen

lichen und lustigen Ort gewehlet/ daß ein besserer fast nirgendswo hätte können gefunden werden/ auf einem kleinen Hügel/ nahe bey einem kleinen Wässerlein / hat sie auch einen Feigenbaum hervor bracht / diese Vögel dardurch also besser und reichlicher zu unterhalten. Die lustige und annehmliche Gegend/ die Süsse der Früchte/ und die außgespannten Weiden / mit Blättern/ zu einem Schatten/ bedeckte Aeste/ machten/ daß man alldorten ohn Unterlaß Vögel (1.) von allerley Arten sahe und antraffe. Zu End des Septembers wurde eines Tages die gantze Lufft/ wegen der grossen Hitze / mit dicken Wolcken überzogen/ der Himmel fienge an zu krachen/ (2.) umb durch den erschröcklichen Donner die gantze Gegend zu erschrecken. Die Vögel/ so sich auf die Aeste des Baumes niedergelassen / fühleten allbereit schon die grossen und schweren Tropffen des Regens auf ihren Flügeln / und indeme sie noch ein grösseres Ungewitter anmerckten / wurden sie mit allen gezwungen ihren Flug weiter zu nehmen / und sich in den nechstbeyliegenden Oertern

zu verstecken. Kaum hatten sie sich gerettet / da sie gleich darauf einen erschröcklichen Donnerschlag höreten. Der Schrecken war gemein / das Ubel aber besonder / dann das Feuer hat sich an den so fruchtbaren und schönen Feigenbaum angehangen / und in einem Huy sowol die Frucht / als alle Blätter / verzehret. Nachdeme nun nach einer halben Stund das so erschreckliche Ungewitter sich geändert / kamen die vorerschrockenen Vögel wieder zu ruck / und sucheten / bey dem Baume selber / ihren vorigen Baum / dann weilen er von dem Feuer also zugerichtet worden / erkannten sie ihn nicht einmahl mehr. Endlichen die Turteltaube ihn noch / sowol an denen dürren Aesten / als seiner Höhe erkennend / liesse sich / alles übeln Gestancks / der von dem Schwefel hinterblieben / ungeacht / darauf nieder. Uber welches sich der (3.) Geyer / Habicht / und andere Raubvögel entsetzend / ihme eine grüne Eyche / gar nicht weit davon entfernet / wiesen / und sie mit ihnen dahin zu gehen überreden wollten / zogen auch dabey an / daß sie fürder hin / auf einen

nen solchen Baum/ welchen der Jupiter selbsten verdammet/ohne diß/weder Ehre/ Ergötzlichkeit/ noch Schutz haben/ und finden werde können. Ich habe ihn also geliebet/ und so viel gutes von ihme empfangen/antwortete die Turteltaube/ daß ich ihn auch mein Lebetage/ weder grün/noch dürr/ weder todt noch lebend/ weder glückselig/ noch unglückselig lassen/ noch mich von ihme scheiden werde.

Daß der Fürsten und der Grossen Genaden gar selten lange dauren/ und daß keine Leichtsinnigkeit so groß und unverantwortlich / als wann wir unsere Freunde in ihrem Unglück lassen und vor ihnen fliehen.

Wann wahre Freundschafften auf Tugenden gegründet / und durch eine lange Gewonheit einmahl überkommen und geschlossen sind / ist nichts von der Welt fähig / solche wieder aufzulösen und zu trennen? Die Verlüste der Ehre/ und Güter / der Vergnügungen / und Ergötzlichkeiten sind erst die rechten Bande / durch welche diese noch vester gebunden / und zusammen geschlossen

wird.

wird. Die Freundschafft gleichet dem feinsten Gold / welches durch das Feuer je långer je reiner wird ; oder einem Diamant/ welcher seinen besten Wehrt und Glantz erst am rechtsten unter dem Hammer und Amboß zeiget und weiset. Diese / welche man einem Favoriten erzeiget / ist nicht von solcher Art: Dann alles geschicht nur wegen eines eignen Nutzens; Nimmet die Gunst bey dem Fürsten gegen ihme ab / so höret auch eine solche Freundschafft völlig auf. Exempel giebet es hier gnug / und wer solcher eine Menge anziehen wollte/ dörffte nur die Verånderungen derer Favoriten zu unsern jetzigen Zeiten ansehen und durchgehen. Etliche sind wegen eines geringsten Argwohns außgeworffen / etliche übersehens durch selbsteignes untůchtiges Verfahren / der gröste Theil wegen gar zu grossen Ehrgeitzes / insgesambt fast aber alle/ weilen sie sich in gar zu viel einmischen und vermången. Was vor eine Straff/ was vor eine Marter / sich alles zu seyn gesehen haben/ und sich jetzo gäntzlichen nichtes sehen ; vormahls von der gantzen Welt angebetet / jetzo aber

von

von allen verachtet zu werden; Die grösten Aembter eherstmahls besitzen / nunmehro aber auch dieser/ja des Lebens fast selber beraubet zu seyn. Unter allen diesen so grossen Unglücken aber halte ich nicht davor/daß eines ärger den Favoriten könne vorkommen / als sich von seinen besten Freunden verlassen/ und seine Feinde mit seiner vorigen Würde bekleidet sehen. Kaum wird ein solcher Streich gethan / daß die / so ehemals als seine Freunde ihn gleichsam vor einen GOtt gehalten/die ersten seynd/ so seine Gegenwart fliehen/und ihme allenthalben aus den Weg gehen / ja wol gar mit allen seinen Unverstandt außschreyen/und auf allen Gassen predigen. Der Unglückselige/ recht klug davon zu reden / soll umb nichts mehrers sträfflich seyn / als eine so übele Wahl mit seinem Freund gethan zu haben; Ein feines Exempel vor diesem so an seine Statt kommet / sich in der Wahl seiner Freunde wol vorzusehen / und sich nur jederzeit fertig zu halten / einen solchen Donnerstreich zu empfahen / welcher weder durch einige Regel der wahren Weißheit/ noch auch denen

nen Gesetzen des Menschlichen Verstandes/ kan zu ruck gehalten/ und verhindert werden/ warumb betauben damahlen nicht die glatten Wörter und freundlichsten Ergebungen/ daß man glauben kunte/ daß gute Freunde einmahlen zu Feinden werden kunten: Wie viel giebet es solcher leichtsinnigen Gemüther/ welche nichtes wenigers an einem Favoriten als die guten Gemüthsneigungen lieben/ und nur bloß sein Glück und Wohlergehen anbeten und verehren; Wenig sind derer heute zu Tag/ so nicht eben dieser Meinung/ als jener falsche Freund seyn sollen/ so da sagete: Daß wann ein Favorit noch in seinem Glück seye/ er ihme mit grösten Vergnügungen den Nacht-topff unterhalten wollte/ aber ist das Glück hin/ so wollte er hinwiederumb auch gewiß der Fertigste seyn/ ihme solches auf/ und über den Kopff abzuschütten; ein wahrer Freund soll keine einige Außrede machen/ auch seinen Freund/ aus der höchsten Gefahr/ wañ er es anderst thun kan/ mit aller seiner Möglichkeit zu helffen/ uñ zu erretten. Die Dienste/ so man da einem erweiset/

sind die Allerwichtigsten und Nahmhafftesten. Ein guter Fürst hält sich nur bloß an die Person/ so etwas verbrochen/ und seine Ungnade verdienet/ die andern/ so diesem nach den Gesetzen der Freundschafft treu gewesen / fichtet er auf keine Weis an / im Gegentheil aber verdammet er wol alle die / die allein aus Gunst Freunde waren. Die wilden Thiere selber/ ungeacht ihre Natur gantz rauh und wild/ verlassen zu keiner Zeit die / so ihnen einmahl was gutes gethan/ oder ihnen ordentlich ihr essen gegeben. Die Geschichte lehren uns / daß ein Slav mit einem Löwen auf dem Amphiteatro zu streiten verdammet worden / dieses aber sonst grimmige Thier hingegen/ ohne einige Gegenwehr / sich alsobald zu seinen Füssen geleget/ und an statt Beissens gelecket/ und liebgekoset habe / auch dadurch den gantzen Rath zur höchsten Verwunderung und Genaden gebracht und bewogen. Da es endlich auch heraus kame / daß der Sclav vormahls / als er noch frey gewesen / und Waffen getragen/ diesem Löwen einen Dorn behertzt aus der Pfotten gezogen / die Wun-

Wunde verbunden und völlig geheilet habe. Ein Adler/ welcher durch ein junges Fräulein gantz fleissigst auferzogen und gewartet wurde / erkennete diese ihme erwiesene Gutthat so wol / daß nachdeme sein Fraulein gestorben / und der Leib jetzt nach Gewonheit sollte verbrandt werden / er sich behertzt auch in die Flammen warffe / und also auch mit der sterben wollte / mit der er zuvor so vergnüget gelebet. Viel Personen kannten an unserm Königlichen Hof einen Bedienten/ welcher/ nachdeme er in das Wasser gefallen/und an deme war/daß er ertrincken hätte sollen / von seinem Wasserhund / so ihme überall in dem Strom nachschwumme / und ihn bey den Armen in die Höhe zoge / endlichen an das Ufer brachte/ und also sein Leben rettete/ welche Treue der Herr auch hernach so wol erkannt / daß/ nachdeme der Hund kranck worden / er hundert Thaler diesem/ so ihn wieder zu recht brachte/ gabe und schenckte. Wer kan nun dieses wol/ so anderst Undanckbar gegen seine Wohlthätiger/ohne Scham hören und lesen / daß ein unvernünfftiges Thier

noch solche Erkänntnüssen des empfahenen guten/Menschen aber so gar alles in den Wind schlagen / und nur das geringste nichts davon haben/ ja mit allem völlig nichts davon wissen wollen? Wie viel Sclaven haben ihren Herzn von denen erzörneten Fürsten die Freyheit zu wegen gebracht / indeme sie ihr Leben davor gewagt / und in die Schantze geschlagen? Der Conneſtabel de Caſtille Don Ruis d' Aualos, nachdeme er in die Ungenade des Königes gefallen/ muste sehen / daß alle seine vermeinte Freunde ihme den Rucken zukehreten. Der Printz Heinrich d' Arragon selber/ umb welches Willen er doch diese Ungnade außstunde / würdigte ihn nur nicht einmahl / als er auf der Erden lag / die Hand zu bieten. Ein gemeiner Edelmann aber / so vormahls auch viel gutes von dem Connestabel empfangen / Don Alvares de Cordue nehme sich seiner an / und weilen er wuste / daß man ihme dem Connestabel / nicht offentlich zu Hülffe kommen durffte/verkauffte er fast alle seine Güter / nahm acht-tausend Ducaten/vermachte solche in einen Weberzeug/

berzeug / verkleidete sich auch selber mit seinem Sohn / in einen solchen Handwercksmann / lude damit einen Esel / und brachte ihme also / zur Danckbarkeit / eine Zeitlang zu leben genug. Der Cardinal d' Jore fiele in die Ungnad Heinrichs VIII. welcher ihn auch dem Parlament übergabe / wurde aber von Thomas Cronwel / ohne Beleidigung des Fürstens / also vernünfftig gerettet / indeme er ihme alle instehende Befragungen und Beantwortungen zur Nachricht heimlich zubrachte / daß er völlig hernach aller und jeder Gefahr entgienge / und auf freyen Fuß wieder gestellet wurde / ja grössere Aembter / als er vor innen hatte / von dem König überkame und erlangte Seltzame und seltene Exempel der Treue! alldieweiln Hof Freunde am besten sonst denen gleichen / welche sich entweder vor der Soñen-Hitz oder von dem Wind und Regen zu beschirmen unter grosse Bäume legen und begeben / wann aber der Wind einen solchen Baum zur Erden niederwirfft / sie die ersten sind / so die Früchte anfallen / und die Aeste abbrechen / und zerreissen.

Die XXII. Fabel.

Von einem krummen/ und einem alten Pferd.

HJerinn wird gezeiget / daß ein guter Herr seine alten Bedienten zu keiner Zeit auch in keiner Noth verlasse / da hingegen ein Schlimmer alles ihme gutes erwiesene immerhin vergisset / und nimmermehr gedencket.

1. Wann von einem Haußgenossen man keine Dienste mehr zugewarten hat / erkaltet auch meistentheils die vorige Freundschafft / und verwandelt sich in Haß.

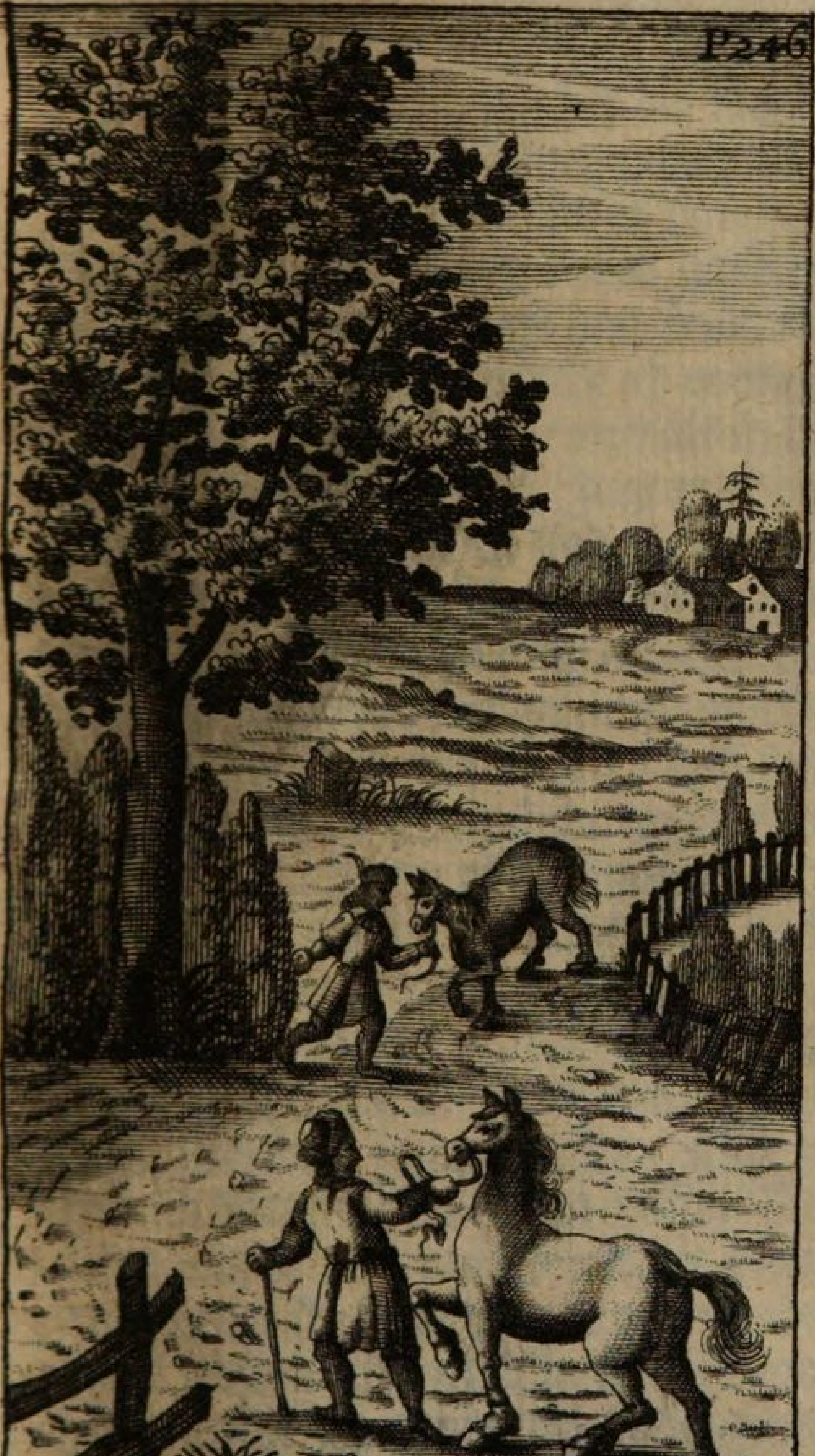
2. Ein Haußgenoß ist nicht allezeit der angenehmste / wann er alles das Seinige hersaget und erzehlet.

3. Ein guter Herr erweget und bedencket auch die ihme geleistete Gut und Wohlthaten.

4. Es ist ein Anzeigen eines unvernünfftigen Gemüthes einen vorhin Bedrängten noch mehr zu plagen.

Die Fabel.

EIn Adeliches / aber nunmehr gantz krummes / und ohne einige Hoffnung mehr zu recht zu kommen außgemergeltes Pferd (1.) wurde von einem groben und rauchen Reitknecht nach dem Schindanger geführet. Auf dem Weg traffe es ein altes Spannisches Pferd/



Pferd / welches es noch bey der Armee gekannt / an / so es als seinen guten alten Freund fragete: Warumb es von dem Reitknecht also traurig daher geführet würde? Du weist / sagte das krumme / die grossen Dienste / welche ich meinem Herrn / sowol / bey der Armee / als in denen Thurnieren / ja auch Jagten erwiesen / aber drey Wochen sind es / daß ich von ihme / in Verfolgung eines Hirschens / mehr als mir zu thun möglich / angehauen / und im̃er fort getrieben wurde / wolte zwar / seinen schiefrigen Kopff kennend / alle meine Stärcke da angreiffen / (2.) auch mich nur nicht einmal beklagen / aber auch dieses alles war noch nicht genug / sondern ich muste und sollte nicht eher zu lauffen aufhören / ehe ich meiner Schenckel einen / indeme ich über einen Graben setzen wollte / und zu schwach darzu war / brechen muste. Uber dieses wurde ich / auf Beredung dieses grausamen Reitknechts / so von meiner Haut absonderlichen Vortheil zu machen glaubet / aller meiner ehe-erwiesenen Diensten ungeacht / nicht über vierzehen Tag mehr in dem Stall gehalten / son-

dern hieher zu meinen unfehlbaren Verderben geführet. (3.) Das Spannische Pferd/ auß grösstem Mitleiden/ antwortete: Daß es also wol umb ein gutes glückseliger wäre / dann ungeacht es schon alt/ auch seinen Herrn keine einige Dienste mehr thun könne / nichts destoweniger von ihme/ wie zuvor/ aufs beste versorget und gehalten würde/ und daß er noch immer allzeit seine vorige Geschwindigkeit / und Gütigkeit rühme/ und hervor streiche / biß daher wie du siehest; wann es forderst schön heiter an Him̃el / setzete es hinzu/ lässet er mich/ umb auch mich in der Lufft ein wenig zuerfrischen / gar an der Hand hieher führen; (4.) der ungedultige Reitknecht wollte ihrem Gespräch nicht länger mehr zuhören / sondern als es kaum diese letztere Wort gesaget/ triebe er das Seinige mit Prügeln fort / biß an das Ort/ allwo er es umbbrachte / und ihme die Haut abzoge.

Daß ein guter Herr / auch zu allen Zeiten / die treuen ihme erwiesenen Dienste eines alten Dieners / ungeacht er ihme schon nunmehr

nich=

nichtes erweisen kan / hochhalten und erkennen soll.

So viel Bettler / so viel Hospitäle / und so viel der armen Leute / so ihr Brod auf der Gassen mit Bitten suchen müssen / würde es nicht geben / wann es mehr gute und gütige Herrn gebe / aber der gröste Theil sind so eines phantastischen / hochmütigen / und tollen Gemüths / und handhaben ihre Dienstbotten so übel / daß sie zum öfftern unter zweyen Ubeln das kleineste wehlend / die Flucht ergreiffen / und sich retten müssen / ja wol offt nur umb ein wenig zu laut außgesprochenes Wort / vergessen sie aller derer ihnen zuvor treu-geleisteten Dienste / es giebet auch wol noch gefährlichere / welche nur umb ihren Geitz und Ubels fahren zu bemänteln ihre eigene Bedienten und Diener verleumbden / und ihnen eine beschimpffte Freylassung zu Lohn geben. Dieser Gemüths Regungen sind nicht so großmüthig als des D. Jean de Portugal, indeme dieser unter alle seine Haußgenossen / jährlich / über ihr ordentliche Besoldung noch eine gewisse Summa Gel-

des außtheilete/ bey ihren Verheyrathungen sich allezeit gegenwertig fande/nach ihrem Tode sich der Jhrigen auf alle Weise annahme/ ja rechte Vatters-Stelle vertrate. So war er auch dieses Gemůthes/ daß ihme unmöglich einiges Schmeichlen/ noch auch Verleumbden über sein Gesind anzuhören und zuvernehmen. Umb die Ursach der Rauhigkeit mancher Herrn recht zu erforschen ist zu wissen / daß sie vielmahls nicht so hart/ auch nicht so gehässig gegen ihre Haußgenossen seyn würden/wann sie sich nicht darzu / von denen Vornehmsten darunter überreden / und aufbringen liessen. Wer kan ihme dann hernach/ ungeacht er ihme wol am alleruntreuesten ist/ als ein solcher/ am liebsten seyn. Auf solche Weise ist ein Herr gleichsam als gezwungen zu hassen/ die er hasset/ und zu lieben/ den er liebet. Dannenhero wann ein solcher Oberknecht auch nur durch das geringste äusserliche Zeichen verspühret und muthmasset / daß ihme von seinem Herrn zu wenig Liebe wiederfahre/ und solche andern vielleicht auch mitgetheilet werde / muß der andere / so etwas von

der

der Gnade seines Herrn überkommen/ bald entweder von ihme selbst/ oder von einem andern darzu bestimmten Verleumbder/ vor einen ungetreuen/ hinterlistigen Schlemmer und Demmer angegeben und außgeschryen werden. Ich lasse jetzo zubedencken/ ob ein solcher Knecht Herr welcher nun alleine seine böse Stückel recht zu bemäntlen/ und ungestrafft über alles bleiben zu können/ seines Herrn Gnade/ nicht getheilt dulden will/ nicht besser ein solches Tractament/ als der Getreueste vielmahls/ vor alle seine aufrichtige Dienste/ überkommet/ verdienete/ wäre eine solche Haußseuche ferne verdammet/ würde ein solcher Herr/ so aus Uberredung offt nur gar zu viel Ernst und Schärffe muß lassen/ gewiß die Aufrichtigkeit und Treue der Seinigen erkennen/ und alle wohlgeleistete Dienste vergelten und belohnen. Uber das muß ein Herr die Gutthaten/ so er seinem Knecht erwiesen/ nicht auf dem Rasch aufschneiden/ und sich dardurch in der Kranckheit oder Alter ihme zu Hülffe zu kommen wollen befreyen. Bey denen Römischen Käysern war ein

Herr seiner Herrschafften benommen/ wann er seinem Sclav in seiner Kranckheit nicht zu Hülffe kam / und denselben verliesse. Käyser Claudius war der Erste / nach anzeige Svetonii, so solches nutzliches Gesetze machete / und was ihme dazu verursachet / ware die Undanckbarkeit etlicher Gemeinen/ so da lieber ihre Sclaven in einer Insel wollen verderben und sterben sehen/ als ihnen mit dem geringsten zu Hülffe zu kommen: Dannenhero auch alle solche wieder genesene Sclaven in völlige Freyheit gesetzet wurden/ und ihren Herrn nichtes mehr schuldig waren. Was billigers kan man wol je als eben dieses finden/ und haben? Justinianus fast vier hundert Jahr hernach bestättiget auch wiederum solches aufs neue / setzete auch noch hinzu/ daß ein solcher Knecht / der seinen Herrn vor der Gefahr des Lebens gewarnet / und davor nicht belohnet worden / umb alle Knechte zur fleissiger Vorsorge vor ihren Herrn zu bringen / von der Republic alsobald zum Römischen Burger erwehlet/ und gemacht werde. Dannenhero ist zu schliessen / daß alle und jede

Un-

Undanckbare damahlen Schande / zur genügen / vor ihre Undanckbarkeiten / und vor ihre getreue Diener eine öffentliche Beschamung überkommen und ertragen müssen haben; viel Sclaven haben ihr Leben vor ihre Herrn gelassen und eingebüsset. Währender Proscription Augusti war von Lepido und M. Antonio ein Rathsherr zum Tod verurtheilet / als ihre Trabanten unterrichtet worden / an was Ort er sich verstecket / und daß sie nur nicht säumen solten es kurtz mit ihme zu machen / nahm ein Sclav / der diesen Herrn gewaltig liebete / und hertzlichst wieder von ihme geliebet wurde / mit Gewalt seinem Herrn den Rock und seinen Ringe / legete und steckete solche an / und gieng damit behertzt aus dem Haus zu erst hinaus / stellete sich / als wann er der Herr selber wäre / und redete die auf ihn laurende also an: Ich weiß meine Freunde! daß ihr meinen Todt verlanget / auch diesen länger aufzuschieben euch unmöglich ist / also machet es nur fein bald und geschwind damit / reckete auch darauf den Hals willig hin / und ließ sich also das Haupt

vor seinen Herrn abschlagen. Bey Begräbniß eines unserer Könige sturben zwey Officirer/ da sie seinen/ des Königes/ Leib sahen in das Grab sencken/ aus Betrübniß. Dieses sind ja Exempel/ treuer Diener und Bedienten/ ich suche es aber hinwiederumb bey keinem Herrn/ daß er sein Leben vor seinen Diener gebe/ nur dieses wollte ich gerne/ daß ein Herr sich der Treue seines Dieners erinnerend/ denselben weder in seinem Alter/ Kranckheit/ noch anderer Noth verlasse/ sondern demselben nach Möglichkeit wiederumb mit Hülffe beyspringe/ auf und zu recht helffe. Ist nicht billig/ daß alle solche Erkänntniß/ wo nicht aus natürlicher Wohlgewogenheit/ doch auf das Wenigste aus Christlicher Liebe/ Mühselige zutrösten/ verbinden/ und verpflichten? Wer sollte sich nichts über das/ was ich gleich sagen werde/ höchlichst verwundern? Ein Fürst von Haus de Nevers/ wegen seiner grossen Gütigkeit sonsten sehr berühmet/ sich von seinen Haus-Hofmeister täglich/ seinem Hof und Stat/ zu verändern/ verfolget sehend/ gabe es ihme/ umb seiner loß zu werden/

end-

endlichen frey/ nach seinem Gefallen / einen gantz neuen Staat anzurichten/ alleine daß er ihme zuvor alle die Nahmen / sowol derer von ihme abgedanckten/ als angenommenen/ordentlich aufzeichne/und übergebe. Nach übergenommener und durchlesener Aufzeichnung aber/sprach der Fürst: so werde ich dann die noch alle behalten / alldieweilen ich ihrer höchstbenöthiget werde / und sie brauche/und diese werde ich auch auf keine Weise lassen / weilen sie meiner brauchen/und es meiner Güte auf keine Weise zustehet / ihrer/ wegen ihrer vormahligen Treue jetzo zu vergessen / und ihnen vor gutes/ übeles zu thun / machete auch dergestalt einen völligen Streich durch die vermeinte wohlgetroffene Rechnung seines Hofmeisters. Alexander der Grosse erkannte mit allen zum besten die Dienste/so ihme nur sein Pferd/während der Zeit des Krieges/ erwiesen/aber diese Erkantniß war fast gar zu groß / indeme er es auch gar ewigen wollte/ und deßwegen eine Stadt / mit seinem Nahm Bucephalus ihme zu Ehren aufbauete. In seinem Alter / wollte er / nach Außsage

sage Plutarchi, umb es nur desto besser zu verschonen/ nicht eher als nach angefangenen Kampff auffsitzen. Ist die Freundlichkeit Periclis nicht über alles hoch zu schätzen? Dann dieser den Tempel Minervæ erbauend/ und einen Esel unter der Last fast gantz erliegen sehend/ befahle nicht alleine/ solcher ihme zu entnehmen/ sondern ordnete/daß er fürohin mit allem/ aus dem gemeinen Schatz/ erhalten/ und gemehret werde. So war aber auch dieses Thier hinwieder so danckbar/ daß es allezeit mit dem Kopff in die Höhe/ vor denen/ so da Steine trugen/ gienge/ und sich gleichsam dardurch anfrischete dermahleins in ihrem Alter/auch gleicher Gutthaten/als er/zugeniessen. Dieses Exempel erinnert mich zweyer andern/ aber gantz widerwertigen/und wegen der grossen Undanckbarkeit/ höchst straffmässigen. Cato, so rauch und widersinnig in seinen Abhandlungen/ als in seinem Gemüth/ließ alle alte Diener/ so er nicht mehr brauchen kunte/ an die Barbarn verkauffen: Hatte er ein altes Pferd/ so er vormahls im Feld zum Reiten gebrauchet/ liesse

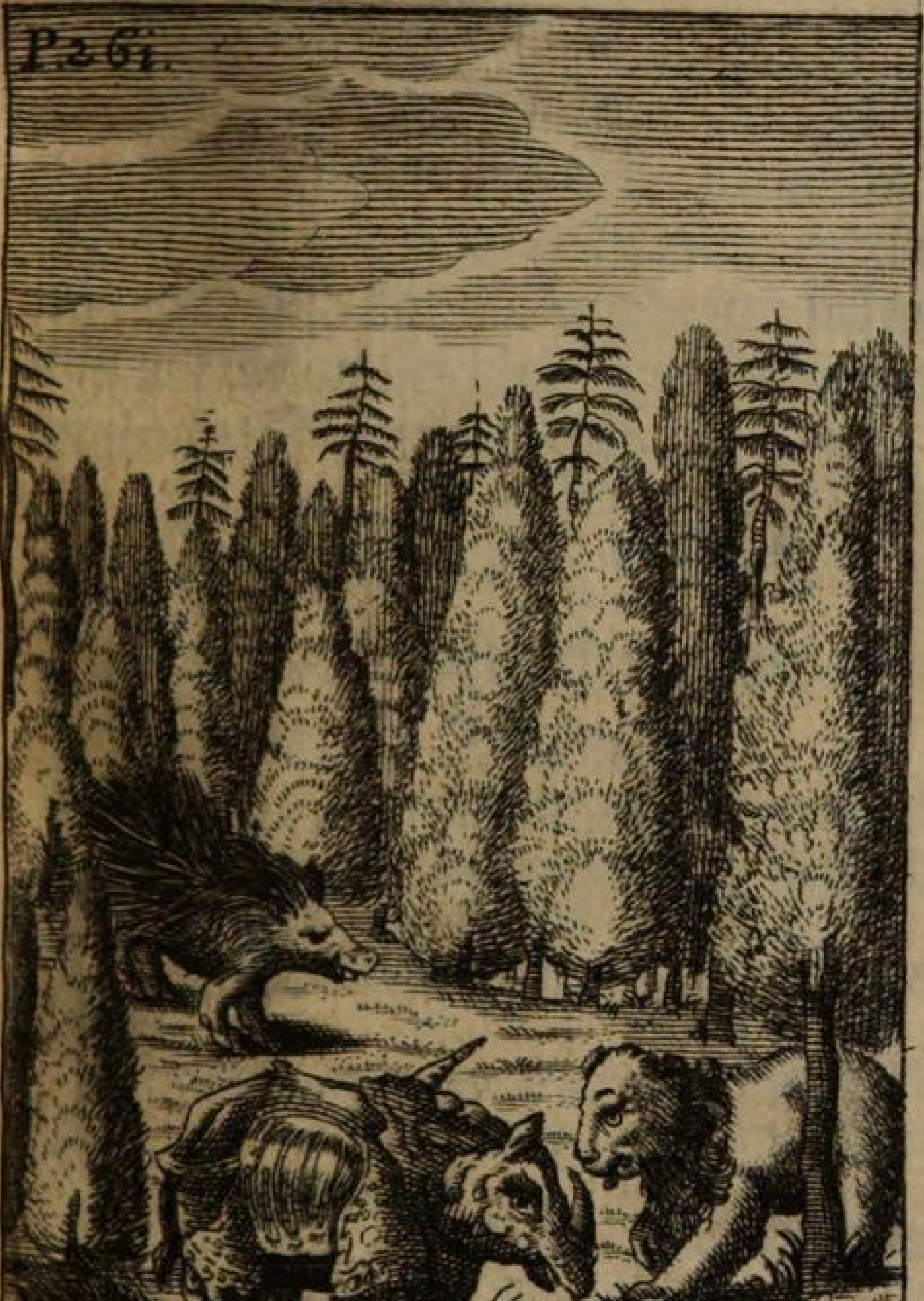
ers

ers hernach in Karren spannen. Caligula hingegen ehrete das Seinige als einen Menschen / ja er liesse es mit allen durch den Senat zum Consul außruffen. Lasset uns von einem widerwertigen auf das andere kommen / und betrachten die wunderlichen Gemüths Regungen zweyer Herzn / derer Königlichen Würde ihnen allerhand / ihre Danckbarkeit daran sehen zu lassen / gezeiget / und an die Hand gegeben Nachdeme der grosse Consalve seine meiste Lebens Zeit / allezeit nutzlich in denen Diensten Ferdinand d' Arragon zugebracht / auch Ludwig XII. das Königreich Napel abgenommen / wurde er zwar von diesen Fürsten nacher Spannien mit höchster Ehre mitgenommen / kaum aber war Ferdinand darinnen / da er sich dieses grossen Consalve nur allein nichts mehr achtete / sondern auch / als einem geringen / einen mittelmässigen Unterhalt in seinem Haus / einem / nahe bey Grenade anschaffete / und gabe; Dieser Consalve sage ich / war so undanckbar / nachdeme er doch zwey Königreich als Napel und Navarra

ra eingenommen/ belohnet worden/ daß dorten Ferdinand gewiß der Undanckbahreste / wann es Franciscus I. mit dem Marschall Trivulsi nicht ärger gemacht hätte / billigst zu schelten wäre. Dieser grosse Mann hatte auch schon bevor / zweyen seiner Vorfahren / als Carl VIII. und Ludwig XII. gedienet/ Meyland erhalten / manche Provintz eingenommen / und denen Spanniern ihre beste Plätze entzogen. Aber es seye gleich/ daß sein gut Glück mit dem Aufnehmen seiner Jahre / abgenommen / oder etwas anders sein Unglück verursachet / so hat ja der König seiner geleisten Dienste gantz und gar vergessen / ja sich so Undanckbar gegen ihme erzeiget/ daß er gezwungen worden / indeme er mit Schulden / welche er zur Erhaltung der Italianischen Armee gemacht / gar zu sehr beschweret worden / sich in einen Sessel in den Weg / durch welchen der König nothwendig durch muste/ tragen zu lassen / und ihn dardurch zu Erbarmung zu bringen / aber Franciscus gienge auch da vorbey / und indeme er ihme weder zu sehen/ noch zu hören / ungeacht

geacht er ihme vielmahl seinen Vatter/ gnädigen Herrn nennete/ sich stellete/ verursachete er/ daß dieser Getreue/ aus lauter Unmuth/ in eine schwere Kranckheit fiele. Der König zwar letzlichen dieser von ihme verursacheten Kranckheit auch berichtet/ wurde in etwas seiner begangenen Undanckbarkeit halber zwar beschirmet/ schickete auch wol alsobalden einen Vornehmen ihn zu besuchen / ihn auch zu trösten/ und das ergangene außzureden/ auch ihn völlig zu versichern/ daß nach seinem genesen/ alles gedoppelt wieder sollte hereingebracht werden: aber zu spat. Trivulsi war am Ende seines Lebens/ und nachdeme er nach einen tiefgeholten Seufftzer / mit einer sterbenden Stimme / dem Abgeschickten noch dieses sagete: Herr wo es euch beliebet/ so bedancket euch an statt meiner bey dem König der so guten / aber etwas zu spaten/ Zeitung / streckete darauf sein Haupt/ nach der andern Seiten / und verschiede. Ich enderte diesen Discurs, wann mir nicht gleich jetzt einfiele das erbärmliche Ende Anaxagoras, welcher die Sitten und Gemüthsneigungen

gen des Periclis völlig an sich hatte/ ihme auch/ sowol in seiner Jugend / als in der Zeit / da er denen Geschäfften der Republic vorgesetzet war / manche gute Lehren gegeben und ertheilet / von ihme nun verachtet und vergessen sich sehend nahme er ihme vor aus Unmuth sich selber zu erhungern / und also sein betrübtes und mühseliges Leben zu enden. Drey Tag hatte er es schon dergestalt getrieben/daß er keiner einigen Nahrung genossen als Pericles davon berichtet gleichsam gantz verzweifflend in seine Kammer kame / ihn Anaxagoras, in einen solchen elenden Stand sehend/ umb den Hals fiele/ ihn mit Thränen benetzete/ und durch ihr alte Freundschafft sich zu helffen beschwur / auch mit hohen Ayden betheurete/ daß nicht der Mangel seiner Wohlgewogenheit / sondern ein anders höchst-wichtiges ihme vorgefallenes Geschäfft daran schuldig/ aber auch Anaxagoras sahe sich da verspätet/ schaute den Pericles auf das kläglichste an / und mit halbgebrochener Stimme antwortete er ihme auf diese Weise: Nunmehr ist es zu spat/und alles


P.261.

les versaumet / weilen ihr des Liechtes vonnöthen hattet / hättet ihr ja billich zu rechter Zeit das Oel in die Lampen giessen / und also das Liecht erhalten sollen / und mit diesem beschlosse auch dieser unvergleiche Mann sein Leben.

Die XXIII. Fabel.

Von unterschiedlichen gewaffneten Thieren.

HIerinn wird das Ubersehen eines von Adel / so seine Waffen am Tag des Streites nicht zu handen nimmet / höchlichst gestraffet.

1. Das Glück ist zum öfftern die Ursach eines Unglücks.

2. Diesen folgen wir gemeiniglich zum liebsten nach / von welchen wir unsern grösten Nutzen zu überkommen vermeinen.

3. Die Macht einer Armee bestehet mehrers in der Dapfferkeit derer Soldaten / als an ihrer Menge.

4. Je besser man bewaffnet / je grössern Lust man zu fechten hat.

Die Fabel.

DEr Leopard von (1.) einer neuen glücklichen Verrichtung höchst-aufgeblasen / setzete sich nahe an einen Wald / in welchem ein Löw vielen befahle /

le/ und sie alldorten regierte / jedes Thier thate sein bestes/ zu fragen ist auch nicht/ ob ihre Untergebene / so ihnen verpflichtet/oder ihren eignen Nutzen (2.) mit einem oder dem andern hatten / sich allda anbieteten / und tummleten. So viel ists / daß der Leopard alle und jede / so er nur antrafe/ annahme/ und durch seine grosse Menge unfehlbar obzusiegen vermeinte; (3.) Aber der Löw/welcher nach seiner klugen Vernunfft sich wol erinnerte/ daß er die letzten Schlachten alleine aus diesem Ubersehen verlohren/ indeme seine damahlige untergebene Thiere / nur bloß Verletzungs Waffen anhatten / wollte ihnen auch nunmehro Vertheidigungs-Waffen außtheilen und geben. Nahme derowegen in seine Gesellschafft das Naßhoren / Krockodil/ Igel und Meerschwein/(4.) welche alle gute und starcke Vertheidigungs-Waffen anhatten / und war damit so wol außgerůstet / daß er nicht allein die gantze Armee seines Feindes vǒllig erlegete / sondern auch mit allen ihn aus den Wald jagte / und die ansehnlichste Beute von ihme überkame.

Daß

Daß der Adel / am Tage des Streits / allezeit seine Waffen ergreiffen / und bey Leib dieselben nicht vergessen solle.

Die grösten und ärgsten Fehler / so wir eine Zeithero bey unserer Armee gesehen / und welche dem Staat auch den Nachtheilhafftigsten Schaden gethan / waren / daß die Volontier / und auch wol die General selber / ohne einige rechte Vertheidigungs-Waffen sich in das schärffeste Gefecht eingelassen / unbeschreiblich ist es / wie die gemeinen Knechte erschrecken und sich darüber entsetzen / wann sie vernehmen / daß ihre vornehmste Häupter / aus Mangel der Vertheidigungs-Waffen / in dem Scharmützel geblieben / und unten gelegen / ungeacht man doch solchem Ubel / weilen es gemein / gar wol hätte vorkommen können. Was vor Abnehmung unserer Stärcke gleich aus solchem Versehen folge / was vor Befehle die Generalität gleich deßwegen ertheilet / was vor unzehlige Zähren gleich die Eltern darüber vergiessen / so verlangen doch dessen allen ungeacht die junge Hertz-volle / ins

gemein /

gemein/ lieber in dem Wamnes den Tod außzustehen/ als in einem Küriß das Leben zu erhalten / und davon zu bringen. Weilen man doch den Feind nothwendig überwinden soll/so soll man ja nichts so sehrers beobachten / als wie man eben dieses in das Werck richte. Können General umb nichts so sehr straffwürdig gemachet werden/ als wañ sie dem Feind die Vortheilen in die Hand spielen/ durch welche sie doch zum öfftern die Schlacht gewinnen/ so wundert mich nichtes so sehr/ als daß sie/zum gemeinen Besten/ sich der Waffen halber nicht besser vorsehen; Dieses Stück ist ja eben nothwendig / als den Wind und Sonnen darinnen recht außzutheilen. Dann seine Soldaten (umb welches sich die Hauptleute in vorigen Zeiten / am meisten bemüheten) recht zu schonen/und zu erhalten/ist so ein grosses/ als den Feind selber zu schlagen: Das erste Mittel / welches sie zu diesen anwandten/ war / daß sie die/ so einen Römischen Burger aus der Gefahr erretteten / mit einer Cron von Eichenlaub geflochten (welches dazumal von der

grösten Ehre eine war/) krönneten. Das Andere war/ daß sie ihnen solche Schild gaben/ so wider die Pfeile den gantzen Leib bedecketen: und diese Gewonheit wurde nicht allein zu Rom beobachtet/ sondern auch die Griechen und Lacedæmonier nahmen es so genau/ daß sie diesen/ so entweder aus Unbedacht oder Unglück seinen Schild in dem Streit dahinden gelassen/ mit einer gewissen Straffe belegten/ welche aber des Degens halber nicht geschahe. Ich kan hier nicht umbgehen das zuzusetzen/ was sich bey der Armee des Cæsars in Engelland zugetragen. Da Eine von seinen Legionen/ von dem Feind hefftigst verfolget/ sich nach einen Marast ziehen/ und daselbst retten wollte/ ein gemeiner Soldat aber warnehmend/ daß sie dorten doch eben/ und zwar ohne Gegenwehr/ sterben müsten/ derselben vorgebogen/ und die ersten Ankommenden aufgehalten/ und da so Männlich fechtend denen Seinigen Zeit ertheilete/ sich wieder in eine gute Ordnung zu bringen/ und den Feind völlig aufzuhalten. Cæsar solche unvergleichliche

Heldenthat von ferne sehend / lieffe nach diesem dapfferen / lobete offentlich sein Helden-Gemüth / und umfienge ihn freundlichst / aber der Soldat sich vor solche Genade unwürdig erkennend / warffe sich zu seinen Füssen / und bate höchst umb seine Lebens Fristung / weilen er seinen Schild zu ruck gelassen / und solchen Fehler höher / als die gantze Legion gerettet zu haben / hielte. Wer zweiffelt / daß in einer solchen Begebenheit nicht der gröste Theil der jetzigen brennenden Jugend / in einen solchen Fehler würde gerathen und kommen seyn? Warumb war man da so sorgfältig wegen Erhaltung der Soldaten / und heute zu Tag seynd die Häupter der Armeen so nachlässig / daß sie vor sich selber / weder in den Schlachten / noch Belägerungen / rechte Waffen nehmen und ergreiffen. Denen Mahometisten wollte ich ein solches noch wol vergeben / weilen sie ohnedas unfehlbar glauben / daß sie auch gantz nackend und bloß fechten könten / wann ihre Todesstund durch Göttliche Versehung noch nicht gekommen und angelanget seye. Die Christen

und

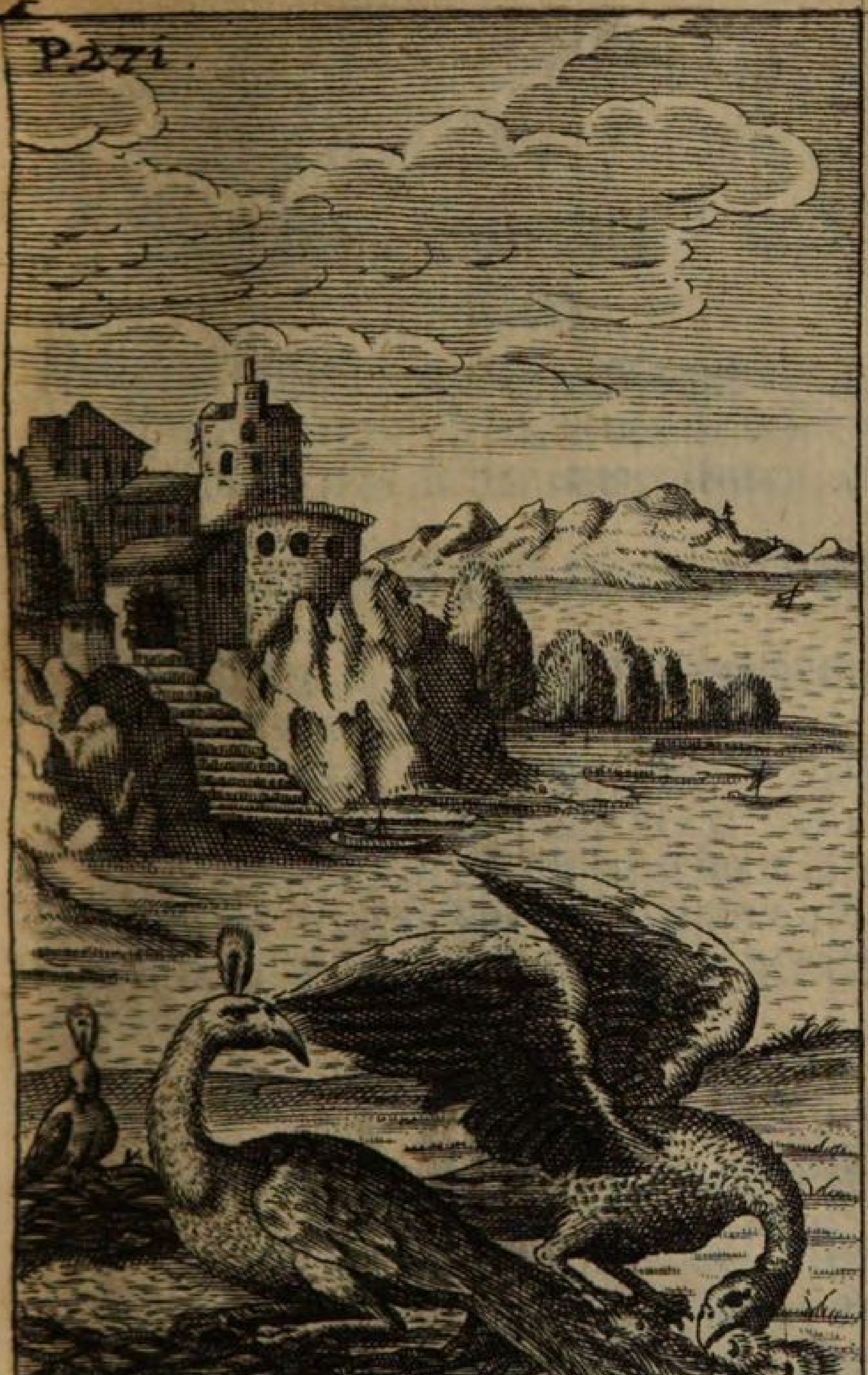
und absonderlich unsere Frantzosen / ungeacht sie wol nicht einen solchen Irrthum haben / seynd sie aber doch so Närrisch / daß sie es ihnen vor die gröste Schande hielten / wann sie sich viel der Schilde gebrauchen solten. Ich halte es vor eine grosse Verwegenheit denen Degen und Pistolen ein blosses Goller entgegen zu stellen / und dadurch so dapffere Leute / die doch noch die vortrefflichsten Dienste hätten thun können / in die Gefahr zu setzen / und wol mit allen zu verderben; gewiß ein solches verdienet zum Exempel vor alle eine absonderliche Straffe. Verdammet man deßwegen einen Menschen / weilen er einem andern / auch nur dem geringsten / nach seinem Leben gestanden / wie viel mehr sollte man diese auf das Schärffeste straffen / so vielmahl / durch ihre blosse Verwegenheit / nicht nur Gemeine / sondern wol den besten Adel / verderben und hinrichten? Wie viel müssen wir / allein durch dieses Versehen / der dapffersten und wackersten Helden entbehren? Andere Völcker haben vielmehr und bessere Vorsorge vor ihr Leben / und was

die tollkühne Frantzösische Jugend vor ihre höchste Ehre rechnet/ halten diese vor ihre gröste Schand und Schmach. Ich lasse es euch selbst erwegen / was der Verlust sechs oder sieben Volontirer und so viel anderer Officirer schon bey einer Armee mache. Es ist gleich als wann man eine gantze Heerde Schafe/ indeme man es einem jungen Schäfer/ ohne Hund und Hirten-stab / anvertrauete dem Wolff in den Rachen geben wollte. Die Duell seynd lang nicht so schädlich / dann da hat man sich ja nur vor einem Feind vorzusehen. Da hingegen in einer Schlacht die Kugel an allen Orten singen / und man bald von hinden/ bald von vornen/ bald linckes bald rechtes angegriffen wird / ja gleichsam daraus als ein Wunder entkommet. Wäre der Käyser Otto und Philippus Augustus in der Schlacht zu Bovinas nicht gantz und gar bewaffnet gewesen / wäre der Erste durch drey Schuß/ der Andere aber/ nachdeme sein Pferd unter ihme erschossen / unter den Füssen zertretten und umbgebracht worden. Hätte ein solches der gleichsam

unüber-

unüberwindliche Held aus Schweden beobachtet / würde er durch seinen Tod nicht so manche in Betrüben und Hertzenleid gesetzet haben; sein Untergang ist allein aus diesem kommen / daß er keinen Küriß anziehen wollte / und zu dem Hertzog von Weinmar sagete / daß ein solches ein ehmahliger empfangner Schuß in die Achsel verhinderte. Besser hätte er gethan / wann er es wie Iphicrates gemachet / welcher wahrnehmend / daß seinen Soldaten die Kürisse zu schwer / gewisse Kleider von flächsenen Stricken weben liesse / und damit die Leiber der Seinigen / vor denen Pfeilen / verwahrete; Ich weiß selber nicht / ob man das Vornehmen des grossen Pompeji wol gut heissen könne? Dann nachdeme ihme vorher gesaget worden / daß er durch einen von den Seinigen selber sollte umbgebracht werden / ritte er / als wann man ihn sonsten nicht etwan an einer gewissen Farb / oder seinem Küriß / und Pferde hätte erkennen können / den Tag / da die Schlacht gehalten / allezeit mit entblöstem Haupt. Davids Exempel gehet hier auch nicht an / dann ob er

wol den Harnisch Sauls / wider Goliath streitend / nicht annehmen wollte/ war doch in diesem Spiel des Höchsten Hand absonderlich mit ihme / und machete ihn unüberwindlich: Davids Glauben war auch umb ein gutes anderst / als unserer Verwegenen der Ihrige/ so allein aus eitler Hitze und Begierd zu siegen / und ihnen dardurch ein ewiges Lob zu erwerben / entstehet / beschaffen. Komme hier/ sprach dieser kleine Held/ GOtt wird dich heute in meine Hand / und seinem Volck Sieg geben. Dieser kluge Hirt / welchen GOtt unfehlbar zur Kron ersehen/kunnte sich wol eines glücklichen Erfolgs versehen/dahingegen diese auf keine Weise eines solchen erwarten können/ alldieweilen/ aus blosser Verwegenheit / gar zum öfftern noch dazu/ mit dem grösten Lastern beflecket/ sie sich in muthwillige Gefahr geben und setzen.


P.271.

Die XXIV. Fabel.

Von dem Sperber / und Pfauen.

DIese Fabel lehret/ daß falsche und vortheilhafftige Freunde jederzeit von ihren Freunden zwacken / was sie nur immer können / und mögen.

1. Die schöne Gestalt machet eine grosse Liebe.

2. Die gar zu grosse Gütigkeit macht einem Freund nur gar zu unverschämt.

3. Ein wahrer und rechter Freund schadet viel eher sich selbsten / als deme/ den er liebet.

4. Ein aufrichtiger Freund hat kaum so viel Hertz etwas nur zu bitten/ da hingegen ein Falscher sich nicht scheuet / auch biß auf das Blut außzusaugen.

Die Fabel.

EIn Sperber / welcher vormahls die schönen Federn (1.) des Pfauen höchst bewundert / hatte deßwegen eine absonderliche Freundlichkeit mit ihme gestifftet und gemachet / sehend nun / daß der Pfau sich in die Brut setzen wollte / kam er eines Morgens gar früh zu ihme/ und bathe/ daß/ weilen er auf eine Hochzeit müste/ er ihme/ sich schöner da-

mit außzuzieren / doch seine / ohne diß allbereit außgefallene / Federn leihen möchte. Der Pfau sich zu diesen verbunden meinend / thate es ihme gar gern zu gefallen. Zwey Tag hernach kam der Sperber eben wieder / und bathe ein gleichmässiges / (2.) aber bey dem Pfauen war das erste und andere mahl gleich. Eben desselben Abends noch kame der Unverschämte zum drittenmahl / und wollte noch mehr / aber auch darein willigete der getreue Pfau / (3.) und hauete ihme (wiewol die unverschämte Weise ihn fast verdrossen hatte) noch etliche Federn aus dem Schweiff. Zwey nahe dabey sich aufhaltende Tauben wunderten sich über die Gütigkeit des Pfauen zum höchsten / sageten auch / sie würden die Vergnügtesten seyn / wann sie nur eine von seinem Haupt überkommen könnten. Nun gleich wie zur Stund ihme davon eine abfiele / gab er sie ihnen mit Freuden. In der Zeit findet sich der niesatte wieder ein / sagete gleichsam schnarchend zu dem Pfauen / er müste den Uberrest der Federn auch haben. Uber welches endlich sich der Gedultige auch zubeschweren

schweren anfienge/ und daß er solches ohne seinen grösten Schaden nicht thun könnte. Teutsch genug/ sagete der erhitzte Sperber (4.) ohne weiteres Bitten/ warffe sich über ihn / und mit seinem Schnabel und scharffen Klauen risse er ihme mit Gewalt noch etliche Federn aus/ ja verfuhr so grausam/ daß er Mühe hatte/sich von ihme loß zu reissen/nicht aber seine Undanckbarkeit ihme fürzuwerffen. Falscher Freund! siehe/ schrye er / diese zwo Tauben/ welche umb zwo Federn halber sich so sehr verbunden/ dahingegen du / da du doch mehr bekommen als ich fast selber entrathen können/ so unverschämt dich beklagest / daß du mit allen nichts bekommen habest.

Wie weit sich die Freundschafft/ und der Unterscheid wahrer und falscher Freund erstrecke.

Alle / so sich vor Freunde außgeben/ soll man nicht vor Freunde annehmen und halten / absonderlich die / welche ihr Eignes vor ihren grösten Zweck halten. Eine vernünfftige Wirckung wahrer Freundschafft ist es nicht/ seinem Freund überall hin auf dem Fuß nachfolgen/ und

selben unaufhörlich beschwerlich zu seyn/ noch bedencken/ ob ein Freund das thun könne/ oder solle/ was man von ihme begehret. Diese/ so dieser Natur seynd/ werden zu keiner Zeit einen wahren Freund haben / alldieweilen ihr Eigen-Nutz sie dazu unfähig machet: Sie sind nichts / als Freund in der Person / dencken auch nur anderer Glück zu geniessen / und daß wegen der gantzen Welt insgesambt Freundschafft anzunehmen. Und derowegen wird ein recht Verständiger / welcher siehet / daß ein Unverschämter auch das Allerunmüglichste begehret/ sich gemach und gemach von ihme abziehen / und der vorstehenden Gefahr dadurch entgehen. Die Freundschafft leidet auf keine Weise dieses zu mißbrauchen / wordurch sie doch warhafftig gemachet wird / und gleichwie es recht denen Nöthen eines Freundes vorzukommen/ und denselben nach unserer Möglichkeit wieder aufzuhelffen / also ist es auch wol zu gelassen/wañ es ohne das nicht möglich/ das Begehrte sitzamst abzuschlagen. Wie viel siehet man derer Hoffreunde / die / sobald sie nur einen

Willi-

Willigen antreffen / wegen ihres Nutzen / seine Freundschafft suchen? Bald haben sie Geld vonnöthen / dieses / bald jenes / ihnen / nach ihrem Vorbringen / höchstnöthiges zuschaffen / bald da / bald dorten was zu kauffen / und leeren also den zuweit aufgemachten Beutel ihrer Freunde / schläget man es ihnen dann hernach nur einmahl ab / reissen sie bald eine Ursach von dem Zaun / und trennen und brechen / auch zum öfftern wol gar durch die gröbesten Wörter / ihre Freundschafft. Alle Freunde sollen nicht seyn vom gleichen Gemüthe mit Avitus, welcher nachdeme er Alcibiades mit ihme zum Nachtessen gebetten / dieser aber / wegen gewisser Geschäfften / sich in etwas verspätet / und gleich kame / da alle schon bey dem Essen sassen / auch den grösten Theil der güldenen und silbernen Geschirr mit sich weg truge / sagete lächlend / daß er gar wol und recht thäte / alldieweilen ihre Freundschafft ihme alles erlaubte und zugebe. Stellet man mir vor / daß unter guten Freunden alles gemein sey / und daß einer des andern seine Sache sowol als seine eigene selber brau-

chen könne/ so giebe ich zur Antwort/ daß eine solche Regel gar gefährlich sey/ dann an statt einem Freund aufzuhelffen/ leget man ihn vielmehr dadurch zu Boden. Ein Freund kan ja darinnen der Freundschafft nichts entziehen/ wann er einem Wollüstigen gleich nicht alles Begehrte einwilliget? Solle er wol seinen Mantel hergeben und einen Spitzbuben damit behangen/ welcher ihn hernach verkauffet / und verspielet? Ephestion würde ja höchst unhöflich und verwegen gewesen seyn / wann er der Güter des Alexanders / welcher sein bester Freund war / aller nach seinem eignen Belieben hätte vermeinen zugeniessen. Im Gegentheil / er gabe so klar am Tage/ daß sein Freundschafft allein die blosse Person Alexanders angienge / daß er die Ehre ihme in allen Schlachten zu folgen/viel grösser hielte/als alle die Kronen / so ihme Alexander antrug / und welche er auch ohne einige Schaam gar wol hätte nehmen können; die Gutthaten sollen immer gemessen werden nach den Personen/ so uns lieben / dann ob er gleich aus Unmüglichkeit nur einen hal-

ben Gulden seinem Freund zuleihen abschlüge / kan doch wol ein grösserer Freund als ein grosser Herr / der viel Tausend zu leihen einwilligte / seyn und bleiben. Der Will / und nicht das Werck soll eine Freundschafft anzeigen / sintemahl ein grosser Herr / seinem Stande nach / ohne das ein Mehrers thun muß / als ein anderer. Anaxagoras zeigete Alexander an / daß er eine gewisse Summa Geldes vonnöthen hätte / welches / und soviel er verlangete ihme außzuzehlen Alexander alsobald seinem Schatzmeister befohlen; der Philosophus forderte hundert Talent / welches nach unserer Müntz achtzig tausend Thaler und darüber machte; Der Schatzmeister / über eine solche grosse Summa erschreckend / antwortete / daß ers zuvor Alexander anzeigen wollte / und vermeinte etwas davon herunter zu bringen; Aber Alexander hierüber lachend / befahle es ihme unverzögerlich zu geben / sagete auch / Anaxagoras weiß wol von weme er geliebet wird / und was sein Freund thun könne. Ich wundere mich noch nicht so sehr über diese Großmüthigkeit /

als ich die Freundschafft dreyer wahrer Philosophen hoch halte. Sie brachten ihre Lebenszeit in solcher Einigkeit und mit so wenigen Annehmen umb die Glücksgüter miteinander zu / daß einer von ihnen/nachdem er sterben sollte/ und noch seine Mutter / und eine unverheyrathe Tochter hatte / dem Einem die Mutter zu erhalten / dem Andern aber die Tochter zu verheyrathen/ mit allen seinen Gütern/im Testament vermachte/ welcher aber auch den andern überleben sollte / alle zwey auf sich nehmen muste. Welches sie alle beede so genau beobachteten / daß der Eine die Mutter nicht anders / als seine eigne / der Ander die Tochter ingleichen also hielten und schätzeten. Bey diesen sahe man wol recht/ daß die Freundschafft sich auch biß nach dem Tod erstrecke: Heute würde dieses vor kein Freundstuck gehalten werden / sondern müste vielmehr eine Unhöflichkeit und Verwegenheit seyn/ wann man an statt einem Freund in seinem Testament ein absonderliches Præsent zuvermachen / ihme die Haus-Nothdurfften über und hinterliesse. In

dieser

dieser geitzigen und unglückseligen Zeit/ in welcher wir jetzt leben / muß dieses allein ein wahrer Freund seyn / der da giebet / nicht aber / der da auch begehret/ dann dieser ist ein Unverschämter nunmehro nothwendig / der dem andern in seinem Beutel schauet / und umbstüret. Dem Antipater giebet es heute zu Tag wol nunmehro gar keinen / dann diese hielte er vor seine beste Freunde / welche von ihme nur kecklich forderten / und nahmen. Dannenhero er auch eines Tages sagte/ daß er in Athen zwey wahre Freunde habe/ deren einen so Demandes hiesse / er niemahls / was er ihme gleich geschenckt / ersättigen/ Phocion aber den andern/ etwas von ihme zu begehren / niemahlen hätte verbinden können. Mühe nun in dieser Zeit / Exempel wahrer Freunde zufinden/ habend/ schliessen wir mit dem schönen Satz Plutarchi, welcher/ von dem grossen Pompejo redend / sagete: Daß er jederzeit wol gewust mit höchster Bescheidenheit zu nehmen/ und ohne einigen Stoltz und Ubermuth zu geben.

Die

Die XXV. Fabel.

Von dem Adler / und jungen Raben.

AUs dieser Fabel ist zusehen / daß nicht alle von Adel tugendhafft und großmüthig / und daß es unter Gemeinen eben auch vernünfftige/ und höchst-geschickte finde/ und habe.

1. Dapffere Eltern / erzeigen unterweilen nichtswerthe Kinder.

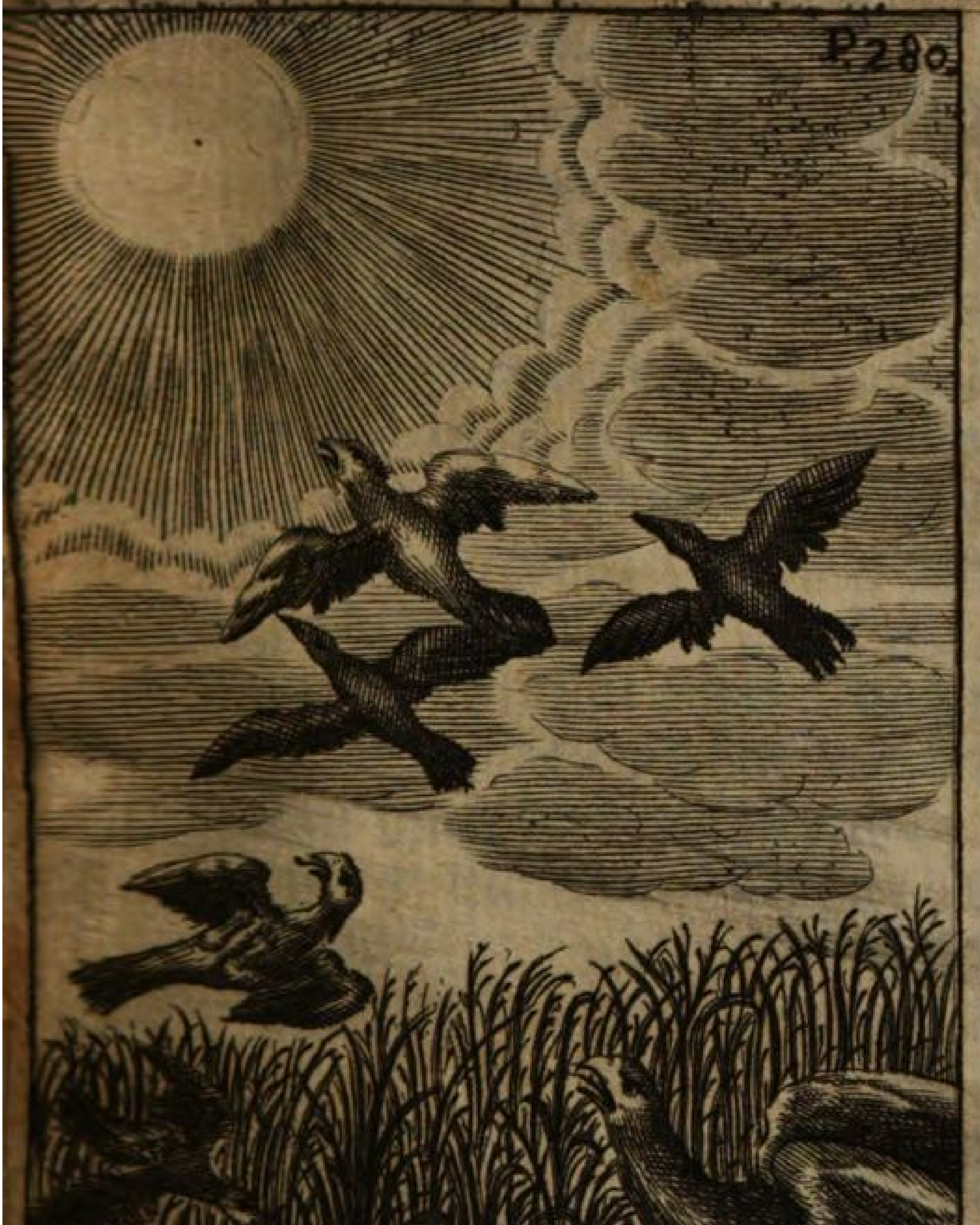
2. Gute Unterrichtungen verbessern zum öfftern lasterhafftige Gemüths-neigungen.

3. Was ein Nessel werden will / brennet bey Zeiten.

4. Die Tugend eines Vatters machet die Laster der Kinder verdammen.

Die Fabel.

EIn Adler / welcher es schon von etlichen Jahren her beobachtet / (1.) daß von allen seinen Jungen / welche er außgebrütet/ mit harter Mühe zwey davon seiner Natur überkommen / nahme ihme vor auch welche Raben-Eyr unter sich zu nehmen/und mit denen Seinigen zu vermischen / und zu sehen/ was der Fleiß/ bey der Naturfehlern/ thun und verrichten könne. (2.) Man weiß nicht/ ob es von der Wärme komme/ so er ihnen



I. Theil.

nen mittheilete / aber das ist gewiß / daß er aus ihrem / der jungē Raben / scharffen Gesichte ihme grosse Hoffnung machete. Da hingegen ein Theil seiner Jungen sich gar schlecht anliessen / und an statt (3.) des frisch-gefangenen Raubs den Gestanck und Fäule eines Aases umb ein gutes mehr liebeten. Als er nun glaubete / daß sie allbereit starck gnug zum Flug wåren / wollte er ihre Dapfferkeit versuchen / und sie den heissen Sonnenstrahlen unter die Augen setzen / (4.) kaum hatte er solches an einem sehr heitern Tag ins Werck gesetzet / da er gleich warnahme / daß zwey der jungen Raben / mit einem seiner jungen Adler / gerade der Sonnen entgegen und zugiengen / da die andern hingegen / solchen Sonnenstrahl nicht erdulden kőnnend / in einen Marast herabfielen und ihr Leben liessen; Wahr ist es / daß er ihnen noch wol hätte zu Hülffe kommen / und sie retten kőnnen / aber keineswegeshaben sie ihn darzu / ungeacht sie ihn mit vielen Zähren erinnerten / daß er ihr Vatter wäre / Vermőgen kőnnen / im Gegentheil aber sagete er ihnen dieses

wol

wol ohne einige Bewegung: Ihr seyd mit nichten meine Kinder/ noch ich euer Vatter/ dann die Meinen sind dapffer/ ihr aber verzagt und nichtswerthe.

Daß es unter dem Adel und Gemeinen untermischet Gute und Böse/ Lasterhafftige/ und Tugendhafftige gebe.

Wann man einen gemeinen Soldaten voll Dapfferkeit und Großmuth in der Schlacht Wunder thun siehet/ wann er jetzt seinem eigenem Leben die Dienste seines Herrn vorziehet/ und mit dem blossen Degen in der Faust unaufhörlich und aller Orten Ruhm und Ehre suchet: Ein Edelmann hingegen/ vor einer Stadt/ höchstzitternd/ und aus Furcht alle Mittel/ sein Leben zuretten/ hervor suchend/ beobachtet/ der kan allda/ ohne eine absonderliche Gewissens-Erkänntniß eines oder des andern habend/ wol eigentlich sagen/ daß jener eines Gemeinen/ dieser hingegen eines Edelen Kind und Sohn sey? wird man aber wol diese verachten/ so solche dapffere/ und wackere/ und hingegen solche loben so nichts als verzagte und feige

Män-

Mämmen seynd und abgeben? Ich versichere mich/ daß ein Mensch/ der nur die geringste Vernunfft hat/ gantz anders davon urtheilen werde/ und auf keine Weise solche Regeln führen/ daß nothwendig das dapffere Hertz aus dem Adel/ das kühne und großmüthige Verhalten aus dem Geblüt kommen und folgen müsse. Gewiß dieser Adel ist eine schlechte und geringe Sach/ so nur aus den Lastern soll erkennet und gesucht werden. Der H. Joh. Chrysostomus setzte in diesem gar wol/ daß ein Sohn sich nicht der Tugenden seiner Vorfahren zu rühmen habe/ sondern/ daß ein Vatter am besten aus den untadelichen Wercken seiner Kinder könne erkennet und geurtheilet werden. In Warheit je höher ihre Geburt/ je höher und grösser man auch ihre Laster und Untugenden hält/ und je mehrer Tugenden einer hat/ je grössern Schein erwirbet er auch dadurch seiner sonst niedrigen und gemeinen Geburt. Ist also nicht ohne Ursach/ daß die grösten und vornehmsten Philosophen allezeit in dieser Meinung gantz einig gewesen/ daß der jenige Adel/

welcher

welcher aus der Tugend entstehet / umb ein gutes grösser und herzlicher ist / als der / so man von der Geburt nimmet/ und empfähet. Ohne ist es nicht / daß der Adel der Tugend eine grosse Schwehre und Gewicht zulege / wann sie sich zugleich in einem befinden / und daß die vorigen Wohlverhaltungen der Vorfahren denen Nachkömmlingen zu nichtes anders / als zu einer mehrern Zierde dienen dörffen. Aber Unfehlbar ist es / wann dieses grosse Kleinod nicht daran gehangen wird/ nemblich die Tugend / der Adel alsdann nur zu einer grössern Beschimpffung des Geschlechts gereiche und seye. Und daß man sich ihme nur nicht einbilde / daß man selben vielleicht absonderlich bemahlen wollte/ dann wird er nicht mit allem besser gemacht / so wird er gewiß auch nicht so leicht beliebet. Gegenwertige Zeit könnte uns unterschiedliche Exempel darstellen / weilen es aber weder Ergötzung noch auch rechte Sicherheit bringet/ angesteckte Gemüths-neigungen völlig hin zu säubern / so wollen wir auf das wenigste durch dergleichen Exempel/welche

nicht

nicht alleine gutes thuend sich bewunderend gemacht / sondern auch gar mit allen gewilliget / versuchen / solche auf das Wenigste nur in etwas zu verändern. Aber weilen es mehrer giebet / die durch den Schrecken der Laster ehe / als durch das freundliche Ansehen der Tugenden verbessert werden / meine ich / daß es nicht Ubel seyn werde von allen beeden etwas zuerzehlen / und anzuziehen. Nachdeme die Stadt Balomien von Heinrich VIII. König in Engelland belägert wurde / und der Marschall de Biez so unter dem Hertzog de Vendosme über die Piccardier Oberster Leutenannt war / seinen Eidam Jacob von Verucin Herrn auf Coucy darein zur Besatzung verlegete / erschrake dieser so unerhört vor denen Engelländischen Stucken / daß ungeacht ihme seine untergebene Hauptleute nichtes zu förchten versicherten / und wie daß der Feind nothwendig / wegen der in kürtze ankommenden Hülff-völcker / die Belagerung aufheben müste / anzeigeten / sie ihn doch dennoch zu einiger Standhafftigkeit nicht bringen kunnten / ja über die gegebene völlige Versiche-

rung

rung des Burgermeisters der Stadt daß sie sich noch lange Zeit gar leicht e[illegible] wehren kunten / übergabe er doch solch[illegible] schimpfflichst / und brachte also die En[illegible] gelländer hinein. Seine leichtsinnig[illegible] Furchtsamkeit wurde gleich darauf mi[illegible] dem Gefängniß bestraffet / und muste vier Jahr hernach der Kopff und die rechte Hand mit allem durch den Häncker springen. Aber gleichwie ein guter Sohn wol auch von einem schlimmen Vatter / und ein dapfferer Sohn von einem Furchtsamen kan geboren und gezeuget werden / also gienge es auch hier zu / dann dieses Sohn / that unter Heinrich III. solche dapffere Thaten / daß dieser Fürst / in Betrachtung derselben / die Gedächtniß seines Vatters mit höchster Ehre wieder erhub / und gar mit allem die königlichen Herolde bey seiner Bestättigung haben wollte / so wurde auch Marschall de Biez wieder zu seinem ihme vorgenommenen Ambt erhaben und befördert. Kan man hier nicht mit gutem Fug sagen / daß Verucin von einem Adler entsprungen / er aber nichtes als ein unglückseliger Rab gewesen /

wesen/ und doch dennoch hernach wider einen so dapffern jungen Raben / so von seiner Furchtsamkeit nichts hatte / sondern seinen großmüthigen Vorfahren nachahmete/ hervor bracht / und erzeigete. Der Burgermeister / welcher nichts als ein Gemeiner war / ja dessen Nahmen man gar nicht einmahl wuste / war er durch seine damahlige vernünfftige gegebene Rathschläge nicht ein rechter und dapfferer Adler? Der Admiral de Bonivet nachdeme er Fontarabie von denen Spaniern übergeben / übergab dem Herrn von der Luda die Regierung darüber / welche er auch unüberwindlichst vertheidigete / da hingegen Frauget an seine Stelle kommend kaum so viel Tag/ als jener Monat/ sich gewehret/ dem Feind es spöttlich auf- und übergeben. Sollte man nun wol diese Schelmische Verrätherey vergleichen mit der unüberwindlichsten Dapfferkeit des S. Aunaix, welcher aus Locate gehend / allwo er Gubernator war / und dem Feind in die Hände fiel/ welcher ihn auch bekommen / und ungeacht sie ihme den Dolchen an die Gurgel setzten/ ihn dadurch

durch zu erschröcken und zur Ubergab der Stadt bringen wollten / er dennoch seiner beywesenden Gemahlin anbefahle/die Stadt treulichst nach Möglichkeit zu erhalten / wurde auch darauf gleich niedergemacht und erstochen. Diese alle beede waren von Adel/Frauget aber gewiß ärger als ein Rab/ und S. Aunaix behertzter/ als der dapfferste Adler. Was giebet es wol vor eine schöne Gleichheit unter Totila, und unter Cæsar Borgia einen Sohn Alexanders VI.? Der Erste ein Barbar / und gröster Feind unserer Geistlichen Religion beobachtete doch so genau die Ehre und Zucht derer Römischen Damen / welche er vor ihme fliehend und zu Cumes uberkommend/ mit der höchsten Ehrerbietigkeit und unverletzt wieder nach Rom bringen liesse / da hingegen der Ander wegen seiner Geburt gleichsam ein doppelter Christ / kaum eine gewisse Stadt eingenommen / alsobald ein Frauen-Kloster mit Gewalt geleeret / und alle die Nonnen seinem und der seinigen rasenden Unzuchts-Wüte unterworffen. Was vor einen Unterscheid siehet man nicht unter

dem

dem Marschall Gilles de Raix, und unter dem Hertzogen de Jojeuse, einer ein Müssiggänger/ der ander ein Höchstfleissiger / einer ein Lasterhaffter / der ander gleichsam die Tugend selber/einer der gröste Zauberer/welcher auch seiner Zauberey halber über hundert Kinder ermorden/ und wol so viel aus der Mütter Leiber schneiden lassen/ der ander hingegen nichts auf der Welt so sehr/ als die wahre Gottesfurcht und Christliche Religion betrachtend; Der Eine umb sein Leben nur zu verlängern tausend Bubenstücke vornehmend / der Ander hingegen / umb seine Tage ehender zubeschliessen / sich in das rauheste Kloster begebend; so starbe der Eine auch auf der Bühne / seine Seele gewiß und unfehlbar in die ewige Verdamniß stürtzend / da hingegen der Ander auf seinem Strohsack selig entschlieffe. Lasset uns etliche Gemeine auf und anführen/ und zeigen / daß auch wol die Raben/ wann sie recht auferzogen werden / sich in Adler verwechslen und verkehren können. Die dapffere Action des jenigen/ so den Haly Bassa, General der Türckischen

schen Armee/ angriffe/ und das Hertz hatte ihme den Kopff abzuschmeissen in der Schlacht vor Levante / würde es wol rühmlicher haben seyn können/ wañ es einer von Adel gethan hätte? Aber was vor ein Fürst/ was für ein Herr hat wol auch zu Nutzen der Christenheit eine Löblichere verrichtet? Was vor ein Lob hat wol dieser gemeiner Soldat eben verdienet/ der sich unterwunden/ nachdeme er sich als ein Kauffmann verkleidet/ in die gantze Türckische Flotte Feuer zu legen? Und gewiß würde er es mit der gantzen Flotten eben so vorgenommen und geendiget haben/ als er es mit funffzehen Schiffen in das Werck setzete/ wann ihn nicht ein absonderliches Unglück daran verhindert hätte. Daß man aber meistentheils unter dem Adel zum wenigsten schlim̃es findet/ und hingegen gleichsam alles Dapffer/ was an ihme ist/ machet/ daß die grossen Freunde/ und das gute Stuck Geld solches alles unterdrücket/ und aus einem schwartzen ein weisses machet/ dahingegen bey einem Armen und Gemeinen/ aus Mangel des Gelds/ guter Freunde und Beför-

derer / auch das kleineste / und geringste Ubel ein Haupt-Laster und Verbrechen seyn muß. Was noch mehr / so wird auch wol unterweilen dieses / was von ihme herrlich gemacht wird / ihme vor grossen Herren abgestolen / und der Ruhm / so sie sonsten billigst verdieneten / auf sie gebracht und geleget. Ehe ich noch diesen meinen Discurs ende / werde ich einiges zwar kurtzes aber gewiß warhafftiges sagen / so nur von gar wenigen nicht gekannt und ihnen unbewust ist. Dann wer wollte dieses nicht gestehen und zugeben / daß wir die Gemeinen / wegen ihrer Armut / und höchsten Noth in die grösten Laster vielmahls kommen / den Reichen hingegen / durch ihren allzugrossen Uberfluß / Thür und Thor zu tausend Verbrechen und Unrechtem aufgesperret wird / worein sie sich dann gemeiniglich zum öfftern stürtzen / und gantz und gar verderben / und wie die Furcht das Darben / jene zum öfftern von viel Bösen abhältet / in welches sie / wann es ihnen gienge / wie sie selber wollten / ungezweiffelt fallen würden / also haben hingegen die alles frey zu thun

und zu lassen / was ihnen immer gelüstet und einfället. Die Hoheit/oder deutlicher zu reden / der Adel ist ein Wind/ welcher ihre Schiff immer forttreibet / und wann sie ja nicht ins gemein Schiffbruch leiden und außstehen müssen/ hält sie noch unterweilen einige Furcht Gottes davon ab und zuruck/ und verwehret ihnen solches.

Die XXVI. Fabel.

Von einem Saum-Roß/ und Spannischem Pferd.

JN dieser Fabel wird gezeiget / daß ein Herr seinen Bedienten/ ohne einige Beobachtung der Zeit / wie lange sie bey ihme gedienet / bloß nach ihren Würden und Vermögen Dienst außtheilen und geben solle.

1. Das gröste Mißhagen ist sich allezeit in einen Stand zu sehen.

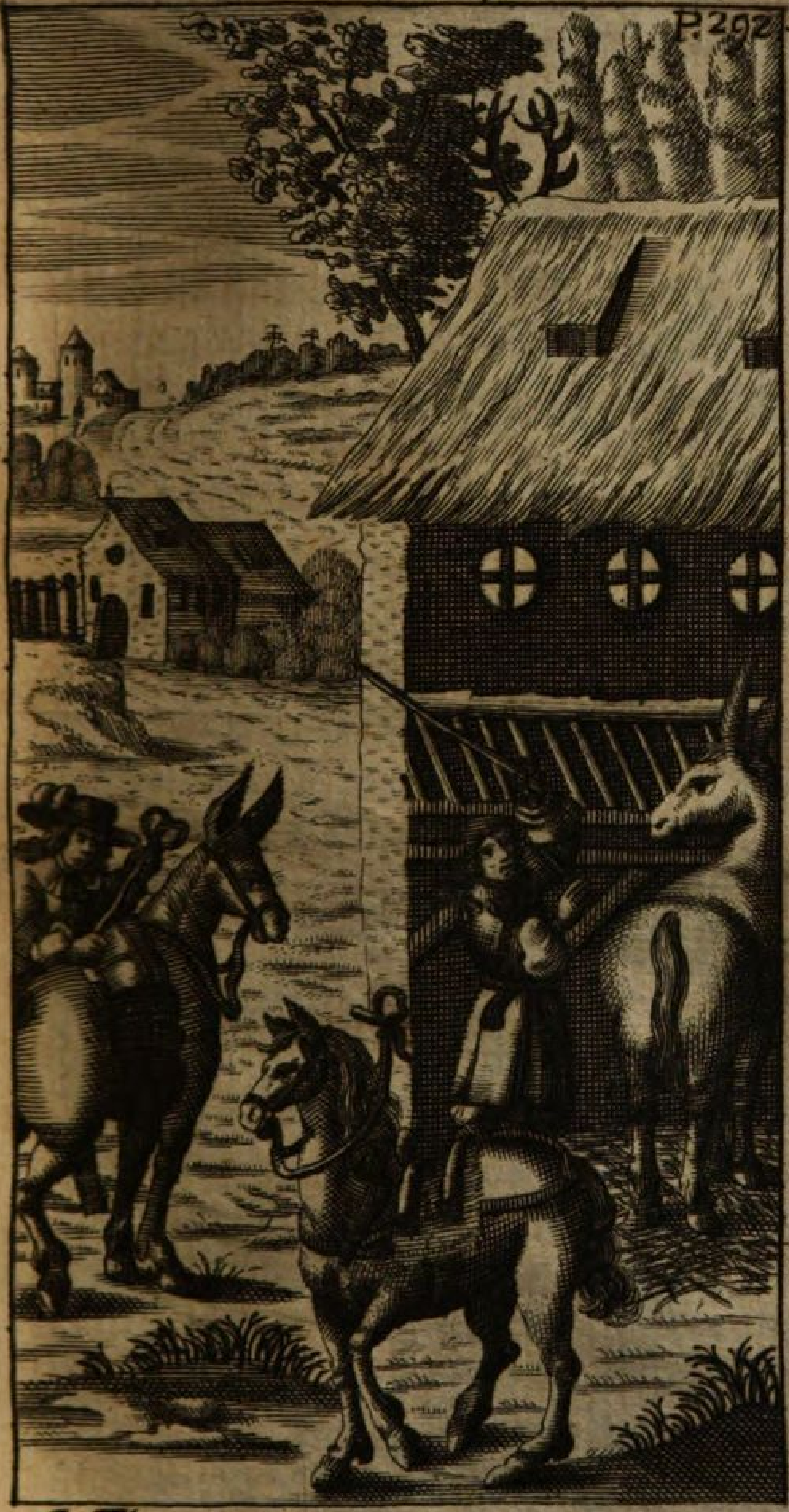
2. Vernunfft thut mehr als Stärcke.

3. Durch die gar zu grosse Verträulichkeit schadet ihm zum öfftern ein Herr sambt den Knechten.

4. Die jenigen / so einen verderben/ verdienen eine grössere Straffe/ als die/ so sich verderben lassen.

Die

P. 292



I. Th.

Die Fabel.

EIner von Adel / so verbunden und verpflichtet war alle Jahr zur Armee zu gehen / ritte ein vortreffliches Spannisches Pferd / sein Cammerdiener hingegen auf einem rechten grossen Saum-Roß führete sein Felleisen. Eines Tags / da kaum der Tag recht angebrochen war / wollte es der Cammerdiener wieder satteln / und ihme das gewöhnliche aufbinden / aber es wegerete sich dessen / doch da der Herr darzu kame / bequemete es sich gleich zu seinem vorigen Ambt wieder. Den andern Morgen / als es aus den Stall gehen sollte / fieng es aufs neue an wider den Diener außzuschlagen / sagend / daß es fürder das Felleisen wol nicht weiter tragen wolle / (1.) es hätte es nur schon zu lange getragen / und mißbrauchte sich sein Herr nur gar zu sehr seiner Gutwilligkeit. Der Cammerdiener über dieses erschreckend / berichtete den Herrn des Pferds Halsstarrigkeit / welcher / ohne sich darüber bewegend / es umb der Ursach dieser Wegerung fragete. Ist es

nicht mir und euch schimpfflich / gabe das Saum-Roß darauf zur Antwort/ daß ich schon zehen Jahr nacheinander allzeit euren gantzen Pack tragen muß/ da hingegen dieser Zärtling (ich meine das Spannische Pferd) so nur kaum drey Jahr euch aufwartet/allzeit die Ehre hat/euer selbst eigne Person zutragen? Vertauschet uns nun einmahl miteinander / reitet mich / und lasset ihn das Felleisen tragen. Der Herr das Pferd/ weilen es ihme schon in vielen Reisen gedienet / nicht erzürnen wollend/ sagete/ ohne daß er sich kaum des Lachens enthalten kunte: Du weist / (2.) daß dein Gang gar hart / und daß du weder die Sporn erleiden / noch die Faust recht verstehen kanst/ mein Spanisches Pferd auch zu schwach sey das Felleisen / und den Pack zutragen / würde ich nun deinem Begehren einwilligen/ (3.) so würde ich gewiß eine unfehlbare Ursach / sowol meines / als deines / und meines Spannischen Pferds Tod seyn. Ich weiß ohne diß wol / was du alles wehrt bist / glaube auch gewiß / daß ein solches närrisches Begehren nicht aus deinem

Gehirn/

Gehirn/ sondern aus Eingebung eines bösen Geistes entstanden. (4.) Das Saum-Roß dadurch höchst-befriediget/ bekannte gerade zu/ daß sein Maul-Esel/ so neben ihme in dem Stall gestanden/ es darzu beredet / liesse sich auch darauf gantz gerne und willig sattlen / da hingegen der Herr den Maul-Esel mit etlich dutzent Streichen bestraffet / und ihme den halben Theil Habern entziehen liesse.

Daß die Dienste nach Vermögen/ ohne einige andere Beobachtung / sollen gegeben / und außgetheilet werden.

Eine gantze Stadt und Haußhaltung würde bald zu grund gehen / wann ein Herr sich nach seinen Bedienten und Knechten richten müste/ und sie zu befriedigen nichts anders als die Zahl ihrer Jahre anzurechnen / zu beobachten hätte. Ich lasse es zu/ daß eine lange Zeit in Diensten zugebracht man wol rechnen könne/ aber daß man sich nicht eben darnach als nach einer Richtschnur/ in Außtheilung der Aembter / zu richten habe. Dieses würde sowol vor einen / als den

andern höchst-gefährlich seyn / der Herr würde bald ein wunderliches misch-masch in seinen Geschäfften sehen/da dieser hinwiederumb / so sich darumb angenommen hätte / entweder aus Ehrgeitz oder Einfalt / zu allem höchst-unfähig/ und also immerhöchst-unruhig seyn würde. Da bedurffte es keinen Propheten noch Weissager den Außgang einer Schlacht zu beschreiben / wann einem gemeinen alten Soldaten / so nichts als die Mußqueten oder Picken getragen / die General-Stelle anvertraut wurde. Die Geburt / der Verstand / uñ die Ubung einer solchen Sache müssen die glücklichen Verfolgnisse geben / die geschicktesten Abhandelungen machen ein herrliches unterwinden und außrichten. Es ist wahr / daß Maximin, nachdeme er so lange Zeit Waffen getragen / sich auch zuletzt gar auf den Thron geholffen / daß aus Quesclin einem gemeinen von Adel durch Carl V. zuletzt ein Connestabel de France worden / aber so muß man auch hinwieder betrachten / daß einer so wol als der ander Stuffenweiß darzu gekommen und gelanget / und daß

sie

sie genug Warzeichen und Proben gegeben / daß sie durch die so lange und manche Ubungen endlich fähig genug worden einer gantzen Armee zu befehlen / warlich ein vernünfftiges und höchstvortheilhafftiges Verhalten würde es vor einen Fürsten und Grossen seyn / alle und jede alte Hofleute durchzugehen / und aus denen General der Armee / oder Gubernatorn / nothwendig zu machen / welcher nichts anders / als kleine Dienstigen und Aemptlein versehen und verwalten; Dieser / so in ein solches grosses Ampt kommt / muß von einer absonderlichen Vernunfft / Wachsamkeit und Geschickligkeit seyn / er muß wissen Ordnungen auffzuheben und zu geben / und vor alles / um seine Authorität desto besser zu erhalten / muß er von seiner Geburt und Herkommen jederzeit was Herrliches und Ehrliches wissen zu sagen und hervor zu bringen: und finde ich weniger gefährlicher einen von einem guten Herkommen / und weniger Erfahrenheit als einen Unbekandten / ungeacht höchst durchloffenen zu befördern und fort zu helffen / aber wann an dem ersten gar

nichts wäre / und diesem andern nichts mangelte / als ein höhere Geburt / würde ein Fürst nicht zu loben seyn / jenen doch dennoch zu erheben / und diesen zu ruck zu stellen und zu übersehen. Ludwig XI. Olivier le Damin, welchen er aus einer Barbierer Stuben genommen / zu einem grossen Gesandten-Ambt befördern wollend / wurde von Maria der Hertzogin aus Burgund nicht ein geringes verhöhnet und außgelacht / dieser Hollunke wurde auch bald hernach wieder verjagt / und unter Carl VIII. umb einen Kopff kürtzer gemacht. Ein gewisser König in Engelland machte es umb ein guts verständiger / denn er hielt ein absonderliches Register aller seiner Bedienten / merckete auch darinnen aller ihre Fähigkeiten / und zu was vor einem oder dem andern Ambt man sie brauchen kunte / und wann eine Würde leer wurde / suchete er im Register / und gab es dem / so es verdienet. Er war gar in diesem nicht so unbedachtsam / als der obenerwehnte Ludwig XI. welcher auch noch dieses schöne Stückigen begienge / daß / nachdeme er seine Armee zu Pariß

auf der Wieß aux Cleres mustern wollte/ er solche Stelle dem Cardinal Baluë anvertrauete; über welches nun unter allen grossen ein gemeines Gelächter entstunde/ und der Graf von Damp Martin von dem Haus de Chabanes, sich gar mit allem nicht enthalten konnte zu sagen: Weilen es Euer Majestät beliebet dem Herrn Cardinal diese Würde anzuvertrauen/ so bitte ich unterdessen die Seinige über das Dioces d' Evreux, über welches er Bischoff ist/ zu übergeben. Ich meine aber mit diesem meinem seithero angeführten nicht/ daß man einem Fürsten und Herrn völlig die Hände binden solle keinen zu befördern/ der ihme beliebet/ seine Wolgewogenheit kan ihre Verdienst gar wol vergrössern/ aber eine andere Belohnung/ als die Beförderung zu Aembtern/ zu welchen sie doch nicht fähig/ meinete ich wäre anständlicher. So viel ist es/ daß man auch Agrippa König de Judæa getadlet/ daß er einen Soldaten zu den höchsten Ehren des Königreichs erhaben; mit diesem aber sollte man hierinnen bald zu viel thun/ dann dieses war

ein Exempel seiner Danckbarkeit/er hatte zwar nichts als ein Glas Wasser empfangen/aber dieses war zu der Zeit/daß es ihme zum nöthigsten war / dann er war damahlen von Caligula an einen Baum zu binden / und in der grösten Hitz verschmachten zu lassen anbefohlen worden. Augustus hat aus seinem Tochtermann Agrippa / welcher zwar auch von schlechtem Herkommen/aber bey seiner Armee lang genug gedienet / fast alles gemacht. Keine Erkänntniß aber und Danckbarkeit ist Närrischer und ohne alle Vernunfft gethan worden/als des Caligula gegen seinem Pferd/ welcher nicht allein seinen/ des Pferdes/ Bahrn / mit lauter Gold und Edelgesteinen außsetzen liesse/ sondern es mit allen zum Römischen Burgermeister gemachet.

Die XXVII. Fabel.

Von einem Bildhauer / und seinem Gesellen.

Aus dieser Fabel ist zu sehen / daß alles das Ubel / so bey einer Armee / oder in einem Staat entstehet / allein daher komme/ daß die Gehei-

I.Th.

Geheimen Räthe und Officirer sich mehrers unterwinden als sie verrichten können.

1. Wo die eigne Erfahrung manglet / muß man sich anderer Räthe gebrauchen.

2. Der seine Fehler erkennet/hasset auch dieselben.

3. Die schlimme Erziehung eines jungen Fürsten kommet allein daher / wann ihme sein Hofmeister entweder zu viel oder zu wenig saget.

Die Fabel.

Ein junger Bildhauer / welcher kaum erst außgelernet/ arbeitete an einer Marmernen Statua/ und ungeacht er höchst unfähig zu diesem/ dessen er sich unterfangen/meinete er doch/ daß es nicht bald einer ihme würde nachthun und so gut machen können. Sein Meister/ so ihme genaue zusahe / und alle seine Fehler erkannte/sagte ihme außdrücklich/ daß er niemahlen etwas besonderes können werde / (1.) wann er nicht auf das genauest alles beobachtete. Der Gesell fuhre immer fort / brauchte sich seines Meissels ohne einige Regel. Als er nun lange genug gearbeitet / und fast das Bild eines jungen Phaëton verfertiget/(2.)fande er es selber so heßlich und

ungestalt / daß er es kaum mehr ansehen mochte: Undanckbarer Marmor! sagete er / wie erkennest du meine an dich angewandte Mühe so wenig / es sind allbereit sechs Monat/daß ich an dir zu arbeiten angefangen/und umb dich nur schön genug zu machen/ habe ich sonst alle andere Arbeit völlig auf die Seite gesetzet/ aber an statt eines jungen Menschen siehest du einem Monstro viel ähnlicher/ deine Nase ist zu lang / dein Mund zu weit / deine Hände zu dick / und deine Füsse zu krumm. An mir liegt alles dieses nicht/ sagete darauf die Statua/ der Marmor ist auch schön genug / hättest du alleine dem klugen Rath deines Meisters gefolget / so würde alles gerathen seyn ; Mit einem Wort / wann du es doch wissen willt / woher meine Häßligkeit eigentlich komme? So ist es / daß du auf einer Seite gar zu viel gelassen/ auf der andern hingegen zu viel weggenommen hast.

Daß das gar zu Wenige / oder das zu Viele / die eigentliche Ursachen sind / warumb ein Stadt oder Haus so Ubel geregieret und Hand gehabet wird.

In

In einer Staats-Regierung / in Handhabung einer Armee / in Auferziehung eines jungen Fürsten entstehen alle Fehler / von dem gar zu Wenigen oder gar zu Vielen. Einem ohne das unbendigen Volck den Zügel zu sehr schiessen zu lassen / ist Thür und Thor zu der Entpörung aufzuschliessen; Ihme aber alle und jede Freyheiten zu nehmen / machet eben ein gewisses widersetzen und auflehnen. Gantze Companien werden miteinander durchgehen / oder auf das Wenigste sich wider ihre Hauptleute auflehnen / wann man ihnen zu scharff ist / hingegen werden auch nichts als Rauben und Stelen / ja alle Unordnungen bey einer Armee gefunden werden / wann der General immer durch die Finger zu allen Dingen siehet. In Auferziehung eines jungen Fürsten verwechslet sich die Hoheit und Würdigkeit / wenn man ihme alles zulässet / gleich in eine unzulässliche Freyheit. Die gar zu grosse Schärffe ist hingegen eben so gefährlich / oder mit allem noch wol gefährlicher. Greinet in einem Hauswesen der Mann immer mit seinem Weibe / hält Kin-

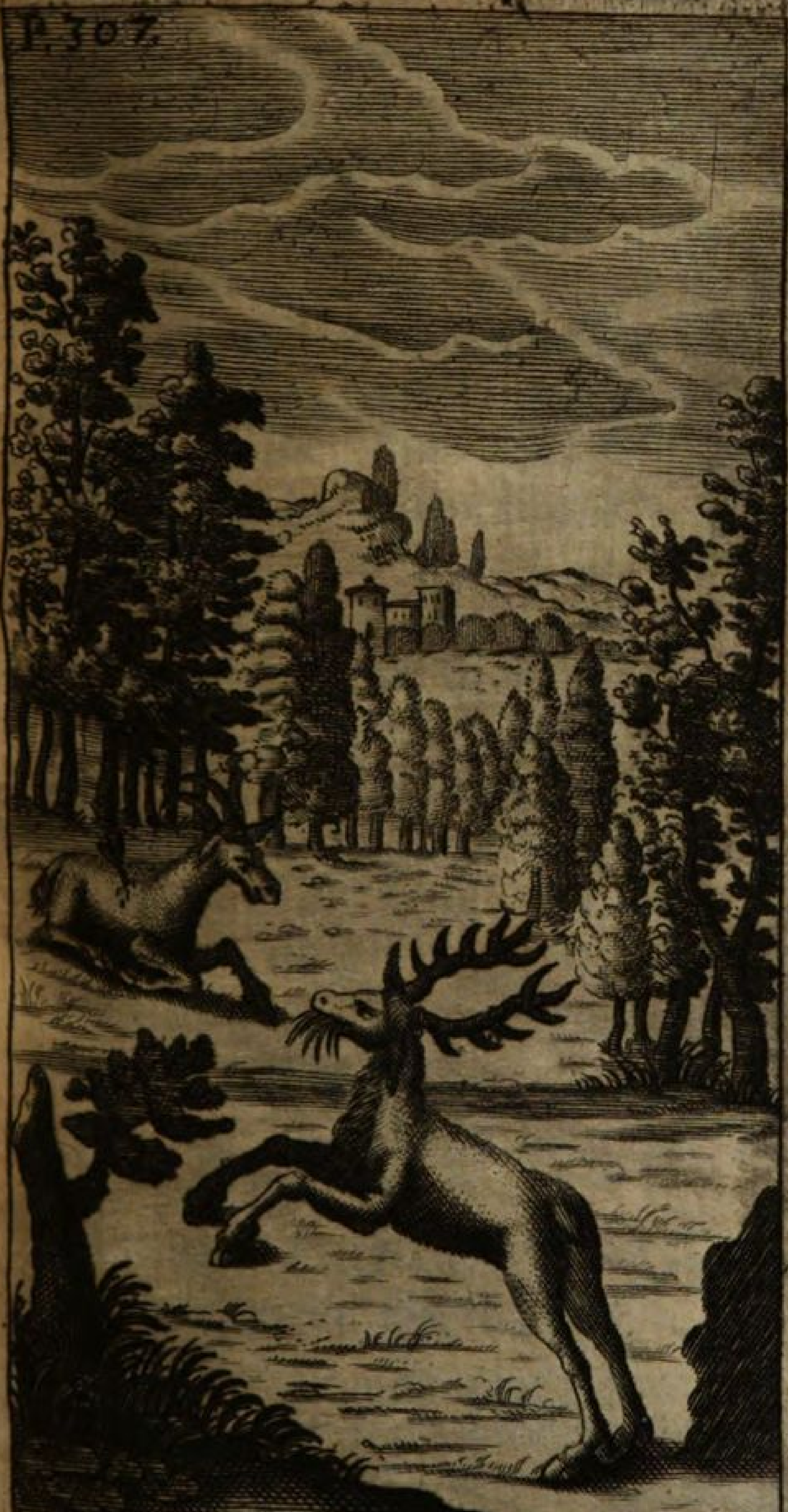
Kinder und Gesinde denen Sclaven gleich / wird das Ubel bey diesen eben so groß werden/ als wenn man sie umb gar nichts anredet oder straffet. Das Mittel aber/ diesem allen/in einem jedwedern erzehlten vorzukommen/stehet alleine bey dem Verstand und der Vernunfft dessen / so da herrschet und gebietet. Seine Untergebenen muß er nothwendig recht erkennen/und wie ein verständiger Schiffer alle und jede Winde auf dem Meer erkennen muß / wie ihme alle und jede Steinklippen zuwissen / und dadurch dem Schiffbruch zu entgehen zustehet: Also muß ein grosser Bedienter eines Fürsten / ein General / ein Haußvatter/ das Natural der jenigen/ so ihme untergeben sind / aufs genaueste wissen und verstehen. Dieser Vatter bey dem Terentio, so nur zwey Kinder hatte/ stürtzete das Eine in das völlige Verderben/ indeme er ihme gar zu scharff seyn wollte; Da hingegen aus dem Andern/ welchem er etwas mehrers Freyheit gabe/ etwas vortreffliches wurde. Dannenhero auch der unvergleichliche Plato, nachdeme er vernünfftigst gesehen/ wie

schwer

schwer es sey / einen jungen Fürsten zu erziehen / vier zu einer Erziehung geordnet: Da der Erste ihme allein die Weißheit beybringen / der Ander die Gerechtigkeit zeigen / der Dritte die Mässigkeit einbilden / der Vierdte die Dapfferkeit lehren soll. Dann dadurch würde er hernach zu allen geschickt und gerecht seyn: Wie viel Armeen sind so liederlich hin zertrennet worden / weilen man zu viel Bagage dabey gehabt / und die Weißheit alles recht einzurichten und zu versehen gemanglet; die Hannibalische hat ja vor Capua sich / aus Mangel des Brods / empöret. Die Armee der Schweitzer vor Dyon, zu Zeiten Lovis XII. hat auch eine Prob gethan. Die Spannische in den ersten Flandrischen Kriegen hat ja aus Mangel der Bezahlung sich in Antwerpen eingeworffen / und die gantze Stadt geplündert; Bey solchen Zufällen hat der / so befiehlet / am meisten zu thun / umb alle Widerspenstige wieder zu befriedigen und zu recht zu bringen. Pericles hat nie seinen Wappenrock angezogen / wann er die Armee hat befehlen sollen / daß er nicht gesaget

habe:

habe: Nun Pericles siehe zu / wie du denen freyen Griechen und Athenern recht befiehlest / wäge deine Gaben jetzt aufs genauste ab / daß du keinem zu viel oder zu wenig thuest und zugebest; straffe nicht zu viel / schone auch nicht zu viel / die Zeit / der Ort / und die Zufälle werden dir vor die beste Regeln dienen. Wie man nicht mehr als einen Schlag mit dem Meisel auf eine Marmorne Statua muß zu viel thun / und alles schändlich und ungestalt zu machen/oder an einem Ort der Materie zu viel stehen zu lassen / es lächerlich und ungereimt dadurch vorzustellen: Also dieses einem Volck abzuschlagen / was man doch zugeben solle/ oder zugeben/ was zuverweigern wäre/ ist ein gantzes gemeines Wesen zu verderben. Bey einer Armee muß man eben alles so genau durchgehen/ als in der Auferziehung eines jungen Fürsten; es giebet so wolgeordnete Armeen/ und welche ihren General also folgen / daß sie kaum zu befehlen nur ein einiges Wort sagen dörffen. Iphicrates hatte eine solche geschickte / in welcher ein jedweder Soldat / so wol vor / als in/ und nach



I. Th.

nach der Schlacht/ sich selber stellete und regierete / als wann der General ihn bey der Hand darzu hätte geleitet. Solche Wohlgeborne Fürsten giebet es auch unterweilen / daß sie sich selber von allen Lastern abhalten/ bey solchen haben ihre Obere nichts anders zu thun / als ihnen nur den Weg zum guten zu zeigen / welchen sie mit Freuden folgen und lauffen. Findet man doch daran dannoch etwas außzustellen / so lieget es alleine an der guten Hand des Arbeiters/ die Materia vor sich selber ist edel / und gut genug/ allein der Meister kan alles völlig/ und durch seinen Fleiß höchst vollkommen/ und hingegen auch wiederumb durch seine Nachlässigkeit alles schlimm und ungereimt machen und verderben.

Die XXVIII. Fabel.

Von einem Hirschen / und einer verletzten Gembsen.

DUrch diese Fabel werden wir angemahnet/ auch alle unsere Ergötzligkeit und Vergnügungen beyseits zu setzen / und einem benöthigten Freunde zu Hülffe zu kommen.

1. Kein Mensch kan man seyn/ wann man nicht

nicht ein Menschliches Erbarmen an sich hat.

2. Wir empfahen eine absonderliche Ergötzung/ indeme wir denen/ so unserer bedörffen/ zu Hülffe kommen.

3. Ein rechtschaffener Christ lässet sich nichts so sehr/ als die Noth seines Nechsten angelegen seyn.

Die Fabel.

EIn Hirsch/ welcher bey einem gewissen Gastmahl/ bey welchem sich gar viel Thiere einfunden/ zu erscheinen versprochen/ und sich wegen etlicher ihme vorgefallenen Geschäfften allbereit etwas verspätet/ vermeinete dannoch noch zu recht zu kommen/ und setzete seinen Lauff desto hefftiger und schneller fort. Aber kaum hatte er in etwas geloffen/ da er eine klagende Stimme hinter einem Gepüsch hörete/ und so still es gleich immer war/ (1.) hielt es ihme doch seinen Lauff dannoch auf/ ja er näherte sich mit allen Seitwärts den Ort/ und ersahe da eine von einen Pfeil verletzte Gembs/ welche/ aus Mangel der Artzeney/ gleich sterben wollte. Armes Thier! sagte darauf der Hirsch/ stecket dein gantzes Ubel nur in dieser einigen Wunden? in dieser einigen Wunden alleine/ beantworte

wortete solches die Gembst / und wird das darinnen steckend gebliebene Eysen von dem Pfeil / zweiffels frey / eine unfehlbare Ursach meines bald folgenden Todes seyn ; Du sollt bald wieder gesund werden / wann du nur anderst beherzt genug dazu bist / versetzete der Hirsch / und ungeacht du dein Ubel unheylbar zu seyn vermeinst / so weiß ich doch dannoch eine Artzney davor / das Kraut und Wurtzel Dictam, ist vor dieses sehr vortrefflich / und findet sich gar nahe in dieser Gegend. Die verletzte Gembse wollte zwar alsobald dahin / aber sie hatte nicht so viel stärcke mehr dazu / welches der Hirsch ersehend (3.) alles Gastmahls vergessend / alsobald das benannte Kraut suchete / auf die Wunden legete / das Eysen von dem Pfeil dadurch heraus zohe / und also die Schmertzen (vor grosse Dancksagungen) der Gembsen linderte und heylete.

Die Christliche Liebe verbindet uns / in allen / unsrem Nechsten beyzuspringen / und darüber auch gleichsam unsere selbsteigne Ergötzung zu vergessen.

Nichts

Nichts findet man / das einen Christen eigentlicher zeige und andeute / als wann er denen Benöthigten hilffet / und die Betrübten tröstet und aufrichtet; In diesem muß auch alle Hoheit aufgehoben werden / ja ein Gegentheil verbindet die Würde / einen Grossen vielmehr dazu. Kein Manarch / als ein so Grosser / ist zwar verpflichtet / seine Würde zuschmählern / und aus Furcht selbe verächtlich zu machen / den Geringen aufzuwarten / aber dannoch kan er dieses / als ein Mensch gar wol thun / was ein Christ thut / alldieweilen die Person von der Christlichen Religion auf keine Weise kan außgeschlossen und frey gesprochen werden / dieses ist ihme zwar erlaubet / solche Erbarmung mit einer dergleichen Vorsicht zugebrauchen / daß dieses an einen gemeinen Wolthun nicht dem gemeinen Wesen zuwider seye noch schaden bringe. Wer sollte dieses wol behaupten / daß zu einer allgemeinen Pest ein Fürst / aus unbedachtsamen Eiver / sich in eine solche Gefahr stürtzen sollte / daß Er nicht allein alle Seuche besuchen / sondern auch wol

mit allem das Eyter noch aus der Pestilentz-Blase wischen und reinigen sollte? Nach der Geschicht-Schreibung soll ein solches zwar eine lange Zeit von der heiligen Catharina zu Siena/ und einer Ungrischen Königin vorgenommen und geübet worden seyn / aber dieses muß man dabey auch beobachten/ daß obwolen sie GOtt zur Königin gemacht habe/ sie doch damahls Heilige und Ordens-Personen gewesen. Das Vornehmen der Gemahlin des Käysers Theodosii weiß ich nicht ob es auch wol zu billigen/ indeme sie in ihren gantzen Leben nichts anderes thate / als Krancke und Gefangene besuchen/ und ihnen nach ihren besten Vermögen zu warten und zu dienen/ wäre an S. Louis anders etwas zu tadlen/ und außzustellen gewesen / so würde es gewiß dieses seyn / daß er sich vor Syrien in eine gar zu grosse Gefahr gestecket/indeme er nach einer Schlacht/ den Saracenern gelieffert / die Todten/ so schon vier Tage lang gelegen / auf seinen Achseln zu Grabe truge / auch diese Christliche Liebe so eivrig fortsetzete / daß nur die Andern zur Folge zu bringen er

gar

gar nicht einmahl die Nasen zuhielte/ noch thate/als wann die Todten-Cörper stincken oder faul wären/aber seine Entschuldigung ist eben umb ein gutes mehr gültig / indeme er darinnen dem Alten und Gottsfürchtigen Tobiæ / welcher schon den gantzen Tag nichts essend auch des Abendessens vergaß/ indeme er von einem unbegrabenen und durch Befehl des Königes umbgebrachten Todten hörete/ und denselben begrube / nachartete. Was sonsten auch dieser unvergleichliche Frantzösische König gleich zu thun hatte / oder was vor eine Gesellschafft eben bey ihme ware / liesse er doch alles fahren / und wartete denen Geschäfften des Gerichts ab / ja alle Ergötzungen musten ferne hingestellet werden / wann etwas nothwendiges in der Regierung sonsten sich ereignete und einfande. Käyser Carl V. brache ihme/ wann etwas nothwendiges vorfiele / mit allen seine Schlaffstunden ab / sagende : Das seine Ruhe gar leichtlich dem gemeinen Wesen/und sonst andern Nothdürfftigen und Benöthigten schaden möchte. Etwas deutlicher mit unserm

sern jetzt vorgenommenen zu verfahren/ sehe man / was Christus Luc. 10. selber saget: Wie der Arme so von Jerusalem reisend unter die Mörder gefallen etliche Wunden von ihnen empfangen / und weder von dem Priester noch Leviten / sondern einem armen Samaritaner aufgehoben/und gepfleget worden. Ein schönes Gleichniß / daraus zu sehen und abzunehmen/daß nicht jederzeit die Prælaten und Geistlichen die allergütigsten seyn / und daß der gröste Theil unter ihnen/ehe tausendmahl lieber einen Armen unter ihrem Thor würden erhungern lassen/ als ihnen nur die geringste Ungelegenheit weder im Essen/ Spielen noch Jagten zu machen / und keine Zeit über vermeinen angeleget zu haben / als in welcher sie etwas barmhertziges und gütiges vornehmen / und thun Wer verbietet uns dann zu sagen / daß ungeacht wol die grossen gemeinen Geschäfften eines Fürsten ihn den Fürsten entschaldigen / und befreyen von denen Sorgen der Unterthanen / und daß ein Hausvatter alleine das Seinige / und nicht der Seinigen / zu verrichten habe / sie alle

beede dannoch thun können / auch bey denen Ihrigen/ was ihnen möglich/ tragen sie gleich unterweilen andern solche Verrichtungen auf/ haben sie doch zu keiner Zeit eine solche Wirckung / als wann sie es selber thun: Dann die Gemüths-neigung ist meistentheils bey einem grösser und stärcker/ als bey dem Andern/ sein einiger Winck/ sein einiges Wort ist kräfftiger/ als alle Hände/ und Wercke der Seinigen. Alexander der Grosse/ nachdeme er eines Tages / nach der Schlacht/ die Verwundten besuchete/und dieselben verbinden liesse/milderte er durch diese Besuchung mercklich ihre Schmertzen / und tröstete und richtete die Leidende zur Genüge auf. Käyser Tiberius in der Zeit/ als er nach Rhodis vertrieben war / zeigete alldorten dem Rath sein sehnliches Verlangen die Krancken zu besuchen an / welches ihme der Rath nicht allein gerne zuliesse / sondern auch die Krancken insgesambt auf einen Platz tragen liesse / da er einen nach dem andern besuchete / und sie tröstete. Das Exempel des Königes d' Arragonien Alphonsi ist gewiß hier auch

höchst-

höchst-merckwürdig / dann nachdeme er gehöret / daß man einem Krancken das Hochwürdige Sacrament reichen wollte, liesse er alle andere Wichtigkeiten / folgete dem Heiligen Gut nach / war auch der Erste bey dem Krancken in der Kammer / und ungeacht zwar die Kranckheit höchst-gefährlich / und ansteckend / unterliesse er doch nicht dem Patienten mit eigener Hand zu warten. Dieser grosse Fürst war dopplet Diensthafftig / gegen seinem Erlöser JEsu / welchen er auch dadurch vor seinen HErrn erkannte / und gegen den Krancken / welchen er durch seine Gegenwart / und Fleiß zu helffen / und wieder zu recht zu bringen / vermeinete. Mit einem Exempel eines großmächtigsten Fürsten / welcher ob er wol nicht mit einer Dictam-Wurtzel denen Beschädigten zu Hülffe gekommen / hat er doch mit einem einigen Wort viel tausend Menschen von der höchsten Lebens Gefahr errettet / werde ich auf dieses mahl schliessen; Hertzog de Bery, ein Bruder Louis XI. war solcher / welcher / nachdeme er sich mit dem Grafen Charolois, und denen Malcontenten von

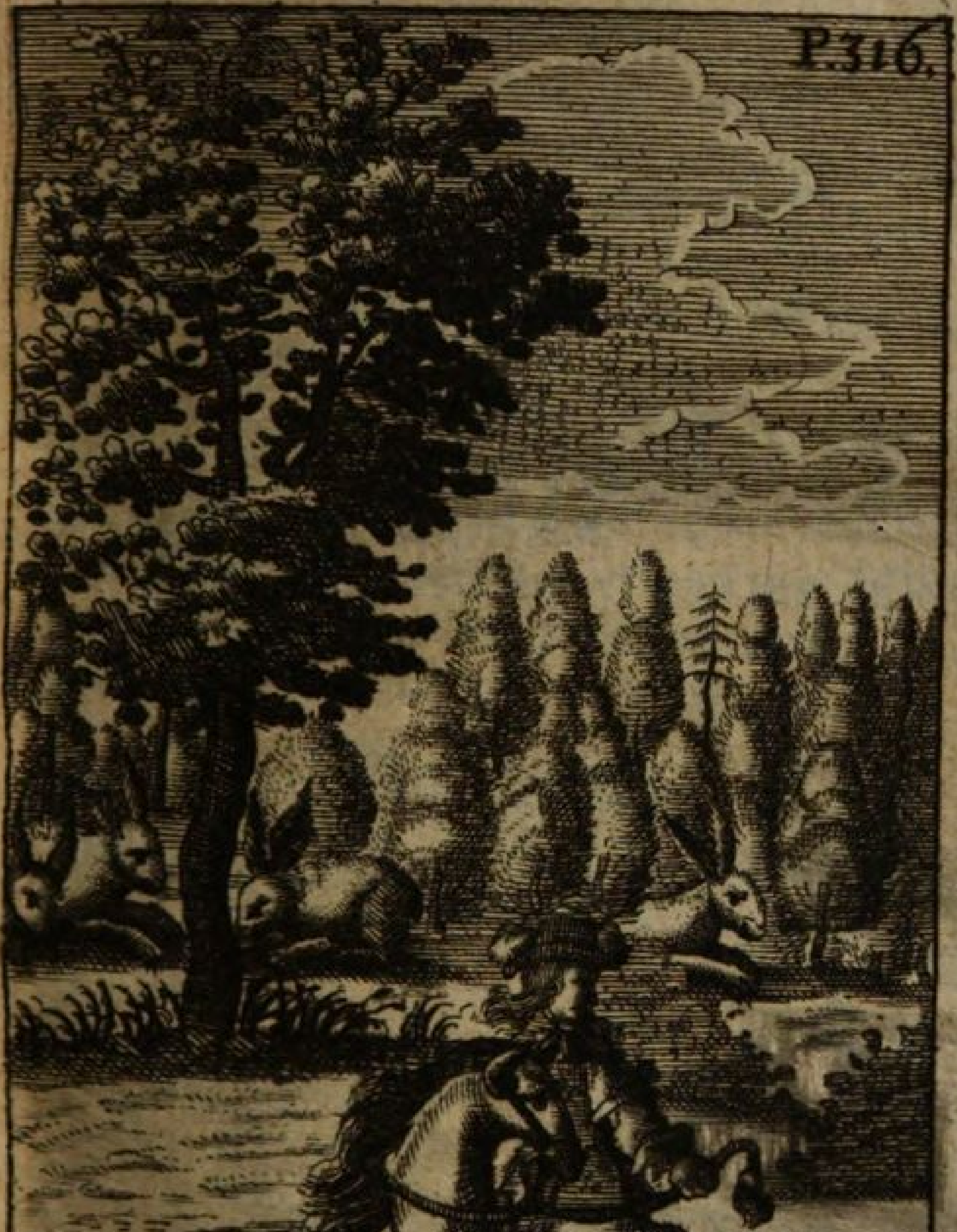
Franckreich / verbunden / wurde nach der Schlacht Montihery dermassen durch Erbarmen eingenommen / daß er sich nicht enthalten kunte / die ihme folgende beschädigte Soldaten ansehend / seufftzend zu sagen: Daß er ein unvergleichliches Mitleiden bey sich / wegen der so Ubel / und nur noch wegen etlichen gar wenig also zugerichteten Personen trage und empfinde; welche kurtze Wort / dem Grafen Charolois, und denen vereinigten Fürsten also zu Gemüthe giengen / daß sie alsobald sich ohne das befürchtend / von ihrem Haupt Hertzog de Bery verlassen / und alsdann überrumpelt zu werden / mit Louis XI. sich verglichen / und den / noch manchem den Tod drohenden / Streit / völlig aufhuben.

Die XXIX. Fabel.

Von etlichen Hasen / Kaninichen / und einem von Adel.

HIerdurch wird uns zur genüge dargethan und gezeiget / daß wir zum öfftern von ferne vermeinen / daß Fürsten und Herrn uns gleich alle fressen werden / da man doch / wann man ihnen näher kommet / nichts als lauter Gnad

und



I. Th.

und Gütigkeit von ihnen spühret und empfähet.

1. Die Furchtsamkeit bildet uns zum öfftern ein Ding anderst ein / als es in der That sonst selbsten ist.

2. Ein Furchtsamer kan auch viel Furchtsam machen.

3. Allgemächlich kom̃en wir wieder zu recht / wann wir nun sehen / daß unsere Furcht nur eine lautere Einbildung gewesen.

4. Die Vernunfft machet uns zum öfftern dannoch die jenigen lieben / so uns ehemals einigen Schrecken gemacht und eingejaget.

Die Fabel.

Es seye / daß vielleicht ein Bär oder Tieger / in einem nahen Wald sich sehen lassen / oder daß den furchtsamen Thieren ohngefähr einige grosse Furcht sonsten eingefallen seye / so war doch in einer gantzen Gegend ein solcher Schrecken / daß weder die Häsen / noch Kanichen / aus ihren Lager auffstunden / noch sich nur zu weiden getraueten; was den Schrecken noch mehr mehrete / war / daß eines zu dem andern sagete: Daß ein grosses (1.) unbekanntes Thier nicht allein alle Felder herumb gäntzlich verwüstete / sondern auch noch alle die / so ihme nicht widerstehen kunnten umb-

brächte/ das Blut heraus sauge/ das Fleisch abfresse/ und nur das blosse Gerippe liegen liesse. Wie nun eines Tages alle die kleinen Thierlein beysammen waren/ und Rath hielten/ dieses ungeheuers Wüte zu entgehen/ kam ein junger von Adel auf einem Spannischen Pferd reitend in vollen Sprüngen daher; ein Kaninichen welches ihn zum ersten ersahe/ und glaubete/ daß es ein Centaurus wäre/ lief aus Furcht bald da bald dort hin/und sagete allen/ so ihme begegneten/ es habe nunmehro das abscheuliche Unthier schon gesehen. Alle insgesambt glaubeten (2.) es vor das gewisseste. Zu währender dieser so grossen Furcht lag ein Dänel/ und Kaninichen unter einem dicken Gesträuch/ und sahen von dort aus/ daß der Edelmann nur sein Pferd zur Lust tummlete/ auch nicht einmahl nur einiges Gesicht machete/ als wann er die dortherumb sich aufhaltenden Thiere zu verfolgen verlange/ fasseten derowegen das Hertz/ (3.) und gemach und gemach naheten sie sich ihme mit allen/ ja sie kamen durch seine Freundlichkeit völlig auf ihn zu.

War-

Warumb/ sagete ein Kaninichen / (4.) liebsten Gesellen! sind wir doch so einfältig gewesen / daß wir uns vor deme gefürchtet und entsetzet / dessen Gegenwart wir doch immer wünschen/ anbeten/ und verehren sollten.

Daß der Nahm und Person eines Königes und einer Obrigkeit / der Gemeine / und dem Pöbel / so lange furchtsam vorkomme / biß sie erfahren/ was vor Nutz und Frommen ihnen von diesen entspringe und herkomme.

Die Schlemmer/ Demmer/ Aufrührigen / so in vollem Saus immer in Tag hinein leben / können keine Bottmässigkeit über sich leiden und ertragen. Dannenhero sie auch den Nahmen eines Monarchen/ Königes/ oder Obrigkeit / unter dem Pöbel als ein erschröckliches Ungeheuer außtragen und außschreyen/ sie machen ihm Glauben / daß er die Nägel/ als Klauen habe/ und alles zu zerreissen/ und zu zerstücken pflege/ daß seine ädleste Vornehmungẽ dieses seyen/ dem Pöbel und der Gemeine alles das Seinige zu nehmen / ja gleich wie die

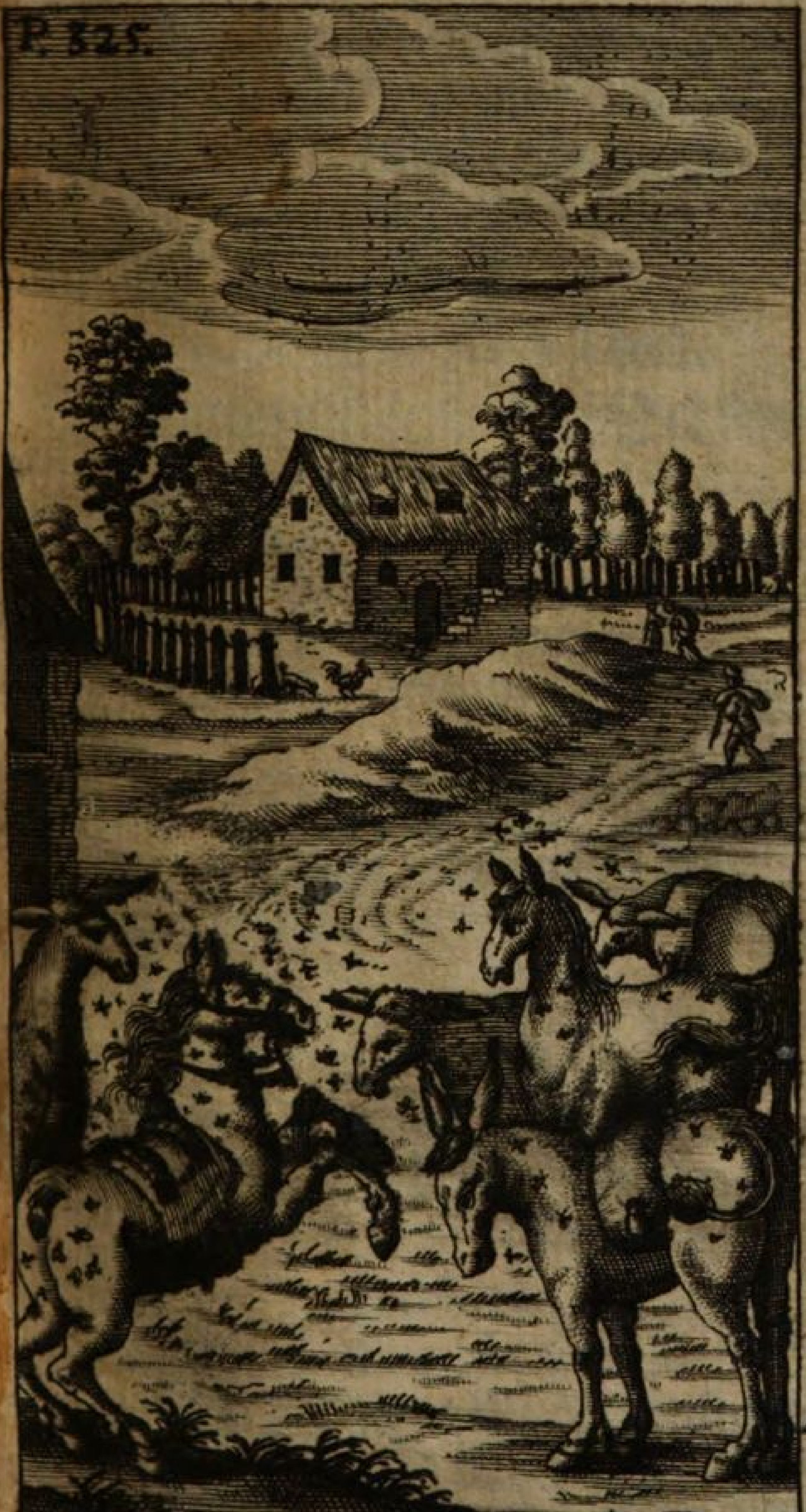
Harpiyen dem König Phineè das Brodt aus dem Maul wegzureissen. Sein Ansehen wird ihnen so abscheulich als eines Cyclopen das Einige vorgebildet; ja sie meinen / er habe ohne Unterlaß / einen Kolben als Caligula in der Hand / umb den nechst ihme vorkommenden damit zu erwürgen und aufzureiben / und nichts destoweniger / wann man ihme nur ein wenig ein Hertz nimmet / und ihme sich nahet / findet man / daß nichts so annehmliches / als er eben seyn könne. Seine Freundlichkeit machet nunmehro keck alle / so vormahls vor ihme gezittert / seine liebliche Reden machen alsdann auch die Allerwiderspenstigsten zahm / sein Majestätisches / mit der annehmlichsten Holdseligkeit vermischtes Angesicht / seine Verheissungen / seine so grosse Freygebigkeiten gewinnen ja hernach das Hertz der gantzen Welt / und mit einem Wort / hat ein Unterthan doch etwas sich zu fürchten / so ist es / nach Außsagung eines sehr Weisen Altens / nicht vor dem König / sondern vor der geheiligten Person des Königes / ungeacht aber doch alle diese

Lehr-sätze höchst-verständig gegründet/ so sind sie doch zu keiner Zeit so fähig/ daß/ als auch schon oben erwehnet/ die/ so eine gewisse Bottmässigkeit vor und über andere haben/ nicht vor lauter Schrecken und Plagen außgeschryen und gehalten würden. Man meinet/die Obrigkeit halte und trage nur unaufhörlich ein blosses Schwerdt in der Hand/ und verlange nur immer hin zu richten und umbzubringen/ und würde doch ohne dieselbe nichts/als lauter Rauben und Stehlen seyn. Die Bauren würden nur nicht einmahl sicher in ihren Häusern bleiben können/ so würden auch gar die Kinder/ unter ihrer Mütter Armen nicht sicher schlaffen/ ja es würde so viel Mörder in der Stadt/ als in dem Wald selber geben. Straffet man einen Soldaten/ welche ohne dieß meistentheils Urheber des Raubens und Stelens seynd/ so haben sie gleich das Schreyen und Klagen/daß ihre Haupt-Leute nichts als lauter Wüterich sind/ welche immer mit der blossen Fuchtel in der Hand nichts thun/ als Hauen und Stechen/ da die doch nur ihre muthwil-

lige Boßheit/ nach verdienen/ in etwas straffen/ und gute Ordnung machen und halten wollen. Obrigkeiten müssen unaufhörlich ihre gewisse Hoheiten haben/ sie machen ihnen schon selber mit dem Christenthumb gleichförmige Gesetze/ ein guter König unterwirffet sich eben sowol/als die Unterthanen; Seine Hoheit ist ja eben nur alleine darumb/ sie wider die außländischen Feinde/ und aufrührischen Unterthanen zu vertheidigen. Ist es nicht der Obrigkeit Gewalt/ welche denen Boßhafften die Hände bindet/ Furcht und Schrecken denen Leichtsinnigen einjaget/ und Gesetze zur gemeinen Ruhe schaffet und giebet? Seyn könnte es auch wol/daß der Nahme derer Könige und Obrigkeiten vielleicht dahero so verhasset worden/ weilen zu der Römer Zeiten/ wegen der Geilheit des Tarquinii das König seyn in eine Tyranney verwandlet/und darnach völlig untergedrucket worden. Wegen der unverschämbten Weise des Rhodorics wurden ja die Könige der Gothen auch aus Spannien vertrieben/ und kamen an deren Statt die Miralmonninen

nen aus Africa hinein; Basilides der Groß-Hertzog von der Moscau/ welcher seine Unterthanen meistentheils erwürget/ die schönsten und ehrlichsten Damen seiner gantzen Armee offentlich preiß gabe/ und viel seines Geblütes selber umbbrachte/ kunnte wol auch unter der vorigen Zahl gerechnet und gezehlet werden. Heinrich VIII. war eben mit allen diesen in einen Model gegossen/ ohne der andern tausend Ubelthaten/ liesse er auch noch mitten in der Kirchen/ durch des Henckers Hand/ seine Gemahlin hinrichten. Aber GOtt Lob/ Franckreich ist nun von solchen Ungeheuren gäntzlichen befreyet; Unsere Könige/umb die Gesetze denen Unterthanen recht heilig zu machen/ unterwerffen sich ihnen selbst; Die Aufziehung/ gleich von ihren ersten Jahren an machet bey ihnen die Ungerechtigkeit unbekannt/ die Gütigkeiten ihrer Abhandlung verdammen mit allem alle Gewaltthätigkeit; Es ist wahr/ daß GOtt mit dem Propheten Samuel/ welcher in Nahmen der Kinder Israel einen König von ihme begehrete/ redend/ sie gleichsam davon

also abhalten und abschrecken wollte: Sage ihnen / sprach er: Das wird des Königes Recht seyn / der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern / die für seinem Wagen hertraben / eure Töchter wird er nehmen / daß sie Apotheckerinnen / Köchin / und Beckerinnen seyn / und von allen den euren wird er den Zehenden nehmen; Aber GOtt hat eben dadurch nicht alle Könige aufgehaben / sondern nur das Verüben der damahligen folgenden vorher gesehen / er hat ihnen gesaget / wie sie sich nicht allein Ihrer Hoheit halben überheben werden / sondern daß sie auch dardurch / in allerley Abgötterey / ja endlichen in eine völlige Tyranney / und gäntzliches Verderben kommen und gerathen werden. Wie gesaget / also geschah es auch / Achan muste genug Haar halten / und wegen seines Weibes Jesabel das Bad außgiessen / sonsten ist ja die gantze heilige Schrifft voll lauter Segen / so GOtt denen Frommen und ihn förchtenden Königen gegeben. Schließlichen bleibet es dabey / daß die Regierungen / Herrschafften /



I.Th.

schafften / und Bottmässigkeiten / nach Außspruch aller und jeder Weisen und Verständigen / doch das nutzlichste / ädleste / beste und vornehmste / in Weltlichen Dingen seyen und bleiben.

Die XXX. Fabel.

Von einem Pferd ohne Schweiff und etlichen Eseln.

HIerinn lehret uns diese Fabel / daß die neuen Moden / zur Bequemlichkeit / und nicht Unbequemlichkeit sollen erfunden werden.

1. Keine grössere Eitelkeit ist / als sich selbsten gefallen.

2. Offt können wir das / was nicht nach der Mode ist / ungeacht es sonst auf alle Weis bequemlich / keineswegs tragen oder leiden.

3. Ein geringer Mensch kan auch nichts als geringes heegen und an sich haben.

4. Neue Moden bringen uns unterweilen die grössten Beschwerlichkeiten.

Die Fabel.

EIn absonderlicher vortrefflicher Lauffer / welchen sein Herr / ein junger von Adel / zum öfftern ritte / auch dieses mahls noch einen blausammeten mit Gold reich gestickten Sattel aufhatte / lieffe bald dort bald dahin / und gefiele (1.) ihme sein Thun und Lassen selbsten

auf alle Weise wol; In diesem Lauffen trafe er etliche Esel mit einem Pferd an/ welche gleich vom Marckt wiederkehreten/und alte Säcke/an statt eines Sattels / auf dem Rucken trugen; Kaum hatte er diesen Aufzug erblicket / da er gleich zu Lachen anfienge / welches sein Lachen aber noch umb ein gutes vermehret würde / indeme er ihre (2.) lange Schweiff voll Stroh und Heu ansahe und erblickete. Ihr Herrn / redete er sie an / mein was ist wol euer Thun und Lassen / kehret ihr vielleicht damit allezeit die Erde? Wir sind auf dieses mahls die Glückseligen / antwortete eines darunter / daß wir das überige dieses Tages (3.) ohne einige Last gehen werden; und ich/ setzete ein Esel noch hinzu/ freue mich von Hertzen / daß wir heute noch durch ein Feld gehen werden / in welchem wir viel Distel antreffen sollen. Arme Thiere! versetzete darauf der Lauffer/wie sind alle eure Vergnügungen so gering und eitel/ und also vexierend / thate er etliche Sprünge ; unterdessen machete seine Bewegung/nebens der heissen Sonnen/ ihn schwitzen/ durch welches der sonst so

liebe

liebe Sattel nunmehro fast verdrießlich und zu schwer worden/ ruckete ihn auch immer von einer Seite zur andern/ ja was noch unglücklicher vor ihn war/ war dieses/ (4.) daß die Fliegen auch zu Stechen und Brennen anfiengen/ und diese abzuwehren/ mangelte der Schweiff/ auf welches Ersehen/ die Esel und das andere Roß zusammen und untereinander sageten: sind wir schon nicht so hurtig und schnell/ so haben wir auch nicht so grosse Ungelegenheiten/ wir lassen den Höhern ihre Ergötzungen/ und nehmen mit diesen höchstgerne vorlieb/ was uns die gütige Natur gegeben/ und mitgetheilet hat.

Daß man die Moden/ so nur Ungelegenheit machen/ zu allen Zeiten wieder abschaffen/ und nicht gedulten solle.

Auch die Natürlichsten/ und dem Menschen gemeinesten Sachen können die höchsten Ungelegenheiten bringen und verursachen; Würde man einen auch mit lauter Gold/ und denen Edelsteinen umbhangen/ und es wäre zu viel/ so würde er ja eben so wol auch unter dieser

ser Last seufftzen / und zu erliegen vermeinen/ ich will / daß weilen uns ohne diß die Natur aus absonderlichen und unterschiedlichen Stücken zusammen gesetzet / der Mensch auch diesen Vortheil habe/ durch seine Geschicklichkeit sich zu helffen/ und ihme am wenigsten Ungelegen zu seyn; Wollen wir andern gefallen / so müssen wir allezeit auf das genaueste acht haben / daß wir uns nicht selber dadurch zum beschwerlichsten werden; die langen Schweiffe an der Damen Röcken/ wie auch die langen Mäntel der Manns Bilder seynd an einem hohen und absonderlichen Fest gar ehrlich und herzlich / zeigen und geben auch eine gewisse Hoheit/ aber wer solche alle Tag tragen sollte / deme würden sie gewiß verdrießlich genug fallen; Wer siehet nicht zur Genüge/ an einen offentlichen grossen Fest / wie unbequem die grossen Krauswerck auf den Kopff und überalle denen Damen vorkamen / die Köpffe und Hälser können sie kaum rühren noch biegen/ so wischen sie auch mit denen andern alle Schüssel und Teller ab? Sind die so kleinen Schuhe denen

Füssen

Füssen nicht rechte Schraub und Daumen Stöcke? Nicht genug kan man sich verwundern/ daß ein Mensch/ der zu thun und zu lassen alles frey hat/ einer solchen Marter sich freywillig selbsten unterwirfft. Es ist wahr/ daß die Weiber in China lauter runde Füsse/ in Gestalt einer Kugel haben/ aber diese Erfindung ist von ihren Eltern darumb geschehen/ welche ihnen auch eigene solche Schuch/ den Fuß also zu zwingen/ darzu machen lassen/ damit sie nicht gehen können/ und also immer iu ihren Häusern bleiben müssen. Es ist gleich/ als wann man einem Vogel die Spitze seiner Federn abschneiden/ und ihme die natürliche Freyheit benehmen wollte. Man erwege es nur recht/ ob alle diese Aufputze/ so Manns- und Weibs-Bilder sich gebrauchen/ nicht etwas Beschwerliches und Ungelegenes an sich haben? Die Haarbuder verursachen ja unterweilen die grösten Kopffschmertzen/ und die/ so es ihnen alle Abend aufknüpffen/ und unter die Schlaff-Hauben stecken/ erdulten ja rechte Bande/ welche sie sonst gewiß/ weder aus Andacht/ noch zu Nutzen

Hochzeit-Tag/ da der Graf Collonitsch dieselbe Stadt einnahme/ und den Gubernator umbrachte: Ihre Haare waren mit Purpur gefärbet/ ihre Augenbräune schwartz/ ihre Hände uñ Nägel roht/ und der gantze übrige Leib Isabellen-Farb. Worzu wendet man doch solche unerhörte Mühe an/ daß die jungen Fräulein nicht bucklicht werden sollen/ gewiß die eysern Leibichen/ durch welche die Leiber also gedrucket und gepresset werden/ sind offt manchmal eintzig und allein Ursach/ daß sie an dem Athem zu stincken anfahen/ und sonst unterschiedliche Seuchen überkommen. Die/ so sie zu einem solchen bringen/ sagen ihnen vor/ daß sie dardurch annehmlicher und vollkommener werden/ und machen also/ daß sie alles mit Gedult ertragen; Dorff und Bauren-Kinder zu einem solchen zu zwingen/ wäre eben/ als wann man ihnen das ärgeste anthäte/ ja ihnen alle Nahrung entzöge/ also können wir auch mit recht sagen/ daß ungeachtet uns unsere jetzige Moden sehr annehmlich duncke͞/ sie dannoch umb ein gutes ungelegener/ und unbequemer als die alten seyen und stehen.

Erstes Register
oder
Blatweiser/
Aller derer / in diesem Ersten Theil der Heroischen Gedichte/ vorfallenden Discursen.

I. Man kan/ und ist auch verbunden/ sich in allen der Welt zu begeben/ und GOtt zu ergeben. 4. Blat.
II. Daß man nicht zu vil Zeit noch Leut in der Auferziehung eines Fürsten und Herzn anwenden und haben kan. 16
III. Daß junge Leut / absonderlichen aber junge Printzen und Herzn/ nichts ohne Rath vornehmen und thun sollen. 28
IV. Daß ein Favorit niemahls die Gunst seines Herzn mißbrauchen solle. 38
V. Daß GOtt und die Natur uns verbindet / vor alles unsere Eltern zu ehren. 49
VI. Daß ein Tugendhafftes Leben uns bey der gantzen Welt beliebt / ein Laster-

giebet / so kan es bey Hof am ehesten gefunden werden. 214

XX. Daß man Andungen / und vorhersagungen / zu keiner Zeit / wann nicht ein augenscheinliches Göttliches Zeichen / oder etwas aus der Erfahrung dabey ist / glauben solle. 223

XXI. Daß Herrn Gunst gar unbeständig / und daß kein grösseres Unrecht / als seinen Freund in der Noth zu verlassen. 238

XXII. Daß ein guter Herr jederzeit die vormahligen Dienste seines alten Bedienten erkennen solle / ob er es ihme gleich nunmehro nimmer leisten könne. 248

XXIII. Daß der Adel am Tag eines Streites nimmer ohne Waffen erscheinen / oder sich sehen lassen solle. 263

XXIV. Wie weit sich die Freundschafft / und der Unterscheid der falschen und wahren Freunde erstrecke. 273

XXV. Daß so wol unter dem Adel / als

als Gemeinen/ sich Tugend und Lasterhaffte finden. 282
XXVI. Daß Aembter und Würden/ bloß nach dem Verdienst und nicht nach der Zahl der Jahre sollen gegeben werden. 295
XXVII. Daß das zu viele oder das zu wenige meistentheils einen Staat verderben. 302
XXVIII. Daß die Christliche Liebe uns vor alles/ auch vor unsere höchste Vergnügung dem Nechsten in der Noth beyzuspringen/ verbinde. 309
XXIX. Daß der Nahm und die Person eines Königes Fürsten/ oder Obrigkeit so lange dem gemeinen Mann ein Schrecken seye / biß er den Nutzen/ so ihme von denenselben herkommet / erkennet. 319
XXX. Daß die Moden / so Ungelegenheiten verursachen/ billigst sollen abgeschaffet/und weggethan werden. 327

Anderes Register oder Blatweiser

Derer in diesem Ersten Theil der Heroischen Gedichten vorfallenden merckwürdigsten Sachen.

A.

ABerglaub der Römer 229. und anderer Völcker 232. 233

Adel soll die Duell / so viel möglich / fliehen / und warumb? 134. seqq. soll sich im Krieg der Gefahr nicht muthwillig unterwerffen 263. unter demselben giebt es Gute und Böse / Lasterhaffte und Tugendhaffte 282. Tugend-Adel ist höher als der Geburts-Adel zu achten. 284

Aempter / wie sie ein Herr und Fürst zu vergeben. 295. 298

Andungen seynd nicht allezeit von einem grossen Herrn in den Wind zu schlagen 224. seqq. Exempel hiervon 227. 228. seqq. 232.

Alexan-

Alexander Severus ein höchstruhmwürdiger Käyser. 22
Alexander Magnus liebte seine Mutter inbrünstig. 56. dessen treffliches Lob. 24. dessen sonderbare Freygebigkeit. 101. druckte die Augen zu/ als er Darii Gemahlin kommen sahe. 124. Achtete sein Pferd Bucephalus sehr hoch. 255
Alter / wird offtmahls GOtt dem HErrn annoch aufgeopffert / da man die Jugend in Wollüsten zugebracht. 9
Armuth / Exempla derer / die sich freywillig der Armuth ergeben 10. lehret viel Böses. 147
Auferziehung junger Herren soll wol in acht genommen werden und unsträflich seyn. 17. weil daran sehr viel gelegen 18. soll von böser Gesellschafft entfernet seyn. 118. die zärtliche Auferziehung ist höchstschädlich. 127. bey einem Fürsten werden 4. erfordert. 305
Aufrühre seynd ingesambt närrisch und lächerlich. 71. nehmen gemeiniglich ein schlimmes Ende. 73. können nicht besser als durch Freygebigkeit besänfftiget werden. 153

B.

Barbierer wird ein Gesandter/ kurtz darauf verjaget / und endlich enthaubtet. 298

Bediente sollen ihres Herrn Gunst nicht Mißbrauchen 38. sondern in den Schrancken der Mittelmaß bleiben 41. sollen der Freyheit/ so ihnen ihre Herren gegeben/ nicht mißbrauchen. 43

Beschimpffung / so grossen Herren wiederfähret / ist unaußlöschlich. 46.

Bischoff/ des Bischoffs von Mire höchstruhmwürdige That. 148

C.

Caligula der Käyser war ein unbesonnener Verschwender. 100. machte sein Pferd zum Burgermeister. 300

Capitain soll dahin trachten / daß ihn sein untergebne Soldaten lieben. 204

China / darinnen haben die Weibsbilder wunderliche Art an sich. 329

Commendant / ein sehr Furchtsamer war Jacob von Verucin. 285.

Cyrus der Perser König war trefflich freygebig. 99. 100

D.

Danckbarkeit wird auch an etlichen Thieren gespührt/242. seqq. Königs Agrippæ gegen einen Soldaten / der ihm einen Trunck Wassers brachte. 300

Diener / Suche Bediente / werden bißweilen gar Ubel gehalten 249. 250. seqq. 257. seqq. wurden / wann sie sich wol hielten / vorzeiten trefflich befördert. 252. Etlicher Diener sonderbare Treue. 253

Dienste sollen denen Tüchtigen gegeben werden. 295. seqq.

Duell soll man fliehen und meiden 135. insonderheit die vom Adel sollen demselben sich nicht ergeben. ibid. wie solche in einer Stadt in Teutschland abgeschaffet werden? 137. heut zu Tage Duelliren die verworffensten Leute 138. 139. Exempel zweyer Duellanten. 142. seqq.

E.

Ehebrecher / derer keinen konnte S. Catharina von Siena umb sich

leiden 61. der Vogel Porphyr fällt todt nieder / wo ein Ehebruch begangen worden. 61

Ehrgeitzige streben nach Unglück. 39

Ehrenstand / wer einen hohen Ehrenstand bedienet / wie er sich zu verhalten. 297

Eitelkeit / Exempla derer / die sich derselben ergeben. 9

Empörung suche Aufruhr.

Eltern in allen Ständen sollen in Auferziehung ihrer Kinder Fleiß anwenden. 18. können von den Kindern nicht genugsam geehret werden 49. verdienen wegen Wohlverhalten ihrer Kinder bißweilen grosse Belohnung 159. rc. Exempla derer / die viel Kinder gehabt. 169

Erde soll man gegen dem Himmel gering achten. 4

Ergötzlichkeiten seynd zugelassen / wann man nur in den Schrancken der Erbarkeit bleibet. 88

Ernsthafftigkeit zieret einen Regenten / wann sie mit Freundlichkeit vermischet ist. 20. 88

F.

Fatznarren sollen an Regenten-Tafeln nicht geduldet werden. 86

Feindschafft welche tief eingewurtzelt / ist höchstschädlich. 172. vor diejenigen / so solche heegen / ist nichts bessers / als daß sie einander meiden. 174

Flucher sollen an den Regenten-Tafeln nicht geduldet werden. 86

Franckreich ist jederzeit in Aufnehmung und Beschützung verfolgter Herren geneigt gewesen. 107. 108. seqq. dessen Könige haben die Gnade von GOtt Drüsen zu heilen. 168

Franciscus I. König in Franckreich ließ ein vortrefflich Gezelt aufrichten. 189.

Frantzosen seynd leichtsinnig / und darbey jähzornig. 197. ziehen offt liederlich versehen in den Krieg. 267

Freundlichkeit stehet Fürsten und Herren trefflich an. 20. 21. 205. seqq. sonderlich wann man darbey ernsthafft ist. ibid.

Freundschafft mit Höhern gemachet / dauret nicht lange. 118. ingleichen mit Geringern als man selbsten ist. 119.

Soll mit seines gleichen gehalten werden. 119. wie die Wahre beschaffen. 239. man muß sich vor seinen Freunden wol vorsehen. 240. bey manchem verschwindet die Freundschafft gar bald. 241. Exempel eines treuen Freundes. 244. Wie weit sich die Freundschafft erstrecke. 273. 274. Art der Hoffreunde 274. den Freunden muß man nicht gar zu viel anhängen. 276. verwunderliche Freundschafft dreyer Philosophen. 278. 279

Freygebigkeit ist an einem Fürsten höchstrühmlich. 96. grosse Herrn / so dieselbe practiciren / gleichen dem Meer. 97. soll auf Untüchtige nicht verwendet werden 99. derer war Cyrus sehr ergeben 99. 100. darinnen wird Maas erfordert / wie in allen andern Dingen. 101. Alexander M. war sehr freygebig. ibid. allzugrosse Freygebigkeit einem Fürsten von seinen Bedienten gar artlich verwiesen 102. ingleichem einem Könige von einem andern Bedienten. 104. wunderliche Freygebigkeit Roberti, Hertzogs in der Normandey. 105. durch hoher Potentaten Freygebigkeit wird manchem Übel vorgebauet 147. Exempel hiervon 148.

148. durch die Freygebigkeit wird auch im Haußwesen grosser Nutz geschaffet. 155

Freyheit die gar zu grosse Freyheit ist der Jugend schädlich. 303

Friederich König in Dennemarck ein höchstbeliebter Herr. 20

Frölichkeiten seynd zugelassen/wann man in den Schrancken der Erbarkeit verbleibet. 88

Fürsten sollen klüger und verschlagner seyn als andere Leute. 16. an deren Auferziehung ist viel gelegen ibid. was ihre Obliegenheit und Amptspflicht seye? 18. 19. wie sie zu unterweisen. 21. können sich bißweilen erlustigen / doch ohne Beleidigung GOttes. 88. sollen freygebig seyn 77. seqq. alles / was ihnen zuständig / soll auf das Prächtigste außsehen. 182. doch muß auch Maß darinnen gehalten werden. 184. mahnen ihre Unterthanen durch Lobreden je mehr und mehr zu ruhmwürdigen Thaten an. 204

Furcht stehet einem Commendanten gar übel an. 285

Füsse der Chinesischen Weiber seynd gantz rund. 329

G.

Gastmahl grosser Herren wie es soll beschaffen seyn. 85. 86. dabey frölich zu seyn ist nicht verboten / wann man in den Schrancken der Erbarkeit bleibet. 88. was die Schweitzer bey ihren Gastereyen vornehmen? 89. 90.

Gärtner ward ein König in Syrien. 76

Gebäu der Fürsten und Herren sollen prächtig aufgeführet seyn. 185. doch müssen sie auch darinnen Maß halten 186. Exempel etlicher herrlichen Gebäu. 186. 188. 189

Geistliche seynd nicht allezeit die Allergütigsten / und halten offt mehr auf Wolleben als Freygebigkeit gegen die Armen. 313

Generalen / wie sie ihre Soldaten zum Streit aufmuntern sollen. 206. 207

Gesellschafft der Boßhafftigen soll man meiden 6. 120. der Tugendliebenden hoch achten. 118

Gezelt / ein sehr kostbares ließ König Franciscus I. aufrichten. 189

Glocken

Glocken in Arragonien läutet/ wann sich in Hispanien eine änderung ereignet. 226

Glück lässet die jenigen/ die es trefflich erhoben / in einem Augenblick wieder sincken. 40. wird am füglichsten zu Hofe angetroffen. 214. Exempla des verwunderlichen Glückes. 219. seqq.

Gotteslästerer sollen bey denen Mahlzeiten grosser Herrn nicht gedüldet werden. 86

Gottlose / mit denen sollen wir keine Freundschafft eingehen und pflegen. 119

Grausamkeit einer Weibsperson. 119

Gutthätigkeit was sie seye / und wie viel sie lobwürdiges zu wegen bringe. 96

H.

HAderkatzen/ was sie zu bedencken. 144

Haß / wann er tieff eingewurtzelt / ist er höchstschädlich. 172

Hembd / Härene Hembder haben viel vornehme Damen unter ihren prächtigen Kleidern getragen. 12

Herrn / handeln mit ihren Dienstbotten bißweilen gar unbarmhertzig 249. doch thut es bißweilen von nöthen. 250

Herodes / dessen Pracht und Hochmuth. 184

Himmlisches soll man hoch achten / und sich zu demselben halten. 4. 5. seqq.

Hof / an demselben ist grosses Glück zu finden / kan aber auch bald wieder verlohren werden 216. die gröste Kunst ist / an demselben sich wol stellen können. ibid.

Hochmuth bleibet selten ungestraffet. 33

Hoffart stecket nicht jederzeit in Kleidungen. 11. auf selbige folget Unglück. 39

Holdseligkeit grosser Herrn machet ihnen allenthalben einen guten Platz. 206

Hund / sonderbare Treue eines Hundes. 243

J.

JAcobus IV. König in Portugall ward durch Ehrgeitz und Hochmuth gestürtzet. 33

Icarus muß seinen Hochmuth theuer genug bezahlen. ibid.

Jugend

Jugend ist gemeiniglich unbesonnen und Ehrgeitzig. 33. Jugend in Fleisches Lust zugebracht ändert sich mit zunehmenden Jahren; aber nur bißweilen. 9. soll von böser Gesellschafft abgehalten werden. 120. seqq. 126. ob sie gleich den Lastern eine Zeitlang widerstehet/ wird sie doch endlich verführet. 21. aus ihrem Schertztreiben/ wird gar leicht und bald Ernst. 193

Jungfrauen / der Milesianischen Jungfrauen Barbarische Gewohnheit. 136

K.

Keuschheit derē ungemeine Exempla. 129. 130

Kinder können ihren Eltern nicht genug Ehr erweisen. 49. seqq. sollen ihre Pflicht von den Störchen lernen. 51. Exempla derer / die ihren Eltern grosse Treu und Lieb erzeiget. 52. 53. seqq. sollen/ wann sie zu Ehren kommen/ solches die Eltern auch geniessen lassen. ibid. lassen sich offt Anfangs wol an / gerathen aber hernach mahls ins liederliche Leben. 67. was in Auferziehung derselben in acht zunehmen

men 119. wem sie gleich. ibid. wie ihre Gesellschafft soll beschaffen seyn? 120. verdienen/ wegen Wolverhaltens ihrer Eltern/ offt grosse Ehre. 159. seqq. 167

Kindswärterin/ derer Mährlein seynd denen Kindern höchstschädlich. 224

Kleidung/ so stattlich/ ist nicht jederzeit ein Zeichen der Hoffart 11. soll an einem Fürsten prächtig seyn. 184. Exempla etlicher vornehmen Damen / die unter schönen Kleidungen härene Hembder angetragen. 12

Klugheit wird zu Hof erfordert. 216

Könige werden von GOtt geordnet/ und wider alle Aufrührer sichtbarlich erhalten/ 71. darzu hat GOtt aus den Geringsten ihme bißweilen welche ersehen. 76 Der Nahm und Person eines Königes kommt dem Pöbel furchtsam vor/ biß man den Nutzen würcklich spühret. 319

Krancke zu besuchen ein Käyserliches Werck. 314. König Alphonsus von Arragonien besuchte dieselben/ ob sie gleich mit höchst gefährlichen Schäden behafftet waren. 314

Kranckheiten / woher die meinsten entspringen. 330. 331

Krone ward von Don Ferdinand außgeschlagen. 78. darzu kamen offt gar geringe Standspersonen. 76

L.

LAcedämonier konnten keine Verleumbder gedulden. 84

Lasterhaffte gerathen offtermahls auf den Tugend Weg / Exempla hiervon 63. 64. 65. mit ihnen soll man keine Freundschafft eingehen. 119

Leben / so Tugendhafft / machet beliebt / da hingegen ein Lasterhafftes höchlich gehasset wird. 59. 60

Leichtgesinnte verderben die Jugend. 126

Liebe die Christliche verbindet einen jeden / seinen bedrangten Nechsten beyzuspringen. 310

Liebkosen der Mutter gegen ihre Kinder ziehet grossen Schaden nach sich. 127

Löw / dessen Freundlichkeit gegen einen Sclaven. 242

Lust

Lust und Freude ist zugelassen / wann man nur das Ziel und Maß nicht überschreitet. 88

M.

Mährlein der Kindswärterinnen seynd höchstschädlich. 224

Mammæa ein hochverständige Käyserin. 21. ließ ihr die Auferziehung ihres Sohns höchst angelegen seyn. ibid.

Menschliches Leben / Glück und Unglück desselben. 218

Mitleidig / war Alexander M. gegen seine Soldaten. 314

Moden die Ungelegenheit machen / soll man abschaffen. 327. 328

Mutter / eine preißwürdige war Mammæa. 21. 22. 23. ingleichen Cornelia. 24. was Mütter mit ihren verzärtlen bey ihren Söhnen außrichten. 127

N.

Natur des Menschen ist zum Bösen geneigt. 121

O.

Obrigkeit / wie nutzlich sie seye. 320. seqq.

Offi-

Officirer / wie sie ihren Soldaten / wann es an ein Streiten gehet / ein Hertz einsprechen sollen. 206. 207

Ordenspersonen hatte König Ludwig der Heilige stets bey sich. 85

Ostracismus ein Bann bey den Atheniensern. 139

P.

Päbste / von den Käysern verfolget / erlangten jederzeit Hülffe in Franckreich. 110

Phaëton muß seinen Hochmuth theuer genug bezahlen. 33

Palläste grosser Herren sollen schön und zierlich erbauet seyn. 185. jedoch muß auch darinnen Maß in acht genommen werden. 186. hiervon seynd unterschiedliche Exempla vorhanden. 186. 188. 189

Pöbel / dem ist der Nahm der Obrigkeit so lang zu wider / biß er erfähret was ihme von derselben vor Nutzen entspringe. 319

Possenreisser sollen an Regenten-Tafeln nicht geduldet werden. 86

Privilegien / stattliche wurden denen jenigen

jenigen bey den Römern ertheilet / die viel Kinder gezeuget. 160

Prälaten / seynd nicht jederzeit die Allergütigsten. 313

R.

Rachgier einer Weibsperson. 179

Räthe / derer seynd etliche Verständige / etliche Unverständige. 30. seq. junge Fürsten können dieselben nicht entbehren. 28

Rebellen können nichts bessers thun / als die ergriffnen Waffen niederlegen. 71. Man kan sie durch Wolthaten wieder in gute Richtigkeit bringen. 150. können nicht leichtlich eine Obrigkeit ertragen. 319

Reden / die Lasterhafft seynd / thun eben so grossen Schaden als die Pest. 126

Regenten sollen an ihren Tafeln keine Flucher und Possenreisser gedulden / 81. sollen in ihrem Leben andern mit Tugenden vorleuchten / 95. sollen sich der Freygebigkeit befleissigen. 97

Römer / warumb der Nahmen der Könige bey ihnen so sehr verhasst gewesen. 322

Schärf-

S.

Schärffe / wann sie allzugroß bey der Jugend gebrauchet wird / ist sie höchst-schädlich. 304

Schatzungen / die man der Obrigkeit entrichtet / seynd rechtmässig. 98

Schertze unter den vornehmen Herren seynd gemeiniglich höchstschädlich / 193. machen offt aus besten Freunden die ärgste Feinde. 196. Exempel hiervon. 197. 198. seqq.

Schild im Streit zu verlieren war bey den Römern straffwürdig. 265

Schimpff so grossen Herren begegnet / wird von ihnen nicht leichtlich vergessen. 46

Schönheit der Weibspersonen verführet manchen. 123. 124. ist auch offt denen die sie besitzen selbst schädlich. 130

Scipio der Kriegs-Held war der Keuschheit trefflich ergeben. 124

Sclaven / derer sonderbare Treu gegen ihre Herren. 244

Sebastian König in Portugall unterwarff sich der Gefahr muthwillig. 34. 35

Sigis-

Sigismundus der Käyser wiese einem seiner Bedienten / was das Glück vermöge. 219. 220

Söhne/von einem furchtsamen Vatter gezeugt / seynd offt die Hertzhafftigsten. 286. 287

Soldaten sollen / wann sie an den Feind gehen / sich mit guten Waffen versehen / und sich nicht / gleich den Frantzosen/ muthwillig der Gefahr unterwerffen. 266. seqq. eines gemeines Soldaten höchstrühmliche That. 290

Spanien / wann darinnen eine Aenderung vorgehet / so läutet zu Arragonien die Glocke von sich selbsten. 226

Spitzfindigen werden selten groß geachtet und geliebet. 216

Staat wird nicht eher/ als durch Uneinigkeit grosser Herren / die sich darinnen aufhalten / zu Grunde gerichtet. 174. seqq. in einem Staat giebts viel Heimlichkeiten. 16

Störche dienen denen Kindern zum Exempel/ wie sie mit ihren Eltern umbgehen sollen. 51

T.

Tafel grosser Herren sollen denen Fluchern und Possenreissern niemahls gedecket stehen. 86. Exempla derer Potentaten / die löblich Tafel gehalten. 86.87

Tugendhaffte schlagen offtmahls umb/ und gerahten auf Laster-Wege. 62. 63.66.

Türckischer Weiber Gebrauch an dem Hochzeit Tag. 331

Tyrannen richten grossen Jammer an. 322.323

V.

Vatter/ der verzagt ist/ zeuget offt einen Heroischen Sohn. 286. kan am besten aus den untadelichen Wercken seiner Kinder erkennet werden. 283

Vätter vieler Kinder genossen bey den Römern treffliche Freyheiten. 161

Verbitterung grosser Herren in einem Staat / kan selbigen leichtlich zu Grunde richten. 176

Verleumbder sollen an grosser HErren Tafel nicht geduldet werden. 81. ihnen war

war Johannes der V. Hertzog in Bretagne sehr feind. ibid. seynd denen Spanischen Mucken gleich. 83. Item denen Löwen und Raben. ibid. jedermann soll sich vor ihnen hüten. 84. unter denen Lacedämoniern durffte sich keiner finden lassen. ibid.

Verschwender war Käyser Caligula. 100

Vexation / aus derselben wird gar bald Ernst / und kan gar leichtlich ein grosses Unglück entstehen. 193

Unbesonnene gerahten in Unglück. 33. seqq.

Undanckbarkeit an einem Fürsten richtet offt grosses Unheil an. 258. 259

Uneinigkeit grosser Herren in einem Staat richtet viel Unheils an. 174. seqq.

Unglück des Menschlichen Lebens. 218

Unterthanen werden durch Freundlichkeit ihrer Herren zu lobwürdigen Thaten angefrischet. 204. seqq.

Unterweisung der jungen Herren muß vorsichtig angestellet werden. 21. 22. 23

Unvernünfftige Thiere befleissigen sich der Danckbarkeit. 242

Wahr-

W.

Wahrsagungen seynd gar betrüglich. 234

Wasserhund sonderbare Treue eines Wasserhundes gegen seinen Herren. 243

Weibspersonen Exempla etlicher/ die härene Hembder unter ihren schönen Kleidern getragen. 12. ihre Schönheit verführet manchen. 123. 124. seynd bißweilen rachgierig. 179. etliche werden von verwunderlicher Keuschheit gefunden. 130. ihre Kleidungen/ sonderlich in Franckreich / seynd sehr schädlich an der Gesundheit. 332. Chinesische Weibspersonen haben gantz runde Füsse in Gestalt einer Kugel. 329

Welt / derselben sollen wir uns/ so viel möglich/ entschlagen. 6

Wohnungen der Fürsten und Herren sollen herrlich aufgeführet seyn. 185. jedoch muß man darinnen Ziel und Maß halten. 186. Exempla etlicher herrlich erbauter Wohnungen. 186. 188. 189

Wolthätigkeit ist an einem Regenten höchstrühmlich. 96. was sie seye. ibid.

Z.

Zäncker / was sie zu bedencken. 144

Zelt / ein gar kostbares ließ König in Franckreich Franciscus I. aufrichten. 189

Zorn / damit man übereilet wird / richtet viel böses an. 194

Zweykampff / suche Duell / Exempla derer / die solche ernstlich verbotten. 144

ENDE.

Heroischer Gedichte/ Anderer Theil.

2. Theil

Die I. Fabel.

Von einem Fürsten / und denen Seiden-Würmen.

HJer in dieser Fabel wird gezeiget / daß das Gedächtniß der Fürsten und Grossen niemahls besser / als durch die Schrifften derer Verständigen erhalten und geewiget werde. ꝛc.

1. Viel derer Sachen fliehen und meiden wir / als höchstschädliche / welche uns doch gewiß vielmahls die allernutzlichsten und ersprießlichsten seynd.

2. Die jenigen / so uns wohl und seelig zu leben weisen und lehren / bekleiden uns mit denen schönsten Gewand und Kleidern.

3. Sich zu bessern ist höchst-wol / in den Lastern immer fortzufahren höchst-übel gethan.

4. Nachdeme man unterweilen sich genugsam auf der Erden herum geschleppet / will man sich alsdann allererst dem Himmel ergeben.

Die Fabel.

EJn junger Fürst in einem sonst lieblichem Thal / von lauter Maulbeer-Bäumen besetzet / spatzierend / empfande grosse Verdrießligkeit von unterschiedlichen kleinen Weben / so ihme der Wind in das Gesicht wehete / doch war

hier diese Beschwerligkeit noch lange nicht so groß / als daß der Weeg und Gang mit einer grossen Menge kleinen Eyren bedecket war / auf welchen er vielmahls strauchlete / und also gantz und gar keinem gewissen Tritt thun kunte / diese immerwährende Ungelegenheit erhitzte ihn endlichen dergestalt / (1.) daß er mit den höchsten Scheltworten die Eyer von sich stiesse / und auf das stärckeste mit denen Füssen wider die Erden druckete; Ein Seiden-Wurm gleich den Kopff aus der Schaalen und Ey hervor reckend / redete den Fürsten bald darauf also an: Warum und aus was Ursach verfährest du mit uns so übel / die wir doch deinen so prächtigen Mantel / welchen du trägest / gewircket / und gesponnen? (2.) Ohne unser Zuthun würde unter dir und deinen Unterthanen der geringste Unterscheid nicht gemacht werden; Wisse / daß alleine von uns die so köstliche Seiden herkomme / und daß der Sammet Atlas und Taffet unsrer Hände Werck muß genennet werden. (3.) Dieses hörend / reuete es den Fürsten / daß er so Ubel zuvor mit ihnen ver-

fahren/

fahren / befahle auch alsobald in seinem eignen Pallasten ihnen ein absonderliches Ort einzuraumen / welches auch die Seiden-Würme annahmen / doch deutlichst dem Fürsten sageten / daß kein einiger Mensch / wer der auch seye / ihnen so viel gutes / als die Natur thun werde und könne / (4.) welche / nachdeme sie es eine Zeitlang auf der Erden erhalte / auch endlichen mit allem Flügel gebe / daß sie auch in der Lufft bleiben / und ihren Aufenthalt darinnen haben könne.

Daß die Frembden und Außländischen grosser Herren vortreffliche Thaten nicht füglicher / als aus denen Schrifften der Gelehrten abnehmen / und begreiffen können.

Die tägliche Erfahrung giebet es / daß der gröste Hauff der Vornehmen und Grossen jetziger Zeit fast insgemein die jenigen / so ihre meiste Zeit / in Erlernung mancher Künste und Wissenschafften / angewendet / am üblesten handhaben / und geringsten schätzen und halten / aber was ist doch dieses immer vor eine Unbesonnenheit / und thörichte Unbescheidenheit ? indeme sie nicht be-

trachten/ daß sie ihrer doch so hoch von nöthen haben/ sie gebrauchen sich ja ihrer / ihre Armen recht in die Höhe zu schwingen/ in frembden Ländern sich geschicklich und wol zu verhalten / dem Staat nützlich und wol zu dienen/ ihre Gesandschafften recht abzulegen / und dann endlichen ihrem Vatterland gut und treue Dienste zu leisten. Daß Hofleute auch unterweilen eine gewisse und absonderliche Antipathia, wieder die Kunstliebende haben/ kommet entweder daher / daß sie nicht wissen/ was gelehrt seyn auf sich habe/ oder daß die Gelehrten selber ihrer Gaben mißbrauchen/ und dieselben nicht recht anlegen. Ist aber dieser Künste Hasser Gemüth nicht gar zu viehisch / so getrauen sie ihnen dannoch einmal ihrem Haß nur nicht zu sagen/ oder am Tag zu geben. Ja im Gegentheil / siehet man auf Erfahrung/ daß sie zum öfftern alsobald ihre Meinung geändert / so bald sie gesehen/ daß die Wissenschafften und Künsten vor Leitern und Stuffen gedienet/ zu Ehren/ Wohlergehen und Gute zu kommen. Viel giebet es derer jenigen auch wol

bey Hof / so nur den Waffen sich erge-
bend/ davor allein halten/ daß die Wis-
senschafften nur dem Gemůthe schwere
Lasten und Bůrden seyen/ und das nur
bloß alleine eine dapffere Courage, über-
all durchzukommen erfordert / und be-
nöthiget werde. Die Römer und Grie-
chen halten darinnen diese Art und
Weise / daß sie ihre ersten Jahre alleine
auf Uberkommung guter Wissenschaff-
ten legeten/ und alle Vätter ihre Kinder
darzu hielten / daß sie bey Friedenszei-
ten/ durch Durchlesung/ derer Geschich-
ten und Leben dapfferer Helden / verste-
hen lerneten / was ihnen dermaleins in
Kriegszeiten recht und weißlich vorzu-
nehmen seyn werde. Pompeji des Gros-
sen gröste Sorgen und Gedancken wa-
ren/ nachdeme er Athen vorbey gienge/
den Philosophum Posidonium zube-
suchen/und nachdeme er vernomen/ daß
er / der Philosophus, kranck darnieder
lag / kame er mit allen denen Seini-
gen ihn zu besuchen/ ehrete ihn auch nur
nicht etwan als einen Gemeinen / son-
dern als den Vornehmsten und Höch-
sten / ja er stellete die Wachen und Rö-

mische Fahnen vor sein Thor/ als wann er der Höchsten und Grösten einer gewesen wäre. Theophanes muste auch seiner Güte absonderlich geniessen/ dann die gantze Stadt Mitilene, unterwarffe er ihme/ Theophanes nemblichen/ und seinen Gesetzen. Denis der Tyrann/ nachdeme er seine Grausamkeit in etwas geleget/ erzeigete Plato solche Ehre/ daß er ihn zu sehen gar nach Sicilien reisete/ und den Triumphwagen/ so er in Siracusen gebrauchet/ ihme/ dem Philosopho zu Ehren selber führete. Alexander der Grosse muß ja unfehlbar ein absonderlicher Freund und Wohlwoller der Gelehrten gewesen seyn/ als er Theben völlig verheeren wollte/ hielte er ja das Gedächtniß des verstorbnen Pindari so hoch/ daß er aller und jeder verschonete/ so von seiner Freundschafft und Geblüte hergekommen und entsprungen. In seinem unschätzbarem Lädchen/ so von lautern Edelgesteinen und eines unter seinen liebsten Sachen war/ wollte er ja nichtes als die Iliades Homeri behalten. Augustus hat noch in der Hochhaltung der Weisen Alexandrum übertroffen/

troffen / dann nachdeme er Alexandriam eingenommen / hat er den Philosophum Arrian, welcher mit unter denen Gefangenen war / nicht allein nur neben sich durch die gantze Stadt reiten lassen / sondern auch mit allem die rechte Hand gegeben / ja alle und jede Bürger auf einen Platz zusammen kommen lassen / und ihnen offentlich angezeiget / daß er ihrer alleine umb Arrian, und Alexanders des Grossen Willen verschone / umb Arrian, weilen er ein so absonderlicher unvergleichlicher Gelehrter wäre / umb Alexander aber / dieweilen sie die Stadt von ihme erbauet und seinen Nahmen trage. Cæsar muste ja ebenfalls die Künste hochhalten und lieben / dann nachdeme er vor Alexandria durch einen unversehenen Außfall gezwungen wurde / sich in das Meer zu stürtzen / und durch das Schwimmen zu retten / hielte er mit den Zähnen seinen Purpur-Rock in die Höhe / mit der lincken Hand aber seine Schrifften / und gabe dardurch zur Genüge zu verstehen / daß eben diese Hand / so zu siegen gewohnet sey auch sich angewehne herzliche

Schrifften zu retten und zu erhalten. Scipio der Africaner/ nachdeme er Annibal bey Rom überwunden/ glaubete/ daß er dem Poëten Ennius keine grössere Ehre anthun kunte/ als sein Contrafet auf sein Grab zu setzen/ und sich an diesem/ als vormahls an dem Original selbsten zu ergötzen. Gewiß der gröste Theil unsrer Frantzösischen Poëten/ derer unvergleichliche Gedichte/ entweder die Griechischen und Romanischen/ mit allem übertreffen/ oder auf das wenigste gleich seyn/ sind unfehlbar ihre Contrafet dem grossen Cardinal Richelieu, als einem absonderlichen Schulds-gehorsam schuldig/ dann durch ihme sind ihnen so manche güldene Wörter eingegeben/ und im Mund geleget worden/ so ist auch gar gewiß/ daß die so grosse Ehre/ die er ihnen in so unterschiedlichen Begebenheiten erwiesen/ die Wohlgewogenheit/ so er ihnen in tausenderley Sachen sehen lassen/ ihre so reiche/ und volle Gedichtes-Früchte alleine getragen und hervorgebracht haben/ und hat zwar wol die Natur ihme keine Königliche Geburt verliehen/ und mitge-

mitgetheilet / so hat sie ihme doch ein Königliches Gemüth unfehlbar gegeben / dann er folgete ja hierinnen gantz und gar Carl IX. nach / welcher Fürst Ronsard also verehrete / daß er ewig von ihme ungetrennet seyn und bleiben wollte. Denen Königen in Franckreich gleich hat ja keine Nation / oder Herr die Künste gleich geliebet / und werth gehalten? Franciscus I. und Ludwig XII. liessen ihnen diese Sorge ja vor allen andern Geschäfften am meisten angelegen seyn / wie sie allen Unverstand und Thorheit / aus ihren Königreichen außjagen / und durch Anordnung und Stifftung / so mancher und unterschiedlicher Academien und Collegien / sowol die Alten als Jungen recht unterrichten und lehren möchten. Was Fridericus I. bey der Zerstörung Meylands verheerte / und alles und jedes biß auf den Grund außrottete / erbauete und zielete der erstgedachte Ludovicus XII. hingegen wiederumb mit höchstem Fleiß / ja er setzete hin und wieder wiederumb Gelehrte und Verständige ein / umb den Staat dadurch zu vermehren / und besser zu

machen. Lehr- und Lebens-Früchte haben ja diese beede unvergleichliche Monarchen in allen Wincklen und Oertern Francreichs genug und unzehlig gesäet/ und außgestreuet/ alle hohe Aempter und Würden kommen ja alleine von denen verständigen Unterweisungen und Unterrichtungen her? Ist etwas vortreffliches und merckwürdiges in der weiten Welt geschehen/ so sind eben die Schrifften der Gelehrten die einigen Posaunen/ so es außblasen und kund machen/ ohne dieser würde kein Mensch etwas von dem so grossen Sieg Clouis, noch von der so unvergleichlichen Schlacht des Carls Martels, noch von denen Thaten des Caroli Magni wissen? Der unüberwindliche Arm Ludwigs des Gerechten wäre ja ohne dem auch verschwiegen und unbekannt geblieben/ niemand hätte ohne diesen wissen können/ daß Heinrich der Grosse mehr als zwey hundert Städte eingenommen/ und unter seine Bottmässigkeit gebracht habe. Franckreich ware an gelehrten Leuten noch zu keiner Zeit so reich/ keinem einigem Kind und Enckel fehlet es nun-

mehro

mehre an guten hinterlassnen Leimuth ihrer Vätter und Großvätter / und ob schon der Adel insgesambt / der sich ohne das nur auf den Degen leget / nicht die Künste und Wissenschafften also offentlich vortragen / und wie diese Profession davon machen / lesen / so sind sie doch auf das wenigste / nicht so ungeschickt mehr / als noch vor gar kurtzer Zeit der gantze Hof gewesen / da kein einiger von Adel daran sich gefunden / der nur einem frembden Abgesandten so nichtes anderes als Latein / und seine sonst ordentliche Muttersprach kunte / hätte antworten können. Unter Carl IX. gienge es eben also her / dann nachdeme Heinrich der III. König in Pohlen denominiret worden / und die Grossen von Pohlen dem König zu gratuliren kamen / war nicht ein einiger unter allen Hofbedienten / der entweder gewust hätte an des Königes statt zu antworten / noch seine Person in solchen Fällen recht zu vertretten / ja sie bedurfften höchstnöthig / wie Cato in ihrem hohen Alter erst unterrichtet zu werden. Nun siehet man ja also den Unterscheid unter denen Ver-

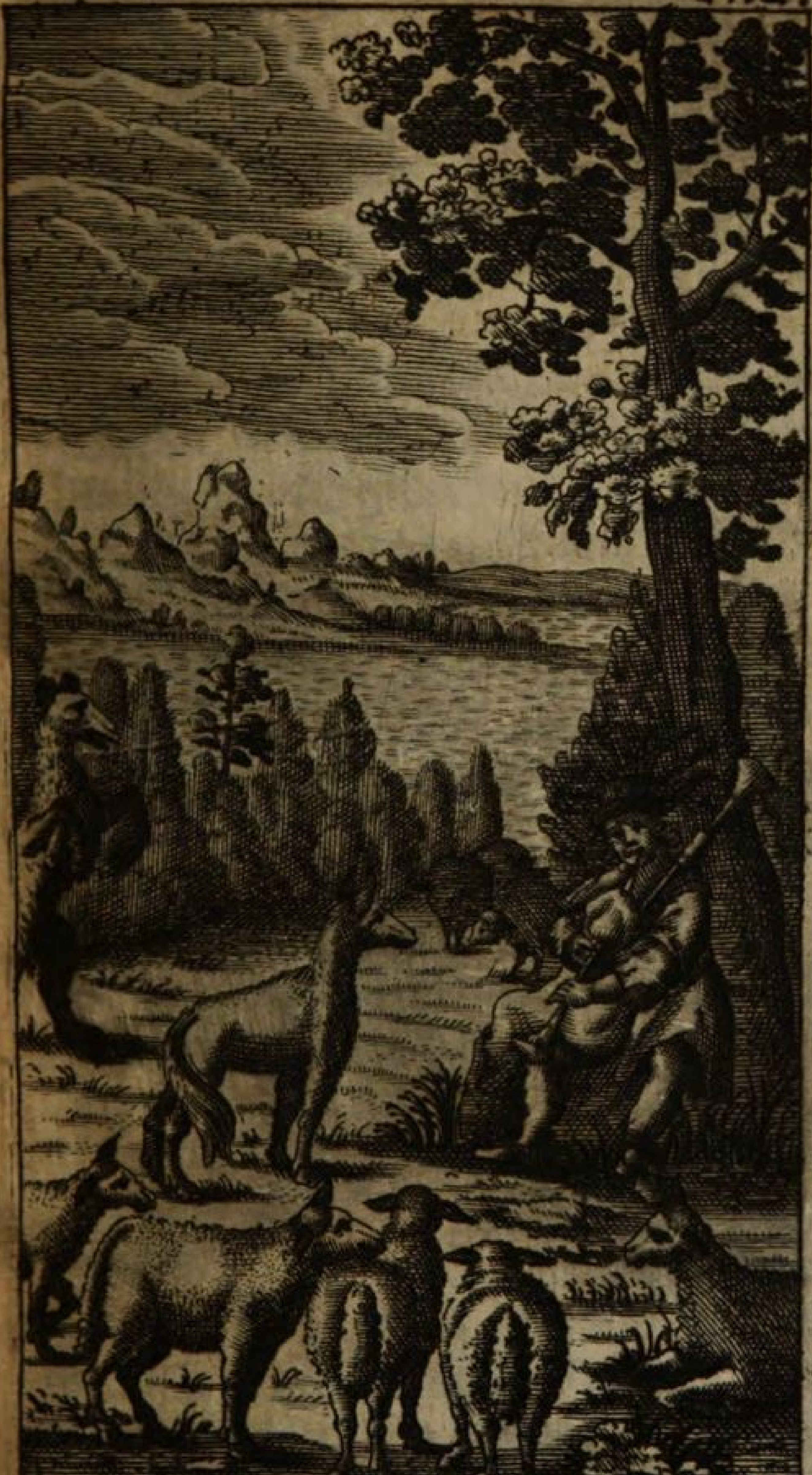
ständigen und Unverständigen / jene bekommen ja durch ihre Wissenschafften und Künste Flügel/ ihren Nahmen dadurch in alle Oerter der Welt außzutragen und außzustreuen / da diese immer hingegen als die Erdwürmer verstecket und verborgen liegen. König von Arragonien Alphonsus V. soll uns endlichen und zum Beschluß / in diesem Discurs vor ein wahres Exempel der Künsteliebenden dienen/ dann dieser / was vor eine Stadt er auch gleich immer eingenommen / behielte er nichts vor eine Beute / als alleine alle Bücher und Schrifften / so man fande / ihme auch mit sondern Fleiß aufhalten muste/ welche er auch höher / als alle Kleinodien und Edelgesteine hielte und schätzte.

Die II. Fabel.

Von einem Hirten/ Wolff / und einem Fuchsen.

HIerinn wird gezeiget / daß der Feinde Geschenck und Gaben um ein gutes schädlicher als nutzlich seyen/und daß das allersicherste sey/ dieselben nicht anzunemen/und zu behalten.

1. Feindes-Lob ist zu allen Zeiten gefährlich.



2. Th.

2. Ein gar zu demütiger Feind ist jederzeit zu beargwohnen.

3. Durch den Abgesandten kan man auch den Herren erkennen.

4. Ein jeder verständiger Fürst soll sich vorsehen / daß sein Feind ihn nicht zu starck überfalle.

Die Fabel.

EIn Hirt wurde eines Tages gewahr / daß ein gewisses Thier / (1) welches er doch / wegen der zu grossen Ferne / nicht eigentlich / was es seye / unterscheiden kunnte / nach dem Thon seiner Sackpfeiffen danzete. Etliche gar wenig Tage hernach traffe er es wiederum in einem gleichmässigen Stand an / aber kaum hatte er eine halbe Stund gepfiffen / da er einen Fuchsen / mit einem gantz frölichen Gesichte auf ihn zukommen sahe / welcher ihme als zu einer absonderlichen erfreulichen neuen Zeitung andeutete / daß der Wolff nunmehro den so langen Streit (2) zwischen seiner und der Schaffs-Art völlig zu ruck und ablegen wolle / und daß er alle seine Vorfahrer verfluche / daß sie sich nicht besser mit einem so sanfftmütigen Thier / als das Schaaf war / verglichen; im übrigen

gen seye er auch also in seine/ des Hirten/ Sackpfeiffe verliebet / daß er nicht anderst könne/ als so offt er es höret/ dantzen : ja wann man ihme nur zugeben würde näher zu kommen / würde man ihn völlig zahm und gütig sehen. Ungeacht mir der Abgesandte wohl sehr suspect, (3) wiederantwortete darauf der Hirt / so mag der Wolff sich doch nach Gefallen nähern/nach meiner Sackpfeiffe dantzen / und mit meinen Schaafen auf das vertraulichste umgehen / (4) alleine muß ich ihme zuvor die Klauen stutzen/ und die Zähne ausbrechen/ welches er zu beeden nicht gebrauchet. Der Fuchs seine Hinterlist entdecket sehend / gienge ohne einige Autwort fort / und liesse sich fürderst dortherum nicht einmal mehr blicken.

Die Geschencke und glatten Wörter sind die rechten Kloben und Fallstricke / mit welchen man einen Feind berücket und fähet.

Von einem stoltzen / einbilderischen und grausamen Feinde/ so nichtes so sehr als die Rache verlanget / und sich doch hingegen schmeichlerisch und demütig erzeiget/

zeiget / ist sich unfehlbar auf alle Weise zu hüten und vorzusehen. Lobet er unsere Abhandlungen und Geschäffte / so ist gar gewiß / daß er durch dieses Liebkosen uns verlange sicher zu machen / und zu berücken / erzeiget er uns absonderliche Verpflichtungen und Dienste / so sind es lauter Kloben und Schleiffen / unsere Freyheit dadurch einzuhängen und zu verknüpffen; gebrauchet er sich anderer Schwätzer und Fuchsschwäntzer / hat man ihnen eben so viel zu trauen / und ihren Schwüren zu glauben / als des Lysanders seinigen / welcher ohne diß offentlich sagete: daß er die Schwüre alleine / um die Leute dadurch zu betriegen / erfunden habe / will er unsere Freundschafft durch Geschencke zu wegen bringen / so sind solche unfehlbar mit lauter Betrug unterleget und gespicket. Roxelane bediente sich einer solchen Erfindung / um den Sohn von der Mustafa aus dem Weg zu räumen: Sie schickete ihme die vortrefflichsten Früchte / so sie in gantz Natolien bekommen kunte / beynebenst einem so köstlichen Rock / über dessen Köstlichkeit sich nicht genugsam

zu verwundern war / aber alles beedes war mit Gifft angestecket/die Vernunfft aber der Mutter sahe di-sen traurigen fast allbereit geschehenen Fall zuvor/ und erwehlete/in Wegerung der Annehmung der Gaben / noch diesem ihren Sohn. Einer Heydin/ derer Glaube/ ohne dieß nur irdisch / ist es noch leichter hingehen zu lassen/hat aber der König Ferdinand d'Arragonien,den König Franciscum Phœbum von Navarra , durch seine selbst-eigene/ des Francisci, Flöthe/auf welcher er allezeit spielte / indeme er ein grosser Liebhaber der Music war / vergeben/so ist es wol an ihme höchststrafwirdig/ die Ursach einen solchen Christlichen Herren zu einer solchen Unthat zu bringen/ soll zwar gewesen seyn / daß er sich Navarren dadurch zu bemächtigen suchete / er gleichete sonsten (sich allezeit einen besondern Freund Francisci erzeigend) gantz füglich der jenigen Statua, welche gantz lachend / und liebkosend erscheinend/ allen denen jenigen / so sich zu ihr naheten / einen Pfeil in das Hertz schosse/ und sie also ertödete. Bey Caligula zu Rom war es schon ein gar ge-

wisses / daß so bald er vor dem Raht seine Rede mit einer absonderlichẽ Freundlichkeit anfienge / bald darauf ein Burger sterben und sein Leben lassen muste. Andronicus, (wie Niceas berichtete) war eben einer dergleichen / lobete er einen jetzt / schmähete er ihn gewiß bald hernach wieder / seine Gutthaten geschahen / um ein Grössers dadurch zu gewinnen; seine freundliche Blicke waren unfehlbar tödtliche Zeichen / dem er sie machete. Nenne ich Alexandrum VI. so sage ich von lauter Verrähterey und Schelmstücken / dieser Gottsvergessene Pabst (so tausenderley Merckzeichen seiner Unthaten an sich an allen Orten blicken liesse) tractirete alle seine vorige alte Freunde so freundlich / ja er erwiese ihnen solche Caressen / daß er allen und jeden Zweiffel ihnen völlig benahme / und alles Argwohnen aus dem Hertzen risse / aber diese Freundlichkeit solte sich bald in ihr völliges Verderben verändert haben / dann nachdeme er sie völlig sicher gemacht / lude er sie eines Tags alle auf ein gewisses Fest / in sein nechstes Haus bey Rom / und gab einem seiner Mundschencken

cken durch Cæsar Borgia zwey mit Gifft vermischte Flaschen Wein / meinend durch dero Geniessung sie insgesamt einsten aus dem Weeg zu räumen/doch liesse ein solches die Göttliche Barmhertzigkeit nicht zu; der Pabst/ und dieser sein Sohn Borgia, (welchem er seiner blossen geillen Vermischung halber mit ihme/ also seinen Sohn nannte) waren die ersten / so zu trincken begehrten / der Mundschenck glaubend/daß dieser ihme so theur anbefohlene Wein zweiffelsfrey vor sie beede allein gehörete / schenckete derohalben alsobald einem jeden ein Glas voll davon ein / zu fragen ist nicht/ ob sie gleich davon getruncken / in deme sie nicht wusten / daß der todt ihnen so nahe seyn solte / sie schlucketen es gleichsam vor Begierde alles auf einmal hin/ aber kaum hatten sie es gar hinunter gebracht/ da ein jeder bald erkannte / und bey sich empfunde / wie ihr Meineyd gerahten ; Borgia durch Hülffe seiner so starcken Jugend/ wurde zwar noch/nach deme er gleich in eine Maul Esels Haut eingeschlagen wurde / beym Leben erhalten / aber siechen muste er dannoch mit

unsäg-

unsäglichen Schmertzen eine geraume Zeit. Der Mord-begierige Alte hingegen muste als Judas sein Eingeweid ausschütten/und den andern Tag elendiglich darauf seinen Geist aufgeben. Aber was solte man auch wol anders von einem solchen Lastergefüllten Menschen hoffen und erwarten können? Die Cardinäl und Gäste hätten ja die Mahlzeit und das Ort/ weilen es von Alexander verordnet worden/ billich vor suspect halten sollen? Sie hätten ihnen ja billig nichts anders einbilden können/ als daß alle Speisen nicht alleine nur vergifftet seyn werden/ sondern daß Vatter nnd Sohn/ ein jeder/ einen Dolch/ auf sie bereitet/ unter dem Rock verborgen tragen werden; Sie hätten Borgia, welcher sie zu diesem freundlichst angestrichenen Gastmahl eingeladen/ billig antworten sollen/ was ehmals Cardinal Volsy einem/ so ihme einen schönen Diamant/ von Henrich VIII. so ihn den Cardinal zuvor erst bannisiret/ gebracht/und wieder den Hof anbote. Seit ihr nicht Herr/ sprache dieser Cardinal/ der grosse Verwalter über alle grosse Königliche

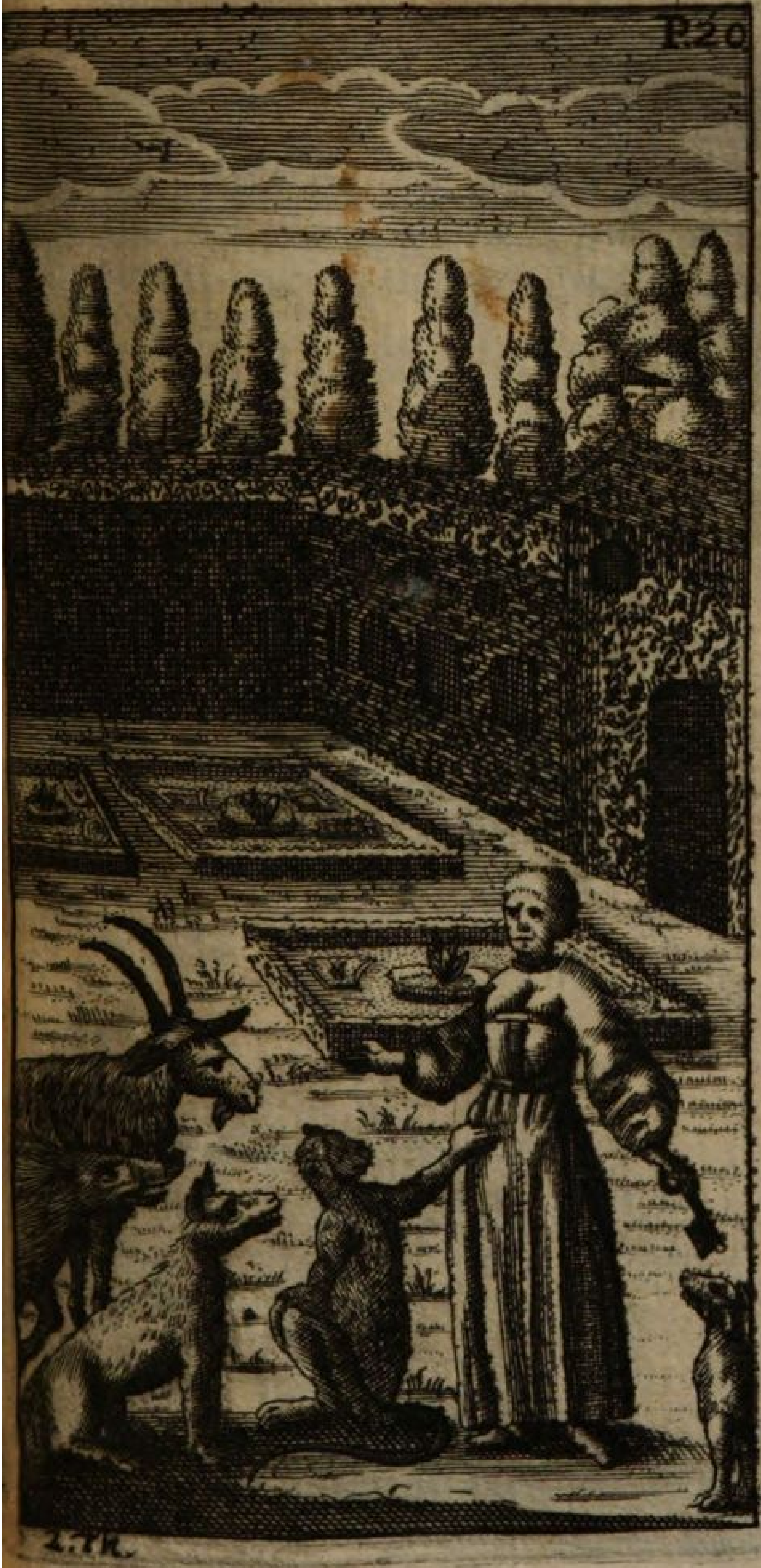
nigliche Gefangene? Es ist genug mein Freund / ich verstehe schon / was diese Einladung wieder nach Hof/ und dieser Ring bedeutet. Dieser unglückseelige Pabst Alexander hat mit seiner Untreu practiciret / was vormahls die gethan/ von denen die Heil. Schrifft saget: Sie gehen herein in Schaafskleidern/ inwendig aber sind sie reissende Wölffe. Lasset uns also keinen Unterscheid unter einen ausgesöhnten Feind / und unter einen/ der allezeit mit dem blossen Dolch in der Hand drohet / machen / ja ich glaube/ daß dieser letztere weniger als der erste / welcher uns allezeit in einer gewissen Auf- und Vorsicht wacker hält / zu scheuen/ und zu fürchten seye.

Die III. Fabel.

Von einer Gärtnerin / und ihrem Hund.

HIeraus lernet man / daß zum öfftern die Verwalter grosser Herren Güter / entweder das Anvertraute liederlicher Weise verthun/ oder aber mit allem zu ihrem eigen Nutzen anwenden/ und daß man keinen Bedienten zu viel trauen solle/ man habe dann zu erst seine Treu aufs fleissigste durchsuchet/ und erfahren.

1. Nichts


P.20

1. Nichts ist so schwer und so hart/ als einen recht treuen Menschen zu wählen und zuerkiesen.

2. Man stellet sich zum öfftern / als wann man von diesem / welches man doch alleine wünschet und begehrt/ einen gewissen Eckel und Abscheuen hätte.

3. Die Mittel und Wege nicht betrogen zu werden sind die besten/ die jenigen recht und wol zu erkennen/ mit welchen man umgehet.

4. Die Würde und Aemter zu fliehen ist eine gewisse Anzeigung/ daß man sie verdiene.

Die Fabel.

EIne junge Wittbe / welche ihre Nahrung alleine von Verkauffung ihres Obsts und ihrer andern Garten-Früchte hatte/ ware eines Tages in nicht geringer Angst / weme sie doch / weil sie nohtwendig ausgehē muste/ den Schlüssel zu diesem ihrem Garten unterdessen vertrauen solte/ (1.) weilen sie einen jungen Fuchsen/ eine Meerkatze / Schwein und Ziege aufzoge und hielte / boten sie sich alle viere zugleich zu der Auffsehung und Verwahrung an/ (2.) ein jedes solche Gründe/ so sie aus allen Argwohn bringen möchten/ hervor suchend / und anziehend. Ihr wisset Frau ! daß ihr euch vor mir nicht zu fürchten habet /

fienge

fienge die Meerkatze an/ weiln ich/ wann ich den gantzen Tag durch nur einen Apffel und etliche Haselnüsse habe/ schon gesättiget und zu frieden bin. Was mich anlanget / fuhre das Schwein fort/ schmecket mir ohne dieses nichts bessers/ als das Obst/ so allbereit ohne diß schon verfaulet/ und unter denen Bäumen lieget. Ich habe so einen guten Vortheil/ daß niemand von mir nichts argwohnen kan/ sagete darauf der Fuchs/ dann auf einen Baum zu steigen/ habe ich nie die Leichte und Geschicklichkeit. So wird/ versetzte zu letzt die Ziege/ an meiner Treue wol auch nicht zu zweifflen seyn/ dann ein Mund voll Krauts ist meine Speise alleine und die beste/ ich achte mich keiner zeitigen noch unzeitigen / keiner süssen/ noch sauren Früchte sonst wol im Geringsten nicht. Habet alle insgesamt vor eure Anerbietung Danck/ resolvirte sich zu letzt die Gärtnerin; (3) Der Fuchs ist vor mich/ als ein einfältiges Weib gar zu verschmitzt/ und abgefeimt. Die Meerkatz / zu unersättlich/ dann ihr ist nicht genug/ daß sie alle und jede Früchte nur abschnatzlet/ sondern sie hat auch noch

über-

über-das unter ihrer Kehl / ein kleines Säcklein/ worinnen sie das/ was sie auf einmal nicht gar fressen kan / verwahret und aufbehält. Die Ziege geniesset zwar wol in der Wahrheit keine Früchte/ aber indeme sie die Rinde der Bäume also beleckt/ machet sie die Bäume wol mit allen sterben. Das Schwein betreffend/ wird solches wol zu keiner Zeit von mir vor eine Garten-Hüterin genom̃en werden/ dann mit ihrem groben Rüssel umwühlet und verderbet sie alles in Grund und Boden; Des Hunds allein will ich mich bedienen/ dañ dieser frisset weder einige Früchte/ so schadet er auch denen Bäumen nicht; (4) ich bin seiner Treue versichert/ durch sein Bellen und Wachsamkeit treibet er alle Diebe und Feinde weg/ und lässet er sich ja etwann verführen/ kan ihn der Prügel und Peitsche bald wieder zu recht bringen / und gut machen.

Daß von allen Aemtern und Würden die jenigen / so interessiret sind abzuhalten und zu entfernen / und daß hingegen die / so alleine den Nutzen ihres Herren beobachten/

nicht genugsam belohnet und bezahlet werden können.

Nichts ist so schwer / sagte einsten ein alter Philosophus, als zum Gebrauch guter Rähte und Regierung des gemeinen Wesens einen ehrlichen und tauglichen Mann anzutreffen. Die allen zu dienen Geschäfftigsten sind unterweilen die Aller-intressirtesten / und die zuvor allererhitzesten Dienste/wann ein Eigennutz mit unter kommet/ werden alsdann hernach die Allererfrornesten und Kältesten. Dieser ist unterweilen der gröste Dieb und Beutelschneider/ der nur/ um seine eigennutzliche Schelmenstücke recht zu bemänteln / von nichts / als von lauter Bemühungen / und Ersparung der Unkosten schwätzet/ und plaudert / da er doch hingegen seinen Beutel mit allem schmieret und spicket / ja unter denen Farben und Schein einer guten Haus-wirthschafft das völlige Vermögen seines Herrē verdirbet und zu nichte macht. Nichts ist zwar so billig und rechtmässig/ als grosse und unnothwendige Unkosten zu ersparen/ nichts hingegen aber auch wiederum so ungerecht und unbillig/ als

alles

alles in seinen Beutel zu scharren/ und kaum den 30. Pfenning/ (doch von seinem/ des Herren/ Eignem) dem Herrn zu geben. Ist also die gröste Kunst in einer wohlbestellten Haushaltung/ also die Sachen und Abhandlungen anzustellen/ daß eine rechtmässige und wolgeordnete Nutzbarkeit scheinbarlich daraus erscheinen und abgenommen werden könne. Anderer gibet es ingleichen/ die wie die Schweine/ bloß alleine nur auf das Naschen und Fressen/ ja auch auf die gailen Uppigkeiten sehen/ bey denen wird weder ihr eigner noch ihres Herren Nutzen beobachtet/ auch der letzte Heller muß bey dergleichen aus ihren Beuteln; diese sind eine von denen Schlimmesten/ dann sich selber bringen sie zuletzt in das völlige Verderben/ ihre Herren aber in ein unvermeidliches Hospital. Was hält man nun wieder von diesen/ die durch das spitzfindigste Nachgrübeln/ denen Füchsen gleich/ tausenderley Räncke und List erfinden/ und ihren Herren das ihrige abzwacken? Ihr gröstes Verlangen ist/ alleine das Gemüht derselben in allem zu erforschen/ und alsdann die

eitelsten Ergötzungen ihnen vorzubringen / um damit sie auf das äusserste zu führen; kommen die Herren nur einmal in dergleichen ihre Kloben / so sind sie schon so gut als entblösset und ausgezogen / da flieget bald ein bald das andere schöne Gemählde / die silbernen und güldenen Geschirre bekommen ebenfalls eilige Füsse / ja was deren Vorfahren aus Gnaden der Könige und Fürsten überkommen/vor eine Zierde und Andencken gedienet / muß da alles auf den Kauff-tisch und Trendel-marckt/ niemand hat dabey einen Vortheil/als der es verkauffet / der Bediente ist der Zufriedenste/ wann er nur dadurch in etwas den Verursachten Mangel ersetzet/riechet der Herr unterweilen auch den geringsten Dunst von diesem Geruch / geschiehet es alleine darum/ daß er sich destoweniger um den völligen Rest bekümmern noch sorgen solle. Alles fähet bey solchen auf den gäntzlichen Garaus an loß zu spielen/die süssen Ergötzlichkeitē werden zuletzt auch zu eitlen bittren Verdruß. Die hinterstellige Gülten vermehren sich von Jahr zu Jahren / die Interesse werden auch im-

immer je länger je grösser/ die Einkufften hingegen verkleinern sich / in Summa alles des Herrn das Seinige verleuret sich / alleine eines solchen Dieners-Herren das Seinige ist und kommet in völligem Aufnehmen und Wachsen des Monds; alle seine Häuser bekommen gepflasterte Böden und marmorne Säulen. Diese Ungewöhnlichkeiten befinden sich aber meistentheils bey solchen Häusern/ in welchen die Herren sich um das Geringste des Ihrigen nicht annehmen/ gibet man nur die geringste Acht auf solche/ und hält einige Ordnung / so beobachtet gewiß ein jeder seinen Beruff und Stand / und erweget / was er ist / und was er mit Ehren auch seyn kan. Die so ihre Herren/ entweder durch ihre zancksichtige Gemühter / oder Pfeilen gleichende Zungen immerzu in Strittigkeiten und Processen einwicklen/oder auf allen Gassen das üble Verhalten ihrer Obren ausschreyen / ja wol mit allen ihre ihnen höchstschädliche Heimlichkeiten denen Kindern offenbaren / gleichen denen leckenden und verderbenden Ziegen. Was nun aber hingegen die anlanget / derer

Treue nicht kan zweiffelhafftig gemacht werden/ welche kein grösseres Mißbehagen und Verdrießlichkeit haben / als wann ihr Vorgenommenes/ zu Nutzen ihres Herren/ nicht recht zum besten und völligsten ausschläget / wann sie mit Trauren und Unmuht ansehen/ wie alles und jedes bey ihren Herren sich verringert / ja die Tag und Nacht sich bemühen/wie sie alle Unordnungen wieder zu recht bringen / und dem herannahendem Verderben steuren könten/ sind solche die treue und wachtsame Hunde/ wegen ihres Fleisses und Vorsichtigkeit zu lieben und in allen zu helffen / auch zu belohnen wol würdig / ja ein Herr soll solche mehr und höher suchen und halten/als alles das andere und Vornehmste. Ob ich wol viel wüste/ und mir gar nicht schwer fiele/ derer Treue / so ich selber durch Erfahrung erlernet / zu rühmen/ mögen doch solche noch auf diesesmahls von mir verschwiegen / und andere/ aus gewissen Geschichten/ herfürgezogen und aufgeführet werden. Der Erste soll seyn ein grosser Feldherr / welcher durch seine treue und vernünfftige Dienste die

ſie die allbereit ſchon verzweiffelten Sachen ſeines Herrens wieder erſetzet und zu recht gebracht: Der andere/ ſo einer völligen ſchon gefallenen Souverenität wider auf die Füſſe geholffen/ und in ſeinen erſten Flor erhoben. Cardinal Albornos, ein gebohrner Spanier/ machet alſo den Anfang/ dieſer erzeigte einen ſolchen Eifer die Kirchen-Güter wieder zu dem Päpſtlichem Stuhl zu bringen/ daß er eher als in 6. Jahren faſt alles der Kirchen abgenommene wieder zu ruck bekame. Die Herren de Vico brachte er wieder aus der Stadt Viterba, die Malateſten wieder aus Rimini, Peſaro, und Fanno, die Peruſiner aus Olegio und Bolonien/ weilen aber die Städte nicht wieder ſo leicht zu erobern/ als ſie übergefallen waren/ alſo muſte er etliche Schlachten lieffern/ zwey erhielte er wegen Bolonien/ von dem Viconte de Milan, ja/ ohne alles ſein Ruhmwürdiges nach der Länge zu rühmen/ war er auch beynebens ſo wenig intereſſiret/ daß weilen ihn ſeine Widerwertigen/ als ein ſo groſſes Haubt/ nicht gar zu nahe bey ihnen ſehen kunnten/ er mit al-

len die Legation und Guberno zu Bolonien abtratte; Noch ein mehrers thate dieser Unvergleichliche/indeme er nach dem Todt Innocentii VI. nicht einmal nach Rom kom̃en und das Pabstthum annehmen wollte/ vorwendend/ er sehe schon allbereit/ daß Welschland wieder überzugehen gesonnen / keines Weges also wolle er das gemeine Wesen/ wegen seines eignen Vortheils/ lassen noch verabsaumen. Der andere Treu-dienende war ein Pilgram / bey Raymond Berenger, einem Grafen der Provenz. Dieser unbekandte Frembdling / dessen Nahmen man zu keiner Zeit erfahren können/kame von dem Grab des H. Jacobs aus Gallicien/wie er nun etliche Täge zu Marsilien ausruhete / und nach überkommener Bekandtschafft/von dem Fürsten vernahme/ daß seine Sachen so übel stünden / er Berenger von allen seinen Unterthanen gehasset würde / ja sein gantzes Haus schon zu völligen Untergang sich neigete/ nahme er die völlige Verwaltung auf sich / brachte es auch durch seine gute Vernunfft und angestellte Ordnung so weit/daß er innerhalb

4. Jah-

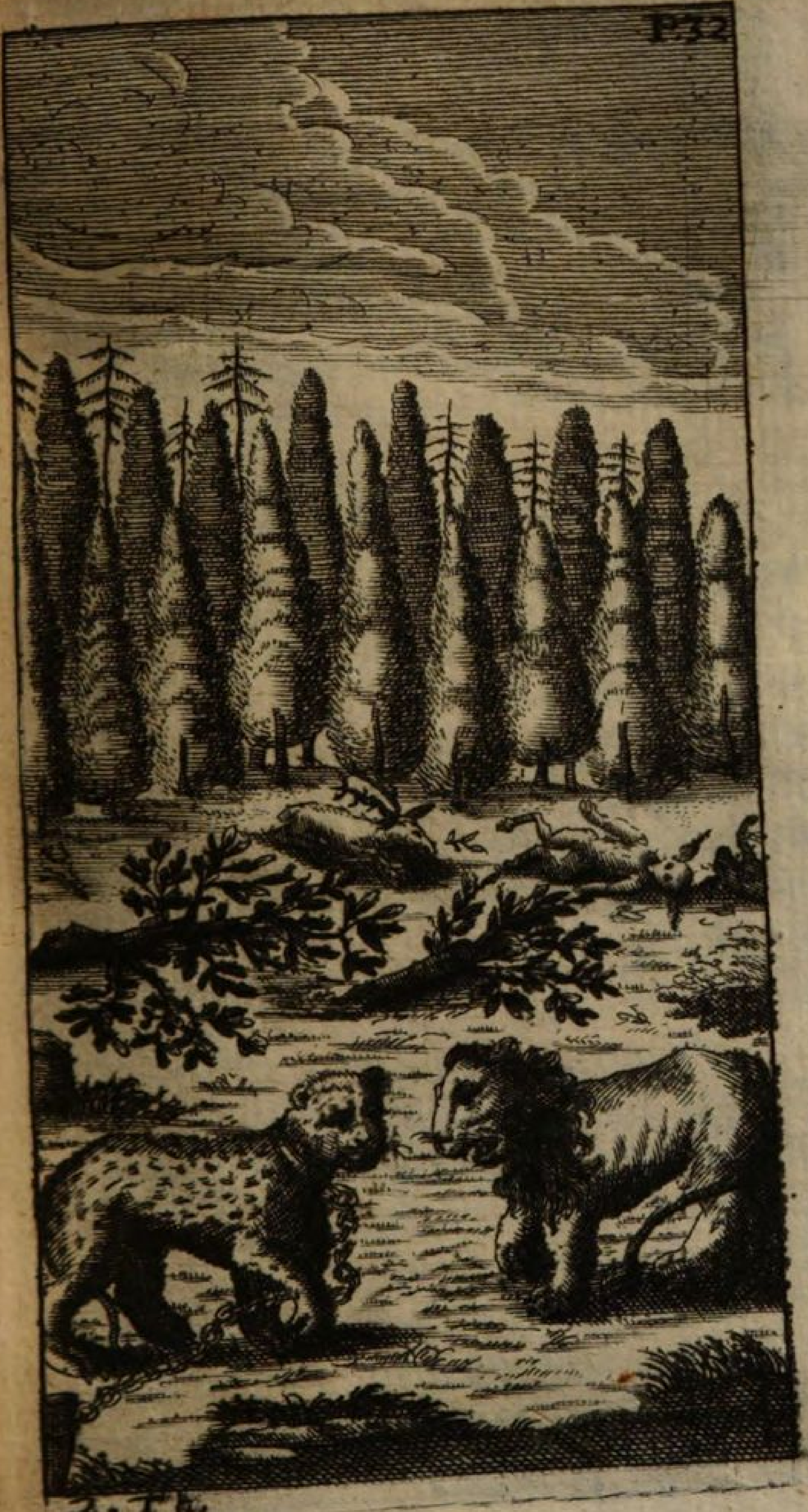
4. Jahren nicht alleine alle Schulden des Grafens abzahlete/ sondern auch eine völlige Liebe der Unterthanen wieder zu wegen brachte/ ja das Haus Berenger in einen so herzlichen Schein wieder setzete/ als es vor niemals gestanden noch gewesen. Aber gleichwie der Neid bey allen herzlichen Verrichtungen jederzeit ein Gefährt/ also fehlete er auch bey diesem Frembden nicht/ dann seine Hasser es bey dem Fürsten so weit brachten/ daß indeme sie den Fürsten überredeten/ der Frembdling werde vor sich zweiffelsfrey auch einen grossen Schatz gesamlet haben/ der Fürst eine genaue Rechnung von seinem doch so treu-gewesten Bedienten forderte/ welches dieser auch so treu und genau verrichtete/ daß Raimond mit allen Angebern höchst beschimpffet/ und offentlich der grösten begangen Undanckbarkeit überziehen wurden/ auch seinen Frembdling nimmer bey sich behalten/ sondern mit seinem grösten Nachtheil verlieren muste. Dem Cardinal Albornos wäre fast ein gleichmässiges begegnet/ dann von Urbano V. wurde er beschuldiget/ daß er einen grossen

sen Schatz zu Avignon verwahret hielte/ und den Krieg noch länger treiben wolte/ weßwegen er auch Rechenschafft geben sollte; Dieser aber fuhre ihnen allen gleich durch dem Sinn/ dann eines Tages da alle die Cardinäle beysammen waren/ liesse er einen Waagen mitten in den Hof führen / welcher mit lauter Schlüsseln beladen ware / so die Nahmen derer Städte und Schlösser / so er entweder durch Geld oder Gewalt eingenommen/ zeigeten ; Sehet hie/ schrie er ihnen zu/ wohin ich die Gelder verbrauchet und angewandt / und dieses ist meine Rechnung/beschimpffete auch seine Verfolger dadurch dermassen / daß sie ihme nicht nur allein weiters nichts antworten kunten / sondern sich offentlich noch vor die/der Kirchen erwiesene Treue und Fleiß/ bedancken/ und/ auf das beste beloben musten.

Die IV. Fabel.

Von einem Panterthier/ und Löwen.

DAraus siehet man / daß zu jederzeit ein solcher/ so von einer Kunst oder hohem Haus ist/



2. Th.

ist/ wann er gleich etwas verbrochen / soll übersehen und verschonet werden.

1. Der Neid eines Grossen ist fähig genug einen gantzen Staat zu verwirren.

2. Der so etwas Ubles zu thun gesinnet / suchet jederzeit Gesellschafft und Mitgehülffen darzu.

3. Die Geschicklichkeit/und die hohe Geburt bedecken allezeit in etwas die Fehler und Mängel.

Die Fabel.

Ein Panterthier / welches lange Zeit die Regierung über einen nahmhafften Wald prætendiret/ sehend / daß der Löw solche dem Elephanten überlassen/ (1.) nachdeme es unterschiedliche Schmach und Zornreden wider das Verfahren des Löwen außgestossen/ fassete auch mit allem zuletzt diese Resolution, daß es nicht allein alle Thiere / so unter der Regierung des Elephanten waren/ fast umbrachte sondern auch mit allem alle Bäume außrisse und zu Boden wurffe. Dieses grausame Beginnen verursachete bey dem Löwen und allen andern Thieren einen solchen Zorn/ daß er alsobald Seile aufzuspannen/ und das Panther zu fahen befahle;

Das Panther wurde gefangen / und/ nachdeme es so vielfältig von allen Seiten verklaget worden / zu einer abscheulichen Straffe verdamt. Er hatte schon allbereit eine halbe Stund mit höchstem Verlangen/ eine billige Rache zu üben/ gewartet / da er den Ubelthäter mit einem dapffern Gang und versicherten Gesichte daher kommen sahe; Solches herein tretten linderte in etwas alsobald seinen Eiver / noch mehr aber das Betrachten seiner / des Panthers / so reich und schön gesprenglichten Haut; Nein/ schrye er überlaut / nachdeme er es von den Füssen biß auf den Kopff betrachtet: Niemahlen soll von mir gesaget werden/ daß ich ein so schönes Thier habe tödten lassen/ (3.) ich schencke ihme das Leben/ und erlasse ihme alle Schuld / allein mit diesem Befehl / daß ihme eine lange und starcke Ketten umb den Hals gethan werde / damit ich es alsobald wieder ergreiffen möge/ wann es einsten wieder in eine solche Verwegenheit fallen und gerathen wollte.

Daß ein grosser Künstler / oder einer von einem hohen Hause/ wann

er

er etwas verbrochen / noch wol zu perdoniren seye.

Es fänget sich nicht gleich erst heute zu Tage an / daß die Grossen und Hohen hohe und grosse Fehler begehen / aber ungeacht / daß alle und jede Mißhandler Straffe verdienen / so thut doch ein Fürst und Herr wohl / wann er barmhertzig seyn / gegen einem solchen / der von einem vornehmen und grossen Haus ist / übet und erzeiget; Wem sollte er wol seine Güte am billigsten / als eben einem von einem absonderlich vornehmen Haus / oder Kunst / sehen und spühren lassen? Ein Fürst oder Herr benimmet im Perdoniren ihme / einem Criminel, wann er das andermahl wieder etwas verschuldet / auf das Schärffeste zu straffen / das geringste nichts; Uberdas auch ein solches Vergeben ohne dieses das beste Mittel / Lieb und Treu von seinen Unterthanen zu haben / giebet und zu wegen bringet. Es ist nichts nothwendigers / als in einẽ Staat mit der Execution langsam und selten seyn / und daß man mehr Gütigkeit / als Straffe und Schärffe verübe. Und warlich ist in dem gemeinem

Wesen nichts vortrefflichers / als des Menschen Leben/ wie sollte es dann wol unrecht seyn / daß ein alter Poët ehemahls geschrieben/ daß man in Verdammung eines Menschen zum Tode/ oder Verlierung seiner Ehre nicht langsam genug seyn und warten könne? Tiberius gabe ein scharffes und unvermeidliches Gebot / daß kein Richter vor dem zehenden Tage einen zum Tode verurtheile oder verdam̃e. Der Käyser Theodosius, umb seinem jähen Zorn zu wehren/ verlängerte es gar biß auf den dreissigsten; Die Römer sprachen mit allem einen / so in einer absonderlichen vornehmen Kunst erfahren / ungeacht er gleich etwas verbrochen / wegen seiner Kunst/ Wissenschafft und Geschickligkeit / loß. Wer wollte auch wol so behertzt gewesen seyn/ ungeacht das Verbrechen übergroß gewesen wäre/ die jenigen der Welt zu entziehen / welche uns die so edlen Künste/ als die Mahlerey/ Buchdruckerey / und das Wasser in die höchsten Höhen zu bringen / erfunden und hinterlassen haben? Der unvergleichliche Nutzen daraus entschuldiget das Verbrechen/

brechen/ und verdienet die Gnade / welche keiner / als der alleine zur Undanckbarkeit geneiget ist / versagen und abschlagen kan. Wessen Zunge sollte sich wol / die beeden unvergleichlichen Meister Apelles und Silon, derer hinterlassene Kunstwercke auch noch der heutigen Welt ihren gehabten Geist weisen und zeigen/ wann sie auch das Gröste verschuldet hätten / zu verdammen gebrauchen haben lassen? Vom unvergleichlichen Mahler Michaël Angelo saget man vor gewiß/ daß/ nachdeme er ihme vorgenommen den sterbenden JEsum am Creutz recht abzumahlen / er einen von Gliedern wohl proportionirten Menschen an einen Pfahl gebunden/ und als er alles verfertiget / er ihn mit einem Dolch in das Hertz gestossen/ und also/ als in Zügen liegend / abgemahlet/ und Christum darnach verfertiget habe; Ihme wurde wegen seiner so grossen Kunst weiter nichts gethan/ als daß ein solches und dergleichen weiter vorzunehmen ihme verbotten wurde. Vom Poëten Eschylus schreibet ein Historicus, daß nachdeme er etliche

Gotts-

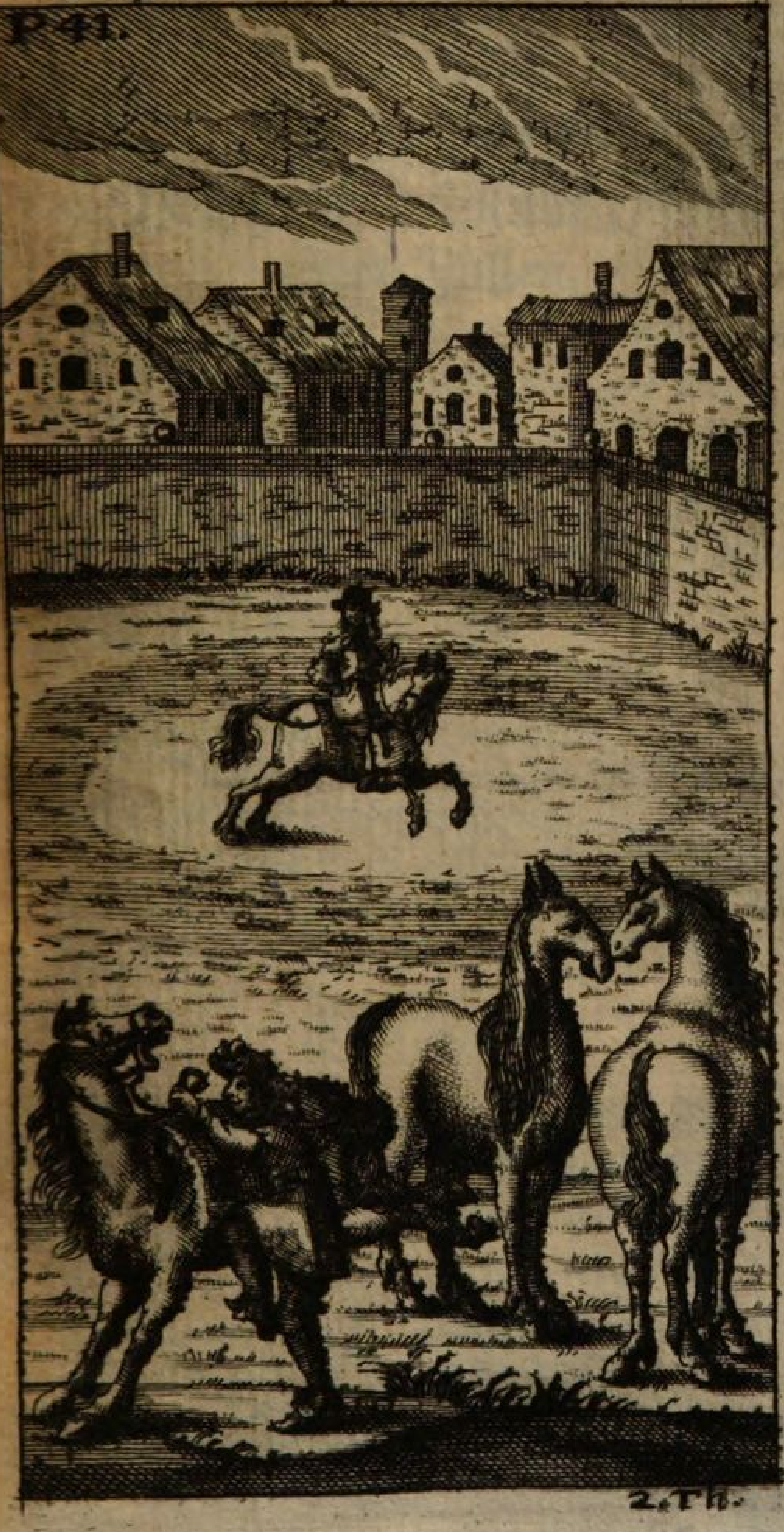
Gottsvergessene Verse unbedachtsam geschrieben/ und die Athenienser ihn steinigen wollten / auch schon allbereit hinaus geführet / er alleine durch seinen jüngsten Bruder Amintas errettet worden / dieser hatte in der Schlacht vor Salamin seine rechte Hand verlohren/und den Stumpff aufgewiesen/und damit den Rath seiner erwiesenen Treue halber erinnert/ auch dadurch den Verbrecher/ als seinen Bruder/außgeborget. Dieses war wol gerichtet/und durch solche danckbahre Erkäntniß zu mehrern preißwürdigen Thaten Anlaß und Aufmunterung gegeben. Unsere heutige Menschheit ist nicht minder erkenntlich/ dann welche den Tod verschulden/denen wird allein ihre Freyheit genommen / und welche alle und jede Freyheit billigst verlieren sollten / solche werden nur umb eine geringe Geldstraffe gestraffet/wann anderst ein einiges selbst eignes oder der Seinigen Verdienen sich zeiget und zu sehen ist. Was aber das Verdienen einen oder den andern geben kan / soll die Geburt und das hohe Herkommen eben außrichten und zuwegen bringen können/

nen/ dann beedes neben einander in die Waage gethan/ soll gleiche Schwere und Gewicht haben. Dem Frantzösischen Haus ist eine solche Gütigkeit gleichsam angebohren: Carl der VII. veränderte die Verdammung zum Tode/des Hertzogs d'Alencon, eines Fürsten vom Geblüte/in eine ewige Gefängniß / welche aber nicht länger als das Leben des erstbenannten Königes Heinrichs daurete / dann ungeacht er unter Ludwig XI. wieder in das erste Verbrechen fiele/ auch dieser König ohne dieß nicht zum erbarmen groß geneiget war/ wurde ihme doch zum andernmahl Genad erzeiget. Die außländischen Fürsten / ja Christen selber (dann bey denen Türcken ist der Strang unterweilen unter Brüdern der beste Schiedsmann) sind nicht so Scrupulos und nachgrüblend. Philippus II. liesse ja seinem Sohn / es seye nun gleich daß er dem Vatter nach dem Leben getrachtet / oder daß er sich zum Herrn über Flandern machen wollte / oder daß er zu viel unziemlicher Liebe gegen seine Stieffmutter geheget / oder daß er die Religion verlassen

sen wollen/ umb das Leben bringen; Der König in Engelland liesse ja seinen Bruder den Hertzog de Clarençe, des geringsten Argwohns halber/ in einem Vaß Malvasier umbkommen und verderben. Hätten diese Beede aber nicht ein ander Mittel erfinden können die Verbrecher zu straffen/ und eines so edlen und hohen Geblütes zu schonen? Sie hätten ja wol sichere und verwahrte Oerter gehabt/ umb ihnen darinnen ein mehrers Vornehmen zu wehren/ ohne daß Könige und Grosse sonsten lange Hände und Arme haben einen Verbrecher einzuholen und zu ertappen/ auch ist über das gewiß/ daß ein solcher/ der von einem grossen Herkommen/ jederzeit sein Verbrechen/ und desselben Vergebung am besten hernach erst erkennen wird/ ja alle Mittel und Wege hervor suchen/ seinen ihme angehangenen Missethats-Fleck wieder zu säubern und zu reinigen/ und vor böses gutes zu thun/ vor allen aber die Undanckbarkeit/ als ein besonderes/ fliehen und meiden.

Die

P 41.



2 Th.

Die V. Fabel.

Von zweyen Studen / und ihren Füllen.

DIese Fabel zeiget klar / daß die Kinder allezeit der Auferziehung nacharten / und daß die / so gar zu zärtlich erzogen werden / zu allen gemeiniglich untauglich / die aber / so etwas stärcker / zu denen Diensten eines Staats und gemeinen Wesens / viel besser zu brauchen und tauglicher seyen.

1. Art lässt nicht von Art.

2. Zu einer guten Auferziehung kan man nicht zu geschwind genug anfahen.

3. Ein Kind von einem hohen Haus soll man nicht gar zu zärtlich auferziehen.

4. Hernach ist es zu spat einem Kind vorzuwerffen / daß es so wenig kan / wann man es nicht ehe ein mehrers zu lernen angetrieben hat.

Die Fabel.

ZWey schöne und an einem gewissen Hof fast die edlesten und vortrefflichsten Studen fülleten zu einer Zeit / und brachten Füllen von grosser Hoffnung (1.) hervor; kaum waren die zwey Monat alt / daß von nichts anders / als wie man sie / ihrer Art gemäß / wohl erziehen wollte / (2.) geredet wurde; und in

War-

Warheit kame es damit auch so weit/ daß eine von denen Studen einen vortrefflichen Bereiter vor ihr Junges bekame / und es seinem Alter gemäß zu allem antreiben und lehren ließ / ja auch unterweilen zu einem zierlichen und gleichen Lauff angewähnen. Ohngefehr gienge einsten die andere Stude vorbey/ und sahe/ daß das kleine Füllen / weilen es erst einen Lauff vollendet / hefftig schwitzete/(3.)und/dessen allen ungeacht/ noch das andere mahl zu lauffen eiffrigst angetrieben wurde: Weßwegen sie alsobald ihre Gespähnin also anschrye; ein schönes erbarmen von eine Mutter gegen ihr noch so junges Kind/kaum kan es noch fast recht gehen/ und man treibet es schon zu völligem Lauffen an / gegen meinem bin ich lang nicht so scharff / sondern vergnüge mich / wann es nur erst zierlich gehen lernet. Nicht lange darnach traffe sie es eben wieder an/ und sahe / daß es der Bereiter schon mit allen zum Karbetiren angewehnete / darüber sie sich noch ärger erbossete/auch ihre Gespähnin mit allem eine nichtswärtige Stieffmutter schalte/ und gleich darauf

das

das Seinige herführete; in aller Augen wurde dieses zwar gleich eine Verwunderung/ dann seine Haar/ so weiß als der Schnee/ hiengen biß zur Erden in höchster Zierde/ sein Schweiff flochte sich den schönsten Wellen gleich / sein Sattel war durch und durch mit denen edlesten Steinen und Gold außgesetzet / so merckete man auch bey dieser äusserlichen Schönheit eine inwendige besondere Dapfferkeit / und mit diesem Außbutz præsentirete es sich bey einem offentlichen Turnier / und zohe / als gleich erwehnet / alle Augen auf sich / aber der Außgang war gantz anderst / dann da der Reiter kaum darauf / muste er gleich wieder herunter / ja unterdessen sein Kamerad in allen Exercitien die vortrefflichsten Lectionen machte / gabe es seiner Mutter einen Stoß mit dem Fuß / (4.) vorwerffend / daß es ja nichts anderes machen könne / als was man es gelernet / nemblich zierlich herein gehen / und den Kopff wohl in die Höhe tragen.

Daß vornehme Kinder zu allem ungeschickt und untüchtig werden/

wann man sie zu zärtlich gewehnet und auferziehet.

Die Jenigen / so die Geburt ihrer Kinder recht beobachten / und ihnen vorstellen zu was und wie ihre Kinder noch einmahl möchten und könten gebrauchet werden / heben gleich zu Anfang an nach und nach sie zu allerley zu gewehnen / worzu anderst ihre Complexion taugen und zu gewohnen seyn mochte/ sie achten auch nicht / obgleich unterweilen die grosse Leibs-Bemühung/ das Fasten und Wachen / eine geringe Alteration mit sich bringet und führet; Vor allen Dingen aber hüten sie sich/ es denen so Zärtlingen Müttern nicht nachzuthun / welche ihre Kinder nicht können ins Feld gehen sehen/ wann die Sonn ein wenig zu heiß / oder der Wind zu starck / oder ein allzugrosser Nebel/ ja welche in unaufhörlicher Sorge leben/ wann das Kind/ ausser der gewöhnlichen Zeit/ ein stücklein Brod oder was anderes isset. Von diesen eitlen Einfällen und lächerlichen Vorsorgen kommen und entstehen unterweilen die gefährlichsten Folgnüssen: Dann durch

die-

dieses ordentliche Zeit-beobachten machet man den ersten Anfang zu ihrem Verderb/ dann dadurch gewehnet man sie von allerley Erdultnüssen / welche doch jederzeit allen Aemptern und Geschäfften anhangen und anklebē werden/ werden sie hernach gleich älter / heisset es doch bey ihnen: Jung gewohnt/ Alt gethan/ untaugliche/ ungeschickte und verzagte Haasen werden hernach aus solchen Weichlingen und Zärtlingen. Ich kan mich nicht genug verwundern/ wie doch immer dergleichen Vätter und Mütter können gefunden werden / welche ihren Kindern in allem zu Gefallen leben / und dadurch die vornehmste Auferziehung versäumen. Sie glauben nur vor gar gewiß / daß eben sie/ die Eltern/ zu erst den Schaden einer solchen verwerfflichen Auferziehung werden erfahren / und daß ihnen zu verantworten fallen werde die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit ihrer durch sie also erzognen Kinder. Mit zweyen Worten/ sie bilden es ihnen ja nur nicht anderst ein / daß/ gleichwie sie die Kinder in ihren ersten Jahren nicht als Kinder gehalten / sie/

die Kinder hernach auch nicht vor ihre Eltern halten werden / wann sie von denen Eltern können weit entfernet seyn/ wird es ihnen am liebsten werden / ja an alles der Eltern Unglück werden sich dergleichen Kinder niemahls kehren/ noch nur thun / wann es sie einmahl angienge. Diese sonst ordentliche Zuneigung aber wird ihnen durch die närrische Auferziehung in dem Hertzen erstickt/ und ertödet. Vernünfftige Eltern sollen gleich in den Wiegen/ und an den Brüsten ihre Kinder also beobachten/ als wann sie allbereit schon in denen höchsten Würden sässen / und gantzen Gemeinden und Völckern vorstünden. Benebenst ist es mit den jungen Kindern eben so/ als mit denen Beltzern und andern Bäumen beschaffen : Selten geschiehet es/ daß die Bäume/ so gleich als Reiser in die Kälte und Hitze hinaus gesetzet werden / alsdann von Hitz und Kälte verderben sollten / die Kälte und Hitz haben gleich ihre Wurtzel eingenommen / und sie zu aller Stärcke und Daurung gewöhnet / diese hingegen aber verwelcken wol alsobald / und können

nen

nen nicht das geringste Ungewitter außstehen/ welche man gleich / wann sie erst gepflantzet und gepropffet worden sind/ alsobald unter das Dach setzet / und verhüllet. Herodotus zeiget vor gewiß/ daß/nach einer gehaltenen Schlacht/die Egyptier und Perser alsobald von einander haben können erkennet und unterschieden werden / weilen die Egyptier jederzeit mit blossen Häuptern gehend/viel eine stärckere Hirnschaale / als die Persianer / so immer mit ihrem Turban bedeckt gehen / haben. Plato räth / daß man dem Haupt zu keiner Zeit eine andere Decke/ als ihme die Natur selber verliehen / zulegen und geben solle. Es seye gleich / daß Julius Cæsar es vom Plato oder Herodotus gelernet / so ist es doch gewiß / daß er daraus ihme viel genutzet / dann er allezeit/ ohne einiges Wehtagen des Hauptes / seine Armee bloß und ungedeckt geführet. Aber warumb gehen wir so weit entfernete Exempel zu suchen / da wir doch so nahe/ und herrliche in unserem eignem Franckreich haben? Heinrich der Grosse/ ein rechter anderer Hercules, wurde biß auf sein

siebendes Jahr in denen Gebürgen zu Miocans auferzogen/er gienge mit blossem Haupt und Füssen / und frasse mit denen gemeinesten Bauren-Buben / bald heisses/bald kaltes/machte sich aber dadurch alles Ungemach außzustehen tauglich / ja gleichsam unüberwindlich. Schliessen kan man leichtlich / daß die Auferziehung Francisci I. auch nicht die Allerzärtlichste muß gewesen seyn / dann dieser grosse Monarch kunnte nicht allein nur alles Ungewitter außstehen / sondern man sahe ihn zwey Nächte (bey der Schlacht vor Marignan) auf denen Stück-blöchern / so sanffte / als auf seinem Königlichen Bett / schlaffen und ruhen. Unsere heutige Jugend kan kein löblichers Exempel finden noch haben / sich nicht zu zärtlich zugewöhnen / als die Auferziehung des jetzigen Ludwigs des XIV. er wird nicht allein zu allen Gesetzen / den Titul des Aller-Christlichsten dadurch mit Recht zu führen / angeleitet / sondern auch zu allen / wordurch man Dapfferkeit und Stärcke überkommet / auf das Fleissigste angewiesen / Ihre Majestät die Königliche Mutter lassen

ihn

ihn reiten / jagen / ja zu allen Martialischen Stücken auf das Beste antreiben: Aus dieser höchst-vernünfftigen und weißlichen Verfahrung ist unfehlbar / daß unser wunderbarrer Ludwig in der Wiegen sieghafft / gleich zu Anfang seiner ersten Regierung unverdrossen in allen seinen Vornehmungen / seinem unvergleichem Vatter Ludwig dem Gerechten nachfolgend / so weit Franciscum I. übertreffen wird / als an unvergleichlichen Tugenden die Königin Anna vom Haus Oesterreich / die Louyse Savoyerin übertroffen und vorgangen. Wer kan nicht glauben / daß alle seine Meinungen bloß allein dahin zielen / Cyrum in allem nachzuahnen / und allen Geschäfften sich zu ergeben / und zu unterwerffen? Wie es keine Nation giebet / die nicht etwas besonders eine vor der anderen habe / also haben sich gleich zu Anfang eine jede auf das Ihrige geleget: Die Creter / (wie heute zu Tag die Venetianer /) weilen sie Herren des Meeres waren / gewöhneten die ihren gleich zu Anfang / dieses Elements Unbequemlichkeiten zu ertragen. Die

Atheniensischen Kinder musten ebenfalls gleich vor das andere alles schwimmen lernen/ umb dadurch dermaleins ihrem Feind einigen Abbruch zu thun/ und sich retten zu können. Bey denen Lacedämoniern gienge gleich vors Erste das Reiten an/ so fehlete es hernach auch gantz Griechenland nie an dapffern und sieghafften Rittern und Reitern. Die Sibariten entgegen fühleten nur zu letzt gar zu wol/ was ihre Zärtlichkeit verursachete/ dann nachdeme sie alle ihre Pferde angewöhnet/ nach einem gewissen Thon zu gehen/ bedurfften ihre Feinde zu siegen nichts anders/ als bloß allein solche Pfeiffer vor ihnen hergehen zu lassen/ da dann alle Glieder gleich zutrennet/ und die gantze Armee in eine völlige Unordnung gebracht/ und hernach dadurch geschlagen/ und zernichtet wurde.

Die VI. Fabel.

Von einem Schwahnen/ und Pfauen.

DIese Fabel lehret/ daß man ja alle Fehler und Mängel/ so viel als immer möglich/ fliehen und meiden/ und wann man welche an sich

2.Th.

sich habe / derselben sich auf keine Weise berühmen solle.

1. Eine gar zu tieffe Erniedrigung geschiehet unterweilen aus einem gar zu grossen heimlichen Stoltz.

2. Ein Verständiger verwirffet alles das Lob/ das man ihme ohne verdienen giebet.

3. Ein Lasterhaffter meinet / wann er nur das geringste Gutes thut / so soll man aller seiner Laster nicht mehr gedencken.

Die Fabel.

Ein Pfau stoltzirete eines Tages immer an dem Gestad der Loare, und solches mit einem solchen prächtigen Gang/ daß alle Schwahnen/ so sich damahls alldorten aufhielten/ herzukamen/ und seiner Federn Schönheit bewunderten. Einer unter ihnen fienge zu letzt auch gar an/ daß unmöglich seye/ daß ein einiger anderer Vogel von der Natur/ als eben er/ der Pfau/ mit einer solchen Schönheit begabet worden seye. Der Pfau / entweder vor gewiß glaubend/ daß es alles also seye/oder sich noch länger loben wolte hören / antwortete mit einer gezwungenen Demuth/ (1.) daß er zwar seine Schönheit selber nicht laugnen könnte / aber daß sie lange an

der Schwahnen ihre nicht reichte. Was kan man an mir/ versetzte der Schwahn hinwieder/ (2.) wol anderst/ als die Weisse meiner Federn/ welche ich doch mit unzehligen andern Vöglen gemein habe/ preisen/ da hingegen an die Bundfärbigkeit der euren kein einiger anderer gereichet und gelanget / über das sehet ihr auch nicht meine andere Fehler und Mängel / welches sind meine schwartze Füsse / so ich zu allen Zeiten / so viel als möglich/ verberge / und verheele. Uber welches der Pfau/ sich höchst entrüstend/ meinete / daß ihme der Schwahn mit Fleiß solches gesaget / und seine eigene dadurch vorgeworffen habe/ antwortete dannenhero : Was frage ich wol viel nach diesem/ ich zeige sie der gantzen Welt öffentlich/ und bin versichert/ (3.) daß allezeit mehr an mir zu loben/ als zu tadlen und schelten seyn werde / und daß meine andere so manchfaltige Schönheit gar leicht diesen einigen Mangel und Fehl ergäntze und ersetze.

Ein grosses Laster ist es / Lasterhafft zu seyn / ein viel grössers aber mit denselben noch viel zu prangen/

gen / und sich dadurch sehen zu lassen.

Die / so sich gerne loben sehen und Ehrgeitzig sind / können nichts wenigers erdulden / als wann man von ihnen nicht viel / oder gar nichts rühmet und außspricht ; Vielmahl loben und preisen sie sich wol mit allem selber / aber weil nichtes an ihnen / das einiges Lob verdienet / zeigen sie der gantzen Welt genug ihr närrisches Verfahren / und ihre tausendfaltige Mängel und Gebrechen. Gantz ein anderes soll man hingegen billig gegen solche thun / so nicht allein nur kein einiges Lob verlangen / sondern auch mit allem sich hüten / und alle Gelegenheit offentlich gelobet zu werden fliehen und meiden / dann an diesen ist gewiß etwas absonderliches / und besonders / ja wol zu loben würdiges. Unmöglich ist es zwar wol / daß einiger Mensch so vollkommen und untadelich seyn solle / der durch seine gantz unsträffliche Abhandlungen den Propheten / der da saget / daß auch der Gerechte des Tages sieben mahl fället / überzeugen und zu nichte machen köñte. Ein Philosophus, der doch sonsten ein

genug rauhes und ernstliches Leben nicht allein predigte / sondern auch selber führete / nachdeme er durch einen gewissen Zufall einsten etwas begienge / das er sonsten straffmässig hielte/fienge also an: Ich muß gestehen / sagte er / daß man nicht so gut leben könne / daß man nicht zu erkennen gebe/ daß man ein Mensch seye / die Schwachheit unserer Natur redet und entdecket sich doch von ihr selber. Kein Mensch/ es seye gleich so heilig/ als er immer wolle/ hat doch können bey seinen Lebens-Zeiten gefunden werden/ der nicht etwas gefehlet / oder geirret / aber gleichwie die / wann sie einen Fehltritt aus Schwachheit thun / und alsobald wieder aufstehen/ wol und leicht zu entschuldigen seynd / also sind hingegen diese um ein gutes straffmässiger / welche nicht allein freywillig hin sündigen und fehlen / sondern auch solcher ihrer Gebrechen sich nur allein nicht scheuen/ sondern wol mit allem noch rühmen und hervor streichen. Die beeden Käyser Nero und Titus waren am Gemüthe wol gar nicht einander gleich/ der Erste (wie er selber bekannte) hatte kein grösse-

res Mißbehagen / als wann er seine Unthaten nicht alle offentlich thäte / und der gantzen Welt vorstellete / da hingegen der Andere seine Menschliche Gebrechen dergestalt verheelete / daß / als er am sterben war / und sein gantzes geführtes Leben zum genauesten durchgienge / ihn nichts so sehr reuete / als daß er mit einem einigen (welches doch / was es gewesen / kein Mensch erfahren können) der Welt einen Argwohn von sich gegeben und verursachet. Die heutige Jugend fället fast ins gemein Nero zu / dann nicht allein begehen sie tausenderley Laster und Untugenden / sondern sie meinen noch dazu / es seye das höchste Unrecht / wann es nicht die gantze Welt wisse / und erfahre. Vormahls und in vorigen Zeiten bey denen Römern und Lacedämoniern hörete man nichts / als von lauter Tugenden und Christlichen Ubungen reden; ein jeder wollte der Gottseligste seyn / und ein wahres Tugend-Lob verdienen / da hingegen diese Lufft von nichts anderem / als geilen und unzüchtigen schalet / ja der das unverschämteste vorbringet / muß der

gröste und abgeführteste Politicus heissen. Wer angenehm und wehrt gehalten zu seyn verlanget / muß eben in dergleichen Horn blasen / und solche Gesängigen singen. Wie wird und kan wol aber auf dieses / was dorten im Evangelio stehet / wann dich dein Aug ärgert / so reisse es heraus / es ist dir besser / daß du blind in den Himmel gehest / als sehend in die Hölle geworffen werdest / von dieser Rott geantwortet werden ? Sind wir verbunden / einen von unseren Sinnen / der uns ärgert / abzuhauen / und wegzuwerffen / was für grosse Straffen / und wie viel mehr werden wir dann erst auf uns laden / wann wir eitle solche Gesellschafft suchen und verlangen / derer Thun und Lassen nichts anderes als ein eitle und verbottene Wollust und Uppigkeit ist ? Viel giebet es zwar derer jenigen / welche nicht anders als nur mit denen Lippen böß seynd / und die nichtes so sehr / als eine üble Art zu leben verdammen und sonst hassen / aber solches vorzunehmen manglet es ihnen jederzeit an einer beständigen Resolution, der Welt gefallen hat dannoch mehr Macht und

Gewalt

Gewalt bey ihnen/ als des Himmels behaagen/ sie streichen auch solcher ihrer Lebens-Art vor eine Farbe was sie gleich immer wollen an / so müssen sie doch freymüthig bekennen / daß allezeit mehr Schwachheit als Krafft/ mehr Ubersehens als Vollkommenheit bey ihnen wohnet / dann wären sie so beständig/ und gewillt / als sie sonsten wol billigst seyn sollten / würden sie an statt / das sie ihre in Hertzen habende Gottesfurcht vor der Welt verheelen und verbergen/ überall damit hervor / an allen Orten und Enden solche sehen lassen / und nichtes so sehr fliehen / als dieselbe nach Vermögen nicht recht zu üben und handzuhaben. Die Tugend hat ohne dieses eine solche Krafft und Stärcke/ daß die Laster/ so viel ihrer auch seyn möchten/ zu schwach sich weisen / wo sie die Tugend sich einmahl nur sehen und spüren machet. Sie ist eine Princessin / welche durch ihre wesentliche und angebohrne Qualitäten überall muß und soll hoch und werth gehalten werden / nichts haben die Laster alle anders besonders an sich / als eine und die andere geringe

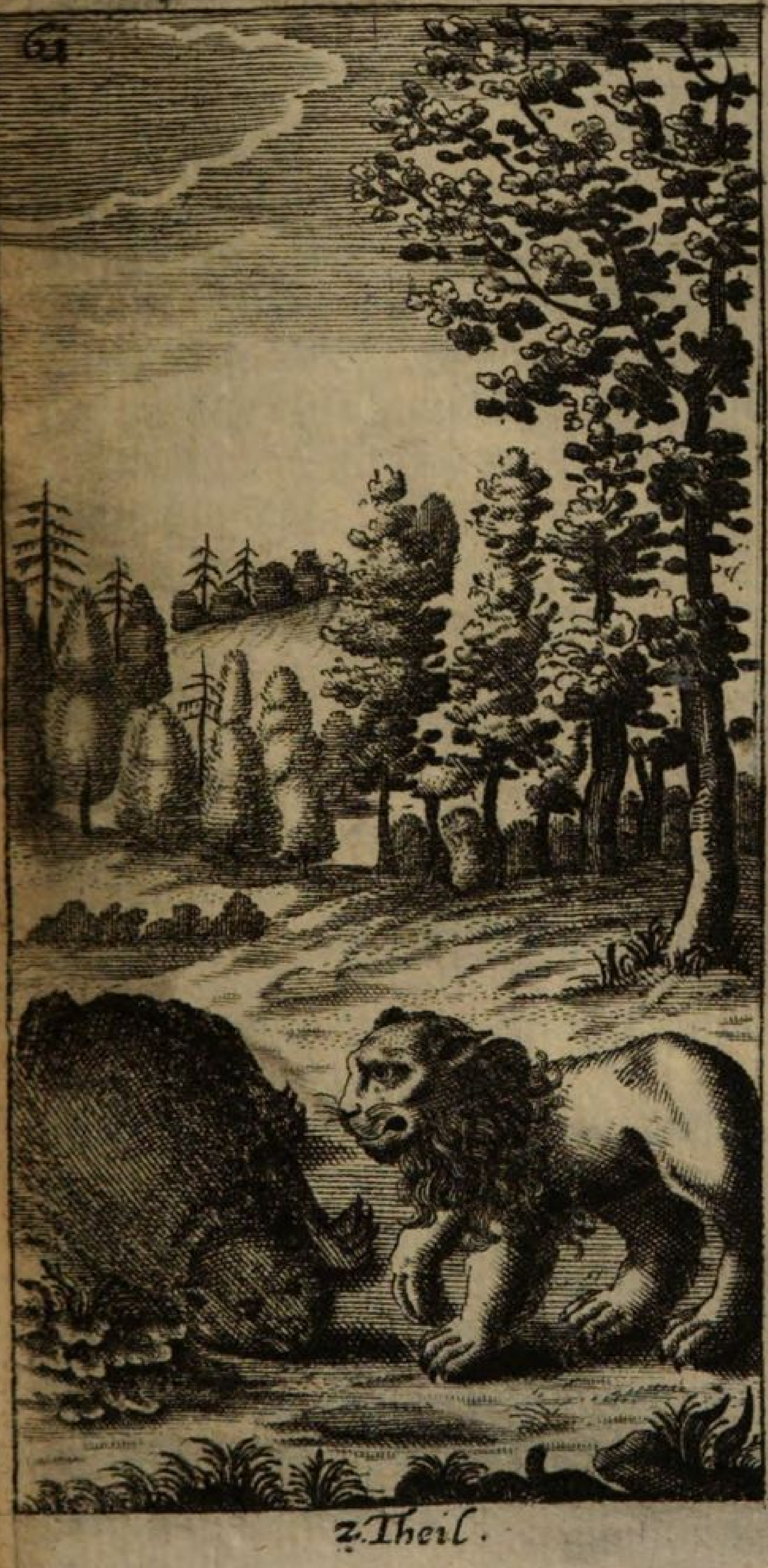
Diebsgriffen/welche aber gegen der Tugend so/als das Eis gegen der Sonnen-Hitz bestehen/und vorkommen. Wunderlich und seltzam ist dieses gewiß / daß unter allen Untugenden und Lastern keine sich also/als eben die Wollust/brůstet und groß machet. Ein Obrigkeit / welche das Recht und Gerechtigkeit verkauffet / wird sich dessen gewiß so leicht nicht berůhmen ; Ein Dieb und Beutelschneider ist nie vergnůgter / als wann er versichert ist/daß seine Dieberey nicht am Tage kommet. Ein Neidhart/ wann er nur ein wenig klug / ungeacht er sich zwar wol von innen selber verzehret/wird doch jederzeit das Glůck seines Nechsten helffen bewůnschen und befrolocken. Ein Stoltzer verdecket sein Laster mit der Saubrigkeit seiner Kleider und freundlichen Gesichte. Ein Rachgieriger mit der gerechten und billigen Rach und Eiver. Ein Schlemmer weiß sich auch gar bald und leicht mit der Verfůhrung einer bösen Gesellschafft zu entschuldigen und außzunehmen / aus was Ursach alleine muß sich dann der Uppige nur seiner ůppigkeit / der Wollůstige

seiner

seiner fleischlichen Wollust rühmen und preisen? Würde und sollte es zu Pariß/ solche scharffe und genaue Censores, als es ehmals in Rom gegeben hatte/ geben/ weiß ich gewiß/ daß es verschlossene und gesperrte Mäuler umb ein gutes mehr geben sollte/ als es so giebet/ beobachteten diese Wollust-rühmer die tausendgültige Regel Plutarchi: Verbirge und verheele dein Leben/ so würden sie gewiß denen Schwahnen gleich/ ihrer Fehler Scheußligkeit besser bedecken und bemäntlen/ und nicht lang/ wie der alles gleich achtender Pfau/ erst ihre Laster der freyen Sonnen außzulegen geben/ und sich damit berühmen und brüsten/ ja wären sie doch ohngefehr am Tage und wissend/ an statt ihres damit Prahlens/ genug bejammern und bereuen. So machete es Foulques Graf d' Anjou, welcher/ nachdeme er heimlich seinen Enkel ermorden lassen/ ihme selber einen Strick von seinem Diener an den Hals legen/ und durch die Kirchen von Jerusalem offentlich sich schleppen/ auch dabey immer diese laute Wort von sich hören liesse: Grosser GOtt! vergiebe und

verzeihe dem Gottsvergessenen Mörder Foulque, und lasse/gleichwie seine Missethat verborgen / seine Schand und Scham offenbahr und entdecket werden. Charles de Valois, nachdeme er seine Rach wider Enguerrand de Marigny, Grafen von Longeville, so weit gebracht / daß er ihn als einen höchsten Criminelen hangen liesse / fühlete kurtz hernach darüber eine solche Reue / daß er bloß deßwegen erkranckete. Und weilen er glaubete/ daß niemand umb seine geübte Rach wüste / liesse er einen gantz schwartz-bekleideten Menschen mit einer lauten Glocken durch die gantze Stadt Pariß gehen / und nach bevor gegebnen Glocken Laut / immer ruffen : Bittet umb die Gesundheit Charles de Valois, und vor die Seele des Grafen de Longueville. Ein solches Verüben ist eine recht innerliche Anregung dessen / der in uns wahre Reu und Buß wircket und giebet / leichter ist sie zu bewundern als nachzuthun / dann unser gantzes Gemüth jederzeit mehr auf Rach/ als Vergebung siehet/ und zielet/ am besten thun wir zwar / wann wir unsere Verbrechen

deme



2.Theil.

deme gutwilligst beklagen und bereuen/ der sie entweder straffen oder vergeben kan. Dieses / wie man saget / war ja auch nicht eine geringe/ aber doch angenehme Busse / da ein Teutscher Herr/ Conrad genannt/ auf Geheiß des Pabstes zu Rom (nach welchen er nach Vergebung der Sünden reisete) alle seine ihme bewuste Mißhandlungen auf einem Küraß graben/ den Küraß ihme an dem Leib mit scharffen Näglen anhefften liesse/und solchen offentlich herum truge/ auch nicht eher abnahme/biß sie/die Nägel / (nachdeme er sich auf das Grab des H. Stephan / und Emerich / König in Ungarn schlaffen legete/) von sich selber loß wurden/ und der Küraß herab fiele.

Die VII. Fabel.

Von einem Bären und Löwen.

Fürsten und Grosse haben hieraus zu lernen/ daß durch Gelindigkeit und Sanfftmuht um ein gutes mehr / als durch Grausamkeit und Schärffe / die Hertzen derer Unterthanen gelencket und geregieret werden.

1. Eine Anzeigung eines blöden Hertzens ist es / sich an einen Schwächeren als man selber ist/ reiben und machen.

2. Die

2. Die gelindesten Weege sind die allersichersten.

3. Die blosse Gegenwart eines Fürstens zertreibet und zerstreuet alle Aufwicklungen und Empörungen.

4. Gütig und gnädig seyn/ ist an einem Grossen die vornehmste Tugend.

5. Wie grausam seyn einen Tyrannen anzeiget/ also weiset Erbarmen einen Fürsten.

Die Fabel.

EIn Bär triebe in einem gewissen Gehöltze solche Wüte und Grausamkeit/ daß er kein einiges Thier/ (1.) so schwächer war als er/ und ihme begegnete/ vorüber liesse/ welches er nicht zu Boden warffe/ zerbisse/ ja wol mit allem umbrachte; lange hatte er ein solches verübet/ ehe es der Löw erfahren/ und eine Anstalt/ solches zu hemmen/ machen kunnte. Er wollte auch nicht alsobald mit der Schärffe mit ihme verfahren/ sondern schickete zu erst noch einen Fuchsen an ihn/ und liesse ihn (2) zu einen Gehorsam ermahnen. Aber der Fuchs durffte bey diesem Wütterich auch nicht einen langen Prediger abgeben/ sonsten sollte es gewiß seinen besten Balg gekostet haben; Hier wollte nun der Löw/ wegen

dieses

dieses Schimpffes nicht länger warten/ sondern (3.) mit seiner bey sich habenden Parthey gienge er gerade auf das Gehöltze zu; des Bären Parthey war die geringste auch nicht/und also eben fertig auf des Löwen seine zu treffen/ aber da ein Geschall gienge/ der Löw käme in Person selber/ da wurde der Bär bald der Verlaßneste und Schwächste/ seine Gehülffen versteckten sich bald einer hier bald einer dort/daß er/ der Bär/ zuletzt gantz alleine blieb/ er nahme ihme vor sich zu wehren/ und sein Leben theuer genug zu verkauffen/ aber da er von der grossen Gütigkeit des Löwen hörete/ besanne er sich bald eines andern/ und verlangete Gnade zu bitten. Als er nun zu den Löwen sich näherte/ fienge der Löw vor Zorn an zu brüllen und zu brausen/ und erwartete ein jeder nur des Bären grausamen Tod/ aber da der Bär mit geschmogenem Leibe sich vor den Löwen niederlegte/und sein Verbrechen erkannte/ sahe man bald ein anders; (4.) dann des Löwen voriger Grimm und Drohen sich bald in eine völlige Sanfftmuht und Vergebung veränderte. Seine des

Bären

Bären Feinde / vermeineten zwar den Löwen wieder zum Zorn anzureitzen / indeme sie sagten/ daß wañ der Bär Uberwinder würde gewesen seyn/ er gewiß an keine Vergebung sollte gedacht haben / aber sie richteten damit nunmehro anderst nichts aus / als daß der Löw antwortete: Der Bär als ein Blutbegieriger thue immer nach seiner Art/ (5.) dieweilen er doch nach Blut und Fleisch verlanget/ aber ich regiere als ein Löw/ nemlich mit Erbarmung und Vergebung.

Daß die Gütigkeit / und Vergebung/ an einem Herren/und Grossen/jederzeit das vornehmste Stuck sey und bleiben solle.

Es ist eine Art und Eigenschafft der Rebellion/wann es anderst möglich wäre alle und jede Unterthanen von ihrem Gehorsam zu bringen / und wider ihre Obere sich entpöhren zu machen; wäre es mit den Rebelliren nicht so gefährlich/ und hätte es keinen so schlimmen Ausgang/würden gewiß alle/so zu Neuerungen Lust haben / zu solchen sich schlagen und ergeben / aber die Erfahrung lehret sie/ daß so bald das verfolgte Haubt selber

der zu Feld gehet / und sich sehen lässet / der Kopff der Rebellion gewiß allein bleibe und verlassen werde. Die unartige Art der erbitterten und unnatürlichen Unterthanen soll doch dannoch auf keine Weise verursachen / daß ein Fürst / er seye auch noch so starck und scharff angegriffen worden / sich nicht auf alle Weise durch Begnädigung und Vergebung bemühe / die Geirrten wieder zu recht und zum Gehorsam zu bringen: Und gleichwie die Güte eine solche Frucht ist / so zu allen Zeiten dienet / also ist auch die Vergebung in einem höchsten Entpöhren das bequemeste Mittel zum Gehorsam zu bringen / und die Reue und Busse zu würcken. Saget man / daß die Schärffe gleiche Würckung habe / und daß keine Ruhe ohne Straff / in und bey dem Aufruhr zu finden seye; so antworte ich: daß alles zwar seine gewisse Folgnüsse habe / aber daß die Sanfftmuth eines Fürstens doch allezeit vorgedrungen und unvergleiche Würckung gethan habe. Wahr ist dieses hinwiederum zwar / daß man in solchen Fällen aufs bedachtsamste muß umgehen / und sich vorsehen / dann

dann so offt ein Herr in einer solchen Sache Genad erweiset/ ist er nicht gesichert/ daß seine Güte nicht eine noch grössere Grausamkeit aushecke und zur Welt bringe/ und indeme er einem vom Tode errettet / viel tausend davor sterben mache. Mit Johann dem Hertzog de Nevers gienge es wol also zu / dann Bajazet schenckte ihme das Leben / hingegen muste hernach kurtz darauf bald gantz Franckreich davor im Blute schwimmen und baden. Böse müssen auch unterweilen gestrafft werden/damit die Guten/so wol Herr als Knecht/vor ihnen denen Bösen / in Friede und Ruhe leben können. Seneca saget / daß ein Fürst oder Herr auf gleichen Theil grausam seye/ wann er gar niemand / oder ohne Unterscheid gleich hin/ einen jeden pardoniret. Der H. Ludwig/ ein Spiegel aller Tugend/ hatte diese Regel wol jederzeit wol in acht genommen/und auf eine Zeit absonderlich practiciret/ er hatte einsten einen Criminelen/ welchem ein Grosser am Hof Genade zu erlangen auf alle Weise suchete / auch es eines Tages bey ihme/ dem König / als er gleich in seinem ordent-

ordentlichen Gebet lage/ und ohne dieses in solcher Zeit am gütigsten/ so weit gebracht/ daß er ihme völlige Vergebung erlangete: Kaum aber als der König in seinem Gebet weiter fortfuhre/ und auf diese Wort kame: Gesegnet seynd die/ die allezeit Gerechtigkeit und Gericht üben/ ꝛc. muste der Criminel wieder hervor/ und weilen sein Verbrechen so groß/ daß unmöglich mit Recht Genade hätte wiederfahren können/ bald darauf den Kopff lassen. Ein gerechter und guter Fürst söhnet sich nach nichts so sehr/ als GOtt nachzufolgen/ und durch Erbarmen Ihme sich gleich zu machen. Von 100. Fehler so er züchtiget/ straffet Er nicht einen/ und von tausend Verbrechen verdammet er nicht eines/ sondern gibet Zeit zur Reue/ Busse und Bekehrung. Ein eintziger Titul/ welchen man vormals denen Römischen Käisern gabe/ daß man sie Feinde der Rache/ und Vergiessung des menschlichen Bluts nennte/ kame ja um ein gutes herrlicher/ als alle derer heutigen Sieger und Uberwinder/ welche nichts als vom Menschen-Blut rinnen und fliessen. Wie werden

den wir eine Princessin/ die diese Tugend der Gnade und Vergebung in höchsten Grad an ihr unvergleichlichst hat sehen und spüren lassen / genugsam rühmen und hervorziehen? Carl/Duc d' Anjou, ein Bruder des H. Ludwigs / nachdeme er zu einem König von Napel und Sicilien gekrönet / lifferte wider Conrad / einen Sohn des Käisers Conrad / so ihme die Cron disputiren wollte / eine Schlacht; Dieser junge Fürst / ein Herr von 22. Jahren/ wurde gefangen / und durch erhitztem Grim und Eifer Carls/ um einen Kopff öffentlich kürtzer gemacht. Wie das Glück im Krig absonderlichen Abwechslungen unterworffen/ also ward auch nachmals Carl II. ein Sohn des ersterwehnten König Carls/ in einem Scharmützel / durch Petrum d'Arragon, einem Gemahl der Constantia, so eine nahe Anverwandtin des vormahls enthaupten Conrads war/ und eben wider den Carl die Cron prætendirte/ wider gefangen: Gleiches mit gleichem vergelten / war da bald abgelesen/ der Proceß wurde bald gemacht/ Carl II. muste und solte eben als zuvor

Con-

Conrad das Haubt lassen: Zu gutem Glücke des Fürstens geschahe die Andeutung dieses Urtheils an einem Freytag: und weiln er doch ohne diß schon keines andern sich zu getrösten hatte/ danckete er seinem GOtt/ (nach Vernehmung des Processes) daß er ihn eben an dem Tage sterben liesse/ an welchem sein Erlöser JESUS auch vormahls vor ihme gestorben; aber kaum war diese Zubereitung des Tods vor die Erbarmende Constantiam kommen/ da sie alsobald ihr ehgeschlossnes Urtheil also veränderte; Gehet hin/ sagete sie/ und zeiget ihm an/ daß ich ihme das Leben und alle völlige Freyheit schencke/ dieweilen er mich eines solchen Tages erinnert/ an welchem ehemals mein Erlöser auch allen seinen Feinden vergeben/ und da er sie doch so wol straffen können/ ihnen ihre Schuld erlassen. Ein Florentinischer Edelmann/ Glaber genannt/ thate ein nicht viel Geringers/ dann da er eines Tages in einem gar engen Gässigen seinen Bruder-mörder antraffe/ und gleich an deme war/ daß er ihn mit dem Degen durchrennen wolte/ der Mörder aber

vor ihme auf die Knie niederfiele / und um JESUS willen sein Leben zu fristen flehete / erliesse er ihme nicht allein nur sein Verbrechen/sondern nahme ihn noch dazu freundlichsten bey der Hand/ und führete ihn in die nechste dabeystehende Kirchen/ in welcher er/ nebenst seinem eignen Degen / ihn dem Crucifix übergabe/und aufopfferte; Zwey gewiß besondere und merckwürdige Exempel! Käiser Antoninus aber giebet gewiß keinem unter diesen etwas nach / dann wie er zu Antrettung seiner Regierung versprochen / so lange solche wehret / gewiß keinen umbringen zu lassen/ also hielte er es auch eiffrigst und beständigst / und erzeigete allen Verbrechern Gnade und Vergebung. Fürsten Gütigkeit muß aber nicht mißbrauchet werden/ dieses Unglück/ das vormahls einigen Grossen von Spannien wiederfahren/ kan sonst auch begegnen und sich ereignen / Don Ramir war sonsten so ein gütiger Herr/ daß er auch alles / ja wann man gleich seine eigene Person selbsten angriffe/übersahe/ und zu gut hielte/ doch dannoch liesse er einsten in der Stadt Osca eilff sei-

2. Th.

ner vornehmsten Bedienten / weilen sie es gar zu grob macheten / die Köpffe herunter schlagen / sprechend: Ich sehe / daß diese blinde Füchse nicht gewust / mit weme sie spieleten. Theodosius der jüngere hatte davon eine solche schöne Meinung / welche billig in aller Potentaten Hertzen / damit es die Zeit nicht auslösche / solte gegraben seyn; Dieser / so offt ihn die Seinigen frageten / warum er so leicht / auch denen jenigen selber / die sich doch an ihme vergriffen / vergebe / sagete: Wolte Gott ich könte auch alle Erstorbene nur wieder erwecken / und vom Tode erretten / nicht daß ich erst / durch meine Verdammung / noch derer Hauffe mengen und lang vermehren solte.

Die VIII. Fabel.

Von unterschiedlichen Hunden.

Hieraus wird klar gezeiget / daß sich das Geblüt / unter Verwandten / wann man es sich doch am Wenigsten einbildet / gleichwohl erkennet.

1. Durch gar zu grosse Hitze / oder Zuneigung verderben wir uns zum öfftern.

2. Die Natur selber mahnet und treibet uns an / denen Unsrigen zu Hülffe zu kommen.

3. Die Freundschafft in der Natur gegründet ist die allerstärckeste.

4. Meistentheils gibt es unter Blutsfreunden Mercknüsse und Kennzeichen.

Die Fabel.

EIn Jaghund nach deme er einen Hasen/ mit gar zu grosser Hitze/ (1.) den gantzen halben Tag verfolget / und nun darüber völlig abgemattet war/ fiele / nachdeme er bey einem Teich über einen Graben setzen wolte / zu letzt in den Teich/ verletzte ihme höchst schädlich das Bein/ und hätte zweiffelsohne mit allem ertrincken müssen/ wann nicht ohngefehr ein Wasserhund / so gleich eine geschossene Endten verfolget/ sich seiner erbarmet/ ans Land gebracht/ (2.) und also sein Leben gerettet hätte / so war er auch gegen ihme noch so barmhertzig / daß er ihn begleiten wolte bis zu einem Nachtlager. Ein Windhund / so gleich in derselben Gegend erst einen Haasen gefangen/ nachdeme er ihrer beeder wahrgenommen/ gesellet sich alsobald ebenfalls zu ihnen/ bote ihnen seinen erhaltenen Raub guten Theils an/ und verbande sich unaufhörlich bey ihnen zu bleiben; als sie nun also

alle

alle drey einen kleinen Weeg fortgegangen und ihre Abentheure einander erzehlet hatten/ sahen sie eine Rüde/ bey seiner Schäfferhürde/ welche ihnen alsobald winckete/ und nachdeme sie zu ihr kommen/ und von einem solchen guten Humor angetroffen/ auflöseten/ und ebenfalls mit ihnen in ihre Gesellschafft nahmen. Kaum gelangten diese viere in ein grosses Gehöltz/ da sie ein kleines Spanigen/ welches sich in der Jagt verirrete/ von einem Fuchsen/ so allbereit an deme war/ daß er es zureissen wollte/ erretteten/ und ebenfalls zu ihrer Gesellschafft mitnahmen. Auf den Abend/ da es jetzt gleich wollte Nacht werden/ kehreten sie in einem Wirtshaus ein/ und durch ihre verträuliche Einigkeit locketen und brachten sie auch alsobald das kleine zottigte Haushündigen an sich und zu ihnen. Dieses kleine Thierigen/ gleichsam als wann es ihr eigener Bruder wäre/ sprange um sie herum/ caressirte bald einem/ bald dem andern/ und wollte ohne einige Furcht ihrer Grösse nimer von ihnen getrennet seyn. Ich weiß nicht/ fienge zuletzt in ihrer grösten Ergötzlichkeit ei-

ner unter ihnen an / (3.) wo doch diese so grosse Freundschafft und Verträulichkeit unter uns allen herkommet? genug wäre es/wann wir entweder alle zugleich Gebrüder wären/ oder sonsten unser Lebtag beysammen gewesen. Brüder seyt ihr zwar nicht/antwortete darauf die Wirthin/die diese gethane Frage gehöret/ und ob diesem Liebkosen ein absonderliches Behagen fassete/ aber ob ihr gleich von der äusserlichen Gestalt/Haar und Grösse/ höchst einander ungleich seyet/ so seyd ihr dennoch alle Hunde/ und also von einem Geschlecht. Welchen Unterricht sie alle / nachdeme sie zugleich zu bellen (4.) anfiengen/nicht allein gerne annahmen/sondern auch gewiß darnach davor hielten / daß sie von gleicher Art und einem Geschlecht seyen.

Daß zwischen Verwandten die Natur und das Geblüt jederzeit gewisse innerliche Merckmahl habe und gebe/woraus sie sich erkennen.

Es seye auch gleich der Mißverstand und Widerwillen zwischen nahen Anverwandten/ (welcher meistentheils/ entweder wegen des Eigennutzes / Ehrgei-

tzes/

tzes/ oder Erbschafft herkommet) noch so groß ; so können doch die natürlichen Zuneigungen niemahlen / auch durch keinen Zorn / wie der auch seye / völlig ausgelöschet und zernichtet werden. Ist ein Bruder oder Befreundter gleich noch also auf den andern erzürnet / so wird er doch nicht unterlassen / wann er gleich dazu kommet / ihn wider einen Frembden zu vertheidigen. Gleich wie die Hunde auch eben es also machen / wann sie sich noch also untereinander rauffen / den ankommenden Wolff doch zugleich anfallen / und also als über einen Feind sich miteinander vergleichen. Das Geblüt hat schon an ihme diese Art / daß es sich muß untereinander zu Hülffe kommen / und eines des anderen annehmen. Aus Erfahrung hat es die gantze Welt / daß man gar zum öfftern nicht sagen kan / wohero eines oder das andere komme / und entstehe / dann es gibet solche verstockte und verborgene natürliche Anregungen / daß auch der höchste menschliche Witz und Verstand solche nicht einmal auseinander zu klauben recht weiß und verstehet. Die Antipathien

und Sympathien sind von dergleichen Stücken / ich setze beyseit den Haß und die Freundschafft / derer Ursachen ohne diß greifflich und gantz entdecket sind. Aber zu sagen / warum ein Lamm vor dem Wolff zittert / mit der Rüde aber schertzet und spielet / da es doch beede keines ehmahl gesehen / meine ich seye nicht zu begreiffen; Wer will eine rechte Ursach geben / woher dieses komme / daß ein Mensch / der ein hauendes Schwein auch noch so unerschrocken und behertzt angreiffet / doch dannoch zum öfftern / vor einem Katzen oder Frosch aus Furcht fast zerspringen will? Warum reteriret sich eine Taube / um den Waffen des Habichts zu entgehen / gar zum öfftern unter die Flügel eines Adlers? Was ist verborgner / als die Ursach zu wissen / warum ein Fleisch eines Hirschens / so lange zuvor eh eingesaltzen worden / gleichsam kochet und auffschwillet / wann die Hirschen in die Brunst gehen? Aus was vor einer heimlichen Anregung muß wol ein vor etlichen Tagen schon ertödter Leib sich erst reegen / und durch die Nasenlöcher Blut hervor schweissen / wann

der Mörder vorüber und vorbey gehet. Heinrich König in Engelland / nachdeme er Todes verblichen/wurde des anderen Tages / mit entblösten Gesicht / die Crone auf dem Haupt/ den Scepter in der Hand/den Degen an der Seite/nach Königl. Würde nach Frontenau getragen; Reichard sein ungerathner Sohn/ und voriger Rebell wider ihn/kame/nach Kindlicher Gebühr / dem Sarg kaum entgegen/ da alsobald der todte Königl. Cörper eine grosse Menge Geblütes aus denen Nasenlöchern hervor gabe. So sagete man auch insgemein/ daß er / der Sohn / durch seinen so langen wider dem Vatter geführten Krieg/die Ursach des Todes des Vatters gewesen seye/ ja der junge Fürst selber/ als ob er sein voriges Unrecht offentlich bekennen wollen/ suchete keine andere Rechtfertigung/ als daß er darüber tausend Thränen und Zähren vergosse. Das ist wol gar gewiß und unfehlbar/ daß ein Geblüt über das andere Gewalt und welche Macht habe/ ob schon die Ursachen nochmalen so verstecket und verborgen wären. Man hat Pferde gefunden/ welche man nicht da-

zu bringen können / daß sie Studen von ihrem Geblüt solten beleget haben; eines gewissen Scythischen Königes Hengst/ nachdeme man ihme die Augen geblendet/und er seine Mutter beleget/hat nach Erkantnuß derselben / sich gleich selber über einen hohen Felsen gestürtzt / und ertödtet. Heinrich der I. König in Engelland/ welcher wider seinen Vatter Wilhelm le Conqverand den Krieg führete / sahe seinen Vatter/ohne daß er ihn erkannt/vom Pferd fallen/ lieffe hinzu / und an statt daß er ihme/ als einem seiner Feinde den Degen in die Ripp stiesse / hube er ihn gantz sachte und freundlichst von der Erden/und wieder auf sein Pferd. Es ist glaublich / daß/ nachdeme Ludwig de Bourbon, aus Trauren/auf dem Grab Gilbert de Montpensier, seines Vatters / so Vice-König zu Napel war/ starbe/ gewisse / noch unter der kalten Aschen seines Vatters / liegende Geister / durch die Macht der Sympathie, werden mit gar zu grossem Gewalt von Ludwig an sich gezogen worden seyn / und also darnach die völlige natürliche Wärme bey ihme ausgelöschet/

und

und dergestalt ertödtet haben. Unserer Zeiten Geschichte vergewissern / daß ein gewisser junger Mensch / so vortrefflich auf der Lauten spielte / und / in Gestalt eines Page / Italien durchgienge / einsten in der Gallerie des Hertzoglichen Pallasts Savojen einen gewissen alten Mann antraffe / zu welchem er eine solche innerliche Zuneigung fühlete / daß er vermeinte nicht möglich zu seyn / sich von ihme trennen zu lassen; Nach guter erlangter Bekandtschafft erkühnete er sich eines Tages / seiner Person / Landes und Standes zu erkundigen / und erfunde in Warheit / daß es sein leiblicher Vatter war! Aber daß er / der Sohn / damahls / als der Vatter bannisiret wurde / nicht älter als ein Jahr gewesen / und die Mutter mit allem gesaget / daß er / der Sohn / schon gestorben seye. Der Herr De la Mark hat ja auch genug erwiesen / was die Stärck und Krafft des Geblüts könne und würcke / dann nachdeme er seine zwey Söhne in der Schlacht wider die Schweitzer bey Navarra verlohren / war die Gemütsneigung gegen sie bey ihme also groß / daß er durch alle Squadro-

nen ihme mit seinem Degen ein Loch machete/ und nicht ehe nachliesse/ als bis er an das Ort kame/ wo sie/ seine Söhne/ so ritterlich gestorben/ und auch begraben lagen/ da er gewiß ritterlichst/ ohne daß er erst viel Thränen vergiessen solte/ fochte/ und nicht ehe nachliesse/ als bis er/ ungeacht aller seiner Feinde hefftigsten Widersetzen/ den einen ausgrube/ und auf seinen Achslen mit davon führete; und diese letztere grosse vätterliche Treue muß er gewiß aus keiner andern Ursach als aus dem Zwang des natürlichen Antriebs gethan haben. Aus dergleichen Ursachen wäre zu wünschen/ daß *alle arme* Eltern ihre reiche Kinder also an sich ziehen könten/ damit sie nicht/ ihrer Armut wegen/ dergestalten von ihnen verachtet und verspottet würden: Es giebt heut zu Tage wol so unnatürliche/ die ihren dürfftigen Eltern gar nicht nur den Titul (ohne daß sie ihnen erst noch lange sollten zu Hülffe kommen/) der Eltern einsten vergönnen: Hier gehet auch zu ihrer Entschuldigung nicht einmahl an das Exempel des Pabsts Benedict des XII. dann mit diesem/ daß er seine

Mut-

Mutter einsten nicht zu sehen verlangte/ war es gar ein anders/er war aus einem geringen Stande/und wollte also höchst-weißlichst nicht zugeben / daß seine vor arm geweste Mutter nunmehro in so prächtigen und herzlichen Kleidern erscheinen sollte: Ihr seyt nicht meine Mutter / sprach er zwar/ wegen deren gar zu prächtigsten Kleidern zu ihr/da er sie doch hingegen hernach/als sie wiederum in ihrer gewöhnlichen Kleidung erschiene/auf alle Weise verehrte und liebete. Letzlichen muß man sich auch nicht allezeit nur auf die nächsten Verwandten beruffen und ziehen: Alle Hausgenossen insgesammt sollen sich als leibliche Brüder vertragen; alle Unterthanen sind sie nicht insgesamt Kinder ihrer Obrigkeit? alle Christen als Eingebohrne der Kirchen? also sollten sie sich auch ja alle dergestalt vereinbahren/ als wann sie ein Leib und eine Seele wären. Seneca saget: Durch die Gütigkeit der Natur werden wir alle Befreundte gebohren/ die Armen und Reichen / Obern und Untern haben nur einerley Anfang/ also auch einerley End. Dieses ist eben/ was da heisset / daß wir

uns untereinander lieben/leiden und dulten sollen/ wann einer seinem Nächsten zu Hülffe kommet/ wundere dich nicht/ dann eine heimliche natürliche Krafft giebet und wircket ein solches. Die Schweitzerische Cantonen schicketen Francisco I. eine Müntze/ auf welcher gepräget waren dreyzehen Köpffe aneinander/ von einer Hand vom Himmel gehalten/ deutende/ daß keine Freundschafft daure und wehre/ die nicht von GOtt kommet und entspringet.

Die IX. Fabel.

Von einem Schäfer/ Schäferin und etlichen Würmern.

HIerinn wird gezeiget/ daß die gröste Weisheit seye/ zum öfftern an den Tod zu gedencken/ und dadurch besser leben zu lernen.

1. Daß alle Menschen nohtwendig sterben müssen.

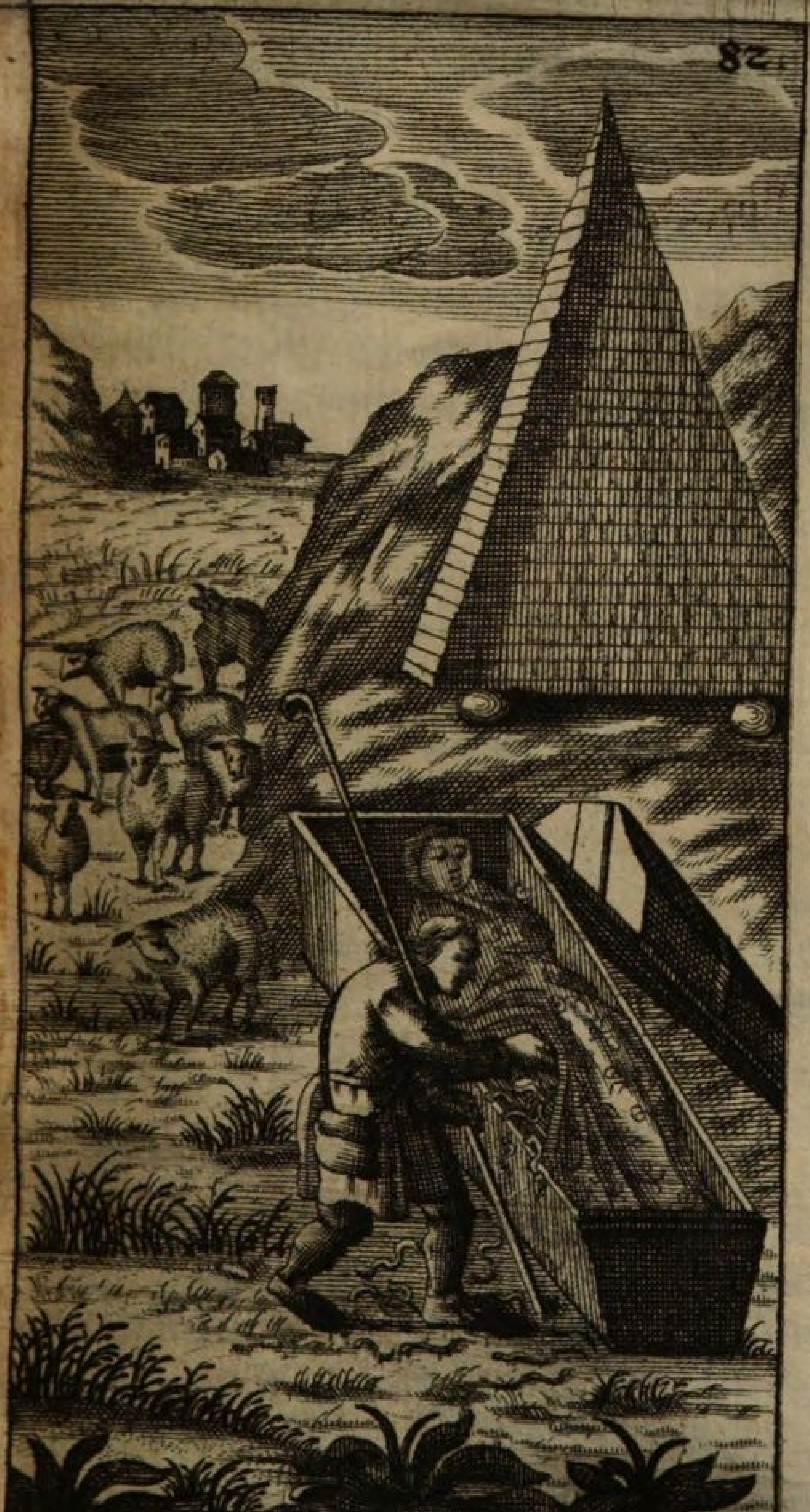
2. Daß der Tod/um uns desto besser zu übereilen/ sich zum öfftern verberge und verstecke.

3. Daß man auch noch nach dem Tod das liebet/ was man ehe bey Lebzeiten recht geliebet.

4. Daß die schönsten Leiber und Gestalten zu letzt zur Fäule und Würmern werden.

5. Die öfftern Gedancken vom Sterben machen/ daß man sich gemach und gemach besser da-

ser da-



2. Th.

ser darzu gewehnet / und sich daver hernach nicht so sehr entsetzet.

Die Fabel.

Ein Schäfer und Schäferin / welche lange Zeit in einer recht heiligen Verbindnůß/und unvergleichlichen Zufriedenheit beysammen gelebet / wurden gählingen durch den Tod (1.) getrennet und geschieden. Die edleste Schäferin muste daran und fort / indeme sie eine Schlange/ (2.) als sie auf dem Gras schlaffen gelegen / in die Brüste tödtlich gestochen hatte. Der traurigste Schäfer/ nachdem er über diesen ihme so hart gethanen Streich sattsame Zähren vergossen / machte ihr an einem kleinen Hůgel ein Grab / und bestreuete gewiß alle Tag den (3.) eh vormahls so beliebten Leib mit allerley Blumen und Sträuchen. Uberdas gabe er auch so acht/ daß er kein einiges Ungezieffer hinzu liesse/ denselben zu beflecken und zu verunsaubern. Eines Tages / nachdeme er seiner ordentlichē Gewohnheit nach alle Würmer/so aus dem Grab hervor kamen/entweder durch seinen Schäfers-stab voneinander hauete/oder mit den Füssen zer-

 tratte/

tratte / hörete er eine Stimme; solcher nun genauer zuhorchend wurde er gewahr / daß es ein Wurm / welchen er gleich voneinander hauen wolte / thate/ und ihme also zurieffe : Erbarmender Schäfer ! halte ein/ und seye nicht so grausam gegen deine vormahls so getreu und sehr geliebte Amaranthe; (4.) Diese Würme / so du theils zerhauest/ theils zertrittst / meinend mir einen Gefallen dadurch zu thun / sind ein Theil meines ehmaligen so schön geweßnen Leibes / und willst du es nicht glauben / so hebe nur die Decke des Sargs auf; kaum hatte er diesem gefolget / und den Sarg enthüllet / da er eine unzählige Mänge Würmer aus seiner Geliebten vormahls so holdseligem Gesichte herfür kriechen sahe / und dabey diese Stimme deutlichst vernahme : Höre förders auf zu dencken/ was ich ehmahls gewesen / bedencke aber hingegen stündlich / daß/ Thirsis ! du einstens werden wirst/ was jetzt Amaranthe ist/ welche letzte Wort auch diesem traurigen Schäfer dergestalt das Hertz gerühret/ daß er alsobald seine gantze Heerde verlassen (5.) und

füro-

fürohin an nichts anders / als an den Tod und Sterben dencken wollte und kunte.

Denen / so begehren und verlangen recht wol und heiligst zu leben / ist nichts so nützlichs und ersprießlichs darzu / als zum öfftern an den Tod und Sterben zu gedencken.

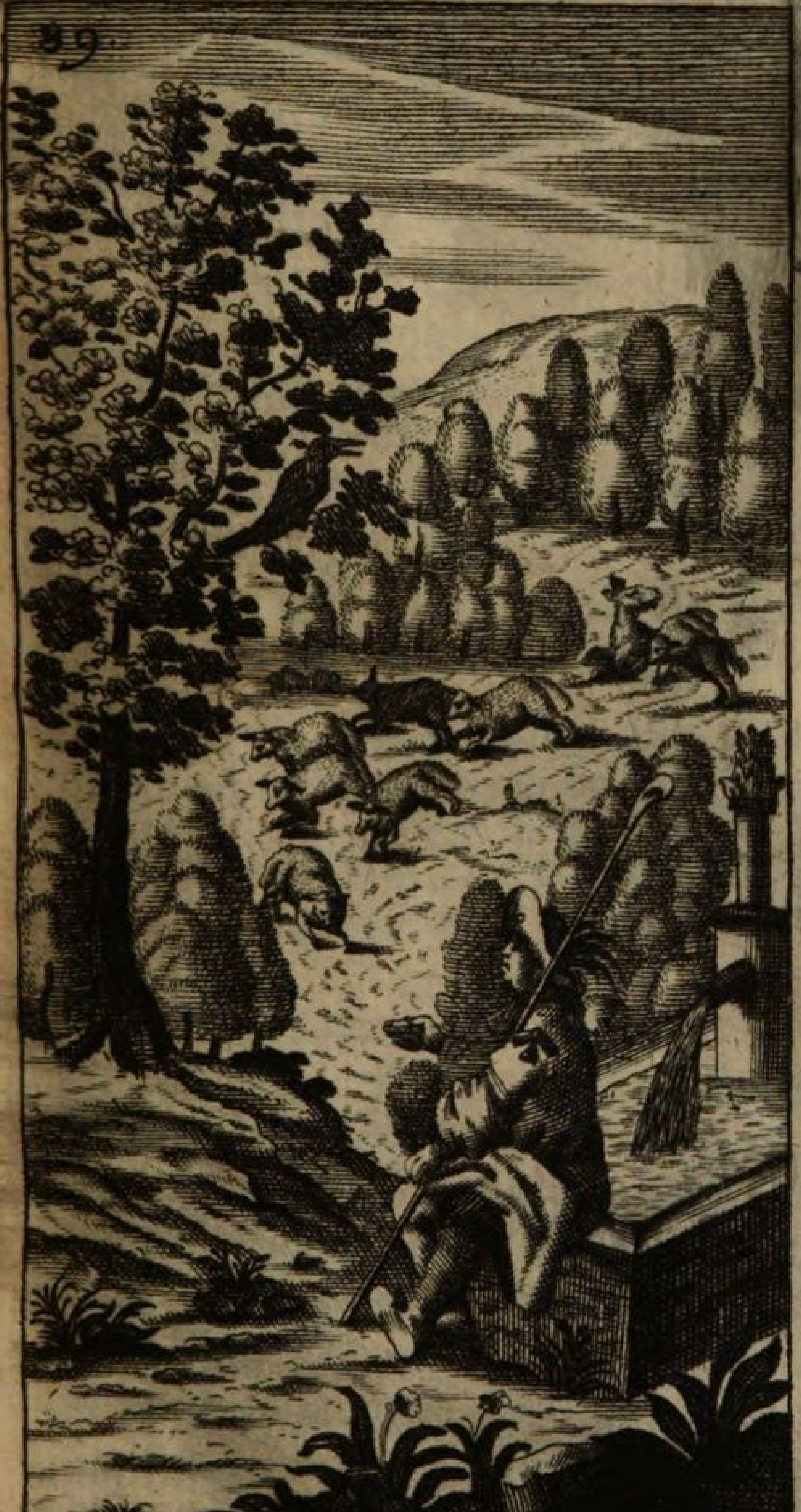
Wie keine Minuten und Augenblick in unserm gantzen Leben ist / so uns nicht nach und zu dem Tod führet und leitet / also soll auch derer kein einzeler vorgehen / der uns dessen / des Todes / nicht erinnerte; Keine Schönheit haben wir / so nicht zur Fäule wird / so ist auch kein Gliedmaß an unsrem gantzen Leib so starck / so nicht der Verwesung unterfällig; keine Hoheit kan es auch nicht thun / dann so wol der Hohe als Niedrige / der Grosse als Kleine muß vergehen / und zu nichte werden / die Ambra und Bisem ist ebenfalls zu schwach die Verfäulung zu verhindern / und zu verwehren. Franciscus I. Hertzog zu Britannien / ein Fürst in seinen blühenden Jahren / sich auf dem Todbett sehende / redete seine um ihn herumstehende Hofleute also an: Meine Freun-

ne Freunde! vor etlichen wenigen Tagen habet ihr mich noch auf meinem Thron/ im höchstem Pracht und Zierde/ von allen verehrt gesehen / über etliche Tag aber werdet ihr nichts von mir als ein wenig Staub und Asche finden und haben. Ach was ist dann verständiger gethan / als jederzeit unsere letzte Lebensstunde zu betrachten. Der H. Johannes/ Patriarch zu Alexandria, aus Furcht/ daß er des Sterbens vergessen möchte/ liesse ihme sein Grab noch bey Lebenszeiten zubereiten / doch muste solches mit einer solchen Ordnung geschehen / daß es nie gar völlig verfertiget würde/ ja deme dieser Bau anbefohlen wurde/ muste alle Tag einmahl/ es seye gleich bey öffentlicher Tafel / oder wo es war / offentlich ausschreyen/ er / der Hertzog/ solle seines Baues nicht vergessen/ sondern die letzten Stücke darzu fertig halten/ dann er kein Wort wisse / welches ihme die gewisse Zeit seines Sterbens versicherte. Der Käyser Maximilianus und Carolus V. vergassen ihrer letzten Stunde auch gewiß nicht/ dann wo sie hingiengen / musten ihnen ihre Särge nachfolgen / ja/

um

um daß nur sein Leib / des Käysers Maximiliani, nach seinem Tode eher verweesen solte / verbote er solchẽ aufzuthun / und befahle / an statt der gewöhnlichen Spetzerey / in die Nase / Maul und Ohren frischen und lebendigen Kalch zu stopffen. Ein junger Herr von dem Hause Borgia, welcher ein Hertzog von Gandie war / erkannte auch wol / was unser nichtiges Verwesen des Lebens sey und heisse / dann nachdeme ihme der entseelte Cörper der unvergleichlichen schönen Königin Isabelle / einer Gemahlin des Caroli, Hispanischen Königes / welche zu Toledo verblichen / nach der Stadt Grenade zu überbringen / und allda beyzusetzen anbefohlen war / er auch bey Uberliefferung desselben / nach Gewohnheit / daß es der wahrhafftige Leib / welchem er den Convent hier einhändige / der Königin seye / schwören solte / solches zu keiner Zeit thun wollte: Dann / sagete er / dieses will ich gerne schwören / daß es der unfehlbahre Leib / so ich hieher überbringen solle / seye / daß es aber die vormahlige unvergleichliche schöne Königin ist / das werde und kan ich gewiß mein

mein Lebtag nicht schwören nnch betheuren/ weilen ich davor nichtes als Bleiche und Fäule sehe und gewahr werde; wurde auch hernach bald/ nach allzugrosser Betrachtung dieser Eitelkeit/ indeme ohne dieses seine Hertzogin auch diese Welt gesegnet/ zu einem Einsiedler. Job stimmet ja/ nach der Eitelkeit Erkäntnüß/ auch nicht übel ein/ da er die Würme und Maden also anredete: Ihr/ ihr seyt meine Schwestern und Brüder/ ihr dienet mir vor einen Vatter und Mutter/ und kan keine edlere Geburt und Herkommen seyn/ als eben die euere. Und gewiß niemand kan diesen entgehen/ und entnommen seyn/ unser Fleisch und Marck wird zu solchen/ ja es muß zu solchen werden/ ein Grosser so wol als ein Kleiner/ ein Hoher und Vornehmer so wol als ein Niedriger und Geringer. Herodes muste sich nicht allein davon fressen lassen/ die Käysere Maximian und Arnolphus sahen/ ungeacht ihrer Purpur-Röcke und köstlichen Kleidung/ doch eben wol/ wie ihnen ein solches bey lebendigem Leib zustiesse und begegnete.



2.Th.

Die X. Fabel.

Von einem Hirten/ Nachtigall/ und Wolffen.

ERstlich auf unsere Nothwendige Geschäffte zu sehen / und hernach uns ehrlich zu ergötzen wird hieraus gelernet und angezeiget.

1. Kinder sollen sich noch bey Lebzeiten ihrer Eltern schon umb die Geschäffte annehmen / und sich derselben befleissen.

2. Ein unerfahrner Junger/kan viel leichter/ als ein geübter Alter/ übervortheilet und betrogen werden.

3. Wann man nur die Schwachheit eines Menschen einmahl erkennet/ weiß man hernach schon völlig/ was hinter ihme stecket.

4. Unserer Feinde Schwachheit machet uns vielmahl mehr geschickter als unsere eigne Tugenden.

Die Fabel.

EIn Hirt / so eine grosse Heerde Schafe hatte/ war einsten gezwungen solche / biß er etliche nothwendige Sachen angeordnet/ unterdessen seinem Sohn (1.) anzuvertrauen. Ein Wolff/ welcher umb dieselbe Gegend schon manches Schaf abgeklaubet / jetzo diesen jungen Herren ersehend/versaumete seine Zeit auch nicht / sondern gabe aufs fleissigste

sigste acht/(2.) ob möglich von dem Verhalten dieses Neuling/ von ihme etwas zu erhaschen und zu überkommen. Unter anderen merckete dieser Verschmitzte nun ab/ daß er / der Hirt eine absonderliche Lust an dem sonst lieblichen singen der Nachtigall hatte/ auch deßwegen gar zum öfftern sich von seiner Heerde in etwas entfernete; weilen er aber bey sich glaubete/ daß die Entfernung vor ihme noch nicht zu weit genug/ war alles das er thun kõnte/ daß er die Nachtigall überredete/ daß sie sich weiter in den Wald/ allwo sie mehrere Gesellschafft antreffen werde/ hinein machen sollte. Die Nachtigall folgte diesem willigst / kame auch / von einem Aestigen auf das andere springend / endlichen so weit / daß der Wolff / indeme der lüstrende Schäfer der Nachtigall immer zuhören wollte/ Zeit genug hatte/ von der Heerde ein halb Dutzend zu würgen/ und nach seiner Gelegenheit davon zu fressen. Die von singen ermüdete Nachtigall schwiege endlichen auch einmal still / und verursachete / daß der Schäfer wieder zu seiner Heerde/ aber in etwas zu spat/ sahe/

dann

dann er war kaum hundert Schritt mehr davon / da er zwar wol alsobald die unterdessen vorgegangene Unordnung unter seinen Schaafen gewahr wurde / auch solche noch blecken und schreyen hörete / aber nichts mehrers davon bekommen könnte / als daß ihn der auf der Seiten außlauffende / und ein noch gantzes Schaaf auf dem Rucken tragende / Wolff zum Spott fragete: Ob die Nachtigall eine annehmliche Stimme gehabt / und süß genug gesungen habe?

Daß die Ergötzligkeiten uns nie so sehr angelegen seyn sollen / daß wir darüber unserer nothwendigen Geschäfften vergessen.

Alles hat seine Zeit / es hat seine Zeit zu lachen / seine Zeit zu weinen / sagete vormals der weise Salomon; außzulachen wäre also ein solcher / und verdienete gewiß einer guten Verbesserung / der / wann etwann sein Freud oder aber er selber mit grossen Geschäfften beladen wäre / die Zeit mit liederlichen Ergötzlichkeiten zubringen und vertreiben wollte. Einem Richter würde es gewißlich

schön

schön anstehen/ wann er sich in der Zeit/ da alle Partheyen vor seinem Haus stünden und das Urtheil verlangeten/ toll und voll söffe? Könnte man einen General wol geringer straffen/ der in einer solchen Zeit/ wann seine gantze Kriegsmacht im Aufruhr stünde/ an statt sie zu stillen/ von lauter Uppigkeiten redete und reden hören wollte/ als daß man ihme den Kopf vor die Füß legete? So lieb sollten uns unsere Lustergötzungen nicht seyn/ daß wir darüber unsere und unsres Neben-nechsten Geschäffte versaumen und derselben gäntzlichen vergessen. Und ungeacht dieselben unterweilen wol höchstzulässlich/ werden sie aber alsdann alsobald höchststräfflich/ wann nur das geringste nothwendige dardurch versäumet und verwahrloset wird/ die Zeit muß einmahl nothwendig recht unterschieden werden/ und das gemeine und eigen-nützliche allem Lustbehaagen vorgehen und vorgesetzet werden. Wiewolen Pelopidas seine Heroischen Thaten sonsten ohne dieß zur Genüge bekannt/ reimet es sich doch hier gar geschickt/ daß sie alle nach der Ordnung

erzeh-

erzehlet und nahmhafft gemacht werden. Die Lacedämonier / nachdeme sie die Stadt Theben eingenommen / und etliche Tyrannen zu Befehlshabern darüber hinter ihnen zuruck gelassen / welche es so grob gemachet / daß sie viel der vornehmsten Häuser der Stadt theils gar erwürgeten / theils aber auf das wenigste ins Exilium verjageten / unter welchen Exulirenden dann auch dieser ersterwehnte dapffere Pelopidas, als ein Haupt zwölffer noch anderer großmüthigen Jünglinge / auch war / brachten es so weit / daß viel mit ihrem Schaden von denen Jhrigen lernen musten / was da seye die Zeit recht zugebrauchen. Dann diese Zwölffe / mit ihrem Haupt Pelopidas, schwuren sich zusammen / entweder ritterlich zu sterben / oder ihrem Vatterland die vorige Freyheit mit ihrem Blut wieder zu wegen zu bringen und zu erwerben. Jhre Vornehmung wurde also angefangen: sie höreten / daß die Tyrannen ein gewisses Fest und Gastmahl machten / und alle zusammen kommen wollten / dachten auch / daß es ohne toll und voll seyn schwerlich werde

abge-

abgehen/ und derowegen geringere Gegenwehr und Widerstand antreffen und haben/ verkleideten sich derowegen alle als Jäger/ und kamen/ in einem entlegnen öden Haus/alle zusammen; Der Handel gienge ihnen stattlich an/ dann obwol Archias, einer von denen vornehmesten Tyrannen/ von seinem guten Freund/durch einen Brief/wegen dieser Verrätherey halber gewarnet wurde/ auch den Brief/ da er gleich ein Glas Wein in Händen hatte/ bekame/steckete er ohne Ablesung solchen lachend in den Busen/ sagend: Geschäffte auf Morgen! und wurde darüber von der verschwornen Schaar/ mit allen denen Seinigen/urplötzlich überfallen/ erschlagen/ und außgetilget. Daraus lernet man ja wol recht alles andere in der Zeit sonsten hindan zusetzen/ wann es darinnen die Ehre/ Gut und Blut zu verwahren und zu beschützen erfordert. Die Fabel von dem hundert Augigen Argus, welcher durch den süssen Thon der Schalmeyen des Mercurii eingeschläffert/und hernach mit allem ertödtet wurde/lehret und zeiget ja auch gewiß nichts

anderes/ als daß/wann wir auch sonsten gleich noch so wol uns vorsehen / und dannoch nur einmahl unsren abgesagten Feind / die Uppigkeit und Wollust/ unsere Sinne lassen einnehmen/ wir unfehlbar eines gewissen Nachtheil uns zubefürchten und zu befahren haben. Zur Zeit/da Normandien von denen Königen von Engelland geregieret wurde/ und daß ihre Verwegenheit so groß war / daß sie das gantze Franckreich begehreten / war Johann Sansterre / so sich nach Londen reteriret, ihr König so der Wollust ergeben / daß er nichts vornahme und thate / als Schlemmen/ und Demmen ; Eines Tages / da er gleich bey der Tafel saß/ ward ihme Zeitung gebracht / das Philipp Augustus sich allbereit der vestesten Plätze in gantz Normandien bemächtiget / und wann er nicht bey Zeiten Anstalt machte / es schon umb die gantze Provintz völlig gethan wäre / ja daß er mit ihren Soldaten und Getreuesten also umbgienge / daß er sie an der Pferde Schweiffe binden und also zu todt schleiffen liesse / ja die grausamsten Marter erdächte. Seine

 ne

ne gantze Antwort/gleich als wann man ihme eine Comedie erzehlet hätte/ ohne daß er sich bey der Tafel darüber nur einmahl gerühret hätte/ war: Lasset ihn nur immer fort machen; Die zukünfftige Campagne werde ich in einem Tag wider ihn schon mehr thun / als er jetzt in einem gantzen Jahr außrichtet. Nicht lange nach diesem kamen etliche Deputirten von Rouen, welche gantz gefährlich ihren Zustand vorzubringen umb Erlaubniß baten / aber er spielete gleich im Schacht/ und fuhre sie also an: jetzo schweiget still/ wir haben nun weder Zeit und Weile / wartet einer gelegnern Stund/und als sie nach dem Nachessen gantz demüthigst baten / doch eilende Hülffe zu schicken / alldieweilen ihre Stadt schon völlig belägert/ und grosse Noth litte/ erhielten sie nichts anders zur Antwort / als: Könnet ihr sie nicht behalten/ so lasset sie immer Philipp hin/ einandermahl will ich ihme schon auch wieder ein anders lehren. Unglückselig sind ja alle Unterthanen / die einen dergleichen unnützlichen Fürsten zum Herren haben! Seine Furchtsamkeit ist fä-

hig

hig genug / auch einen jeden wider ihn Kriege zu führen machen / der es auch sonsten niemahls im Willen / noch nur einmahl darauf gedacht hätte / seine Unterthanen sind ein gewisser Raub seiner Feinde / und alles das Ihrige eine unfehlbare Beute seiner Widerwertigen. Kurtz zu sagen / ein solcher ist ein anderer Gallienus zu aller Regierung untüchtig / und weder GOtt und den Menschen nutz; Gallienus kunte es aber auch so schön / daß ihn nichts kunnte irr / ja gleichsam beweglich machen / wann er in seinen Wollüsten erhitzet und entbrennet war; Als man ihme einsten vorbrachte / wie seine Feinde Egypten eingenommen / sagete er gantz spöttlich darauf: als wann wir uns nicht von Flachs und Baumwolle / so uns aus Alexandria kommet / bekleiden und anziehen könnten? Drey Theil des Römischen Reichs verlohre er auch also durch seine Nachlässigkeit / und schlemmerische Faulheit. Im Summa / ein jeder / der zu einem Regierer und Befehlshaber von GOtt gesetzet / warte demnach seines Amptes wol und billig ab; Ein Obrigkeit seiner Unterthanen /

ein Vatter und Mutter ihrer Kinder/ ein Hausvatter seines Gesinds/ ein Kriegsbedienter seiner Soldaten/absonderlichen aber und vor allen ein treuer Seelsorger seiner Kirchen-Heerde/ damit sie der abgefeimte und hungrige Wolff oder Teufel nicht/ als sichere/ überfalle / zerstreue / und an Leib und Seele verderbe.

Die XI. Fabel.

Von einem Fuchsen und Löwen.

HIeraus ist zu lernen/ daß ein Fürst oder Herr sich niemahls eines schlimmen und bösen Raths gebrauchen solle/und daß ein Rath höchst-Criminel,der seinem Fürsten einen bösen Anschlag machet und giebet.

1. Ein Neidhart verzehret sich inwendig selbst/ wann er des andern auf und fortkommen sehen muß.

2. Seine Feinde bey einem Grossen zu verfolgen / muß man gute Geschicke und Gehör haben.

3. Nichts thut und schmecket einem besser/ als das Loben.

4. Das Talionische / ist das allergerechteste/ aber ungeübteste Gesetz.

Die

2.Th.

Die Fabel.

Ein Fuchs / deme der Neid und Boßheit gleichsam angeboren zu seyn schiene/(1.) und welcher nicht erdulden konnte / daß es andern wol gienge/ bemühete sich einsten/alle die Jenigen/ so bey dem Löwen so wol Nutzlich als Ergötzlich waren / aus dem Sattel zu heben / und seine / des Löwen/Gnade vor sich alleine zu überkommen. Das Erste/ welches ihme dazu gerecht zu seyn schiene / war / daß er sich auf das Schmeichlen und Liebkosen verlegete : Was/ sagete er / könnte wol immer zierlichers und netters gefunden werden / als eben die Goldgleichenden Haare/ (2.) die deine Schultern umbgeben und bedecken / herrlichers ist ja nichts / als dein unvergleichlicher Gang und Ansehen ? (3.) Die Stärcke / die Großmüthigkeit gehören ja alle / als leibeigne Sachen/ zu deinen Vollkommenheiten? Alle andere Thiere sind dir unterthan / ihr völliges Haab und Gut ist ja in deiner gäntzlichen Gewalt / das Leben und alles kanst du ihnen nach Belieben und Gefallen

nehmen; und warlich/fuhre er vors andere fort/ wäre es auch unterweiln nicht wenig ersprießlich etliche darunter unter die Füsse zu tretten/ uñ sich dadurch fürchten zu machen. Der Löw/ als sein gantzes Geschlecht großmüthig/ an statt diesem unnutzlichen Schmeichler liebzukosen/ fienge aber darauf mit ihme bald ein anderes an/ er brüllete vor Zorn entrüstet/ und antwortete ihme mit gräßlicher Stimme also: Höre du falscher Bößwicht! seinen Unterthanen eine Knechtische Furcht zu machen ist nichts anders/ als ihre Freundschafft gewiß verlieren; Ohne erhebliche Ursach ihnen das Ihrige zu nehmen/ ist eine unerhörte Ungerechtigkeit/ nichtes aber so straffmässig/ als sie mit allem zu ertödten/ aber einen so feindseligen Rathgeber/ welcher nur andere verfuchsschwäntzet/ umb das Ihrige hernach zu überkommen/ aus dem Weg zu raumen/ ist eine absonderliche Gerechtigkeit und Billigkeit/ und weilen du eben unter dieser Zahl/ so solle es dir gleich auch nicht besser gehen/ warffe ihn also gleich darauf/ ohne weiters Verweilen/ zu Boden/ und zerrisse ihn in viel Stücken.

Daß

Daß boßhafftige Räthe / indeme sie andere getreue Bedienten zu hintergehen meinen / dadurch unerhört dem gantzen Staat Schaden zu fügen / und den Fürsten selber tödlichst beleidigen.

Die Jenigen / so anderer Wohlergehen beneiden / und nicht erdulten noch vertragen können / sind jederzeit zum meinsten dahin bemühet / die Genade und Gunst ihrer Herren und Obern / durch Schmeichlen zu überkommen und ihnen zu wegen zu bringen. Nimmet das Fuchsschwäntzen einen nicht ein / so wird sein Zorn dadurch tausendmal mehr erreget / ja zu einer völligen Wüte gemacht / giebet man hingegen diesen tödtlichen Sirenen Gehör / so ist nun schon gar zu gewiß / daß der gewisse unvermeidliche Tod darauf erfolget / und daß man in einen solchen Labyrinth kommet / und sich verwicklet / in welchem schon mit aufgesperrten Rachen bereit zu verschlingen der unersättliche Minotaurus wartet und passet. Und gewiß / die helle Feuersflammen in einem Haus / die höchst-ungestümmen Wogen / mit

Feuer und Donner vermischet auf dem Meer/ der alles tödtende Hagel auf dem Feld sind nicht so schädlich und so zu fürchten / als die Zunge eines Heuchlers und Schmeichlers/ so die Ohren seines Herren einnimmt. Sein Gifft ist eben darumb desto mehr zu fürchten/ weilen sein darauf folgendes Schmähen und Verleumbden desto bedeckter und verheelter sind. Bringet ein solches Ubel grossen Schaden in dem Hause eines Gemeinen/wie viel grösseres Unheil wird es dann wol erst in eines grossen Staat verursachen und geben. Hat ein solcher unglückseliger und schädlicher Ohrenbläser nun so viel Glauben bey seinem Herren/ daß ihme frey steht zu thun und zu lassen was er er will / so ziehet er gewiß aus einem Fürsten einen Tyrannen/aus seinen vor gerecht gewesnen Städten/ Mord-Schad-und Brandhäuser. Zu wünschen wäre/ daß alle und jede Fürsten und Herren dergleichen Resolutionen fasseten / als vormahls der Hertzog zu Sachsen Wilhelm gefasset / dann nachdeme er seinen Räthen und Bedienten unter ihre Griffgen kame/ daß sie aus

dem

dem Zwiespalt zwischen ihme und seinem Bruder Friederich ihre Wolle spinnen wollten / machete er durch dieses ihnen zornige Zureden bald ein Ende ihrer eitlen Hoffnung; Was! sagte er: gerne und höchst zu frieden/euch allen ungeacht / will ich meinen Bruder verderben und umbkommen sehen / wann ich nur versichert bin/ daß ich euch darunter/ damit/ und dabey weiß und siehe. Welcher Fürst oder Herr sollte nicht erschrecken/ und sich entsetzen / wann ein solcher verruchter Bößwicht einen getreuen Bedienten hinterlistig dergestalt verleumbdet und angiebet? Es ist wahr / Ihre Fürstliche Genaden! daß dieser warhafftiglich dapffer/aber alle seine Dapfferkeit verursachet euch lauter Unordnungen und Verwirrungen. Euerer Person will er zwar wohl / aber ihme ist er selber der nechste/ Euren Ruhm verlanget er zwar wol unsterblich zu machen / aber eben durch dieses Mittel bauet er ihme erst den rechten Glücks-Tempel. Die verdeckten Feinde des Cardinal Gueselin würden ihme/wann das Krieges-Glück nicht allzustarck zum öfftern seine Seiten

gehalten hätte/ manchen Streich und Hiebe versetzet und gegeben haben. Er ist zwar selber die Wachsamkeit/ sageten sie zu Carl V. keinen Feind oder Freund haben Ihro Majestät/ der es ihme am klugen Verfahren könnte gleich thun/ dergleichen Kriegs-Practiken/als er/hat kein Mensch erfunden / noch einiger Zeit hervorgebracht / aber weilen er ein Britannier/ist hinwiederum nicht zu zweifflen/ sondern unfehlbar/ daß er auch noch manche freundliche Empfindlichkeit gegen seinem Vatterland heege und habe/ ja derowegen auf den Britanischen Hertzog mit Fleiß manchem Streich zu kurtz thue; und drunge auch zu letzt doch dannoch dieses subtiele Angeben durch die Ohren / in das Gemüth des Königes/ daß / nachdeme er ein solches gegen deme ihme so treuen Gueselin mercken liesse / Er / Gueselin, sich an seinen Ehren höchstbeleidiget und angegriffen auch fande / gar nimmer zu einigen Diensten des Königes/weder durch das Zureden des Hertzogs d' Anjou und Bourbon, noch andern Vorschlägen zu bringen war / sondern alsobald und

mit

mit allem den Hof verliesse und sich hin-weg machete. Don Bernhard de Crebrera, einer von denen getreuesten und aufrichtigsten Bedienten / so zu seiner Zeit gelebet / nachdeme er in die Ungnad des Königes von Navarra und des C. de Tristamara, Bruder des D. Pedro, des unbarmhertzigen Königes de Castille, umb daß er die gerechte Seiten des Don Pedro d' Arragon, seines Herrn / so treulich und eifrig geführet/ kam/wurde von seinen Feinden dermassen verfolget und angegeben/ daß/ ohne einige Entschuldigung/ ihme der Kopff genommen wurde. Charles de Valois sich an den d' Enguerrand de Marigny, Grafen von Longeville, rächend/ machete denselben durch Angeben dergestalt Criminel, daß Ludwig Hutin, sein Enkel / ihme gleichesfalls das Leben nehmen liesse. Kaum waren von beeden diesen die Urtheile vollzogen/daß die Könige/ aber nunmehro zu spat / erkenneten/ was ihre Meineidige Rathgeber gethan und zu wegen gebracht/ alles/ was sie zuletzt thun konnten/ war/ daß sie ihren/ deren Ertödteten/ Häusern alle ab-

genommene Ehre/ Würde/ und Güter wiedergaben. Weilen der Connestabel Guesclin vor König Carl gestorben/ wollte nunmehro der König/ als ein Erkenner der ihme vor geleisteten treuen Dienste/ daß sein Leib/ des Connestabels/ zu nechst an das Grabe seiner Vorfahren der Könige/ mit höchster Ehre/ bestattet und begraben würde. Enguerrand wurde offentlich betrauret und beklaget/ ja ein gantz schwartz-bekleidter Mann muste alle Tag mit einer Glocken in der Hand durch die gantze Stadt Pariß gehen/ und/ nach gegebnen Laut/ also schreyen; Daß man vor die Seele des Grafen de Longeville bitte. Den Cabrera betreffend/ so viel Schmach ihme bey seinem Sterben begegnete/ so viel Ehre wiederfuhre ihme nach seinem Tod. Der König selber/ so ihn doch vorhero verdammet hatte/ sagete/ daß seine Anschläge ihme höchst-nützlich/ und seine Dienste voller Treue gewesen/ und sein Tod höchst-nachtheilig seye. Dieses sind die Früchte/ die Fürsten und Herren davon haben/ wann sie den Schmeichlern und Ohrenbläsern so viel Gehör geben/

un[d]

und denselben zu hören; Alle und jede treue Bedienten werden ja nur eben darumb von denen Fuchsschwäntzern aus dem Weg geräumet / weilen sie den Staat zu sehr beobachten / und ihnen solchen zu hintergehen nicht Zeit und Gelegenheit zulassen. Es ist zu glauben / daß König Franciscus I. welcher dem Connestabel de Montmorençy seinen Hof verbote / weilen Carl V. seine Wort wegen Investitur des Hertzogthumbs Mayland nicht halten wollte / welche er doch dem andern Sohn von Franckreich vormahls versprochen / nicht so wol durch sein eignes Naturel, als durch die Erfindung seiner / des Connestabels / Feinde zu solcher Grausamkeit bewogen worden seye. Aber ward Admiral Chabot einer von denen / so Ihre Majestät darzu erreeget / so muste er gewiß bald hernach auch wieder eine gerechte Rache erdulten / dann an ihme gewiß das Sprüchwort recht wahr gemacht wurde / daß / der da schmähet / unfehlbar wieder geschmähet werde / und daß / indeme man zum öfftern wieder das Aufnehmen eines andern arbeite /

man zum öfftern den Grund zu seinem Verderben lege. GOtt erweckete den Cantzler Poyet, eine Seuche des Staats; Dieser/als ein Haubt der Gerechtigkeit/ nachdeme er aber einem unversöhnlichen Haß wider den Admiral empfangen/versprache Francisco I. den Chabot, als einen Crimineln, und welcher Crimen læsæ Majestatis begangen/ zu übergeben. Der König ohne dieses auf ihn / den Admiral, sehr Ubel zu frieden / liesse sich durch Poyet bald überreden/ und wollte grausamlich mit Chabot verfahren/aber seine Straffe war in diesem genug/daß er Criminel, weilen er nur in etwas zu dem Vorerwehnten geholffen/ erkennt wurde/ da es hingegen Poyet, als eben einem auf diesen Schlag/ aber noch viel ärgern Vogel/auch viel ärger gienge. Es seye gleich daß der König / wie der Löw / diesen ungerechten Fuchsen / wegen seiner Verleumbdung wollte abstraffen/ oder er zweiffels frey selber etwas grosses Verbrochen habe / so ist es doch so viel/ daß Poyet dem Parlament übergeben wurde/ welches ihn bald nicht allein seiner

Cantzler-stelle entsetzte / sondern noch zu fünffjähriger Gefängniß / und hundert tausend Pfund Straff verdammete; Hier hiesse es wol: was vor Saamen man säet / dergleichen Früchte man auch erndet. Der schädlichste und gefährlichste Rath aber eines Grossen ist seine selbst eigne Pasſion. In der Lieb des Frauenzimmers / durch Herodias, muste ja der gerechte und unvergleichliche Johannes der Täuffer drüber. Wegen Cleonice wurden durch Mahomet II. vier tausend Christen / wider allen vorgegebnen Glauben / grausamlichst hingerichtet. Wäre Timagoras von Alexandro Magno, indeme er ihme riethe / sich bey seiner Tafel Königlicher Häupter zu gebrauchen / gehöret worden / so wäre gewiß sein Hof mit lauter Blut besudlet / und seine Gütigkeit in die gröste Grausamkeit verwandlet worden. Zum Beschluß sagen wir / daß kein Fürst oder Herr das Verleumbden recht hasse / wann er die Verleumbder nicht auch wol straffe / dann durch diese ja eine offentliche Thür zu allen Ungerechtigkeiten und Lastern gemacht wird; Die Unschuldigen

gen werden dadurch ja zu jederzeit verfolget / die Tugendhafftesten um Leib und Leben gebracht/ ja die Heiligkeit selber wird dadurch verunehret / und unterweilen angegriffen und beleidiget.

Die XII. Fabel.

Von einem Reiger und einer Wassermaus.

HJerinnen wird gelehret / daß Grosse sich zum öfftern von dem Raub der Kleinen ernähren und bereichern.

1. Nichts ist so schmertzlich und empfindlich/ als wann wir unsere Feinde von unsrem selbst Eignen müssen gekleidet und beputzet sehen.

2. Das stattliche Halten / und grosse Unkosten machen / kommet zum öfftern von Beraubung und Bestehlung der Kleinen her.

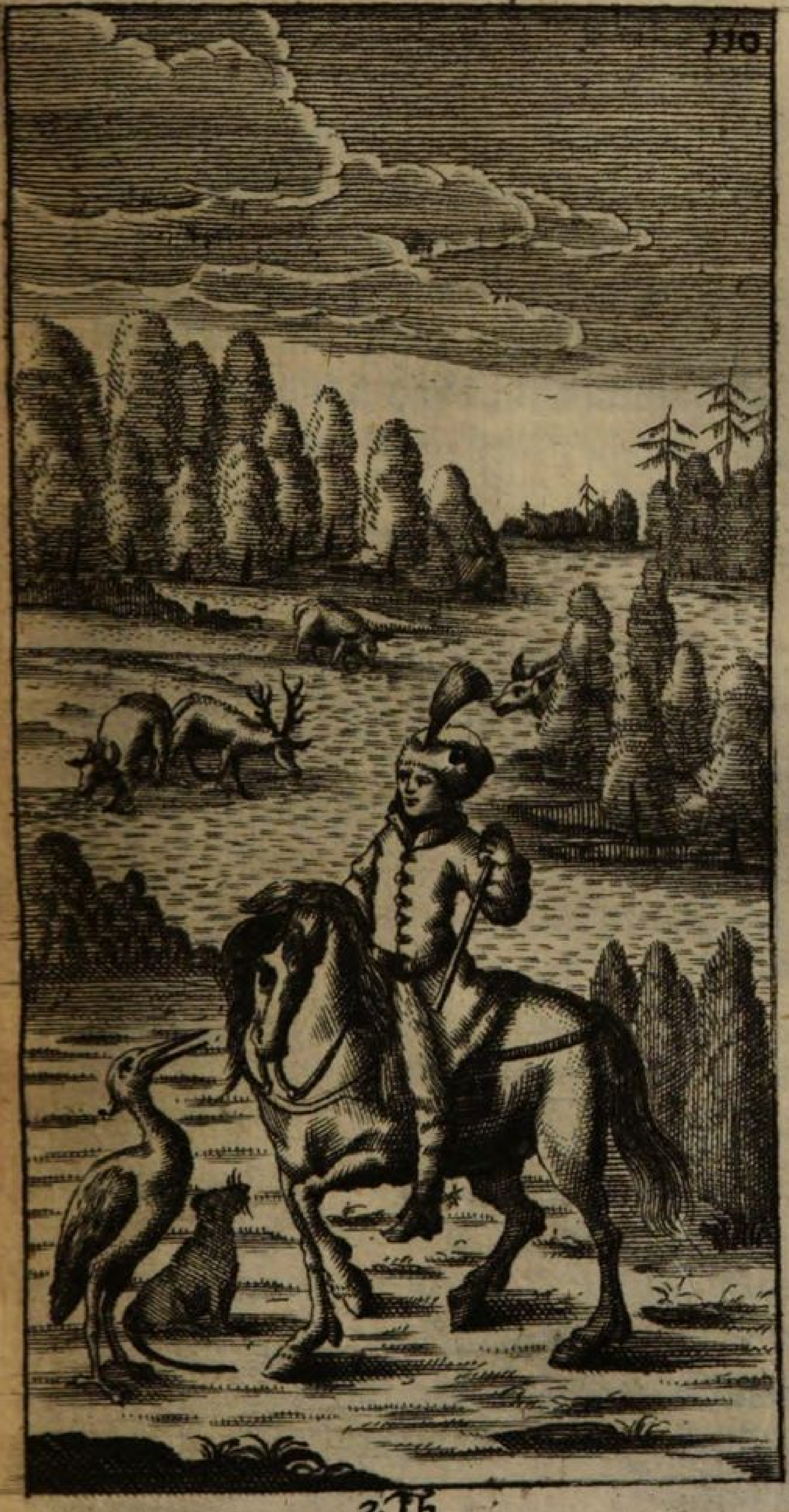
3. Vielmahls haben Geringe und Schlechte nicht nur einmahl Freyheit sich über etwas zu beschweren und zu beklagen.

4. GOtt lässet zu keinen Zeiten zu/ daß man gar zu lang von denen übelbekommenen Gütern sich ernehret und aufhält.

Die Fabel.

ES hatte an einem gewissen Ort einen schönen Wald / zu welchem/ weilen er um und um mit den schönsten

Bächen



2. Th.

Bächen und Gewässern umgeben ward/ unaufhörlich allerley Thiere/ ihren Durst alldorten zu löschen/ kamen und sich versammleten; weilen die Schönheit und Geschicklichkeit jederzeit beliebet wird/ also bekamen der Reiger und die Wassermaus eine solche Liebe zusammen/ daß es ihnen dauchte unmöglich zu seyn/ daß eines von dem andern sollte mehr können entfernet und geäussert leben: Die Wassermaus belobete ohne Unterlaß die so prächtigen Federn des Reigers/ da hingegen der Reiger wiederum auf alle Weise das so subtile und weisse Fell der Wassermaus hervor zoge und vor allem erhube. Eines Tages/ da ihre Zusammenkunfft wieder sich ereignete/ ritte ein vornehmer von Adel/ so gleich zu seiner versprochenen Liebsten wollte/ alldorten vorüber: Sein Pferd war ein unvergleichliches polnisches/ auf seinem Haupt truge er eine sammete Haube/ mit einem grossen Reigerbusch/ und wegen der damahligen gleich eingefallenen Kälte/ hatte er sich mit einem Beltz/ von eben dergleichen Wassermaus-Fellen gefüttert/ bedecket. Nachdeme die beede Freunde/

als

als der Reiger und Wassermaus ihn nun zur Gnůge betrachtet hatten/ fienge der Reiger zu klagen an: (1.) Siehest du nun diesen tapffern Gallan/ welcher sich kŏstlich und prächtig von dem unsern gemacht? Es ist nur gar zu wahr/ wiederantwortete die Wassermaus/ daß ich an ihme ausdrůcklich die Felle meiner Vor-Eltern erkenne/ welche seine Grausamkeit (2.) um das Leben gebracht. Ach unglůckseelig und aber unglůckseelig/ fuhre der Reiger weiter fort/ daß wir so geringe und elende Thiere sind/ (3.) daß wir uns gar/ wegen unsres geringen Standes/ bey dem Lŏwen nicht einmal einen Zutritt machen/ noch denselben unser Elend klagen dŏrfften. Nur eine kleine Gedult/ versetzte zuletzt darauf die Wassermaus/ (4.) die Gŏtter selber/ so noch um ein gutes mehr/ als diese Tyrannen/ werden/ ehe wir uns versehen/ solches uns angethanes Unrecht straffen/ und uns dadurch zur Genůge rāchē.

Daß es Grosse und Hohe giebet/ die bloß allein durch Berauben und Bestehlen der Geringen und Kleinen/ ja durch Aussaugung ihrer

eignen

eignen Unterthanen/sich bereichern und herrlich machen.

Die unglückseelige Zeit bringet es heute zu Tag mit sich/ daß die Kleinen vor eine Beute denen Grossen dienen müssen / und daß die Mächtigen die Schwachen / nach Belieben / drucken und pressen: Das gröste Unglück aber vor allem ist bey diesem / daß/ nachdeme sie sie/so wol mit Wercken/als Worten/ am Leibe/ als an ihren Gütern / sattsam gepresset und umgezucket / sie / die Kleinen/ (aus Furcht / daß es hernach nicht um ein gutes ärger gemacht werde) nicht einmal das Maul aufthun / noch sich darüber beklagen dörffen. So wären auch ihre Klagen ohne diß nur ungereimt/ und vergebens/ dann es ja nicht erst heute sich anfänget / daß die Schwachheit untergedruckt wird / und daß die Mächtigen zu allen / so wol Kriegs- als Friedens-Zeiten ihren Gewalt über die Geringen üben / und sich desselben gebrauchen. Alle Tage siehet man/daß die im Geitz ersoffene Kriegsbedienten die armen Bauren blacken und zwacken/ was sie von dem Ihrigen nicht gar mitnehmen

nehmen können/ zünden sie an/ und verbrennen es. Obwolen die Grausamkeit des Bajazet, welcher nach angehörter Klage/ daß ein Janitschar einem armen Weib einen Käs gefressen/ den Janitschar alsobald tödten/ und den Magen mit dem Messer aufschneiden liesse/ nicht zu loben; so wäre es doch der Gerechtigkeit höchst-gemäß/ daß eine schärffere Kriegs-Zucht gehalten und geheget würde: In Friedens-Zeiten die Obern gegen die Schwächern und ihren Untergebenen auch gelinder umgiengen und verführen. Man findet von Adel/die nichts als den blossen Namen Edel haben/ die sich zu einer Erbarmung über ihre Unterthanen durch kein Mittel bringen und weisen lassen/ gehen sie ins Feld so müssen die Unterthanen so lange geschoren werden/ bis sie die equipage bezahlen/ haben sie einen Proceß verlohren/ muß er gewiß aus der Unterthanen Beutel wieder ersetzet werden/ giebet es nohtwendige andere Ausgaben/ so müssen die armen Bauren wieder die Auszahler seyn/ bauet man/ muß es gewiß wieder von denen Unkosten der Unterthanen geschehen/

schehen/ und beklaget sich nach allen diesen Ausmerglungen nur einer/ oder seufzet offentlich darüber/ so muß er gewiß zu einem offentlichen Hohn-Gelächter der gantzen Nachbarschafft gemacht werden. Vor Zeiten wurde das jetzterzehlte Ubel in Franckreich so gemein / daß man gezwungen ward darüber einen gantzen neuen Staat / so man den grossen Tag nannte (ist so viel als heute zu Tag/ die Intendanz der Gerechtigkeit / in denen Provintzen) zu setzen / welcher dann diesen Unordnungen wehren / und sie in etwas verbessern muste. Dahero kame es auch / daß die tyrannischen Executionen der Herren gegen ihre Unterthanen alsdann allgemach und gemach abliessen und eingestellet wurden. Und gewiß ohne der Annehmung / durch rechtmässige Mittel der Geringen / ist unfehlbahr / daß die armen Unterthanen und Schwachen vor einen allgemeinen Raub denen Obern dienen müsten/ und daß es ihnen nohtwendig ergehen sollte/ als denen kleinen Fischen/ welche/ wann sie aus dem Wasser heraus gehen / dem Fischweiher zur Beute / wann sie sich

aber verstecken und unter das Wasser lassen wollen/ dem hungerigen Hecht zur Speise dienen müssen. Die dapfferen Römer/ um sich der Gewalt des Adels und Senats, welcher alle Geringen dazumahl zu unterdrucken gedachte/ zu widersetzen/ und das unschuldige gemeine Volck zu vertheidigen/ hat ja eben darum die Tribunos verordnet/ und angesetzet. Das Ubel kam dazumahl so weit/ und die Ungerechtigkeiten bekamen einen solchen Gewalt/ daß das arme gemeine Volck/ wann es schuldig wurde/ (welches doch bey den Meisten/ um sich des tödtlichen Hungers zu erwehren/ geschahe/) nicht allein dem/ bey welchem sie entlehnet/ alles das Ihrige geben/ sondern sich noch dazu/ mit blossem Leib/ dessen Ruhten unterwerffen/ und willigst untergeben musten. Ja es kame gar eine solche unmenschliche Grausamkeit noch darzu/ daß der arme Schuldsmann mit allem/ wann er nicht zu bezahlen hatte/ kunte von denen Glaubigern in Stücken zerhauen und unter ihnen ausgetheilet werden. Diese Ungerechtigkeit verursachte auch eben/ daß mit der Zeit die

Grac-

Gracquen und andere sich völlig zertheilten / die Güter voneinander trenneten / denen Edlen das Meiste und Gröste überliessen / und vor sich nur etwas Geringes behielten / also aber aus einem vor sonst einigem Volck / nunmehro zwey absonderliche Völcker wurden. Nachdeme sich bey den Lacedämoniern ein gleiches solches Ubel eingeschlichen / wuste Licurgus, ihr Gesetzgeber / kein versicherters Mittel / als alles Habende gleich unter die Grossen und den gemeinen Mann zu theilen / und gerichte ihme dieses so wol / daß / weilen ein jedes einen gleichen Theil hatte / keines dem anderen ein Unrecht thate / noch einsten nur zu thun begehrete. Bey denen Schweitzern hat eben ein solcher vorgethaner Ubermuht es heutiges Tags so weit gebracht / daß sie keinen von Adel dulten / ja daß ein solcher / der den Titul eines von Adels nur begehrte / alsobald muste Criminel werden Dann die vorigen Edelleute tractirten ihre Unterthanen so grausam / daß zu letzt aus Noth dieselben sich zusammen rotten / und sie / die Edelleute / völlig austilgen musten. Wenig hat es zu Zeiten

Ludwig

Ludwig des XII. gefehlet / daß ein solcher Unfall in der prächtigen Stadt Genff nicht auch eingeschlichen wäre. Dann 6. oder 7. Geschlechter / als die Flisco, Dorias, Spinola, Grimaldi, Adarno, und Fregoso gabe es darinnen/welche unter ihnen eine gewisse Monarchi gleichsam macheten / und das gemeine Volck unerhörter Weise drillten; das Volck/nachdeme es von Franckreich nicht wollte gehöret werden/saumete sich nicht lang / griffe zu den Waffen/ und brache bald einem / bald dem anderen so vermeinten Monarchen den Hals/ jageten sie auch gar zur Stadt hinaus; der Adel wollte zwar/ sich daraussen versamlend / eine andere Schlacht liefferen/ aber sie wurden gleichesfalls Meister/ schlugen den Adel / und bemeisterten sich der Stadt; Ja endlichen kam es mit dieser gering-geschätzten Entpöhrung (indeme man alsobald denen Rädelführerischen von Adel die Köpffe hätte sollen abschlagen lassen) so weit / daß der König / um einen Vergleich zwischen zweyen Partheyen zu machen/die Stadt einnehmen / und einen und den andern

um einen Kopff kürtzer muste machen lassen. In einem Staate den Frieden recht zu erhalten/ist nohtwendig/ die gar zu grosse Gewalt der Befehlshaber und des Adels/aus welcher nichts als Unordnung/Verachtung des Fürstens/Grausamkeit über die Geringen nachmals entstehet/ in etwas zu beschneiden/ und derselben bey Zeiten zu steuren und zu wehren. Dann daraus erkennen sie hernach/daß gegen Vergleichung der Obrigkeit und des Monarchen sie eben so wol Unterthanen sind/ und ihrer Ungerechtigkeit halber können gestraffet werden. Lässet man aber solche Excessen unter denen Gemeinen gleich den freyen Willen/ können solche wol unter zweyen Ungleichen/als einem Stärckern und Schwächern Monarchen/ auch geschehen und sich begeben. Dannenhero auch Carl Fürst von Viane , nachdeme er von zweyen machtigen Feinden/ als dem König von Franckreich/ und dem von Castilien sein Reich angefallen sahe/ ein grosses Bein/ um welches sich zween grosse Rüden rissen/ und ein jedweder es alleine/ oder doch aufs Wenigste ein

Stuck davon haben wollte / mahlen und abreissen liesse. Es ist ein trauriger aber meistentheils allbereit gemeiner Effect, bey der Nachbarschafft / auch nicht so leicht zu vermeiden/ daß / wann zwey grosse Geitzige oder Zornige nahe beysammen zu wohnen kommen / einer dem andern nur herhalten müsse / noch eher aber / wann einer von ihnen geringer/als der andere. Dieses erinnert mich/ was einsten Primislao, König in Polen/ ein verwundter Edelmann geantwortet/ dieser / nachdeme er einen solchen Hieb und Wunde empfienge/ daß er sein Eingeweid mit zweyen Händen muste zusammen halten / der König auch offentlich ihme zurieffe/daß er zweiffelsfrey unsäglichen Schmertzen erdultete / sagete nichts mehrers als dieses/ Mein König! noch lang keinen solchen / als der einen bösen Nachbarn hat / und alles Ungemach von ihme erdulten muß. Was in Spannien dergleichen sich zugetragen/ ist nicht minder höchst=merckwürdig. Ein gewisser grosser Herr in Gallicien/ dessen Macht und Hoheit überall vordrunge / nahme einem Bauren / so sein

Nachbar war/ alles was er hatte; dieser Unglückseelige hatte seine Zuflucht zu der Obrigkeit/ und bate ihme wieder zu geben das Seinige/ was man mit Gewalt ihme genommen; Die Obrigkeit deutete solches den Grossen an/ aber vergebens/ Alphonsus, der damahlige König/ nachdeme ihme dieses grosse Unrecht zu Ohren kommen/ um überall in seinem Land die Billigkeit einzuführen/ säumete sich im Gegentheil nicht lange/ sondern/ nachdeme er sich als ein Bauer verkleidet/ den Edelmann desto besser zu ertappen/ und einen Hencker zu sich genommen/ liesse er den Grossen vor seiner eignen Thür aufhängen/ und also dem klagenden Bauren Gerechtigkeit wiederfahren. Jener Bauer/ so der Leiche des Wilhelm le Conquerant, Hertzog von Normandie, und König in Engelland entgegen kame und beklagend darthate/ daß der Ort/ wo man ihn/ den König/ begraben wollte/ vormahls sein gewesen/ und ihme nun mit Gewalt genommen worden/ kame auch nicht zu kurtz/ dann sein Sohn Heinrich bezahlete das Feld mit 60. Reichsthalern/ und liesse alsobald

darauf eine Kirche dem H. Stephano bauen.

Die XIII. Fabel.

Von einem mit einer Schaafs-haut bedeckten Löwen.

HJeraus lernet man / daß Grosse sich zum öfftern durch die Glatten und süssen Wörter ihrer Bedienten überreden lassen / und daß/ ein solches zu vermeiden/ die Fürsten und Herren sich zum öfftern selbst um das Jhrige annehmen / und dasselbe verwalten und beherrschen sollen.

1. Boßhafftige/ so ihre Fürsten nur einmahl einnehmen / machen sie bald die Laster vor Tugenden / und Tugenden vor Laster zu erkeimen und halten.

2. Kommet man einem Menschen einmal recht zuvor / ist er alsdann bald und leichtlich zu übereilen.

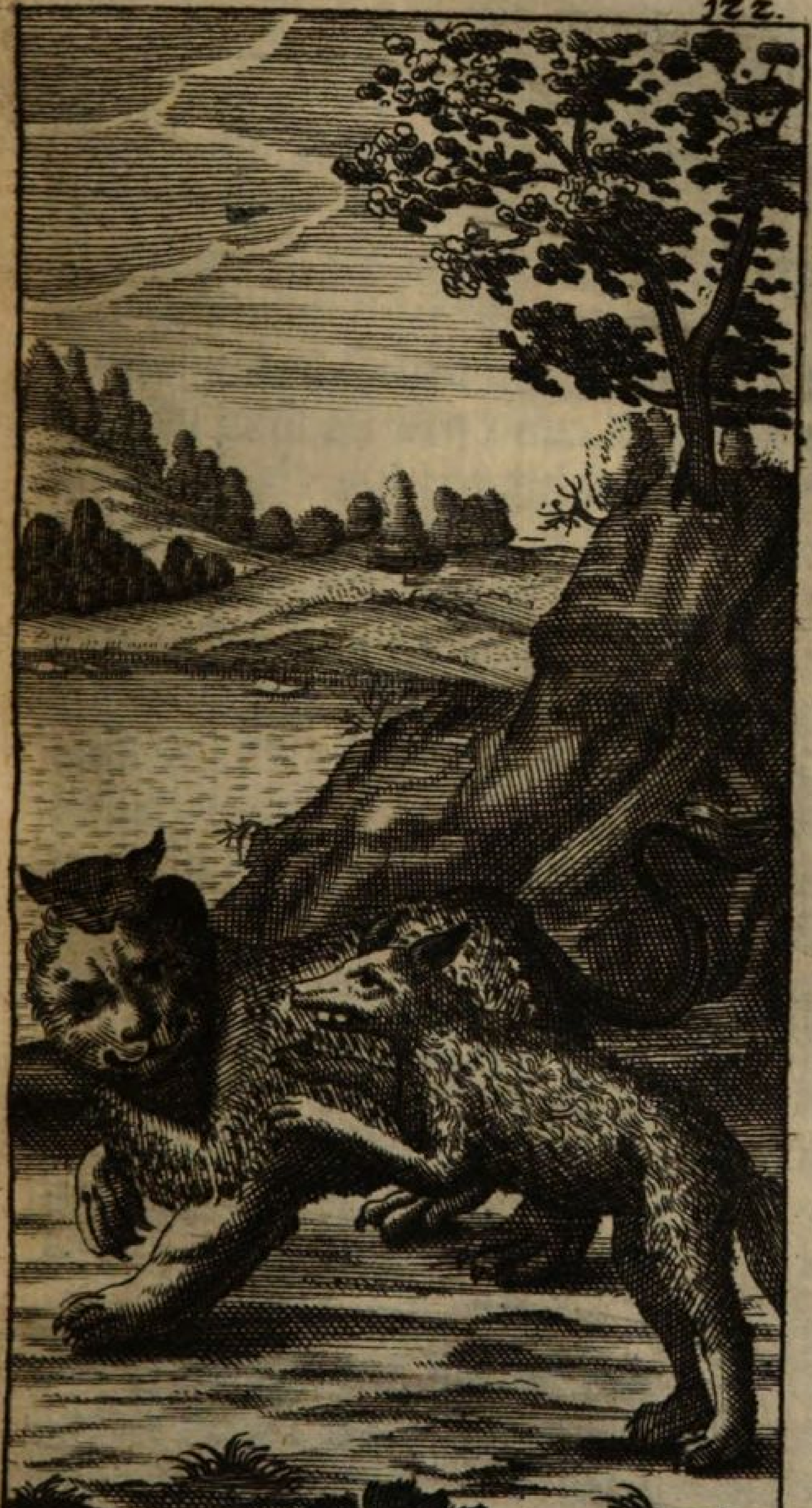
3. Die Wahrheit vernimmet man um ein gutes leichter durch seine selbst eigene Ohren/ als durch eines andern die seinen.

4. Glatte Wörter kommen auch unterweilen von einem im Blute schwimmenden und schaumenden Hertzen her.

Die Fabel.

EJn Wolff / welcher die meisten Thiere / so der Person des Löwen aufwarteten/ eingenommen/ verbunde

sie



sie ihm auch so weit/ daß/ indeme er den Raub mit ihnen zu theilen versprache/ kein eintziger etwas von seinem Strassenrauben sagen noch gedencken durffte; Eines Tages / nachdeme er wieder in Abwesen des Hirten loß gegangen / die Heeede zu überfallen / entwischete ihme ein Schaaf / welches gleich vor dem Löwen sich niederlegete / mit Thränen das Morden und Würgen des unersättlichen Wolffs unter ihren Geschwistern klagete/und um Rach und Gerechtigkeit anrieffe. (1.) Ein Tieger und Leopard/ so beede des Wolffs Vertrauten/ waren gleich zu gegen / macheten aber aus diesen/ des Schaafs Klagen / ein Gelächter/ und beredeten auch den Löwen/ daß er es seiner Zagheit zuschriebe / und wohl aufgezogen / ohne einige Gerechtigkeit/ von sich liesse. Wenig Tage hernach kame auch eben dieselbe Rüde/ so die Heerde bewachete / und klagete nicht allein eben die grosse und tägliche Anfallung des Wolffen auf die Heerde / sondern zeigete noch dazu / wie ihn zu letzt der Wolff selber / indeme er sich wider ihn zur Wehr gesetzet / zugerichtet / und die

Füsse verletzet habe / aber auch diese richtete eben so viel aus/ als die erste / dann das abgefeimte Tieger (2) überredete nicht nur den Löwen/daß der Wolff/ohne des Hundes zweiffels ohne erst angefangenen Zanckerey/niemalen nichts anfahe/ sondern es hetzet auch den Löwen so sehr wider den Hund auf / daß er ihme ausdrücklich drohete: Wann er das Geringste mehr von ihme Widriges erfahrẽ werde/ er ihn mit allem wolle hangen lassen. Mit höchstem Verdruß kehrete auch diese wiederum zu seiner Heerde/ und beklagete unaufhörlich / daß ihnen so gar keine Ausrichtung geschehe. (3.) Zu allem Glück hörete eines Abends der Löw / nachdeme er zur Lust in den Wald eben spatzieren gienge / einen Fuchs / Hirsch und Gemsen ebenfalls/ so wol über die Grausamkeit des Wolffes/ als die Schalckheit des Tigers welches alles/ weilen es vom Raub den halben Theil bekame / so meisterlich vertuschen könne / klagen / dachte derowegen alsobald / ihme werde er wol selber am besten trauen dörffen / was doch eigentlich von dem schon so offt verklagten

Wolffe

Wolffe wahr oder falsch seyn möchte/ verhüllete sich also in ein Schaafsfelle/ gienge nahe an die Wolffshöle/ und bate den Wolff/ ihme/ als einem verirrten Schäflein / doch bis zu den nechsten Dorff den Weg zu weisen. Der Wolff/ welcher durch die Stimme des Löwens betrogen / nicht anders meinet / als daß es gewiß das Schaaf selber wäre / saumete sich nicht lange / sondern kame eilends hervor / und mit einem Hohngelächter beantwortete er das vermeinte Schaaf dergestalt: Du hast es eben / O Thörichte! recht getroffen / daß du dich auf mich verlassen / ich will dir den rechten Weg gar bald weisen / fiele auch alsobald auf den Rucken des Löwens / und vermeinte / daß das Schaaf ihme gar eben zur Beute kommen sey. Aber der Löw / nachdeme er ihme mit Fleiß etliche Biß in das Schaafsfell geben liesse/ verstunde es gantz anders / liesse das Fell von ihme herunter fallen/ und nachdeme er dem Wolff seine so lang verübte Grausamkeit gar mit Wenigen vorgeworffen / zerrisse er ihn in tausend Stücken/ und betheurete gewiß dabey/ seine

Fuchsschwäntzer/ so seine/ des Wolffes/ Unthaten so lange beschönet und bemäntelt / zu gelegener Zeit / mit gleicher Müntze zu bezahlen.

Daß die Wahrheit bey Grossen wol könne verheelet werden/ wann sie sich anderer Augen und Ohren bedienen/ zu keiner Zeit aber/ wann sie sich ihrer selbst eignen gebrauchen.

Die jenigen / so denen Bösen Unterschleiff geben/ und Gewalt und Unrecht zu verüben gestatten/ sind dergleichen/ so grosse Freunde/ an denen Anverwandten des Fürsten und Herren haben/ und alles und jedes durch sie aus- und verrichten können : Zu verwundern ist sich also nicht / daß alsdann ein Fürst einem Nichtswehrten so offt vor den Allervortrefflichsten; einen Grausamen vor den Allergelindesten; einen Geitzigen vor den Allerfreygebigsten / ja den Allerbetrognesten vor den Allergetreuesten meinet und ansiehet. Diocletianus, welcher zu Zeiten seiner Vorfahren mit Augen gesehen / was dergleichen Abgefeimte wol bey einem Fürsten thun und aus-

richten können/ hat dannenhero wol mit recht gesaget / daß nichts so schwer / als recht zu regieren / und einem jeden die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen/seye. Vier oder fünff der Mächtigsten / fuhre er weiter fort/versamlen sich/und werden eins/alle Wahrheit zu unterdrucken/und also den Fürsten zu betriegen ; nimmet und begehret er hernach von einem oder dem andern Raht / so lauffet er gleich an; fraget er / weme er ein lediges Amt vertrauen solle/ so bekommet solches gewiß einer von ihren Creaturen / giebet es sonsten einen andern dem Fürsten Getreuen / so haben diese tausenderley Fündigen / ihn zu einem unbilligen und ungerechten Aussauger alsbald zu machen. Sollen Kriegs-Aemter hervor kommen und ausgetheilet werden/ sind gewiß alle andere/ ihre Ergebnen ausgenommen / dazu untauglich und ungeschickt; Kürtzlichen alles gehet durch ihre verdrehte Hände/ und sie alleine gewinnen von allen und jeden ihren Ungerechtigkeiten und Schelmenstücken. Käyser Claudius gabe seinem Weib und Verschnittnen solches Gehör / daß

 sie

sie hernach ohne sein Wissen / unter seinem Nahmen / alles / was sie nur immer wolten / thaten und vornahmen. Finden sich nun dergleichen Unordnungen in einem wohlgeordneten Staat nicht/so kommet es unfehlbar alleine daher/ daß die jenigen / so die vornehmsten Verwaltungen und Geschäffte haben / gewiß mit absonderlichen Tugenden begabet und begnadet sind/und denen boßhafftigen alle Mittel zur Boßheit benehmen und abschneiden: Keine Glückseeligere sind dannenhero so regieren / als eben die/ so treue / verständige und wolerfahrne Bediente finden/und überkommen. Geschiehet ein solches / so muß alles wol fortgehen / und unverhinderlich zum Guten ausschlagen. Zu bessern Vergnügen so wol eines als des andern ist auch nicht schädlich/wann die Herren unterweilen selbsten ihre Geschäffte in etwas angreiffen / dann dadurch sehen sie selber die Ordnungen theils ihrer Bedienten / theils auch erkennen sie ihre absonderliche und rechtschaffene Treue/ vor allem aber ist dieses das bequemeste Mittel / allen Argwohn über die zu benehmen/

men / die / wegen ihrer so manchen Verrichtungen / ohne dieses allen Verleumdungen unterworffen und untergeben sind. Man saget / daß ein grosser Herr / unterdessen / wann der Raht in seinem geheimen Zimmer gehalten wird / sich an ein gewisses Ort / an welchem er nicht könne gesehen werden / verbergen solle / und damit die Richter immer in einer Sorge / als wann er zugegen / halten und haben. Der Türck hat seine eigentliche grosse Auffseher und Ausspeher / diese / wann sie das Geringste etwas von dem Ubelverhalten der Veziren und Bassen innen werden / erzehlen sie es alsobald / findet es sich dann hernach also / werden sie gleich nicht allein ihrer Ehren entsetzet / sondern auch / nach Verbrechen / wohl gar mit allem erwürget oder enthauptet. Von M. Antonio lieset man / daß er eben diese Curiosität in Alexandria begangen / auch andere manche Grosse zur selben Zeit ein solches probiret. Antiochus, der grosse Monarch / nachdeme er sich eines Tages auf der Jagt von den Seinen verirret / und ohn alles Gefehr in die Hütten eines Schäfers kam / wollte auch

te auch diese Ergötzlichkeit haben / und ihn/ den Schäfer/ was man Gutes von Antiocho hielte / und sagete / fragen. Aber er bekame eine feine und wahrhaffte Lection / dann der gute Alte ihme also antwortete: Antiochus, wie man ins gemein sagete / wäre sonsten noch wol ein guter Mensch/aber alleine so faul und nachlässig / daß er wenig wüste von allem/so doch seiner Person selber am nechsten/ ja daß er die vornehmste Geschäffte seines Königreichs lauter Geitzigen und Grausamen überliesse / welches auch alleine die Ursach wäre/daß seine Unterthanen so übel gehalten/und er/ Antiochus, in etwas gehasset würde. Die Nacht dienete Antiocho eben wol/ daß er bey diesem einfältigen doch aufrichtigen Schäfer unerkandt bleiben kunnte/ aber kaum brache der Tag an / da das Haus von den Seinen/ welche auf seine Spuhr kamen/ gantz und gar umgeben war/ bald nahme er seinen Purpurmantel / und setzte seine Crone auf sein Haupt / sagte auch vor allen den Seinen offentlich / daß/ so lange er dieselbe trage / ihme niemanden die rechte Wahrheit also und

der=

dergestalt / als dieser gute Alte / erzehlet und entdecket hätte / nahme auch sich hinfüro so wohl in allen seinen Geschäfften in acht / daß er alles gleich und wohl austheilete / und nach Gericht und Gerechtigkeit fürohin lebete und regierete. Ich würde diesen Discurs sonst schliessen und endigen / wann mir nicht gleich noch eine Geschichte / sich auf unser Fabel reimend / einfiele und vorkäme. Ein König von Castilien / nachdeme ihme eines Tages ein Mann und Weib von Sevillia klageten / wie ein Mohr / so an dem Hof wäre / ihre Tochter genohtzüchtiget / auch darüber von dem König Rach forderten / wollte dieselben / mit Drohen / abweisen und gehen lassen / nachdeme sie aber immer mit Bitten und Flehen fortfuhren / liesse er sie mit Ruhten streichen; als aber auch dieses nichts verfangen wollte / sondern sie nur desto hefftiger auf den Knien anhielten / wollte er mit allem / daß man sie beede auf einen Esel setzte und also durch die gantze Stadt führete. Don Gusman, welcher der Nechste bey dem König / und dieses Unrecht auf keine Weise leiden kunte / an statt daß er sol-

ches eben hätte / als manche Fuchsschwäntzer thun/ berechtfertigen wollen/ fienge hingegen offentlich also an: Auf was Weise/ Ihre Majestät! wird man dann wol diese Unschuldige ausruffen/ und ausschreyen? Wessen wird man sie dann immer wohl beschuldigen / und überzeugen? erhielte auch mit dieser beherttzten Frage so viel/ daß nicht alleine der König den gegebenen Befehl wiederruffen/ sondern auch mit allen Recht zu schaffen / und den Mohren ernstlich abzustraffen versprache und zusagete.

Die XIV. Fabel.

Von einem Affen / und etlichen Hahnen.

HIeraus siehet man / daß / wann man Aufrührer zerstreuen will / man zu erst nothwendig das Haupt straffen und außtilgen muß.

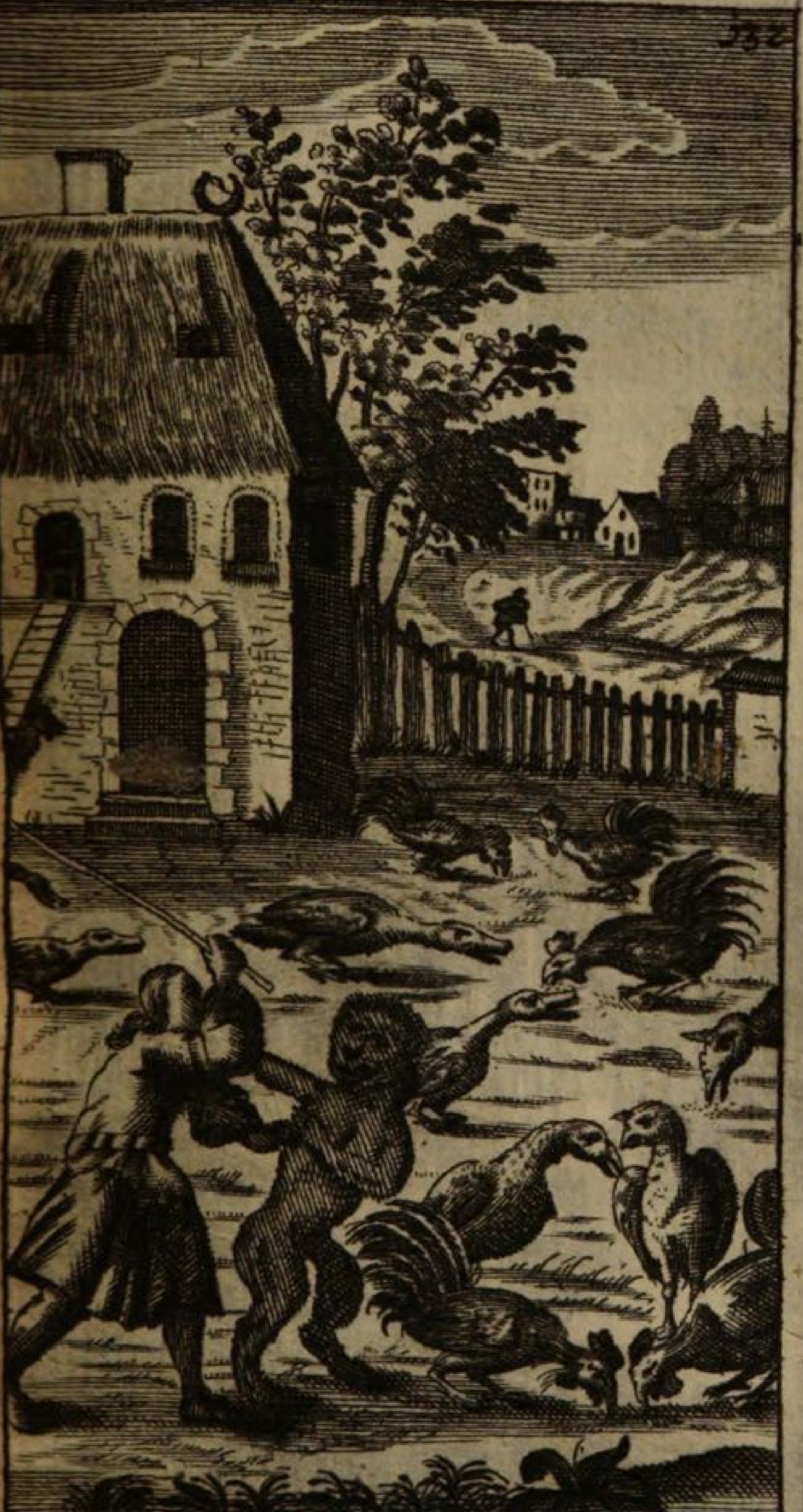
1. Ein eintzger Zanckfüchtiger kan ein gantzes Haus verwirren / und aufrührisch machen.

2. Vielmahls bedienet man sich äusserlichen guten Scheines / umb dadurch das gröste Ubel zu verbringen.

3. Tugendhaffte und Verständige lassen sich nicht so gleich übervortheilen und hinter gehen.

4. Die einen Aufruhr anstifften / thun es meistentheils darumb / umb etwas dadurch zu erhalten/ und zu gewinnen.

Die



2. Th.

Die Fabel.

EIn Edelmann auf dem Land / welcher sein Haus mit allerley das Jahr durch nothwendigen kleinen Thieren auf das Beste versehen hatte/ hatte auch unter andern einen alten Affen / so ihme/ja einer gantzen Gesellschafft/durch seine lächerliche Bossen / offt manchen Lust und Ergötzlichkeit machte. Eines Tages / da dieses boßhaffte Thier (1.) zwey Hahnen miteinander rauffen sahe/ hetzete er sie beede dergestalt wider einander/ daß sie nunmehro nur einer den andern/ und nichts anders / als todt haben wollten: Als sie sich nun kaum recht gefasset / lieffe er hin zu den (2.) Hüner-Haus / und mit vollem Halse schrye er denen Hennen zu/ lauffet / lauffet / und rettet / wann ihr anderst eure Männer noch beym Leben erhalten wollet. Zu fragen ist nun nicht/ ob die Getreue sich zu helffen gesäumet/ so viel ist gewiß/ daß sie/ unverzüglich zusammen kamen / eine des andern Parthey annahmen / und mit den Schnäbeln / und Krallen sich schrecklich untereinander zerzauseten. Der verschmitzte Aff lieffe darauf weiter

auch

auch in den völligen Hof hinein / und wiederholete seine vorige Stimme / daß man denen unter sich Rauffenden sollte zu Hülffe kommen; Die Gänse / Endten / und Indianischen Hüner waren da die Letzten nicht / aber (3.) die Tauben und Hunde kunnte er sauber nicht dazu überreden. Da sie nun alle insgesambt bey- und übereinander waren / wurffe er / der Aff / sich in den grösten Hauffen hinein / (4.) und / indeme er sich stellete / als wann er retten / und sie voneinander bringen wollte / bisse er hie einen / bald dort einen zu todt. Nachdeme aber das Geschrey und dieser Aufflauff so groß wurde / daß es der Herr selber erhörte / auch alsobald den Rädelführer davon erkannte / beynebens sahe / wie er noch das Maul voll Blut hatte / lieffe er mit einem guten Prügel hinzu / massete solchen gleich etlich mahl über die Lenden des Aufwieglers / und machete die andern alle jeden in sein Haus zu gehen / und sich miteinander zu vergleichen.

Ein Aufruhr stillet sich von sich selber / wann man nur zu erst das Haupt davon vertilget.

Kein

Kein Aufrührer / er seye auch gleich wer er immer wolle / er halte auch vor einen Schein was er immer wolle / ist / wann er einen Staat zu hintergehen verlanget / der nicht jederzeit vor seinen einigen Zweck seinen eignen Nutzen halte und schätze / und indeme er bald einen hier / bald einen dort zu einer Neurung aufgewiglet / geschiehet es doch alles bloß allein seinen Beutel dadurch zu spicken / und sein Vaß voll zu machen. So siehet man / daß auch nur Schwachwitzige und Leichtsinnige sich gleich darzu überreden lassen / aber die ein reiners Gewissen und bessere Vernunfft haben / bringet man nur in der höchsten Noth / und mit der grösten Mühe dazu. So greiffet auch der / so eine Aufruhr stillen will / nur dem Rädelführer zu erst nach der Hauben / mit denen andern ist es dann hernach ohne dieß bald geschehen. Dannenhero weilen nun solche Zerrittungen / so wol zu Fried- als zu Kriegs-Zeiten können geschehen / wird gewiß allezeit ein Haupt dazu gefunden und angetroffen werden. Ohne ist es zwar nicht / daß ein Staat wol auch vor sich selber verderben

ben kan / wann er sonsten Ubel regieret wird / eine Armee völlig umbkommen/ wann es nichts zu leben hat: Geschiehet aber ein solches / so ist es doch noch leichter / als das Erste / zu verbessern. Der dapffere und unvergleichliche Germanicus, der zu Zeiten der Regierung des Tiberii die Augen des gantzen Raths und aller Hauptleute auf sich zoge/nachdeme er sahe/daß ein Aufruhr in Teutschland unter seiner Armee entstehen wollte / stillete dieselbe mit einer solchen Vernunfft / daß / indeme er sich beynebenst seines Gewalts gebrauchete/ und als ein Befehlshaber redete/ er die Häupter des Aufruhrs ihnen selber abzustraffen und außzutilgen befahle / alles nach Wünschen und Verlangen erlangete / und von ihnen zu wegen brachte. Unterweilen dauget der gar zu scharffe Ernst / bey Stillung einer Aufruhr/ auch nicht zum allerbesten / ja vielmahls gehet es durch solchen erst recht an. Vernünfftige thun damit als die klugen und verständigen Schiffers/welche/nach dem Wind/ entweder fortgehen / oder auch wol zu ruck und innhalten. Es giebet Zeiten und

Stun-

Stunden/ in welchen man höchst-glückseelig immer fort und drauf seeglet und schiffet/ andere giebet es hingegen wiederumb/ in welchen man allen Witz und Kunst anwenden muß/ die Seegel geschwind einzuziehen/ umb dadurch als zu sehr außgespannet/ nicht an einen Stein und Felsen zu scheitern zu gehen und zu ertrincken. Aus diesem erkennet man allein den rechten und wahren Grad Menschlicher Vernunfft und Weißheit/ wann die Schärffe und Gelindigkeit recht außgetheilet/ und ein jedes/ zu was es gehöret/ eigentlich gebrauchet wird. Der Todt des Grafen d'Egmont, und des Grafen d'Horn in Flandern/ zur Unzeit von dem Hertzog d'Alba begehret/ an statt/ daß er die kleine Flamme unter etlichen nur Gemeinen angezündet hätte löschen sollen/ hat hingegen eine unerhörte Unruh in gantz Holland angestecket/ da im Gegentheil der so grausame und unerhörte barbarische Tod des Georgen in Ungerland/ indeme man bey seinem lebendigen Leib seinen Bruder von seinem Blut tränckete/ etliche erhungerte Bauren aber von

seinen

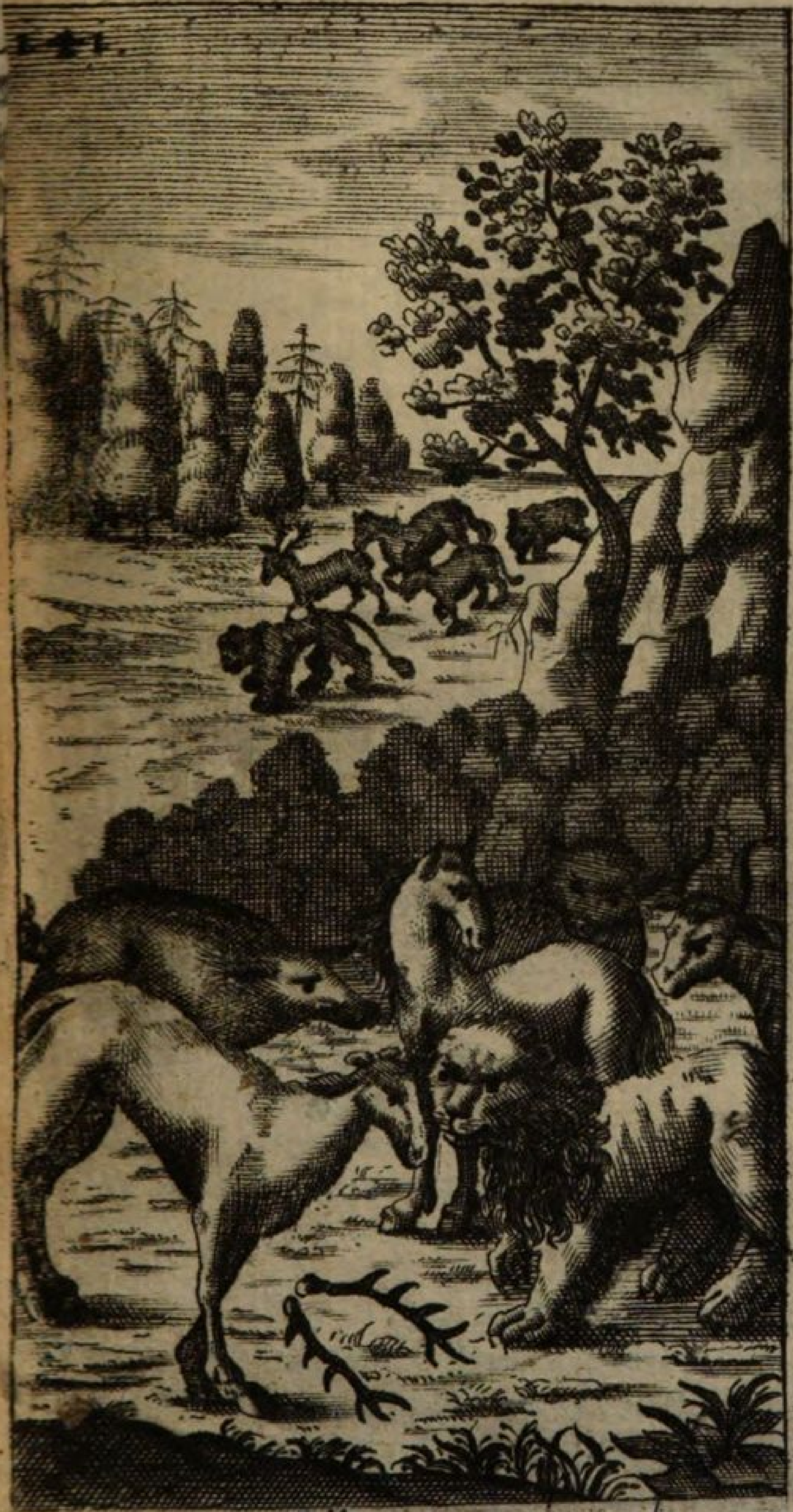
seinen eigenen Fleisch speisete/ solches gantze Königreich befriediget und zur Ruhe gebracht. Alphonsus Graf von der Proventz hat gegen die Wiederergebnen von Nice zu wenig/ Käyser Barbarossa aber gegen die entpöhrenden Mayländer zu viel gethan. Nice entpöhrete sich wider Raimond Berenger, die Gerechtigkeit selber erforderte es / solches nicht zu leiden/ sondern dieselben zu belägern und außzurotten: Aber ein Pfeil/ mit welchem er in der Belägerung getroffen/ verbotte ihme weiter zu gehen/ dann er starb davon/ und kunnte weiters nichts thun/ als daß er seinem obenbenannten Sohn Alphonso ihn zu rächen und unfehlbar die Rebellen außzutilgen anbefahle. Alphonsus stellete zwar kurtze Zeit hernach eine neue Belägerung an/ aber alles/ was er zur Rach/ nachdeme sich ihme die Stadt auf Gnad und Ungnad ergabe / vornahme / war/ daß er seinen Vatter aufs prächtigst begraben liesse/ und seinen Leichnamb die/ so wider ihn/ den Vatter/ ehemahls rebellirten / zur Straffe/ nach dem Grab tragen musten. Barbarossa hingegen machete

machete es umb ein gutes anders/ dann nachdeme er Mayland in seine Hände bekam / schickete er die Käyserin zu erst hinein; nachdeme die Einwohner aber die andere Rebellion macheten/ und die Käyserin auf einen Esel rücklingst / also/ daß sie den Schweiff an statt des Zügels halten muste / wieder heraus schicketen/ und er es das andere mahl einbekame/ brachte er sonst alle und jede auf das grausamste umb / alleine die außgenommen/ die mit den Zähnen dem Esel eine Feigen/so er ihme zuvor in das Hinterste stecken liesse / heraus zogen. Eine solche Ehrenverletzende Straff/daß die meisten Vornehmsten lieber das Leben ehe einbüssen / als ein solches thun wollten. Kommet es anders sonst einem Fürsten schwer an / einen ungestraffet zu lassen/ welcher wider seine / des Fürstens / Ehre etwas spöttliches redet; Verschonet er selten derer/so andere zum Aufruhr überreden; Wollen die Gesetze eines Staats/ zu Erhaltung des gemeinen Wesens / daß Böswichter gestrafft und gezüchtiget werden: So weiß ich mich nicht genugsam über die Frömkeiten des Jo-

hann

hann d' Arragon zu verwundern/ noch dieselben recht heraußzustreichen. Barcelona entpöhrte sich nach dem Tod des Printzens de Viane, ergriffe die Waffen wider Johann d' Arragon, seinen doch rechtmässigen Fürsten/ ergabe sich völlig seinen/ des Fürstens/ Feinden/ schlosse vor ihme das Thor zu/ und führete einen grausamen Krieg wider ihn/ aber alles/ wormit er sie straffte/ nachdeme er sie überwunden/ und alle schon die ärgesten Züchtigungen/ wider ihr Verbrechen/ ihnen einbildeten/ ja sich Leibes/ Lebens und aller Güter verwegeten/ war/ daß er ihnen anbefahle/ insgesambt einen Einzug zu thun/ und sich vergnügete/ daß sie einmüthig also gehorsam waren/ hatte aber auch wol endlichen dieses zu Lohn/ daß sie nachmahls nichts so sehr/ als sein Aufkommen sucheten und vermehreten/ und nimmer Ungetreu wurden. Zeit währender Liga geschah ja auch nicht ein geringes Exempel der Vergebung und Begnadigung. Der Herr de Vitry, Gubernator zu Meaux, nachdeme er sich dem König völlig ergeben/ brachte er

auch



2 th.

auch viel der Andern nach seinem Exempel darzu. Die Deputirten/ und andere viel seiner geheimen Räthe/meineten und wollten zwar / daß eine sattsame Straffe/ auf solches Verbrechen/folgen sollte/ aber der König hingegen verziehe ihnen nicht nur alleine gar willigst ihr Verbrechen / sondern/ nachdeme sie Genade sucheten/ empfienge er sie auch mit außgespannten Armen/ und vergabe ihnen alles / was sie wieder ihn gesündiget und Ubel gethan.

Die XV. Fabel.

Von einem Löwen und Hirschen ohne Geweyh.

HIer lehret uns diese Fabel/ daß ein König oder Herr/ wann er anderst von seinen Unterthanen/ Soldaten/ oder Adel gehorsam erlangen wolle/nothwendig gegen sie müsse barmhertzig und freygebig seyn.

1. Selten geschiehet es/ daß zwey Nachbarn recht lange Zeit bey einander friedlich leben.

2. Einen ehrlichen Mann muß man zu keiner Zeit beleidigen / zum wenigsten aber wann man einige Dienste von ihme verlanget.

3. Die Armuth und nicht der Mangel der Dapfferkeit machet / daß man sich unterweilen verbirget / und vor Scham nicht sehen lässet.

4. Der

4. Der jenige/ der eines von nöthen hat/ und doch nicht giebet/ was er ihme schuldig/ beklage sich hernach nur über seinen selbst eignen Geitz.

Die Fabel.

ZWeen Löwen / welche nahe Nachbarn waren / (1.) und ohne Unterlaß etwas widereinander hatten/ kamen auch zu letzt mit Worten so nahe aneinander / daß sie nun nichts weiters thun konnten / als zum geschwindesten zu den Waffen zu greiffen; Ein jeder samlete darauf seine Truppen so gut als er konnte / umb seinen Feind desto leichter zu bezwingen; Der Eine / nachdeme er auch durch die Fußstapffen eines grossen Hirschens gewahr wurde/ folgete auch ihm/ dem Hirschen/ alsobald/ und verlangete ihn zu seiner Partzey zu überreden: Nachdeme er aber sahe / daß der Hirsch sich nicht wollte sehen lassen / und doch durch das Aeste-rühren / wo er wäre/ zeigete / rieffe er ihme zum öfftern bey seinem eignen Nahmen / aber er bekame auch darauf keine Antwort: Von so öfftern Zuruffen nun ermüdet schrye er letzlichen noch zwey oder drey mahl/ so laut als er kunte: (2.) Du verzagtes Thier!

Thier! ist es jetzt eben Zeit dich zu verstecken / wann sonsten die gantze Welt zu Felde lieget? Der Hirsch/ welcher nun vormahls allezeit mit höchstem Ruhm gelebet / und kaum diese Schmähwort vertragen kunnte / wiese sich zu letzt ohne einiges Geweyh. (3.) Nun siehest du/ sagete er / daß ich mich nicht aus Furcht/ sondern vielmehr aus Mangel der Waffen verstecke und verberge / und wisse nur wol/ das ich erst eben nechster Tagen/ noch deinethalben/ meine halbe Geweyhe verlohren. Aber der undanckbare Löw antwortete nichtes/ als daß er ihme/ dem Hirschen/ noch vielmahls seine Furchtsamkeit vorwarffe / gienge darauf fort/ und samlete zwar auch wol seine Truppen/ wurde aber/ als ein Geitziger / bald von dem andern erleget und überwunden.

Daß die Freygebigkeit gegen Soldaten/ absonderlich aber gegen den armen Adel einem Fürsten höchst-nutzlich seye.

Wie keine Profession so herrlich/ als Waffen zu tragen / und ins Feld zu gehen/ so ist auch keine / die also den Beu-

tel außsauge und außleere/ als eben die-
se: Die Unkosten dazu sind so übermäß-
lich groß/ daß ein mittelmässiger Reicher
von Adel kaum vier oder fünff Jahr da-
mit folgen und zu seiner Equipage ge-
reichen kan. Derohalben kan und mag
von einem Grossen ja kein Geld besser
angeleget werden/ als wann er einem
solchen/ der offt Hertz/ nicht aber Geld
genug hat/ hilffet/ und vorstrecket; über-
das ist auch bey dergleichen Armen von
Adel noch dieses zu mercken/ daß sie/ als
welche auf nichts mehrers/ als ihre eigne
Ehre gehen/ zu keiner Zeit undanckbar
werden/ sondern keine grössere Freude
haben/ als vor ihre Wohlthäter ihr Gut
und Blut/ ja das Leben selber zu verlie-
ren und einzubüssen. Die/ so Pagen
einmahls an grosser Herren Höfen gewe-
sen/ geben ja davon das beste Exempel/
dann die ihnen erwiesnen Wolthaten
vergessen sie ihr Lebtag nicht/ ja sie und
alle ihre Freunde sind alsdann die Fer-
tigsten zur Wehr/ wann ihre vorige Her-
ren es bedörffen/ und von jemanden an-
gegriffen werden. Je höher ein Herr und
dessen Freygebigkeit/ je grösser ist auch
der

der Danck und die Erkänntniß derselben. Aber weilen ein Königreich/es seye so groß und volckreich als es immer wolle/ nicht lauter von Adel herstellen und hergeben kan/ so ist auch nicht unbillig/ daß andere Soldaten/ vor ihre täglich treu leistende Wohlthaten ein gleiches empfangen; Ich sage/ daß man eben so wol an ihnen/ als dem Adel/ ihren guten Willen und treue Tapfferkeit erkenne. In solchen Fällen kan man zu keiner Zeit zu freygebig seyn/ dann der Sieg bestehet meistentheils von ihrer Tapfferkeit/ und die Ehre und Aufkommung eines gantzen Staats von dem Sieg. Perseus, der Macedonier König/ von der Freygebigkeit des grossen Alexanders gantz entäussert/ nachdeme er gleich sein Reich gantz an der Neige sahe/ und die Gaulen ihme Hülffe zuschicketen/ wollte er es aus Furcht/ daß er sie bezahlen muste/ doch nicht annehmen/ sondern behielte allein die Sclaven zu seiner Vertheidigung/ richtete aber damit so viel aus/ daß/ weilen er dem Feind hernach viel zu schwach/ keine Hülffe aber mehr nirgendswo herkame/

er unter die Bottmässigkeit Pauli Emilii fiele / und ihme spöttlichst in dem Triumph folgen muste. Kunte der Bassa, welcher der Vornehmste unter den vornehmsten Räthen des Bajazets war / mit diesem Spruch/daß der gröste Vortheil wäre / zu dem Sieg die Hertzen der Soldaten mit dem Geld zu zwingen / gleich nicht gehöret werden / so gabe es doch der Außgang / daß man ihme nicht Ubel gefolget hätte: Was! sagte er zu dem grossen Käyser / nachdeme er sich Tamerlan eine Schlacht zu liessern resolviret / wissen Ihre Majestät nicht / daß dero Armee nicht stärcker als zwey mahl hundert tausend Mann / die Tartarische aber wol sechs mahl hundert tausend starck seye / sie theilen allen ihren Schatz immer unter die Ihren getrost aus/ dann (welches doch GOtt abwende) werden sie von denen Tartarn geschlagen/so kommet doch der Schatz ohne dieses in des Tamerlans Händen; siegen aber die Unsren so überkommen sie ohne dieses ein gedoppeltes mehr / unterdessen werden die Hertzen der Euren/ durch diese Freygebigkeit/also gestärcket

wer-

werden daß sie/ gleichsam unüberwindlich / das Gedächtniß der ihnen erzeigten Wohlthaten behalten werden; aber/ wie gesagt/ Bajazet hatte zu diesem kein Gehör / so wurde er auch hernach/ indeme die Soldaten schläffrig genug fochten/ nicht alleine nur überwunden / sondern muste mit allem von Tamerlan in einem Vogelhaus eingesperrt/ sterbē. War nun dieses nicht eine thörichte Blindheit von einem so grossen Monarchen / eh er das Seine unter des Feindes Hände lassen kommen/ als denen Seinigen zu geben/ und dadurch den Sieg zu behalten? Solymann meine ich habe ja dem Ertz-Bischoff von Strigonien / in beyseyn Ladislaus, seinen unersättlichen Geitz auch genugsam vorgeworffen / dann nachdeme er die blutige Schlacht wider den Ungarischen König bey Mohac erhalten / schrye er ihn / den Ertzbischoff/ als gesagt / also an: O unersättlicher Tantalus! geitziger Prälat! hättest du nun nicht besser und klüger gethan / wañ du die Schätze / so die Meinigen in deinem Pallast gefunden haben / deinem Herren / umb dadurch Völcker zu wer-

 ben/

ben / und seinen Feinden damit zu wi-
derstehen / auch Land und Leut dadurch
zu erhalten/ gegeben hättest / als daß du
solche durch deinen Geitz hinterhalten/
und also den Feind nun über dich und
deinen Herrn zu Triumphiren spielen
machst. Der Connestabel Gueselin
und Cavalier Bayard waren viel eines
andern Gemüthes. Dann Gueselin,
nachdeme er von Printz Galles erlassen
ward/ gabe zehen tausend Ducaten also-
bald vor die Rantzion derer/ so unter
seiner Armee gedienet / lobete auch seine
Gemahlin offentlich/ daß sie unterdessen
zweymahlhundert tausend Francken /
welche er zu Roche in Britannien ge-
lassen / auf die Soldaten und von Adel/
so ihme gefolget / auf- und angewendet.
Cavallier Bayard war so freygebig/
und ein solcher Soldaten Freund / daß
er niemahlen keinen einigen abgedanck-
ten Soldaten erblickete / deme er nicht
alsobald wieder Dienst gabe / sahe er ei-
nen von Adel unter seiner Armee auf ei-
nem geringen Pferd / gabe er ihme/ als
wann er gleichsam nur tauschen wollte/
alsobald ein Spannisches davor / und
hat

hatte einer etwan einen schlimmen Rock an / gabe er ihme alsobald einen Sammeten oder Scharlachen. Zu Tortona in Weschland thate er auch noch dieses/dann nachdeme diese Stadt rebelliret/durch Grafen de Ligny aber wieder erobert wurde / und zum Creutz kriechend/beynebenst der Stadt Schlüssel drey hundert Marck Silber dem General verehrete / er aber de Lygni solches ihme Bayard als ein Kuchen-Geschirr schenckete/ sagete er zum General lachend: GOtt behüte mich davor/ daß ich nur das geringste von dieser Meineidigen dem Ihrigen sollte annehmen/ theilete es auch alsobald/ in beyseyn der Deputirten/ unter die Soldaten/ und behielte nicht das geringste darvon/ aber so hatte er hinwieder von allen Soldaten eine solche Liebe / daß / wann es bey ihme zum Feind angreiffen kam / gewiß ein jeder/mit höchstem Lust/ angriffe und fochte/ und also freymüthigst sein Leben/ vor seinen so Edlen Wohlthäter/ in die Schantze schluge. Des Marquis de Senecey Freygebigkeit muß gewiß bey der Nachwelt auch noch grünen und

blühen / dann nach / vor / und in der Belägerung Arras / besuchete er ohne Unterlaß die Krancken Soldaten / nahme auch jederzeit einen Doctor und Beichtvatter mit sich / so liesse er auch gewiß kein Geld bey ihme verschimmlen noch anwachsen / dann was er schon nicht selber außtheilete / hatte er allbereit dazu seine Eigene / die es außtheilen und vergeben musten.

Die XVI. Fabel.

Von einer Meerkatzen / Katzen und Löwen.

DIese Fabel lehret uns süsser Wörter zu gebrauchen / wann wir von einem Grossen anders einige Genade verlangen und begehren wollen.

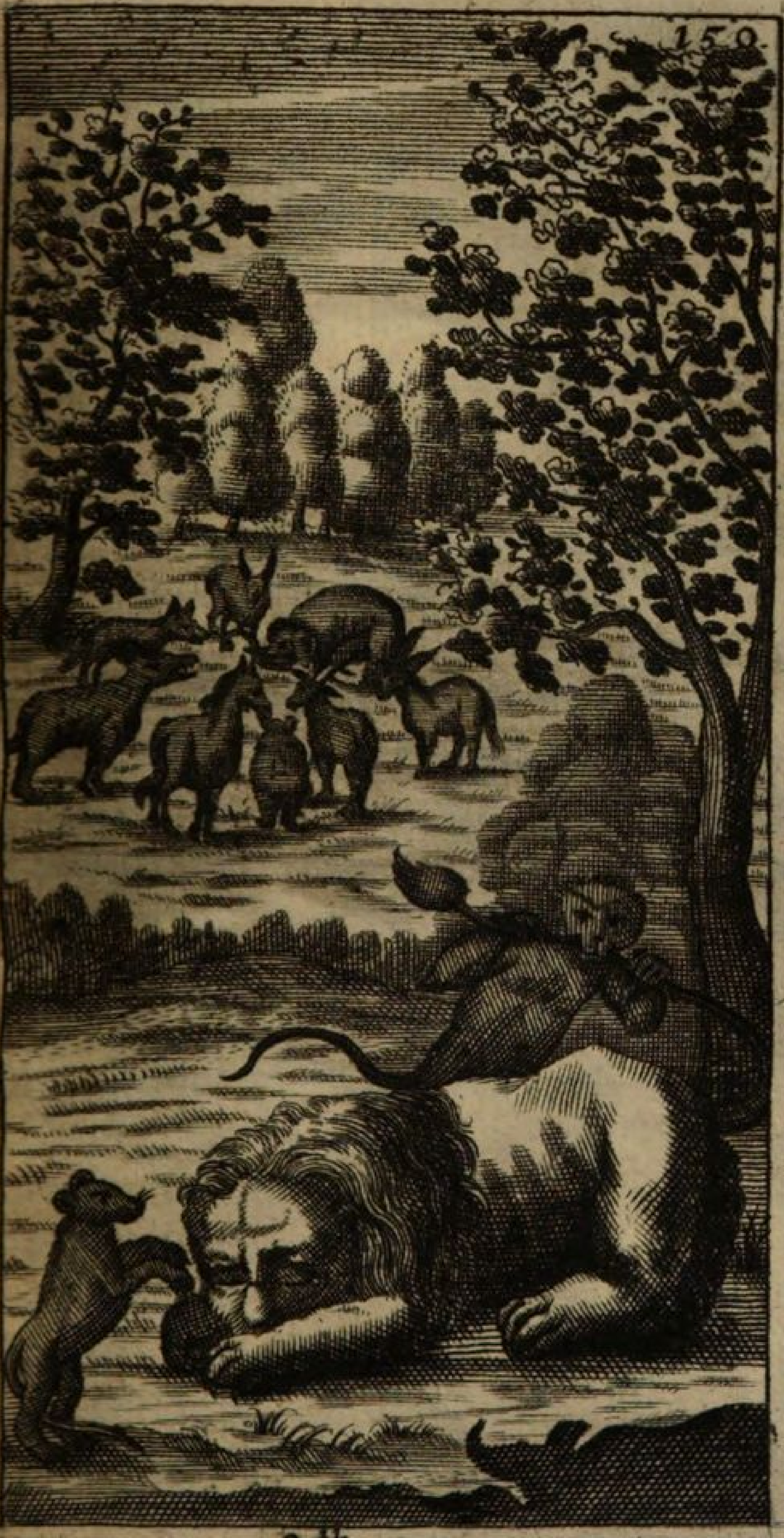
1. Gelegenheit Ubles zu thun muß man fliehen.

2. Daß die gantze Welt die Gefahr und das Böse fliehe.

3. Das / was uns zum öfftern zum Zorn reitzet / kan uns auch wieder zum Lachen bringen.

Die Fabel.

EIn Löw / welcher sich über etwas Kleines erzörnete / erregete allezeit hernach seinen Zorn dergestalt / daß niemand


150

mand fähig war ihn davon zu bringen/ oder selben ja nur in etwas zu lindern und zu mässigen. Ein Fuchs/ welcher wahrnahme/ daß allezeit zuvor der Löw/ ehe er zu einem solchen Zorn kam / mit dem Schweiff seine Schultern schluge / und sich dadurch ein mehrers anfeyrete/ gienge mit vielen Thieren zu Raht / was ihnen doch in dieser Sachen wol vorzunehmen seye. Der meiste Theil stimmete einhelligst ein / daß man den Schweiff stutzen sollte/ aber die Gefahr (1) dauchte sie so groß/ daß es sich niemand unterfangen wollte. Der Ratze und die Meerkatze zu letzt erboten ihre Dienste/ und versprache der erste ihn/ den Löwen / einzuschläffern/ weil er selber 6. Monat lang durchschlaffen könne (2) die andere aber/ als die Meerkatze / ihme den Schweiff/ als einem Schlaffenden / abzunagen. Das Vornehmen wurde werckstellig gemacht/ und geriete so wol/ daß nicht allein der Löw eingeschläffert / sondern ihme auch der Schweiff abgenaget wurde/ ja als er erwachte/ die Thiere um sich stehend sahe / und sich wider zum Zorn erregen wollte / er an statt seines Grim-

mes/ in ein gelindes Gelächter kam und fiele.

Daß/ den Zorn und Grimm eines Fürsten und Herren zu hemmen und zu lindern/ man die gelindesten Mittel müsse vornehmen und gebrauchen.

Eine vergebene Sache ist es / daß/ wann ein Grosser und Hoher einmahl recht erzörnet ist/ man vermeinet/ ihn mit Drohen/ oder gleich jeden Wort hin/ zu stillen und zu besänfftigen: Die kräfftigsten Machtworte eines Bittenden und Flehenden sind stillzuschweigen/ und dabey sein Verbrechen zu bekennen. Das einfältigste Bitten hilffet hier / und offt mehr/ als das weisseste und verständigste Verantworten: Der gantze Staat eines solchen hat sich in dergleichen Fällen zu besorgen/ dann der Grimm hilffet zur Rache/ nicht allezeit über den Schuldigsten/ sondern auch wol vielmahl über den Allerunschuldigsten. Die Unglückseeligen müssen sich in solchen Zeiten nur immer zum Bad ausgiessen gefast machen; Ein einiges zur unrechten Zeit entfahrnes Wort oder Gelächter verderbet

die gantze Sache/ und verschüttet den völligen Brey. So schwer nun ist in dergleichen Zuständen bequemliche Mittel zu erfinden/ je höher sollen hingegen diese gehalten und geschätzet werden/ so es verbessern und stillen können. Den erreegten Grimm eines recht erboosten Fürsten zu zähmen/ würden gewiß die Saiten/ und Schalle der Music zu schwach und zu geringe seyn; Ein erfahrnes Kunststuck muß hieher angewendet und zugeleget werden. Jene Persische Prinzessin fragete einsten hievon also: Muß man bey einem Fürsten/ wann er doch am allergelindesten/ lauter seidene Wörter gebrauchen/ von was werden dann diese wol erst müssen gesponnen oder gewebet seyn/ wann er völlig erzörnet und ergrimmet ist? Weil jederzeit das Objectum die Gewalt zähmet/ also ist zu glauben/ daß das bequemeste Mittel die aufgeloffene Galle zu setzen seye/ alle die zu entfernen/ wodurch ein Herr oder Fürst sich ergrimmet/ und das Ubrige die Zeit gar lassen ausmachen und auskochen. Bey Johann le Vaillant, Hertzog von Britannien/ sahe man

es klar / daß ein solches wahr seye / und angehe / dann der unversöhnliche Haß / so er wider Olivier Clisson, der sein Unterthan war / und unter dem Nahmen des Connestabels von Franckreich wieder ihn Krieg führete / hegete / konte durch nichts anderes / als eben dieses / ausgelöschet und gestillet werden / dann da einsten eine Zusammenkunfft zu Vannes gehalten wurde / und ihn Clisson, der Hertzog / als einen der vornehmsten Baronen im Reich / freundlichst empfienge / und zum besten tractirete / bald aber seine Freundlichkeit also verwandlete / daß / nachdeme er ihn in das Schloß d' Hermine, 4. Meil von der Stadt liegend / führete / ob nicht ein Mangel daran wäre? fragete / zu letzt aber in einen Thurn begleitete / und ihn gefangen darinnen versperren liesse / auch seinen Schloßhauptmann Balavant, um Mitternacht ihn in einen Sack zu stecken / und über das Fenster ins Meer zu werffen / anbefahle; erfunde dieser kluge und verständige Balavant dieses einige Mittel / dann nachdeme er nunmehro weder durch Bitten / noch vernünfftiges anmahnē / daß nit

allein

allein der gantze Adel / sondern auch der König in Franckreich selber diesen Tod rächen werde / nichtes richten kunte / ihme aber gewiß die Rechnung machete / daß dieses Urtheil in kurtzen den Hertzog reuen würde / stellete er sich alsobald / als wann er unfehlbar die Execution wollte fortgehen lassen / ja am Morgen berichtete er den Hertzog / als seye schon solche allbereit vorgegangen / erhielte aber Clisson unterdessen höchst-verborgen beym Leben. Seine Meinung betroge Balavant nicht / dann kaum hatte er / der Hertzog / Clissons vermeinten Tod erfahren / da er alsobald aus Reu bitterlich zu weinen anfienge / und in ein unvergleichliches Trauren geriehte / ja sich so lange aller Speise und Nahrung enthielte / auch keinen Trost annehmen wollte / bis ihme Balavant den rechten Handel entdeckete / dadurch auch so viel ausrichtete / daß nach unzehligmahligen brüderlichen umarmen der Hertzog offentlich bekennete / daß er ihn / den Schloßhauptmann / hinfüro vor seinen besten Freund hielte / und daß er allein fähig sey / als ein recht kluger Bedienter zu die-

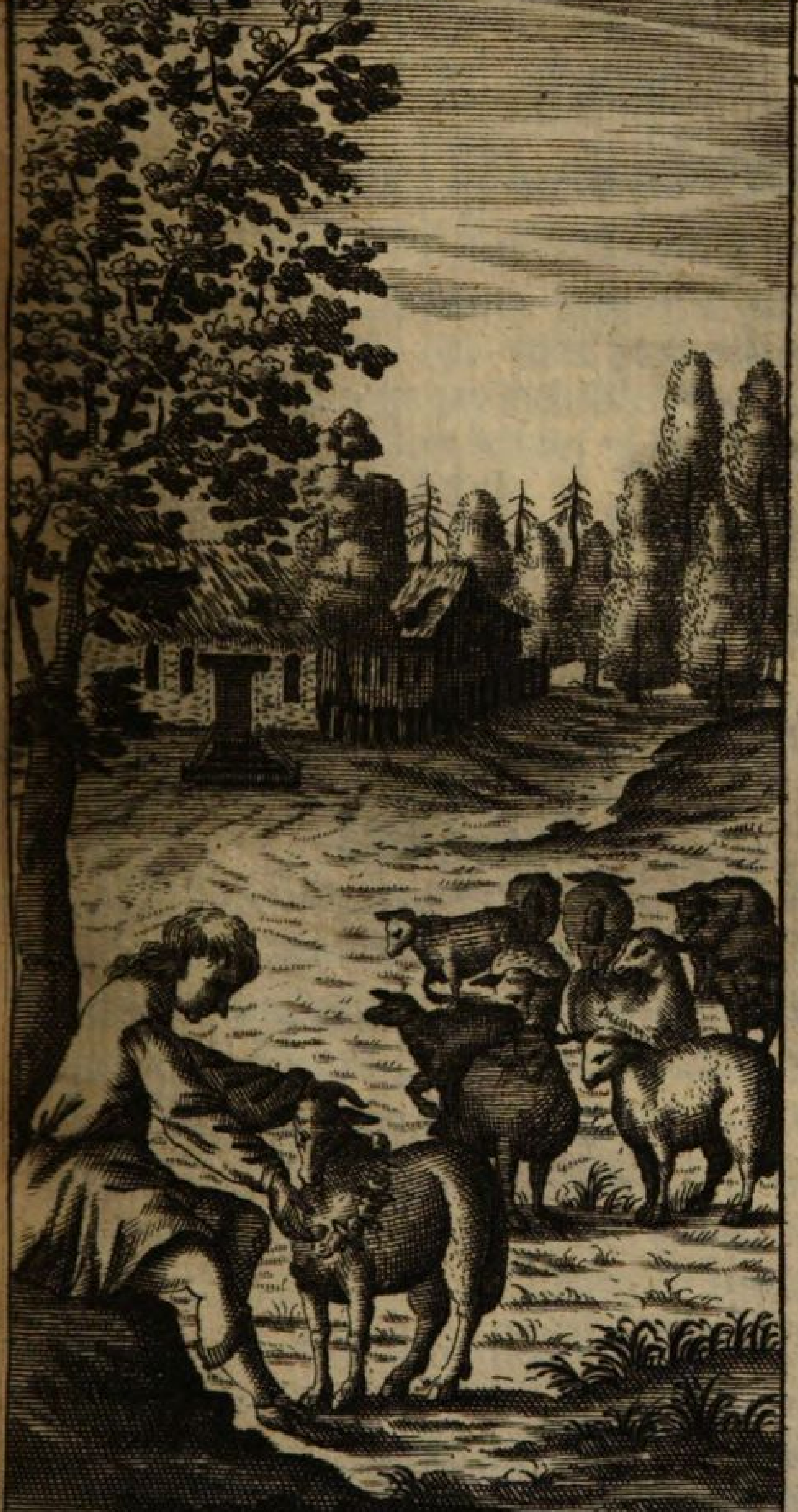
nen / und einen Herren in allem wol zu versehen. Hätte Kayser Theodosius entweder einen so getreuen Bedienten gehabt / oder einen treuen Raht annehmen wollen / würden gewiß die 5000. Thessalonische Bürger ihr Leben auch errettet und davon gebracht haben/ nachmahlen richtete der Bann des H. Ambrosii zwar bey ihme wohl so viel aus/ daß/ weilen er doch die Macht seines gähen Zorns kennete / und nicht so leicht zähmen kunte/ er ein gewisses Gesetz gabe / daß allezeit das von ihme gesprochene Urtheil 30. Tage lang sollte aufgeschoben/ und also der Gerechtigkeit und Barmhertzigkeit auch ein Genügen geschehen. Der gähe Zorn des grossen Alexanders wurde durch jenen Philosophum auch nicht auf eine gemeine Weise gestillet / dann nachdeme Alexander eine Stadt/welche sich wider ihn entpöhret/ einbekommen/ und geschworen/daß kein Stein auf dem andern bleiben solle/ die Einwohner aber / um nur einige gelindere Straffe zu erlangen / einen Gewissen an ihn abschickten / er Alexander solches erfahrend/aufs neue

sich

sich verschwerend/daß er das gantze Widerspiel / was dieser Verordnete bitten werde / thun wolle / brauchete sich dieser Vernünfftige dieses Vortheils / daß er Alexandrum dergestalt anredete: Obwohlen/ König! ich vor diese Undanckbare einige Vorbitte sollte einlegen / so befinde ich aber / daß ihr Verbrechen so groß/daß sie billich alle durchs Schwert gehen müssen / die gantze Stadt völlig zerstöret/ja ihres Nahmens Gedächtnüß ausgerottet werden muß. Und da Alexander mit zornbrennendem Gesichte antworte / daß er eben ein solches gleich jetzt vorzunehmen gewillet seye/verdrehete der Gesandte sein vormahliges Gesprochenes alsobald auf diese Weise: Ich halte mich an Euer Majestät Königliches Versprechen / welches sie zu allen Zeiten Freunden und Feinden gehalten / ihr verschwuret euch / alles das Widerspiel zu thun/ was ich euch/ als derer Verbrecher Abgeordneter / bitten werde / nun habe ich ihnen den Tod / Verwüstung und Verheerung gebetten/ seyd Ihr also Leben / Gnade und Vergebung hingegen zu geben schuldig und verbunden/ erhiel-

erhielte auch mit dieser seiner subtilen Erfindung so viel/ daß ihme in allem eingewilliget und gefolget wurde. Collojan Kayser zu Constantinopel behertzigte auch wol/ was der unbendige Zorn in einem Staat schaden könne/dann da er jetzt auf seinem Todbett lage/ forderte er alle seine Grossen/ und vertrautesten Bedienten zu sich / und redete sie dergestalt an: Ich habe und verlasse zwey Söhne/ welche verständig / geschickt / weiß / und beede von ihrer Geburt nicht mißrahten/ nichts destoweniger/ weil auch noch meine letzte Vorsorge wegen des Nutzen eines so grossen Reichs ist / so verordne ich Manuel den Jüngern zur Regierung/ weilen Isaac der ältere seinen Zorn nicht hemmen kan/und also einer solchen Passion unterworffen/welche einem Fürsten und Herren allen klugen Raht / Vernunfft und Verstand benimmet / und aus einem Menschen zum Unmenschen und unvernünfftigen Thiere machet.

Die



2. th.

Die XVII. Fabel.

Von einem mit Blumen bekrönten Lamb/ und seinem Hirten.

WAnn ein Grosser seine Favoriten gar zu hoch erhebet / und ihnen zu übermässig gutes thuet/ kan er sie gar leichtlich verlieren.

1. Die Natur selber heischet es diesen gutes zu thun/ welche man liebet.

2. Unter Gleichen ist unaufhörlich der Neid ein Gemeines.

3. Wann man etwas Gutes empfähet / hat man niemal Ursach sich zu beklagen.

4. Glücksveränderung machet zum öfftern uns andern und uns selbsten unkenntlich.

Die Fabel.

EIn Schäfer / weilen die Gemüts-Neigungen frey / wurffe seine gantze Woigewogenheit auf eines seiner jungen Schäflein / dessen Lebens-Art ihme vor allen der anderen behagete/ (1.) aus dieser Ursach gabe er ihme allezeit mit eigener Hand zu essen/ aus seinem Trinckgeschirr zu trincken/ im Winter bedeckte er es sorgfältigst vor der Kälte/ im Sommer geleitete er es vor die Hitze in die schattichsten Oerter und Büsche. Die andern Schaafe/ (2.) weilen sie sich verachtet

achtet dadurch vermeineten / beklageten sich insgesamt / wurden aber bald wiederum gestillet/ da eines von denen alten ihnen also zusprach: Liebet er uns nicht alle insgesamt / gibet er nicht allezeit auf uns alle aufs fleissigste achtung / uns manglet ja durch seine Vorsorge niemalen nichts am Essen / so sind wir ja eben durch diese / vor unserm Feind / dem Wolff/aufs beste vertheidiget (3.) ja wie sie vormahls insgesamt das junge gehasset / also fiengen sie es hernachmahl insgesamt alle an zu lieben. Dieser gute Willen währete aber nur so lang/ bis der Schäfer / so nunmehro es vor seinen gantzen Abgott hielte / ihme die Wolle mit seidenen Schnüren und Bändern einflochte / da verkehrte sich alle Freundschafft in eine völlige Feindschafft / und thaten sie sich ja unterweilen zu ihme / und in Gesellschafft/ geschahe es nur wegen des Hirten / und also gezwungener Weise; Bey dem Schäfer hingegen währete die Liebe immer fort / ja es vermehrete sich von Tag zu Tag/kame auch so weit / daß er ihme eines Tages von lauter Bändern/Ohrengehänge machete. Die-

te. Dieses aber brachte das einfältige Schäflein zu einen solchen Ehrgeitz/ daß es seinen Schäfer bate/ ihme mit allem die Hörner zu vergulden/ und eine Crone von Blumen auf den Kopff zu setzen. So bald aber dieses geschehen/ entsetzete sich die gantze Heerde vor ihme/ (4.) ja der Schäfer selber/ welcher es ehe so inniglich geliebet/ nunmehro gantz heßlich findend/ fienge es an zu hassen/ und kunte es nimmer in seiner Gegenwart dulden noch leiden.

Daß die gar zu übermässigen Begünstigungen meistentheils gefährlich und schädlich seyen.

Es ist unwidersprechlich/ daß die gröste Ehr/ die ein Unterthan von seinem Herren empfangen kan/ seye/ wann ihn sein Herr wahrhafftig liebet; Das gröste Unglück hingegen wiederum vor ihn/ wann er sich also an ihme vergaffet/ daß er die andern alle vor nichts hält und verachtet. Uber die Gemeinen am Hofe erhebet zu werden/ ist ein besonderer Glücks-stern/ alleine aber in allem vorzuziehen bringet gewiß einen absonderlichen unglückseeligen Comet mit sich.

Die ersten Gunstbezeigungen sind ehrlich/ die andern/ so da mit Masse folgen/ nutzlich; die aber / so ohne Betrachten gegeben werden/ gewiß höchst-gefährlich und schädlich. Ein gantz leeres Schiff/ auf dem vollen Meer lauffend/ gehet/ wegen seiner Leichte/durch die Starcken Winde gar plözlich unter/hat es ein mittelmässige Ladung/ lauffet es im Gegentheil gantz sicher/ wird es aber zu schwer beladen / so sincket es wegen seines übermässigen Gewichtes/und gehet zu Grunde. Ein vernünfftiger Schiffmann nun/ um das beste davon zu retten in willens/ nimmet zur Zeit des Ungewitters das Schwereste heraus/ und erhält also das Schiff vor Untergang. Seneca, nachdeme er seinen geitzigen und undanckbaren Fürsten recht erkennete/ thate ein solches/ und wurffe alle/ wie er sie nennete/ unnützliche ihme vorgegebene Glückes-Gaben von sich/und wollte dadurch sein Leben retten. Hätte der Connestabel de Lune diese Lection gelernet/würde er nicht alleine die Mißgunst der Hofbedienten / welchen sein unerhörter Geitz unerträglich war/ abgewendet / sondern auch/

auch / durch seine Bescheidenheit / das Wohlwollen seines Fürsten länger erhalten und gehabt haben: Aber im gantzen Gegentheil / als wann er gleichsam mit Fleiß gesuchet hätte sein Glückesschiff sincken zu machen / zohe er Pacheco den Favoriten des Fürsten Asturies an sich / und wollte mit ihme den Königlichen Nahmen und Würde theilen. GOtt der Gerechte kehrete das Blat um / dann der Connestabel wurde bey König Heinrich seiner Ehren entsetzet / seine Güter confisciret / und ihme das Haupt auf der Bühnen abgeschlagen; ja so mächtig und reich er vormahls gewesen / so arm und unvermögen wurde er hernach / daß man auch mit allen eine Schüssel zu seinen abgehauenen Kopff setzen muste / um die Allmosen zu seiner Bestättigung zu samlen. Beklaget aber man den Ehrgeitz eines Favoriten / so kan man gewiß auch das Verfahren eines Fürsten / so durch unaufhörliches Geben die Thür zur Undanckbarkeit den Bedienten aufmachet / und angelweit öffnet / nicht loben noch hervorziehen? Eines solchen Fürsten und Herren

Freund-

Freundschafft ist das erste und letzte Stück / das zum Untergang und Verderben bringet und führet. Das Billigste ist also / wann der Herr und der Bediente zugleich bey einem solchen neuen Glück das vernünfftige Vorsehen ankehren und zuwenden: Dann zu besorgen ist reifflichst / daß durch Uberhäuffung nicht eine Geringachtung folge/und daß durch des Bedienten Bemächtigung der Herr selber sich nicht schwäche/ noch aus dem Diener einen Gesellen ziehe. Heinrich III. welcher fast so viel Favoriten als Bedienten hatte/ liebete den Hertzog d' Espernon dergestalt / daß er allezeit unter seinen andern Liebreitzungen auch dieses zu ihme sagete: Daß er ihn dergestalt noch mächtig machen wollte / daß/ wann er/ der König/auch selbster einsten ihn zu unterdrucken verlangete/er solches nimmer sollte thun noch werckstellig machen können; Wie gesagt/ also geschahe es auch/ dann der Hertzog/ von dem König zu Angoulesme belägert / widerstunde dergestalt/ daß er einen gantzen Tag und Nacht durch der Belägerung/ fast alleine/ steurete und wehrete. Unter

so manchen durch ihrer Herren Gunst erhebten Favoriten ist gewiß Ibrahim Bassa zu bedauren und zu beklagen/ dann/ wider seinen Willen/ muste er der Erste/ zu Anfang/ und alsdann der Verachteste/ Geringste und letzte im Reich werden/ dann allen diesen ungeacht/ daß er einsten mit weinenden Augen den Solymann also anredete: Worzu/ und warum werde ich von meinem gnädigsten Käyser/ durch seine gar zu übermäßliche Gutthaten also unglückseelig gemacht? Ehe ich diese gar zu grosse Gnade überkommen/ war ich meiner Ruh und meines Lebens versichert/ der Neid hatte nichts um noch bey mir zu thun; alle Bedienten (die ja keines andern Glück mit gutem Aug ansehen kunten) waren mir vormahls gewogen/ aber seithero ich höher/ als sie/ sind ihnen alle meine Vornehmungen suspect, meine heiligste Gedancken werden nunmehro die lasterhafftesten und ungerechtesten; alles dieses machet mich nicht reicher noch zu frieden/ sondern vielmehr elender und mühseliger/ muste er doch dannoch an den höchsten Staffel der Ehren/ aber

seine

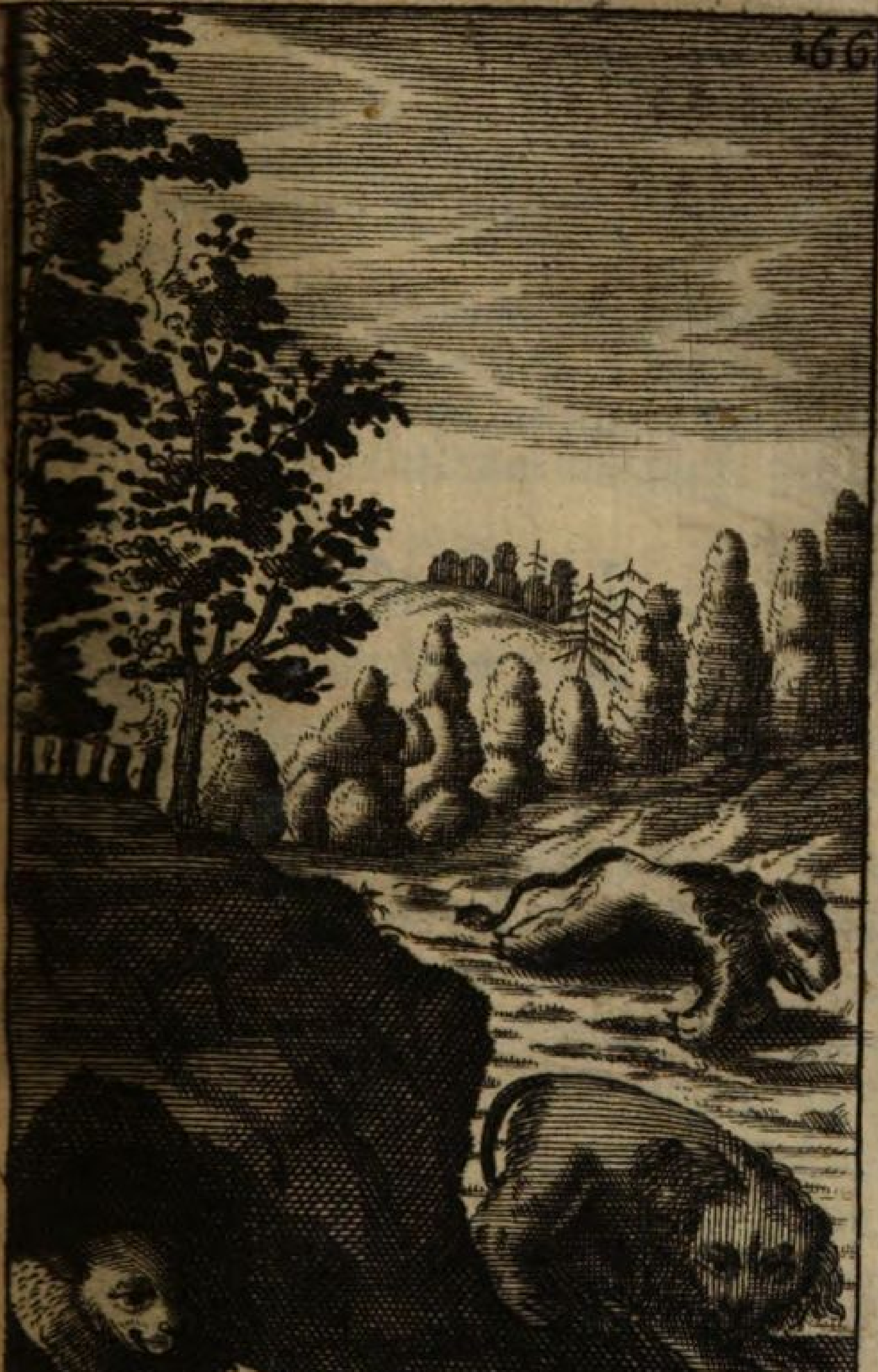
seine selbsteigene Prophezeyhungen wurden gewiß hernach nur gar zu wahr/ dann alles Eydes / so Solymann ihme Ibrahim, als sich selber zu lieben/ thate/ ungeacht / kame er doch bey der Sultanin in einen solchen Haß/ daß nachdeme er in den Persischen Krieg/ etwas unglückseelig verfahren/ sie ihn/ als ob er es mit Carolo V. heimlich hielte / beargwohnete/ und zum Strang und Confiscation seiner völligen Güter verdammete/ ja weilen der Solymann ihme so einen theuren Eyd vormahls geschworen / ihn bey seinen Lebzeiten nicht töden zu lassen/ mit dem Mufti also anlegete/ daß/ indeme Solymann schlieffe (weilen der Schlaff öffters ein Tod genennet wird) sie ihn / den Bassa Ibrahim ertödten und elendiglich hinrichten liesse.

Die XVIII. Fabel.

Von einem alten Englischen Hund und einem Löwen.

HIerauß ist zu lernen / daß ein Fürst oder Herr seine Bedienten und gesetzten Obrigkeiten nicht so leicht hin verwechslen solle / er wisse dann gewiß / daß dieselben warhafftig dem gemeinen Wesen gefährlich und schädlich seyen.

1. Gute


4

1. Gute Räthe soll man nicht leicht hin verwechslen und vertauschen.

2. Bey neuen Königreichen / neue Aenderungen.

3. Wann man einen will unterdrucken / wird sein bestes Verhalten zum einem Laster.

4. Ein guter Sohn soll seinem Vatter und Mutter mehr als andern allen trauen / und sich auf sie verlassen.

Die Fabel.

Ein Löw / welcher lange Zeit in grosser Reputation gelebet / als er jetzt / mehr durch Arbeit / als Alter abgemattet / sterben sollte / befahle seinem Jungen / zur Ruhe seines Staats und Lebens / diese zwey nachfolgende Stuck aufs genaueste zu beobachten. Erstlichen nichts ohne Rath seiner Mutter zu wagen und vorzunehmen; Anderns seine alte Bedienten noch länger zu behalten / (1.) absonderlichen die Jenigen / die den Staat genau beobachteten / und vor denselben sorgeten. Kaum war der Alte gestorben / da gleich ein Bär / ein Tyger und ein Fuchs / so abgesagte Feinde des Englischen Hundes / so den Eingang der Hölen verwachete / kamen / und ihme / dem Jungen riethen / er solle füro-

hin einen jüngern Wächter nehmen/ (2.) der den Eingang besser bewachen/ und die Hineinbrechenden frischer angreiffen könnte; daß dieser/ der seinem Vatter gedienet/ gar ungleiches Gemüthes wäre/dañ bald einen/ der in die Höle hinein wolle/ gar zu sehr verfolge und anführe/ bald einem andern hingegen nur alles und jedes zuliesse und gestattete. Daß er hunderterley Merckzeichen seiner Zänckereyen auf dem Rücken trage/und mit seinem unbesonnenen Bellen die gantze Nachbarschafft verunruhige. Der junge Löw war allbereit gleich an dem/ daß er einen andern ihme zulegen wollte/ erinnerte sich nur noch/ daß er verbunden wäre nichts zu thun noch vorzunehmen ohne Rath und Gutheissung seiner alten Mutter; welche aber/ nachdeme er sie was zu thun gefraget/ also antwortete: (3.) Die jenigen/ so diesen treuen Wächter zu beurlauben/mein Sohn! dir gerathen/ sind die/ so deinen Staat zu nehmen/ und dich zu verderben gedencken und suchen. Welchen die Docke liebkoset/sind gewiß deine Freunde und Getreue/ welche sie anbellet und

anfäh-

anfähret / gewiß deine Feinde und Widerwärtigen; daß sie die Nacht durch bellet / ist ein Zeichen ihrer Wachtsamkeit; daß es etliche Wunden träget / hat sie solche gewiß deinethalben empfangen; daß sie niemahl außgehet / thut sie alles / umb dich recht zu verwachen / und deine Person keinem andern zu vertrauen; daß sie von der Nachbarschafft gehöret wird / zeiget sie dadurch ihren Fleiß vor das gemeine Wesen. Im übrigen hat sie auch Zähn und Zunge genug / umb dapffer und behertzt genug vor dich und dein Heil zu kämpffen und zu streiten. (4.) Auf welches der Junge alsobald sich verschwure / fürohin die alte Docke als sich selber zu lieben / und zu keiner Zeit zu entlassen und abzudancken.

Daß ein Fürst und Herr alle seine alte Bedienten / so seinem Vorfahrern treu gedienet / erhalten / und auf keine Weis / aus seinen Diensten lassen solle.

Es ist heut zu Tag nichts neues / daß in Veränderung eines Staats die Favoriten und Lieblinge eines jungen Fürsten sich umb die höchsten Würden an-

nehmen und bemühen / auch wann sie die/ so ehmals dem Staat treu gedienet/ nicht anderst weg zu bringen wissen / selbe fälschlich angeben/ und alle ihre Abhandlungen vor gröbliches Verbrechen außschreyen und außruffen. Unverständige unachtsame Nachfolger hören ein solches an / Kluge und Witzige hingegen beobachten nichts so fleissig/ als die alte Bedienten / so den Nutzen des gemeinen Wesens jederzeit ihnen angelegen seyn lassen / und denselben beobachten. So wenig man sich zu viel bemühen kan einem boßhafften Bedienten zu geschwind abzudancken und weg zu thun/ so wenig kan man sich auch zu viel bemühen/ einem Getreuen / und der kein anderes Absehen als die Ehre seines Herrn hat/ zu lang zu erhalten / und in Diensten zu haben. Weilen jetziger Zeit die Menschen/ und absonderlich die / so die Maximen der Menschlichen Verschlagenheit gleichsam mit Löfflen gessen/ so abgefeimbt/ daß sie alle ihre Untugenden/ als Geitz/ Ehrgeitz und andere Fehler vor Tugenden außgeben und verkauffen können / ist gewiß / daß manche

Zeit/

Zeit/ solche recht außzunehmen/ dazu gehöre/ und erfordert werde. Dannenhero ich befinde/ daß es vor einen Sohn ein grosser Vortheil seye/ wann ein Vatter durch Erfahrung vieler Jahre einen Bedienten prüfet und vor tüchtig zu denen Geschäfften des Reichs erkennet. Hätte zum Unglück die eitle Einbildung/ oder aber die erdichte Vorstellung derer Bedienten den Vatter hingegen eingenommen/ daß er dem Staat nicht wol gewollet/ thut ein Sohn gar weißlich/ wañ er solche nichtswerthe Bediente alsobalden wieder abschaffet/ und den gefährlichen Gehorsam/ in Behaltung solcher Unnützen/ wieder auflöset. Wie hat Ludwig XI. ihme wol können einbilden/ daß Carl VIII. sein Sohn diese seine Bedienten/ so doch nichts/ als lauter unnütze/ geldgierige Blut-Egel/ und verschwenderische Lumpensäcke/ als Doyac, und Olivier le Daim waren/ behalten würde/ da er doch zuvor seines Vattern Carls VII. so gewiß voller Ehren und Tugenden waren/ ja vor dem gemeinen Nutzen mehr als vor sich selber wacheten/ abgeschaffet? Bey ihme

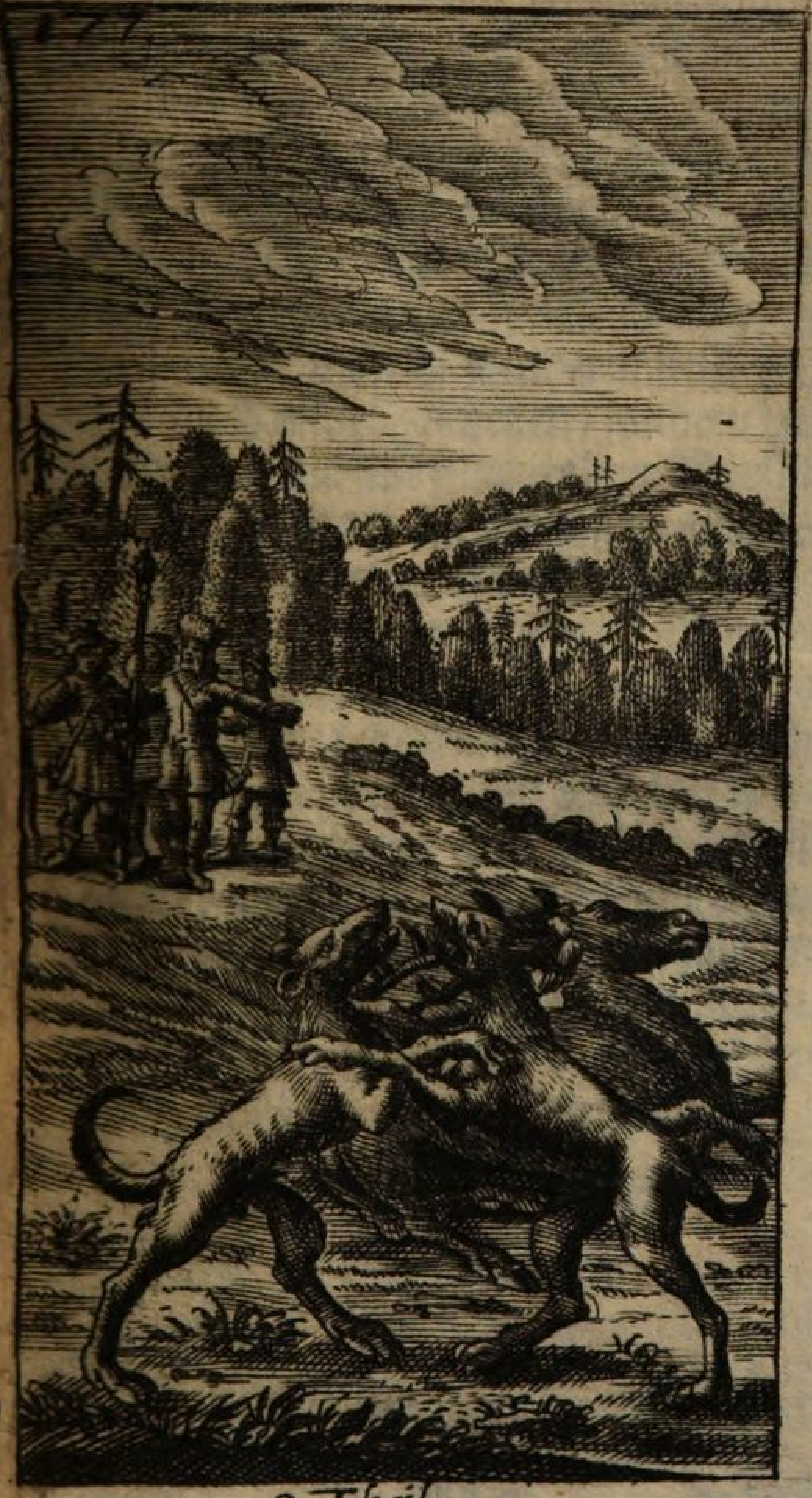
galt kein Vorbitten noch letztes Befehlen seines Vatters/ sondern sie musten sich dem Gericht unterwerffen. Ludwig verdienete ja wol/ daß sein Sohn die Ohren vor seinen Vorbittungen zustopffete/ weilen er vormahls Philippum den guten Hertzog von Bourgongen, so ihme doch gantzer fünff Jahr durch vor einem Beschützer/Vertheidiger uñ Vatter gedienet/ auch nicht hören und mercken wollte? Nach seiner Krönung legte sich dieser Hertzog zu seinen Füssen/ und bate umb der Heiligen Wunden JEsu willen/ ihme seine Fehler zu vergeben/ die er wider ihme/ Zeit währendes Krieges/ begangen/ und alle seines Vattern Carls VII. Bedienten/ die/ so mit einer absonderlichen Missethat beflecket/ außgenommen/ zu behalten; Zum Versprechen war er geschwind genug/ aber das Versprochene wieder zu sprechen noch viel geschwinder. Sein Cantzler muste zum ersten daran/ die vornehmsten Parlaments-Herren und Gerichts-Bedienten/ nebenst denen berühmtesten Hofleuten nur alle fort; und ungeacht daß Antonius de Chabanes, Graf de Damp-

Dampmartin, einer von denen getreuesten Bedienten seines Vatters / sich zu seinen Füssen legete / und umb Genade bathe / so fuhre er doch in der Rache immer fort / unterwurffe ihn dem Parlament / welches ihn / so unschuldig als er gleich immer war / alsobald zum Tode verdammet / doch letzlich / aus grosser Genad / ihme spöttlichst das Leben ließ. Hätte seine Rachgier sich nicht auf so manche Häupter erstrecket / hätte man allem diesem noch wol einige Farbe anstreichen können / aber er thate alles so offentlich und ungescheut / daß er vor gewiß glaubete / daß zu Erhaltung seiner und seines Königreichs nichts bessers diene / als bey gantzen Hauffen alle Freunde und treue Bediente seines Vattern abzudancken und weg zu lassen. Unfehlbar hat er nicht gelesen / was der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern redet / daß ein Sohn seines Vatters Bediente / so wol als seine eigene Freunde / liebe / weilen diese gedoppelte Gutthaten empfangen / auch gedoppelt davor werden verbunden / und treue seyn. Hier reimen sich nicht Ubel die

letzten Wort Francisci I. Hertzog zu Britannien / welche er sterbend seinem Bruder hinterliesse: Mein Bruder! sagte er seufftzend: Weilen ich doch sehe/ daß meines Lebens Seiger aus / ich sterben werde / und du in wenig Tagen auf meinem Thron sitzen werdest/ so empfehle ich dir alle und jede meine Bedienten/ welche mir auch ehmals von unsrem seeligen Vatter anbefohlen worden/ du bist verbunden selbe in deine Genade an und aufzunehmen; so lange ich gelebet / hatte ich vor sie / als vor mich selber/ sorge/ nun aber beschwöre ich dich bey meinen Aschen / daß du sie eben also liebest / *als* wann du sie dir selber erwehlet und außerkohren hättest. Hatte einmahl ein Monarch/ bey Antrettung seiner Regierung/ Ursach die alten Bedienten der Krone ab- und außzuschaffen/ so hatte es Ludwig XII. dann sie macheten vormahls insgesambt / daß er verfolget/ gefangen/ ja gar einem gemeinen gleich gemachet wurde/ nichts destoweniger / als er jetzt das völlige Rachschwerd in der Hand hatte/ an statt / daß er sich rächen sollte/ behielte er alle in ihrer vorigen Ehre und

re und Würde; Trimoville, seinem ärgesten Verfolger/ geschahe auch das geringste nichts/ sondern er pflegete noch dazu allezeit höchst-Christlichst zu sagen: sind diese einmahl meinem Vorfahren treu gewesen/ so will ich ihnen schon auch alle Gelegenheit an die Hand geben/ daß sie mir auch noch wol treu werden müssen. Der Unterschied der Gemüther unter Ludwig XI. und Ludwig XII. war/ daß der Eine war rachgierig/ der Andere sich nichts so sehr/ als das ihme angethanene Unrecht zu vergessen befliße: Der Eine ein niederträchtiges und geschlägnes/ der Ander ein höchst-dapfferes und großmüthiges Hertz hatte; Einer aufrichtigst liebete/ der Andere ein abgesagter Feind aller Grossen und Hohen war; Der Eine allein seine eigene Person beobachtete/ der Andere alles Absehen auf seine Untergebenen hatte und truge. Ungeacht das Königreich Castilien/ währender Administration des Cardinals Ximenes, nach und nach/ in unterschiedlicher Fürsten und Herren Possession fiele/ hielten sie doch ein so Hohes auf ihn/ daß einer dem andern

solchen sterbend anbefahle / und seines Raths und Thats sich fürder allezeit zugebrauchen beschwure. Isabella die Königin von Castilien war die Erste / dann nach Erkennung seines so unvergleichlichen Geistes machete sie ihn zum Ertzbischoff von Toledo, und übergabe ihme die völlige Administration des gantzen Königreichs. Sterbend beschwure sie ihren Gemahl Ferdinandum, alles und jedes nach ihrem Tod mit ihme gleich zu theilen. Als Ferdinandus nachmahl gezwungen das Königreich wieder Don Philippo Ertzhertzog zu Oesterreich seinem Eidam muste übergeben/war seine erste und vornehmste Sorge/ den Cardinal Ximenes ihme Philippo, als ein anderes Oraculum Delphicum, anzubefehlen. Philippus erhielte ihn/ biß zu seinem Tod / in gleicher Ehre und Würde/ja dieser Mann wurde / als gesagt / von allen im Reiche Nachfolgern so hoch gehalten / daß sie insgesamt vermeinten / es würde Castilien ohne dessen Rath und Regierung weder blühen/grünen/ noch fortkommen können. Carolus V., ein Enkel Ferdinandi



2.Theil.

nandi und Sohn Philippi, ungeacht er wol von seinem Gubernator, dem Hertzog de Gheures unaufhörlich angetrieben wurde / die Cardinalische Gewalt / welche sich offentlich wider alle Grosse in Spannien Feind erkläret / abzuschaffen / und zu mindern / liesse ihme doch auch nichts geschehen / sondern hielte ob ihme / als alle seine andere Vorfahren; Ja er sagete insgemein zu allen seinen Widerwertigen von ihme / was vormahls der Löw dem Tieger / Wolffen und Fuchsen geantwortet: Ist er grausam / so ist er es gegen die / so mein Recht und Gewalt übertretten / verfolget er die Grossen / geschiehet es darumb / daß sie sich wider mich empören / feindet er den Adel an / so will er ihn dadurch mir unterthänig machen; In Summa / er thue was er thut / so geschiehet es alles aus höchstem Recht und Gerechtigkeit.

Die XIX. Fabel.

Von zweyen Jaghunden.

Durch diese Fabel wird gelehret / daß auch die besten Freunde / wegen des Eigennutzens / können getrennet und geschieden werden.

1. Zwey wahre Freunde wollen ewig von einander ungeschieden bleiben.

2. Die Eifersucht und Ehrgeitz trennen auch unterweiln die stärckesten Freundschafften.

3. Die Verachtung verletzet am meisten.

4. Wahre Freundschafft bereuet im Augenblick die Beleidigung.

5. Wer ein Ubel gemacht/ ist verbunden/ solches auch wieder zu verbessern.

Die Fabel.

DOlphante und Meliflor waren zwey Jaghunde / von gleicher Stärcke und gleichem Alter / und solche gute Freunde/ daß sie unaufhörlich miteinander (1.) jagten: Nichts destoweniger weilen Meliflor ein wenig Kitzlicht/ (2.) absonderlichen wann es die Ehre antraff/war/ kunte er es mit harter Mühe gedulten/wann man ihme Dolphante gleich lobete. Eines Tages bey einer Hauptjagt / da diese Beede/ von denen Jägern / bey einem todten Hirschen gefunden wurden / lobeten die Jäger unablässlich Meliflor, die Knechte hingegen ohne Unterlaß den wackern Dolphante; ja es kam so weit / daß das Loben nicht eine geringe Eifersucht unter ihnen erreegete. Dolphante sehend/daß

Meli-

Meliflor sich stärcker umb den Hirschen annahm/ und ihn gleichsam außlachete/ (3.) zohe es ihme vor einen unerleidlichen Schimpff an/ verliesse auch alsobald den Hirschen/ warffe sich über Meliflor her/ und bisse ihn in die Schultern; Meliflor aller alten Freundschafft vergessend/ saumete sich wieder hingegen nicht lange/ risse Dolphante ein Stück aus dem Kopff/ und warff ihn dadurch zur Erden/ aber kaum sahe er seinen vormahligen so guten Freund vor ihme auf der Erden/ und das Blut aus dem Kopff rinnen/ (4.) da es ihn von Stund an auf alle Weise reuete/ sich auch vor ihme zur Erden boge/ und sich an ihme wieder zu rächen bate. Aber Dolphante wollte nicht allein keine einige Rache weiter vornehmẽ/ lobte Meliflors Reue/ und bekannte/ daß er selber an diesem allen schuldig wäre. Auf welches Meliflor alsobald anfienge: Lieber Dolphante! weilen du also versöhnlich/ und mein Unrecht ich erkenne/ du aber deine Wunden selber nicht heilen kanst/ (5.) also erlaube mir/ daß/ wie ich sie dir gemachet/ ich auch solche/ mit meiner Zunge/ dir wieder lecke und heile.

Daß

Daß der Ehrgeitz gar zum öfftern gute Freunde trenne / und zu ärgesten Feinden mache.

Die besten und stärckesten Freundschafften / wann die geringste Eifersucht dazwischen kommt / können durch den Ehrgeitz getrennet und geschieden werden; Die Gründe / worauf man meistentheils eine solche Zertrennung setzet / sind vielmahls so schwach / daß nicht genugsam sich zu verwundern / wie zwey Freunde / Menschen von guter Vernunfft und Sinnen / sich umb so eine geringe Sache beleidigen und angreiffen können; und nichtes destoweniger kommet es gar zum öfftern / doch dannoch damit so weit / daß im blossen Hembd / mit dem Degen in der Faust / man die Scheidung verlanget nnd suchet. Es ist wahr / daß wann der Streit vorbey / und man wenig Blut auf den Sand vergossen / die Affection sich unterweilen wol wieder verneuet / aber allezeit ist doch dabey zu besorgen / daß die ersten Freundschaffts-gründe nicht allein dadurch nur zimlich geschwächet werden / sondern auch mit allem vielmahls davon

nichts

nichts anderes/ als nur ein eitler Schein und Schatten überbleibe. Wäre die Freundschafft heute zu Tage recht starck/ und von dieser Art/ die ihren Ursprung aus den Tugenden nimmet / würde sie sich nicht so bald über eine schwache Einbildung erzörnen und verlieren? Kaum darff man jetziger Zeit/ und absonderlich bey Hof/ nur das geringste Maul aufthun / und von einer oder der anderen Beförderung gedencken/ da alsobald die Eivversucht zwischen zweyen Freunden einen Haß erwecket; giebet der Fürst nur ein kleines gutes Gesicht/ oder die geringste Gunst-Bezeigung/ ungeacht es schon nicht zu des andern Præjuditz geschiehet / so erkaltet alsobald die vormahls so heiß-gebrannte Freundschaffts-Flamme / ein einzeles Lob kan auch den gantzen Brey schon verschütten / da muß nunmehro bey allen / es seye gleich Staats- oder Kriegs-Mann/ diese Freundschafft zur Feindschafft werden / wann man ein wenig von dem einen mehr/ als von dem anderen redet; Welcher Poët wird wol erdulten können die guten Reimen seines Freundes mit Befrolockung hören zu erzeh-

erzehlen? soll er selber sein Gutachten erst darüber geben/ wird man gleich klar genug spühren/ mit was vor Mühe und Verdruß er es vorbringe und hersage. Unter Handwercksleuten und andern Mit-Collegen dauret ja keine Freundschafft; so bald der Eine höher als der Andere hervor gezogen und gehalten wird. Cæsar war ja bey dem gantzen Senat in grossem Werth/ und von allen Rathsherren inniglich geliebet/ so lange er ihr Mitgesell und im gleichen war/ sobalden aber das Glück der Waffen ihn zum Haupt erkieset und gemacht/ wurden auch aus seinen vormahls besten Freunden alsdann die abgesagtesten Feinde/ welche auch/ ungeacht sie doch das gröste Aufnehmen davon hatten/ nicht unterliessen/ ihn biß zu seinen endlichen Untergang und Verderb zu verfolgen/ und ihme zu schaden: Wann bey solchen Neidhammlen nur die Ehre des Freundes nieder lieget/ ist man schon mit allem seinem selbsteignem Unglück zu frieden und vergnüget; Diese eitle Unvernunfft trifft unterweilen wol auch die grösten und vornehmsten

Häupter.

Häupter. Philippus Augustus und Richard/ so grosse Freunde als sie vormahls gewesen / also / daß sie gar auch nur eine Tafel und ein Bett gebrauchen/ wurden / so bald Richard auf dem Englischen Thron kame/ und also in etwas gleich wurden/ die grösten Feinde. Augustus konnte und wollte ihn / als vormahls einen unter ihme / hernach nicht erhaben und vergrössert sehen / ja er wurde darüber so keck / daß er auch gantz Franckreich verunruhigte. Der unversöhnliche Haß zwischen dem König Heinrich III. und seinem Bruder dem Hertzog d' Alençon, kame ja auch bloß nur daher / daß der Hertzog ein mehrers von der Königin Margaretha geliebet und geehret wurde; und daß der Dapffere / durch gantz Franckreich berühmte Bassus den König verliesse / und Dienst bey dem Hertzog nahme: Joseph wurde ja auch darumb nur von seinen Brüdern gehasset/ weil ihn sein Vatter mehr als sie alle liebte. Den Eiver zwischen Cain und Abel erweckete ja auch nur der Ehrgeitz / daß jenes Opffer von GOtt/ nicht dieses gleichen / angesehen wurde?

Aber

Aber näher auf unsere Zeiten zu kommen/ so ist ja nur gewiß/ daß Cæsar Borgia den Hertzog Gandie seinen Bruder in der Tyber ersäufft/ bloß allein darumb/ daß er ein besseres Aug von ihrer beedem Vatter Alexander als er empfangen. Bleibet also gar gewiß/ daß die jenige Freundschafft/ welche auf Gleichheit gegründet/ alsobald durch Ungleichheit getrennet/ und zur Feindschafft gemachet werde; und das Glück zwischen zweyen Freunden alles leicht aufheben und zernichten könne. Cliton antwortete einem jungen Menschen/ welcher sich berühmete/ daß er von vielen geliebet werde/ und keine Feinde habe/ also: Hast du viel Freunde/ so hast du gewiß auch nahe Feinde/ weilen die Freundschafft nunmehro ein gewisses Eisen/ aus welchem alle Feinde geschmiedet und hervor gebracht werden. Onedemus, ein sehr berühmter Capitain/ zeigete bey einer Einnahm einer gewissen Stadt zur gnüge/ daß er gleichen Sinnes mit Cliton wäre/ dann da man ihme riehte/ alle seine Feinde aus der Stadt heraus zu jagen/ gabe er diese Antwort:

Jage

Jage ich jetzt meine Feinde heraus/ werde ich gewißlich bald ein anders mit meinen Freunden zu schaffen kriegen. Unter hundert Exempeln/ was der Ehrgeitz/ und die aufgeblasene Reputation alles verursachen könne/ genüget mir allein dieses anzuziehen/ und damit diese Materie zu beschliessen. Es ist nicht lange/ daß einer von Adel seinen besten Freund/ mit welchem er zuvor lange Jahr in höchster Verträuligkeit gelebet / außforderte / ehe er sich aber mit ihme schluge / diesen Vertrag machen wollte/ daß der Uberbleibende sich umb des anderen Hinterlassene annehmen wollte und sollte/ auch noch hinzu setzete/ daß er ein gleiches / wofern ihn das Glück obsiegen machen sollte / zu thun sich erbothe/ welches den andern dergestalt verdrosse und von Sinnen brachte/daß er/ als ein Tollkühner / aus Zorn und Ehrgeitz / sein selber vergaß / seinem vormahligen Freund / aber damahligem Feind / in den Degen lieff/und sich selbst elendiglich ermordete.

Die XX. Fabel.

Von einem Apffel-Balsam-Pomerantzenbaum / und Pantoffelholtz.

HJer in dieser Fabel wird gezeiget/ daß Unterthanen zu Contributionen sich nicht bey den Haaren sollen ziehen lassen/ und daß hingegen auch ein Fürst und Herr nichts Unmögliches von ihnen hinwiederum begehren und fordern solle.

1. Ein gar grosser Fleiß zwinget auch die Natur selber.

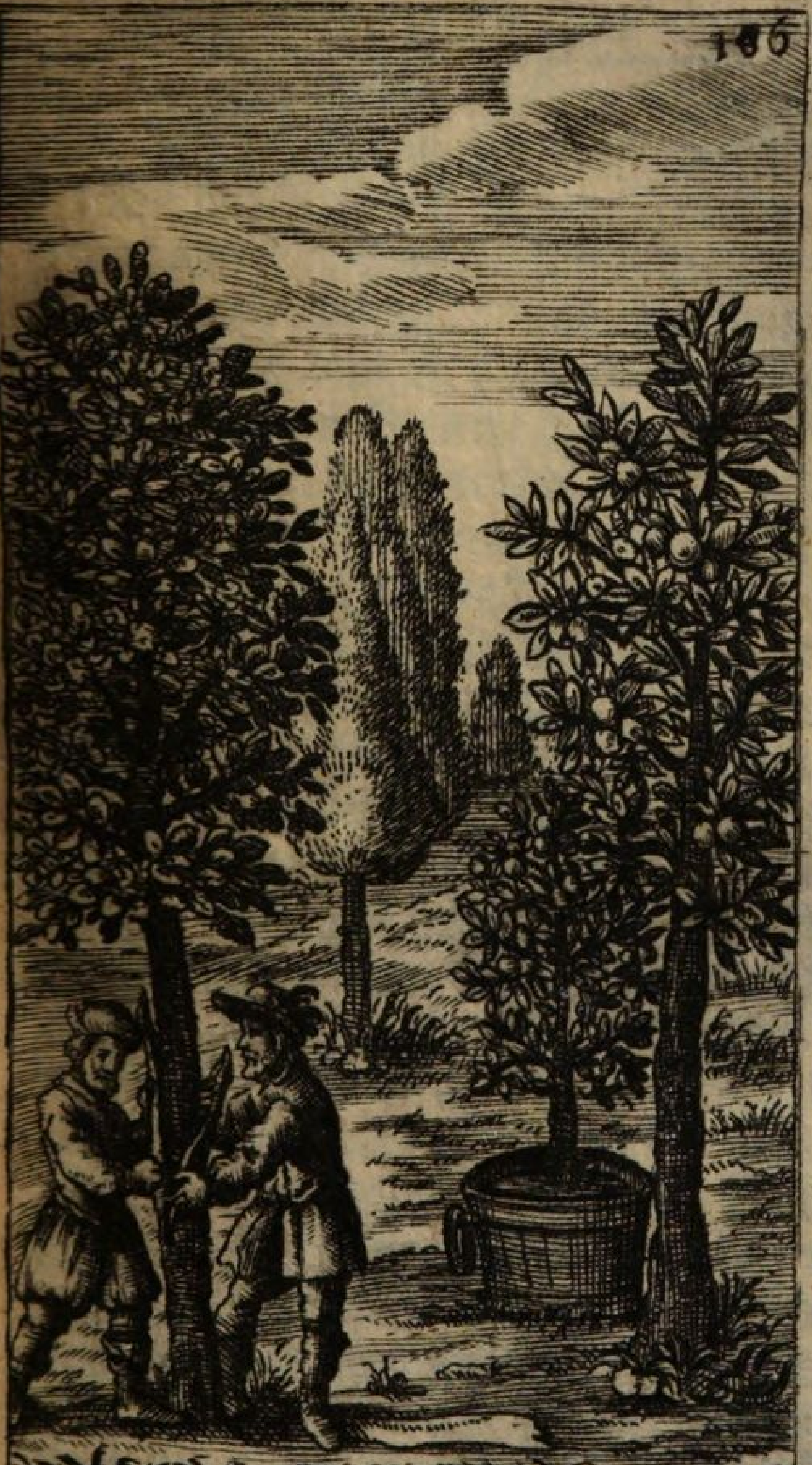
2. Ein guter Fürst sauget zu keiner Zeit seine Unterthanen gar aus.

3. Ein Reicher/ wann man ihme gleich viel nimmt/ empfindet es weniger/ als ein Armer/ deme man auch nur wenig nimmet.

4. Der gar zu grosse Reichthum ist so schädlich/ als die Armuth.

Die Fabel.

EJner von Adel/ welcher seine gröste Freude mit den Bäumen hatte/ liesse solcher von allen Orten herzu bringen und ungeacht wohl das Clima der Erden unterschieden war von deme/ da sie zum ersten gepflantzet waren / brachte er es doch durch seinen grossen Fleiß so weit/



2. Th.

weit/ daß sie alle ihre Blätter/ Blumen und Früchte/ein jeglicher nach seiner Art/ hervor brachten und gaben: Unter andern hatte er auch einen Apffel-Balsam-Pomerantzenbaum / und Pantoffelholtz. Von dem Apffelbaum wurden/ auf Befehl des Herren / die Aepffel alle Jahr einmal durch reichlich gebrochen/ und mit so grossen Freuden/als der Apffelbaum seine Früchte hergabe / mit so grossem Mitleiden und Verdruß sahe er hingegen an / daß man dem Pomerantzenbaum alle Monat durch/ nicht allein die Früchte / sondern auch die Blätter und Blumen mit allem nahme. Obwol/ als gesagt/ihme dieses Verfahren höchsterbärmlich vorkame/so stillete er doch seine Klagen bald wiederum / als er sahe/ daß man mit einem andern Baum / der nicht gar weit davon war / noch grausamer verfuhre/ und ihme mit einem Eisen bis aufs Marck hinein stache/ und dieses war der Balsambaum / ja der Pomerantzenbaum kunte selber ein solches barbarisches Verfahren nicht recht wohl erdulten. Ich sehe wohl / indeme sie sich also untereinander bekümmerten/ sagete

darauf

darauf der Balsambaum/ daß ihr meinen Scheinschmertzen mildiglich bedauret/wisset aber/daß das spitzige Eisen mir den geringsten Schmertzen nicht mache oder bringe/so gebe ich auch meinen Balsam von Hertzen gerne/ungeacht ich wol diese übele Gewohnheit an mir habe/daß ich solchen niemand antrage/ er werde mir dann mit Gewalt genommen. Sie unterredeten sich noch also dergestalt/ da sie gleich zweyer Mäñer gewahr wurden/ welche einem Pantoffelholtz die Haut von oben bis unten abzogen/ da war nun gleich keiner/ der nicht anfienge aus Mitleiden zu schreyen und zu klagen/aber das Pantoffelholtz alleine fieng an zu lachen; ich fange wieder aufs neue zu leben/ schrie es ihnen zu/ und müste gewiß ersticken/wann mir diese Haut nicht abgezogen würde/ und nachdeme es der Pomerantzenbaum fragete/ ob es dann nicht Schmertzen empfinde/ fuhre es weiter fort/ so viel als unser Herr/ wann er seinen Rock ausziehet. Wie ich wohl sehe/ sagete dann darauf der Balsambaum/ so geben wir ein jeder unser Vermögen/ welches unsrem Herren dienet/

uns

uns aber ohne diß nichts nutz wäre / mit höchstem Vergnügen / er verdienet auch solches durch seinen so grossen Fleiß um uns ja wohl / indeme er unserer alle Zeiten des Jahrs durch so fleissig wartet / und in acht nimmet.

Daß Unterthanen / zur Zeit der Noht / verbunden seyen / das Ihre willigst darzureichen und herzugeben.

Die jenigen / so zu erst gesaget / daß das Vermögen und die Güter der Unterhanen ihr eigen Blut seye / haben die Natur / was sie seye / gar eigentlich erkennet und ausgenommen / sintemalen eines so viel als das andere / zu Erhaltung des menschlichen Lebens / würcket und schaffet: Allein um diese Meinung noch deutlicher zu geben und zu verstehen / hätten sie hinzu setzen sollen / daß gleichwie es gewisse Unpäßlichkeiten / welche eher durch eine gute Regierung / als durchs Blut lassen / geheilet werden / giebet / also man auch hinwiederum so scharffe Kranckheiten antreffe / die nicht anders / so wohl zur Ehre des Doctors, als Hülffe des Patienten / als mit Auslassung vieles

Blu-

Blutes/ können gezwungen und abge-
trieben werden. Die kleinen Unpäßlich-
keiten kommen einen Staat an/ wann
ein Fürst oder Herr zu Friedenszeiten
grosse Unkosten machet und treibet/ aber
die gefährlichen Kranckheiten ereignen
sich alsdann/wann zu Kriegszeiten man
neue Truppen machet und wirbet. Alle-
zeit muß bey solchen Zufällen der Fürst
und Herr einen guten Vatter abgeben/
und wann es die Kranckheit erfordert/
bald gelinde/ bald scharffe Mittel ge-
brauchen und zulegen. Plinius saget/
daß er also/ als mit einem Balsam-
baum/ verfahren soll/ und selbe wol ri-
tzen/ nicht aber das Eisen bis auf das
Hertz hinein stossen/ aus Furcht/ daß der
Baum nicht völlig abdorre/ und der
sonst stetige Nutzen/ auf einen Tag/
miteinander völlig verlohren werde. Die
Vernunfft/Liebe und Gottesfurcht müs-
sen in dergleichen Fällen vor Regeln die-
nen/sie sind die jenigen/welche zeigen und
weisen/ was ein jeder thun und lassen
könne. Die Mittel/ sich nicht zu betrie-
gen/ sind der Natur/ so eine unvergleich-
liche Lehrmeisterin ist/ nachzufolgen:
Sie

Sie hat uns etliche Boden gegeben die alle Jahr durch das Getraide tragen/ auf welchen die Bäume Winter und Sommer Früchte geben: andere hat sie uns wieder gegeben/ so ein Jahr um das andere ausraften/ so haben wir auch wol von ihr mit allem gantz unfruchtbare. Nun wie es umsonst würde gearbeitet seyn / von diesen letztern etwas zu empfangen/ noch von den andern/ zur Zeit/ wann sie ruhen etwas zu nehmen / also ist auch am gewissesten / sich jederzeit an die zu halten / die zu nohtwendigen Zeiten geben wollen und können. Es ist nichts so vernünfftig und natürlich / als daß die Vermöglichsten auch das Mehreste / die Mittelmässigen ein wenig weniger geben / die jenigen aber / so gar nichts haben/ verschonet und übertragen werden. Lauten-Saiten kan man nicht ändern/ die subtilesten klingen am schärffesten / die gröbesten / am dumbarsten/ und die mittelmässigen geben auch ihren ordentlichen Klang von sich. Dieses ist die so süsse Gleichlautung/ die Unterthanen und Herren in einer ewigen Vereinigung und guter Verständnüß mitein-

 ander

ander zu erhalten/ dieses ist die so wohl geordnete Geometrische Proportion/ die in einem rechtwolgeordneten Staat alles so wohl austheilet/ daß keinem zu viel und keinem zu wenig geschiehet. Wären alle Unterthanen einer solchen Art/als des Königes Cyrus in Persien/ oder eines Hertzogen von Würtenberg die Seinigen/ denen man niemalen einige Schatzung aufgeleget/ weilen ohne dieß alle Kisten und Kästen ihren Herren offen stunden / würde man nicht alle Jahr solche neue Erfindungen machen/ um nur das Nohtwendigste von ihnen heraus zu pressen und zu überkommen; aber die Meisten ins gemein sind wie der Balsambaum/welche nichts geben/man nehme es ihnen dann mit Gewalt. Wañ Auflagen und Schatzungen mit ordentlicher Maß und zu rechter Zeit geschehen/ und daß in allem der gar zu grosse Gewalt verhindert wird / ist es so wohl denen Unterthanen / als Herren / höchstnützlich und ersprießlich/ dann diese werden dadurch als Häupter / jene aber als Glieder erhalten und versorget: Gehet man aber bloß allein/ ohne einigen Be-

dacht/

dacht/ auf den eitlen Uberfluß/so geschiehet und begegnet unfehlbar/ was dorten den Kindern Israel geschehen/ welche/ nachdeme sie wider Mose Befehl das Manna zu viel gesammlet/erfuhren/daß solches gantz verdorben war/ da hingegen die/ mit rechter Maß/ das Ihrige/ mit höchstem Lust und Geschmack genossen und verzehreten. Clotaire hat auch derowegen/nachdeme er von der Kirchen den dritten Theil ihres Einkommens (ohne einige Noht) begehret/seine Meinung geändert/ und indeme ihme ihre Nohtdurfft von dem Bischoff derselben Kirchen dargethan worden/ eine Revocation ergehen lassen/ und nach grossen Verehrungẽ/vor seine und des Staats Wolfahrt zu beten/ angehalten. Heinrich III. König in Engelland hat hingegen eine gantze andere Meinung geheeget/dann er sollte und wollte allein Gold und Geld haben/ um diese unersättlichkeit zu stillen/ scharrete er auch alles/ was er nur immer konnte/ zusam̃/ aber kaum hatte er es beysammen/ und sich damit einen Augenblick ergötzet/ da er es alsobald wieder zertheilen/ und weme es gehörete/

hörete/ austheilen liesse/ dann wie Polydorus Virgilius meldete/ erschiene ihme/ dem König/ mitten unter den Goldklumpen/ so ein abscheulicher Teuffel/ daß er nichts anders begehrete/ als nur/ durch Hinwegthuung des unrecht gesamleten Schatzes/ auch des ledigen Besitzers desselben loß zu werden/ und abzuschaffen. Heraclitus Meinung/ welcher denen Atheniensern zuvor gesaget/ daß ihrer Städte Entpörungen/ sich zu keiner Zeit ehe und bevor stillen werden/ man habe dann ihren Uberfluß zuvor geringert/ findet hier auch nicht statt/ dann ohne dieses fast in gantz Europa, durch den so langen Krieg/ alles verheeret/ zerstöret/ ausgeleeret und geödet ist.

Die XXI. Fabel.

Von einem Burger/ und seinem Birnbaum.

Aus dieser Fabel ist zu lernen/ daß man mit Straffen und Züchtigen vorsichtig umgehen solle/ aufdaß nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen leyde und Haar lasse.

1. Um was wir uns selbsten bemühen/ schmecket uns zum besten.

2. Leichtlich erzörnen wir uns über ein solches/

2. Th.

ches / wann die Vergeltung nicht so groß / als unsere Müh und Arbeit.

3. Die Allerunempfindlichsten reegen sich doch dennoch / wann es über die Haut und das Leben hergehet.

4. Keine grössere Ungerechtigkeit kan und mag gefunden werden / als Unschuldige mit denen Schuldigen zu straffen.

Die Fabel.

Ein reicher Burger suchete (1.) jährlich im Monat Octobris seine gröste Freude / die Früchte seiner Bäume / derer er so fleissig wartete / zu lesen / und dieselben zu geniessen. Als er nun einsten auch von einem schönen Birnbaum eine Birn pflockete / und dieselbe essen wollte / kaum aber zum Mund gebracht hatte / befande er / daß sie gantz herb und unreiff ware / (2.) erzörnete dannenhero sich darüber also und dergestalt / daß er alsobald / ohne ferneres Nachdencken / dem Gärtner / solchen bey der Wurtzel abzuhauen / anbefahle. Der Baum das letzte Urtheil erhörend / beweegete sich dermassen / (3.) daß alle seine Blätter / an ihme zu zittern und sich zu rühren anfiengen / unterliesse auch

gleich nicht also seinem über ihme erzörneten Herren zuzusprechen: Sind gleich etliche meiner Früchte unreiff und bitter/ so bin ich gewiß nicht/sondern der so grosse Regen daran schuldig / im Ubrigen (4.) habe ich noch wol so viel schöner und guter Früchte an mir/ daß ja die höchste Unbilligkeit wäre / wegen nur gar etlicher wenigen Unreiffen / dieselben alle zu verderben und zu zernichten. Diese Klage deß sonst so fruchtbaren Baumes / und die Vorbitte des Gärtners / und andere des Herren guter Freunde erhielten letzlich so viel/daß er den Baum noch stehen und unverletzet bleiben liesse.

Daß Unschuldige / niemalen des Schuldigen entgelten und geniessen sollen.

Weilen gütige Fürsten und Herren auch gar zum öfftern denen Criminelesten vergeben/ sollten dann hingegen die nicht mit Recht Tyrannen und Grausame können genennet werden / die die Unschuldigste mit denen Schuldigsten straffen und hinrichten/ und wann einer etwas verbrochen auch darum das gantze Geschlecht hervorziehen und angreiffen?

sen? Die Fehler/ saget man ins gemein/ sind persönlich / und ist dieser Mensch wol der Unglückseeligste / der um eines andern willen sein Leben verlieren und in die Schantze schlagen muß. Höchst-nohtwendig ist es dannenhero/ die Gemütsregungen eines Herren also können im Zaum erhalten / daß er keine Ungerechtigkeit vornehme und begehe/ und in Wahrheit ist einige Gefahr zu fürchten und zu scheuen / so ist es die / wann ein Herr absolut zu grossem Zorn und Rachgier geneiget und gesonnen/weilen er in solchem Grimm nicht Augen genug das Unschuldige von dem Schuldigen zu erkennen/ist am sichersten durch die Abwesenheit dessen Rasserey und Wüte zu entkommen und zu entgehen. Ihme zu antworten/ist seinen Zorn noch mehr zu erreegen/und sein eignes Urtheil zu befördern: still zu schweigen / ist ingleichem den Tod zu beschleunigen. Die/ so sich zu vertheidigen einbilden/ machen ihnen selber den Proceß; ja sie müssen Straffen ausstehen/die sie nur nicht einmal verdienet / alles / was in der Nähe bey einem solchen/ muß darüber / und in

der Zorn-flamm verbrennen. Zeit wehrender Belägerung Rhodes, nachdeme Solymann solche einzubekommen verzweifflete/ ergrimmete er also und dergestalt über Mustapha Bassa, der ihme die Belägerung gerahten/ daß er ihn alsobald zum Tode verdammete/ und mit Pfeilen zu erschiessen befahle. Pyrsis Bassa, welcher ein Stieffbruder Solymanns war/ und sahe/ daß dieses Urtheil aus gar zu grossen Zorn gesprochen worden/ hielte es zu ruck/ fiele dem Solymann zu Fuß/ erwiese/ daß es Mustapha nicht aus Untreu gethan hatte/ und bate vor ihn um Gnade. Aber Solymann wurde dadurch noch mehr erzürnet/ fällete auch alsobald dieses Urtheil/ daß/ weilen er die Execution hinterhalten/ er nunmehro auch mit ihme sterben müsse. Alle Bassen insgesamt/ um den Verlust zweyer so Grossen fast verzweiffelend/ verschwuren sich/ entweder gleiches-falls mit zu sterben/ oder beeden das Leben zu erhalten/ erhielten auch zu letzt/ indeme sie alle zugleich in das Zelt des Solymanns eintratten/ und der Verdamten Unschuld zur Gnüge bezeigeten/ so

viel/

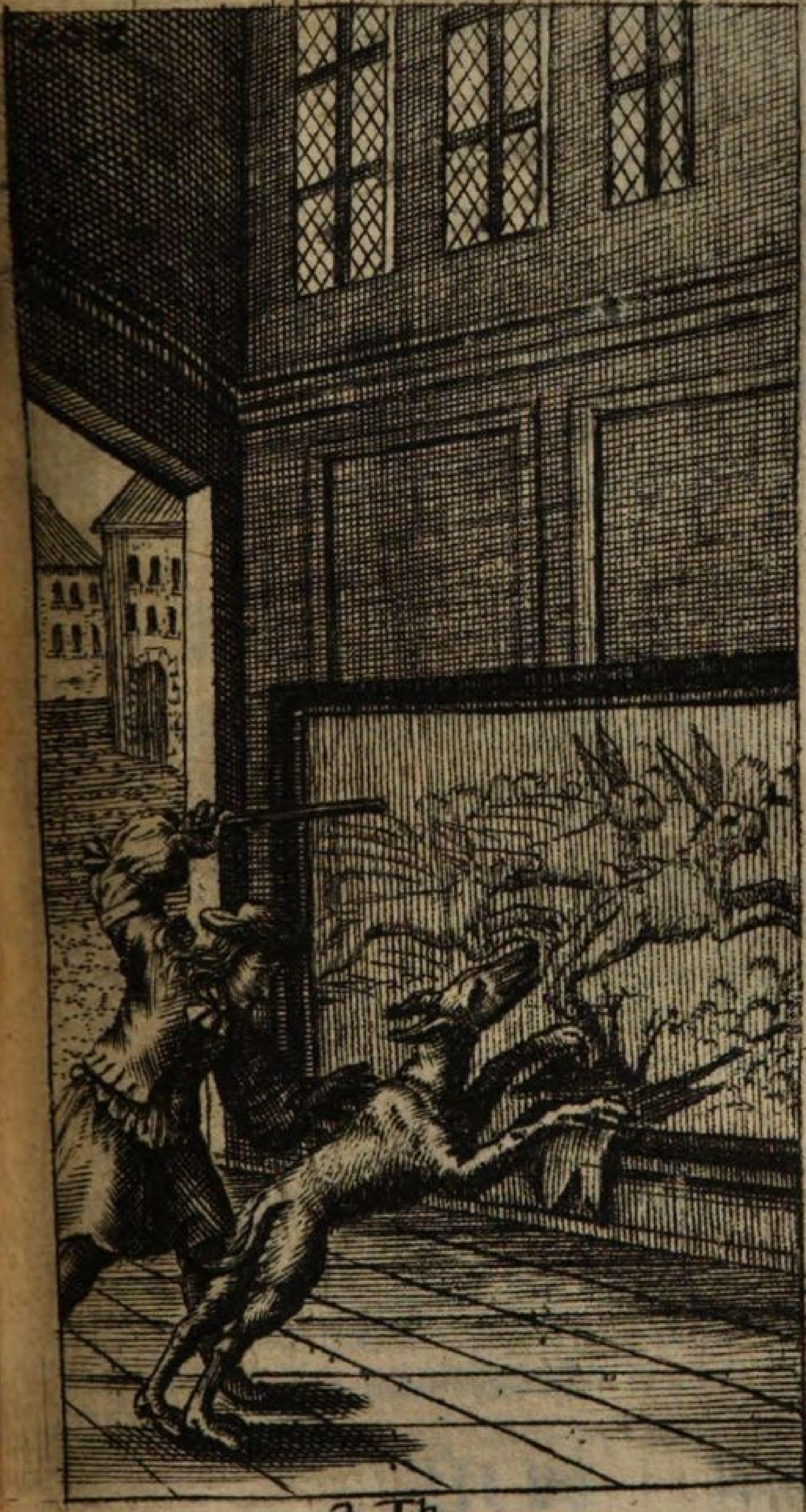
viel / daß er ihnen beeden zwar vergab/ Mustapha aber als ein gemeiner Volontaire/ ohne einige Charge, in dem Feld bleiben muste. Ungeacht dieser nur ein Türck / ich will sagen ein Barbar/ so ware er doch viel erbarmender als Pison, der General der Römer / welcher auch unter den besten Gesetzen auferzogen und gelehret worden. Dieser Grausame verdammete einen gemeinen Soldaten/ als wañ er an den Tod seines Gespahns/ den er doch in der Armee zu seyn versicherte / schuldig wäre: Zu gutem Glück vor ihn/ kame der Tod zu seyn vermeinte Soldat / als man den Verurtheileten gleich richten wollte; ein gemeines Freudengeschrey erhube sich bey allen / und führete man solchen alsobald für Pison. Ein Mensch / der nur das geringste Menschliche an sich gehabt hätte/ würde alsobald das vorgesprochene Urtheil wiederruffen / und die Unschuldigen loßgesprochen haben/ aber ein gantz anderes thut dieser Unmensch/ vor einen Unschuldigen machet er drey Crimineln, und verdam̃et sie alle zum Tod: Den ersten/ sagete er/ weilen er ohne das schon zuvor

dazu verdammet war; Den andern/ weilen er zu langsam gekommen/ und sein Aussenbleiben die erste Verdammnuß verursachet habe/den dritten und letzten/als den Hencker aber/ weilen er die Execution, ohne neu empfangene Ordre/ hinterhalten und aufgeschoben habe. Ist ein Verbrechen/ das die Unschuldigen mit denen Schuldigen verwicklet/ so ist es gewiß der Læsæ Majestatis, dann dieses lässet jederzeit noch etwas Ubriges bey einem gantzen Geschlecht hinter sich. Die Tyrannen absonderlich sind dann gar fertig damit; Tiberius liesse bey Antrettung seiner Regierung nicht allein Sejanum, sondern auch alle und jede die Seinigen/ von Grösten bis auf den Kleinesten/ umbringen und hinrichten. Heinrich der Grosse verfuhre hingegen in dergleichen Sachen um ein gutes Christlicher/ dann nach entdeckter Conspiration des Marschalcks Biron, erlaubete er nicht allein allen seinen Freunden und Anverwandten vor ihme zu bitten/ sondern versprache ihnen noch dazu/ weilen das Verbrechen personal, daß/ wann sie anderst in ihrer vorigen Treu und Gehorsam

horsam noch verharren würden/ er die geringste Rache an ihnen nicht verüben wollte/ ja als Fontanettes um eben dergleichen Ursachen gerichtet wurde / war er so gar gütig/ daß er nicht wollte/ daß/ in Ablesung des Verbrechens / der sonst so herzlich-berühmte Nahmen in gantz Bretagnen de Beaumanoir nur genennet/ und dessen gedacht würde. Die Kayser Honorius und Arcadius wollten eben nicht / daß einige Straffen an denen / so nichts verbrochen hatten / als Freunden und Anverwandten / verübet und vorgenommen würden. Die Großmühtigkeit jenes Rahtsherren / welcher Tiberio, nachdeme er von ihme zu wissen begehret/ ob er vielleicht auch ein Befreundter Sejani wäre/ also antwortete: Warlich/ ich bin es gewesen / und ist seine Freundschafft ansteckend/ so ist keiner so Criminel, als Ihro Majestät selber/ dann grosser Kayser! wer hat Sejan wol immer also geliebet/ als Ihr selber / und wer hätte damahl wohl nicht am liebsten dem Fürsten darinnen folgen / und nachahnen sollen/ ist gewißlich auch nicht ein wenig zu bewundern? Ludwig le

Gros hatte ja daran auch nicht zu viel gethan/ daß/ nach Ermordung in der Kirchen de Bruges des Grafen von Flandern / er Bertold lebendig auf ein Rad schmieden / und gemach und gemach von denen Raben hat verzehren lassen / Boachard mit einem rasenden Hund an den Galgen zugleich hefften und also zureissen lassen / auch alle ihre Freunde auf ein schlechtes Schiff / mit wenigem Proviant, auf das Meer verschicket: Dann lange Zeit hernach erst Eduard der König in Engelland dieses untreue Gesindel/nachdeme sie in seinem Königreich angelendet / und manche Schelmenstück getrieben / ausrotten/ und gäntzlich aufreiben muste; GOTT schiebet zwar vielmals die Straffen auf das Verbrechen der Vätter/auf die Kinder; Salomon bliebe zu seiner Zeit wol zu frieden/ da hingegen nach seinem Tod das gantze Königreich Juda getheilet wurde/und sein Soh'n Roboam gar ein Weniges davon behalten kunte. Uber Jesabel/ so Naboth steinigen liesse/ und Achab ihrem Mann ergienge die Göttliche Drohung auch plötzlich/ doch wurde

die



2. Th.

die Rache über Achab auch erst bey seinen Kindern verübet. Nichts destoweniger sind doch solches nur lauter unergründliche Geheimnüssen Gottes / und bleibet doch dannoch gewiß / daß GOtt nicht will / daß ein Sohn die Missethat des Vatters / noch eine Mutter das Unrecht ihrer Tochter trage / sondern daß ein jeder leide und dulte / was er verdienet.

Die XXII. Fabel.

Von einem Mahler / und etlichen wohlgemahlten Haasen.

JN dieser Fabel wird gezeiget / daß man zu keiner Zeit lügen solle / und daß die / so am künstlichsten und verdecktesten lügen / auch am besten zu scheuen / und meisten zu fürchten seyen.

1. Ein jedes Ding soll seinem Werth nach geschätzet werden.

2. Vielmahl erdultet man unterschiedliche Verdrießlichkeit / wann man sich einem Einfältigen und Thoren vertrauet.

3. Ein jeder gehet gerne umb mit dem / was er gelernet / und sein Adel und Pflug ist.

4. Gar zu viel gutes thun schadet auch unterweilen.

Die Fabel.

Ein Mahler mahlete auf eine Tafel etliche Haasen / wie sie jetzt von denen Winden gehetzet wurden / aber solches so künstlich/daß ein jeder/so es sahe/ es vor natürlich hielte / weilen nun aber das Stück so vortrefflich/ (1.) so war auch der von dem Mahler darauf geschlagene Preiß zimlich hoch / also / daß die Tafel in dem Laden zimlich lang hangen bliebe. An einem Marcktage hienge er es heraus/ (2.) versuchend / ob sich etwan ein Kauffmañ dazu finden möchte; Ein kleines Windigen / so sonsten auch allezeit in dem Laden war/ (3.) warffe alsobald die Augen auf diese Jagt/ und glaubend / daß der Haaß/ so ihme entgegen lieff/noch am Leben wäre / gabe er ihme mit der Pfotten einen Schlag ; die Tafel an einem kleinen Bändigen angehängt/ sich verdrehend/ machete das Windigen glauben / daß der Haaß die Flucht nehme / gabe ihme also/ nachdeme sie wieder an sein rechtes Ort kam/ den andern Schlag / und zerkratzete damit in etwas die Leinwad / da nun

nun erst gewiß sich einbildend / daß seine Mühe nicht vergebens müste gewesen seyn / machete er sich völlig über den Haasen her / und zerrisse ihn in viel Stücke; Der Herr gleich dazu kommend / und diesen Schaden ersehend / machete ihn wol gewaltig aus: Undanckbarer! sagete er / habe ich dich eben darumb hierinnen lassen müssen / daß du mir ein so künstliches Werck verderbest / und durch deinen Pfottenschlag und Zahnbiß die Mühe eines gantzen Jahres zernichtest? Aber das Windigen kunte weiters nichts mehrers thun / als daß es alleine dieses seinem Herrn wieder antwortete: Mein Herr! mir gebet alleine keine Schuld / dann ich bin ja nur ein unvernünfftiges Thier / (4.) wol aber euch selbsten / der ihr den Haasen also natürlich gemahlet / daß ich ihn vor einen warhafftigen angesehen und zerrissen.

Daß die aller subtiel- und künstlichst-erfundenen-Lügen auch die allergefährlichsten und schädlichsten seyen.

Es giebet derer Menschen unterschiedliche / welche die Lügen so artlich vor

vor Warheit verkauffen und hingeben können/daß auch die Subtielesten/solche nicht anders erkennen noch verstehen können / sie wissen so geschickt die Umbstände/Schwühre/ und ertichte Zähern dazu zu setzen/ daß es wider die Vernunfft wäre solche anders/als vor Warheit halten und glauben. Nun ist es aber mit denen Lügen auch eben also / als mit allen denen andern lasterhafften Actionen beschaffen/ welche je natürlicher/ je schädlicher sie auch seynd/und je näher sie der Warheit kommen/je leichter sie auch berücken: Die mit dergleichen kühnen Lügnern umbgehen/ haben sich auch auf das Geschicklichste vorzusehen/ von ihnen unberücket/ und unbetrogen zu bleiben. Diese sind die leichten Gesellen/ die auf nichts anders Tag und Nacht gedencken und sinnen / als wie sie andere von der wahren Religion / Liebe ihres Fürsten/ und Vatterlandes abbringen und abführen möchten. Simon eine absonderliche ertichtete Reue in der Person eines Griechischen Hauptmanns führend/betroge ja also die Trojanischen Generalen/ daß er das grosse höltzerne

Pferd

Pferd in die Stadt brachte / und dadurch die gantze Stadt mit so viel Tausenden hernach elendiglich verheerete. Zopyrus schnitte ihme ja auch nur darumb Ohren / Nasen und Lefftzen ab / daß er die Babylonier überredete / daß es ihme von dem Könige Dario geschehen / und sie hernach / nachdeme sie ihn aus Erbarmung in die Stadt einnahmen / mit sambt der gantzen Stadt / an eben denselben König übergabe und überlieferte. Nichts ist so verderblich und schädlich / als eine listige Verstellung und verstellte Verdeckung. Dannenhero auch die Mahler nicht ohne Ursach die Warheit allezeit nackend gemahlet haben. Die Lacedämonier kunnten zu keiner Zeit leiden / daß in ihrem Rath etwas bemäntlet wurde / sondern die begangnen Laster musten gleich aufgedecket / und / wie sie an ihnen selber waren / offentlich erzehlet werden. Archidamus, welcher wider einen Alten / so eine Parucke auf dem Haupt hatte / vor sein Vatterland stritte / vermahnete solchem keinen Glauben zu geben / weilen er die Lügen allbereit schon auf dem Haupt mit sich herumb

umb truge. Und in Warheit / wird die Warheit nur einmahl verdecket / so ist keine Heiligkeit / die nicht zur Unheiligkeit/ keine Religion / so nicht zur Abgötterey / ja keine Tugend / so nicht zum Laster und Untugend würde. Alsdann muß keiner Abhandlung mit denen Fürsten/keiner Handlung unter den Gemeinen gedacht noch davon gesaget werden. Eine Obrigkeit ist alsdann nicht versichert / indeme es ihr Ampt verrichtet/ daß ein falscher Zeug ihme/ wo nicht mit allem nach dem Leben/ doch aufs wenigste nach seinem guten Nahmen trachte und strebe. Die allerkeuschesten Weibsbilder werden alsdann mit Macht zu denen Unkeuschesten werden; die unvergleichliche Keuschheit Josephs selber wird durch die ertichteten Zähren einer Unkeuschen / auf eine Zeit unterliegen und gedruckt werden; ich sage auf eine Zeit; dann ist es gewiß / daß die Warheit eine Tochter der Zeit und Gedächtniß ist / so wird GOtt selbe gewiß nicht ewig unterdrücken und verfolgen lassen. Unser gantzes Leben aber selber recht zubetrachten / so finden wir / daß es eine

ewige

ewige und unaufhörliche Lügen ist. Unsere Kleider bedecken ja zum öfftern den unflåthigsten und befleckteſten Leib / unser Gesicht verhüllet unser inwendigs / unser Hertz wird durch die Zunge verborgen und zugedecket; Welcher Mensch ist doch heute zu Tage / der sich in seinen Abhandlungen allen / wie und was er ist / recht sehen låsset? will nicht auch der Allergeschminckteste vor einen reinen und purlautern angesehen und gehalten werden? Die Gleißnerey und Heucheley nimt einen solchem Mantel der Tugend umb / daß / ungeacht unser gantzes Gewissen mit tausenderley Lastern umbronnen / es dannoch gantz rein und unbefleckt zu seyn es überredet und ihme einbildet. Was ist heute zu Tag wol in der Welt / mit welchem man unsere Mängel und Fehler nicht bescheinen und rechtfertigen könnte? Die selbst-eigne Authorität hat vormahls den Ehrgeitz der grösten Philosophen überholffen und recht gesprochen. Man müste ihme wol selber gar wenig trauen / oder sich gar zu abscheußlich glauben / wann man nicht nunmehro einem jeden unter die Augen kom-

kommen wollte/ noch sich/ wie man ist
sehen lassen. Von nöthen wäre/ daß
ein jeder durch den Parrhasius natürlich
abgemahlet und vorgestellet würde/ die
ser war in seiner Kunst so unvergleich
lich/ daß er aus den äussern Lineamenten
alle inwendige Sitten und Gebärden
erkennen und bevor her sagen kunnte.
Das ärgeste aber unter allen Schelm
stücken ist noch dieses/ daß ohne daß wir
uns befriedigen/ durch stillschweigen zu
betriegen/ wir auch dazu noch alle Wör
ter und Reden anwenden und herneh
men/ ja hervor suchen. Nichts ist nun
mehro durchgehend so gebräuchlich/ als
die Lügen/ und was man vormahls da
durch zum ärgesten einem von Adel hat
können vorwerffen/ glaubet man heute
zu Tag/ daß er seinen grösten Vortheil
ziehen und nehmen könne. So Unver
schämte giebet es wol mit allen/ die sich
noch offentlich dazu berühmen dörffen/
daß sie auf eine gute Art und Weise
recht lügen/ und aufschneiden können.
Das gröste Unglück/ so Lügnern begeg
net/ ist/ daß sie bey ehrlichen Leuten allen
Trauen und Glauben verlieren/ sagen

und

und erzehlen sie etwas / so glaubet man ihnen eben so viel / als vor alters denen Völckern von Candia/welche/ umb ihre Handlungen recht zu versichern / es ihnen dapffer zu lügen vor die gröste Ehre hielten. Umb nun die Warheit desto mehrer lieben und die Lügen hassen zu machen/ werde ich zur Parallel setzen die zwey so unvergleichen Grossen/ welche in ihren Lebzeiten/ sich so zum öfftern untereinander bekrieget. Käyser Carolus V. war schon in diesem Nahmen bey den meisten Potentaten der Welt / daß er niemahl thate / was er versprach / und gar selten was versprach / was er zu thun gewillet war; Da hingegen der König Franciscus I. offentlich sagete / daß kein Fürst niemahl sein Wort vermäntlen solle / und wann die Warheit ja einsten sollte bannisiret werden / sie nirgends anderswo / als in dem Mund eines Fürsten sollte anzutreffen und zu finden seyn. Und diese Antwort wurde von ihme einem gegeben / der ihme riethe / daß er den Käyser zu Pariß aufhalten / und die Tractation wegen Madrid / so er gefangen wol einwilligen müste / wieder zu brechen

brechen zwingen sollte. Seinem Glauben/ welchen er unbrüchlich hielte/ gabe man auch die Schuld/ daß er beede Ohren jederzeit zuhielte/ wann ihn damahl der berühmte Sertorius überreden wollte/ daß/ dem Staat und eignen Nutzen zum Besten/ man auch wol lügen und die Warheit vorbey spatzieren könne. Die Heilige Schrifft verbietet unfehlbar alle und jede Lügen; Die Römischen Gesetze sagen/ daß sie ein offenbahres Verbrechen seye; Der H Augustinus behauptet doch hingegen zweyerley Arten derselben/ Abraham im ersten Buch Mosis Cap. 22. sagete gleichesfalls/ daß Sara seine Schwester und nicht sein Weib seye. Es seye nun wie ihm wolle/ so bleibet doch vor gewiß/ daß alle Lügen insgemein allen Sachen den völligen Schein nehmen/ und unfehlbare Quellen und Ursprünge allerhand Zänckereyen und Strittigkeiten sind. Ist einigen Menschen Lügen vorzubringen gestattet und erlaubet/ so gehen sie denen Aertzten noch hin/ dann/ wie Plato zeiget/ sind diese verbunden/ ungeacht sie wol sehen/ daß alle Hülffe aus/ ihren

Patien-

Patienten doch biß auf den letzten Odem Trost zu geben / und zu zusprechen. Die Gauckler / wann sie die Augen im Kopffe verdrehen / und bald dieses bald das andere hervor bringen / befleissigen sich ja eben der Warheit nicht / doch sündigen diese alle Beede nicht so sehr als jene / welche die Warheit zu sagen sich jederzeit vermessen / und doch dannoch lauter Lügen hervor bringen und schwätzen. Umb diesen Discurs zu enden / und mit zweyen Worten die Abscheuligkeit derer Lügen zu überzeugen / sage ich / daß alle tapffere und hohe Sachen sich jederzeit / wie sie an ihnen selber seyen / in ihrem eignen Naturel weisen und sehen lassen / da hingegen die Lasterhafften nach Möglichkeit sich / so gut sie immer nur können / verbergen / und verstecken. Höchst-schädliche Früchte von der Lügen finden sich noch zu letzt hier in diesem meinem Discurs, in folgendem Exempel: Ein Hofbedienter schenckte eines Tages dem Käyser Theodosio einen Apffel; Weilen er nun von ungemeiner Grösse / verehrete solchen der Käyser alsobald wieder der Käyserin / kaum hatte

solchen

solchen die Käyserin empfangen / da sie ihn gleich Paulino, einem Mann / welchem sie / wegen seines sehr subtielen Kopffes/ gar wol wollte/ gabe / und aber dadurch nicht eine geringe Eifersucht bey dem Käyser erweckete. Paulinus, es wol zu treffen vermeinend/überreichte solchen dem Käyser unschuldigst wieder/ welcher ihn / ohne einigen Verdruß zeigend/ gleich annahme / solchen der Käyserin/ nachdeme sie ihn / den Käyser / zuvor offentlich / daß sie ihn gegessen habe/ überreden wollte / wieder einhändigte / kurtz aber darauf den unschuldigen Paulinum umb einen Kopff kürtzer machen liesse.

Die XXIII. Fabel.

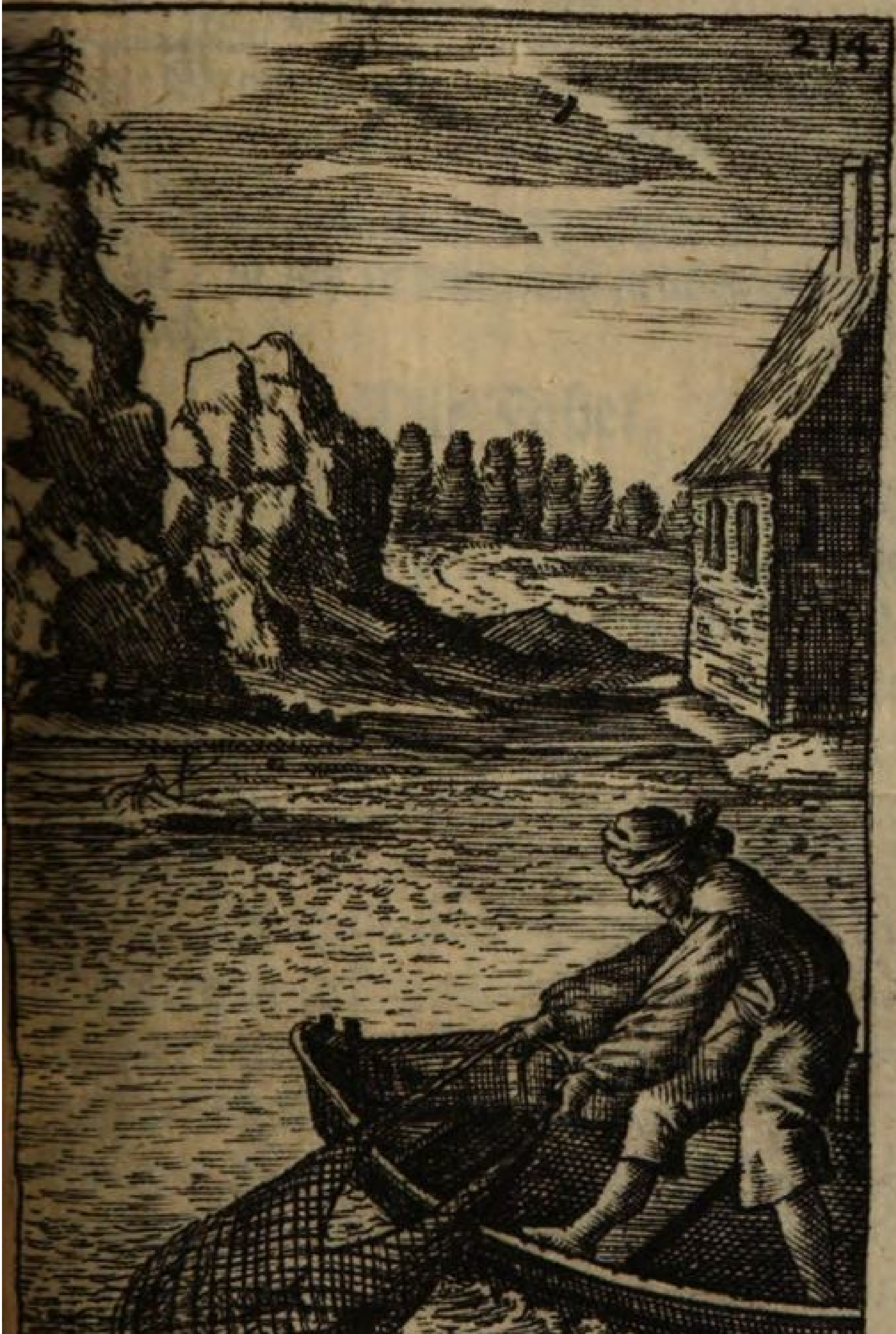
Von einem Fischer/ und etlichen Salmen.

HJeraus ist zur genüge zu lehren / daß anderer Herren Unterthanen / wann sie entlauffen / auf keine Weise anzunehmen / noch zu schützen seyen.

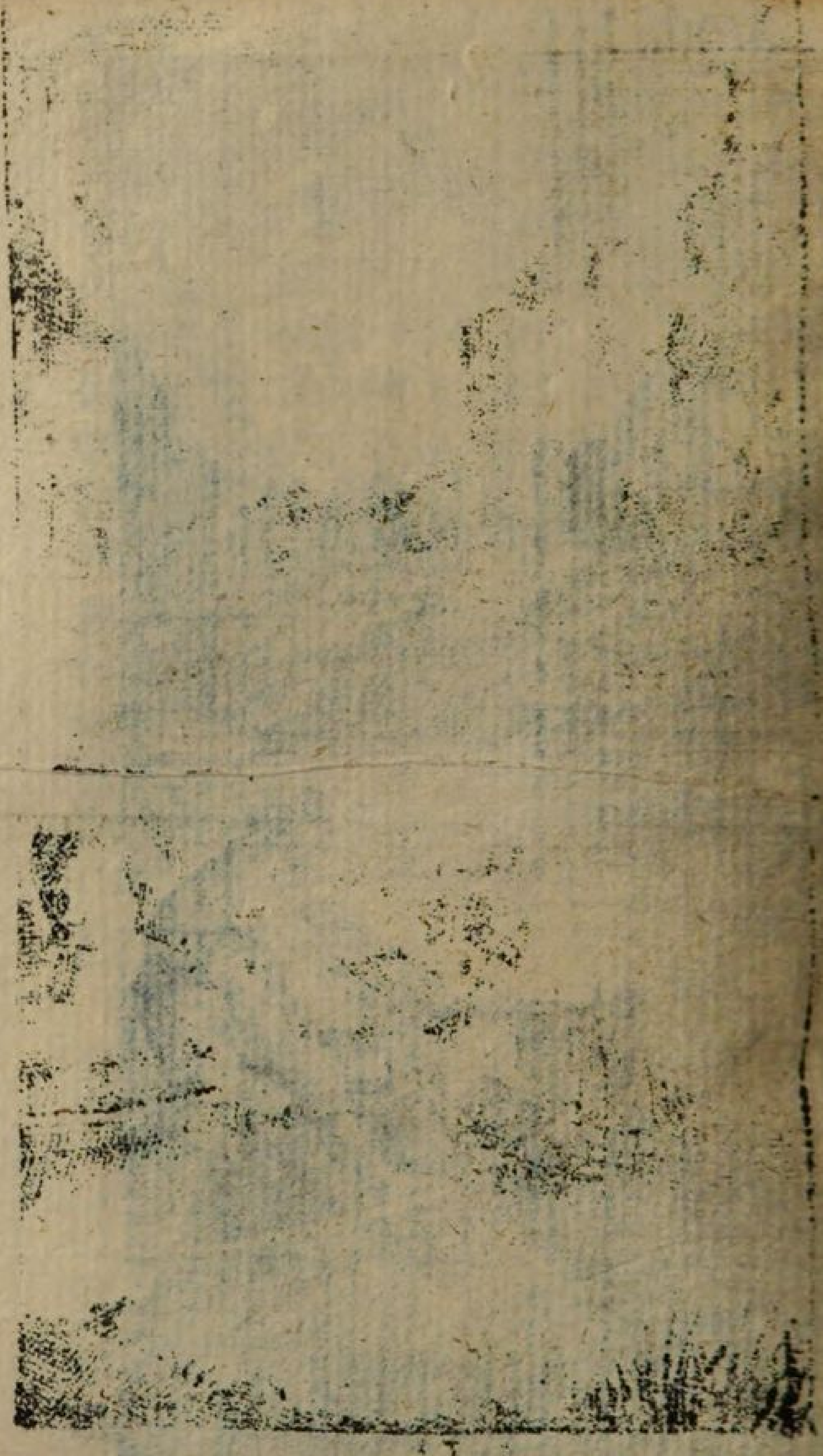
1. Etwas rechtschaffnes zu verrichten / muß niemahl ein gar zu grosser Laut davon gegeben und gemacht werden.

2. Eine kleine Ehre wird uns unterweilen auch theuer genug verkauffet.

3. Grosse



2. Th.



3. Grosse haben allezeit Mittel genug den Kopff aus der Schlingen zu ziehen und davon zu kommen.

4. Einen Feind eines Grössern / als man selber ist / zu sich zu nehmen ist zu allen Zeiten gefährlich.

Die Fabel.

EIn Fischer / so nahe am Meer wohnete / und von seiner Fischerey sich nährete / machte allzeit ein solches Geräusch / wann er das Garn ins Meer wurffe / daß alle Fische darüber erschracken / und von einander giengen. Die / so er noch erhaschete / bekannten gutwillig / daß es lauter grosse Salmen / die davon gekommen / gewesen wären / überredeten auch den Fischer / daß er ihnen alsobald nachsetzete. Zwey Stund hatten die Salmen schon geschwommen / da die Karpffen / Barben / und Persen / welche ihre Flucht zu erst vernommen / einen grossen Hechten / so ihnen an eines Herren statt dienete / ihre Ankunfft berichteten / und ihn bathen / alsobald den Eingang zu verwehren / auf daß ja ihnen insgesambt ihre genommene Zuflucht dahin nicht möchte schädlich

und nachtheilig seyn. Aber der Hecht antwortete ihnen davor also: Furchtsame und Nichtswehrte die ihr seyd! sehet ihr nicht / daß sie zu schützen meine Ehre es erfordere/ und indeme sie ihre Zuflucht zu mir nehmen / nur meine Gewalt und Macht desto grösser machen? Wisset/ daß ich dazu gar zu großmüthig bin/ihnen den Hauß-Schutz zu verwehren/ und daß ich sie unfehlbar in meinen Schutz nehme. Sie redeten noch also miteinander/ da gleich die Salmen ankamen/ höflichst empfangen / und aller Schutz ihnen reichlichst versprochen wurde. Aber kaum waren ihre Complimenten jetzt gar geendiget / da der Fischer / so ihnen auf dem Fuß gefolget/ und alle ihre Unterredungen angehöret/ sein Netz außwarffe / und die gantze erbare Gesellschafft zusam̃ beschlosse; am Wehren und Strauben fehlete es zwar wol dazumahl bey keinem nicht / aber Gewalt gieng vor Recht/ alles/ was der Herr Meister Hecht noch thun kunnte/ war/daß er das Garn vor sich selbst noch durchbisse / und sich mit Schwimmen rettete.

Daß

Daß es gefährlich sey einen Feind eines Stärckern / als man selber ist / in Schutz zu nehmen / und Zuflucht zu geben.

Nichts ist so gewöhnlich und gemein / als daß Geringe und Schwache / wann sie sich von Grossen verfolget sehen / ihre Hülff und Schutz bey denen suchen / die sie retten und beschützen können: Wird die Parthey aber nicht mit Vernunfft gemacht / so befindet und erfähret man gar leichtlich / daß ein solches Schutzhaus ohnschwer durch die / derer Passion alleine auf Rache gedencket / angegriffen / und einer mit dem andern / wie die Fische mit dem Netz / verstricket und verwicklet wird. Grosse / saget die Heilige Schrifft selber / sind Götter auf Erden / ihre Person ist heilig und geheiliget / und also auch von der Hand des Höchsten jederzeit beschützet und vertheidiget. Ihre Häuser und Palläste sind Tempel / und ihre Wohnungen müssen zu allen Zeiten unverletzt bleiben. Hat Romulus gleich zu Anfang seiner Regierung in Rom gewisse Schutzhäuser aufgerichtet / und darein allerley Flüchtige ge-

nommen/ auch denenselben also Schutz gehalten/ daß sie niemand antasten noch beleidigen durffte: Wie viel mehr sind dann die heutigen Obrigkeiten verpflichtet/ die jenigen zu vertheidigen/ so in ihr Königreich/ als zu einem Schutzhaus/ kommen und fliehen? Kleine Fürsten sind mit diesen zu Zeiten wol zimlich verwirret/ dann auf einer Seiten verbindet sie die Höfligkeit und Gutwilligkeit/ solchen Verfolgten/ mit aufgeschloßnen Armen/ entgegen zu gehen/ da hingegen auf der andern Seiten die Furcht/ von Grössern deßwegen wieder angefochten zu werden/ alles verbietet und einstellet. Das Beste/ das die thun können/ auch meistentheils alsdann auch thun/ ist/ daß sie Mittel und Weg an die Hand geben/ durch ihre Länder durchzugehen/ und bey einem Stärckern sich zu retten und zu versichern. Da Don Sebastian König von Portugall/ seine Zuflucht auf Venedig nahme/ Philippus II. König in Spannien aber/ durch einen Abgesandten/ solchen von der Republic wieder begehrete/ und/ in Verweigerung/ einen Krieg anbieten liesse/ di

Re

Republic aber zu widerstehen sich damahls zu schwach befande / gabe sie es ihme / Don Sebastian, gleich zu verstehen / daß er sich an einen andern und versicherten Ort in Italien begeben und retten müste. Der Hertzog von Florentz hatte schon damahls diese Erbarmung nicht mit ihme / dann wie theils wollen / hielte er ihme seine Zusage nicht / sondern lieferte ihn spöttlich in die Hände des ViceRe zu Napel / welcher ihn / auf Befehl seines Herrn / über das Schloß / der Air genannt / hangen liesse. Theils sagen / daß / nachdeme er eine lange Zeit auf denen Galleren vor einem Faquin gebrauchet worden / er hernach wieder in Spannien abgeholet / und allda exequiret worden seye ; so viel ist es gewiß / daß er zuletzt eines erbärmlichen Todes gestorben. Themistocles wuste sich bey Ametus, dem König der Molossen / wol anderst zu versichern. Dieser grosse Feldherr / nachdeme er fast gantz Griechenland zum Feinde und Verfolgern hatte / stahle sich heimlich in den Pallast dieses grossen Monarchen / der dazumahl Hof zu Corfu hielte / erwischete auch alsobald

ein junges Herrichen/ druckete es in seine Arme/ reterirte sich damit in eine Capelle/ und wollte es ehe nicht außlassen/ biß ihme der König allen Schutz und Versicherung versprache. Und gewiß hielte er ihme seine Zusage auch so vest und steiff/ daß keiner sich hinführo mehr an ihn reiben noch machen durffte. Auch vor die Gemeinesten ist es lasterhafft und spöttlich genug/ wañ sie die jenigen ihren Verfolgern außantworten / die ihren Schutz und Zuflucht bey ihnen genomen und gesuchet. Jener Philosophus wollte auch einen Sperling / so von einem Sperber verfolget wurde/ und sich in seine Arme reterirte, nicht eher loß lassen/ ehe der Sperber / und also sein Feind/ wieder fort ware / vorgebend / daß es wider seine Treue wäre / den Haußschutz einem zu benehmen. Johanna eine Tochter des Hertzogen von Bourbon, und Gemahlin Caroli V. verwahrete das Rebhun/ so von einem Habicht verfolget sich zu ihr reterirte, so genau/ daß es niemand nur anrühren und angreiffen durffte. Ist Thieren die Zuflucht nicht versaget worden / wie werden es

dann

dann solche erst verantworten/ die Abgesandte grosser Herren/ so bey ihnen Lebens-rettung gesuchet/ zum Tode außantworten und hergeben? Franciscus I. beobachtete ein solches so genau/ daß er den Cardinal Polus Heinrich dem VIII., ungeacht er sattsam darthate/ daß der Cardinal nicht nur allein sein Unterthan Crimen læsæ Majestatis begangen/ sondern auch wider die zwo Cronen die schädlichste Verbindniß gemacht/ auf keine Weise außliefern und einhändigen wollte; Der König in Persen war hingegen wol auf keine Weise solcher Art/ dann er war so geitzig/ grausam/ und unmenschlich/ daß er Bajazet/ einen Sohn Solymanns und Roxelane, welcher bey ihme sich im Schutz gegeben/ nachdeme er ihn anfänglich wol tractirete/ mit vier Kindern umbs Geld heraus gabe/ und alle in einem stinckenden Hüner-Haus verderben und sterben liesse. Der Favorit des Hertzogs von Bretagne, Marau Landais spielete fast eben ein gleiches/ dann er verkauffete den Grafen Richemond an Richard seinen Enckel/ welcher ihn tödten/ und Engel-

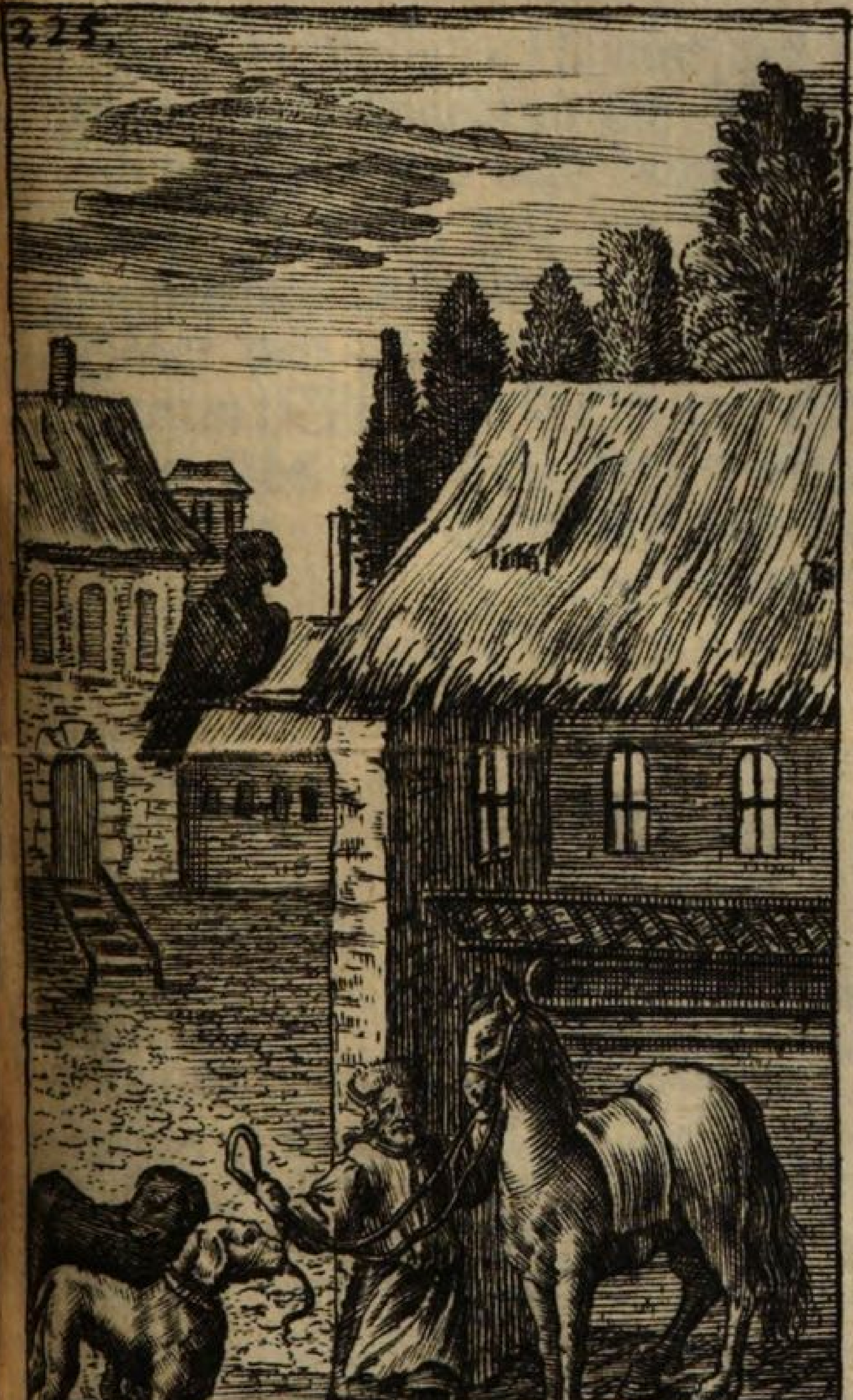
land sich zueignen wollte / aber GOtt kam noch zum guten Glück vor den armen Grafen/der allbereit schon der Letzte vom Haus von Jorck war / ins Spiel/ dann Richemond von dieser Verrätherey Lufft bekommend sich still aus Bretagne nacher Francreich machete / und von Carl VIII. so wol aufgenommen wurde / daß er von ihme eine gantze kleine Armee bekame/mit welcher er nicht allein Richard gewachsen war / sondern auch noch dazu unter dem Nahmen Heinrich VII. alles wieder bekame/was ihme vormahls / unrechtmässiger Weise / von Richard genommen und entzogen wurde. Unlaugbar ist es zwar (*als* allbereit schon oben auch gedacht) daß ein mittelmässiger Potentat in dergleichen Fällen zimlich angegriffen und verwirret wird: Eines theils lebet er in stätigen Sorgen/ daß/ wann er zur Zuflucht seine Thüren öffnet / der Feind ihme nicht auf den Hals selbsten nachkomme/ und alsdann die Rach über ihn und seinen Staat selber außgiesse und außlasse. Verleget er im andern Theil hingegen einem solchen den Paß / oder trei-

bet

bet ihn / wann er allbereit schon darinnen / wieder heraus / so leidet nicht allein sein ehrlicher Nahme und Leimuth darüber noth / wird vor einen Verzagten gescholten / sondern hat sich auch wol zu fürchten / daß / wann der damahlige Verfolgte wieder aufkomme / er es nicht an der Schwere an ihme suche und räche. Ptolomæus liesse Pompejum, nachdeme er ihn durch Cæsar in der Schlacht vor Pharsalien überwunden / aufgenommen / hinterlistiger Weise hinrichten / vorgebend / hätte er ihn länger in Schutz gehalten / so wäre er Cæsars / hätte er ihme aber den Eingang verwehret / Pompejus Feind worden. Der Großmeister zu Rhodis befande sich zimlich verwirret / nachdeme Zighin, ein Bruder des Bajazets / nach verlohrner Schlacht / sich in seine Insul reterirte / dann ihn darinnen zu behalten / zohe er ihme alle Türckische Schiffe / als Feinde / auf den Hals / ihme den Schutz abzuschlagen / war wider sein Gewissen / dieweilen dieser junge Fürst ein Haupt eines gantz Christlichen Heeres war / und dem Türcken noch manchen guten

Stoß geben kunte; In dieser äussersten Noth resolvirte sich der Großmeister mit denen Cavallieren doch dannoch gar bald/ und befanden insgesambt vor gut ihn nach Rom zu schicken / welches ihnen auch gantz glückselig von statten gienge ; aber der gar zu grosse Geitz Alexanders VI. wollte ihn lieber umb einer Pension von sechs tausend Ducaten willen / als einen ewigen Gefangenen halten/dann Carl VIII. außliefern und einhändigen. Franciscus II. Hertzog zu Britannien erzeigete zwar umb ein gutes weniger Furcht / und mehrere Dapfferkeit; aber so hätte es ihme wol auch bald den gäntzlichen Untergang zu wegen bringen sollen / daß er Ludwig d' Orleans , den Grafen Dunois, und andere grosse Malcontenten aus Franckreich in seinen Schutz aufgenommen. Dann der König folgete ihnen mit einer grossen Armee nach/ belägerte/ und nahme die besten Städte weg / ja war in dieser Verfolgung so glückselig/ daß er nach erhaltner Schlacht bey S. Aubin, den Hertzog von Orleans und Printzen d' Orange gefangen be-

kame



2.Th.

kame / Franciscus II. aber mit der Flucht nach Engelland sich salvirete / und hätte der Tod bald hernach nicht das Beste dabey gethan / so wäre er zweiffelsfrey umb seinen so mächtigen Staat und gäntzliche Souverenität kommen; Wie aber GOtt aus einem kleinen Ubel allezeit ein grosses Gutes ziehen kan / also endigte sich auch bald hernach dieser Krieg wieder / durch die Heyrath der Prinzessin Anna de Bretagne, welche dieses Francreich so taugliche Hertzogthum Carl VIII. zu einer Heimsteuer mit-und zubrachte.

Die XXIV. Fabel.

Von einem Habicht / Windspielen / und einem Pferd.

HJer zeiget diese Fabel klärlich / daß so wohl Grosse als Kleine / Hohe als Niedrige / doch jederzeit unter ihren grösten Ergötzungen auch Verdrießlichkeiten / Mühe und Widerwillen haben und empfinden.

1. Wir sind von der Natur zur Arbeit gebohren.

2. Anderer Zustand halten wir jederzeit viel höher / als unsren eignen.

3. Ein jeder fühlet und mercket sein Anliegen am besten.

4. Eine kleine Verdrießlichkeit machet uns unterweilen eine grosse Ergötzlichkeit zu geniessen.

5. Unglückseeligen soll man jederzeit Freyheit sich zu beklagen geben und gestatten.

Die Fabel.

Kaum hatte ein Pferd/ von weiten noch/ den Reitknecht mit dem Zaum in der Hand ersehen; daß es alsobald überlaut zu schreyen/ und sich dergestalt zu beklagen anfienge; bin ich nicht höchst-unglückseelig/ daß ich so gar keine Ruh noch Rast einmal habe! Gestern war ich auf der Provision, heut muß ich auf die Jagd/ und vielleicht morgen wol wieder in den Wagen. Ihr habet euch gut meiner zu vexiren/ und mich auszulachen/ fuhre es weiter/ zu zwey nahe dabey angehängten Winden/ fort: (2) Ihr jaget ohne mich/ traget nichts auf den Rücken/ und über dem Vortheil/ welchen ihr noch vor eure Bemühung habt/ ist eure Jagd nur eine blosse Spatzierung. Die Schläge und Streiche/ versetzte darauf einer von denen Windspielen/ sind mir so wenig gespaaret/ als die schwärtzesten Stücker Brod/ will geschwei-

schweigen der Gefängnuß meines gantzen Lebens: aber dieser Vogel wohl/ den Kopff in die höhe hebend/ ist es/ so glückseelig/ ja nur dazu noch höchst-glückseelig ist/ er sitzet nach aller Bequemlichkeit auf seinem Hammel/ und erwartet als ein rechter Favorit/ wann ihn sein Herr auf die Hand nimmet/ ist er auf der Jagd/ so hat er die Freyheit seine Nahrung/ entweder auf dem Baum/ oder wo er will/ zu nehmen/ seine Speise ist gemeiniglich ein Rebhun/ will er aber etwas anders/ so muß man es ihme auch wohl vorbringen. Ihr redet nach euer Gelegenheit/ fienge auch endlichen der Habicht an/ daß ihr einen Vogel/ welcher doch höchst-unglückseelig/ wollet glückseelig machen; (3.) bin ich gleich auf der Hand meines Herren/ so werde ich doch unaufhörlich von ihme bald dorthin/ bald hieher geworffen/ und getrieben/ bin ich in der Lufft/ und halte mich nur ein wenig wo auf/ bekomme ich gewiß hernach tausend Kappen. Vor ein kleines Stuck Fleisch/ stopffet man mir den Bauch hernach voll mit Stuppeln. Aber dieses alles ist noch nichts gegen dem/ daß

man mich vor einen Narren hält/ (4.) und Schellen anhänget / ja wie einem Böswicht und Ubelthäter das Gesicht mit einer Reischhaube verhäublet / man caressiret mich zu keiner Zeit / wie die Windhunde / noch wie dieses Pferd/ welches der Reitknecht allezeit streichet und liebkoset/ wann er ihme das Futter vorgiebet. Der Reitknecht glaubend/ daß sie sich durch diesen Discurs ergötzeten (5.) wollte ihnen die Freyheit sich zu beklagen nicht nehmen / aber kaum hatten sie zureden aufgehöret / da er das Pferd sattlete/ und aufzähmete.

Daß kein Mensch auf der Welt gefunden und angetroffen werde/ der unter seinen Vergnügungen auch nicht Unlust und Widerwärtigkeit spühre und fühle.

Kein Mensch / wes Standes und Würden er auch im̃er seye/ wird gefunden / der sich nicht auf diese Fabel reime und schicke. Welcher Mensch ist wohl immer der / der mit seinem Stand zu frieden/ und solchen nicht mit einem andern gerne gemeiniglich vertauschen und verwechslen wollte? Horatius saget/ der

Kauff-

Kauffmann beklaget sich über die Ungestümme und Gefährlichkeit des Meers/ und preiset hingegen das Soldaten-Leben / es seye lang oder kurtz / um ein gutes ehrlicher und herrlicher. Der arme Soldat hingegen glaubet/ daß nichts so sehr/als die Kauffmannschafft forthelffe/ und einen Menschen glückseelig zu leben mache. Ein Burger verwundert sich über nichts eben so offt / als über die Ergötzlichkeit und Wollust/die eines Bauren Leben mit sich bringet / da hingegen der arbeitselige Ackersmann nichts so sehr / als das ruhige Stadt-Leben/ neidet und wünschet. Ein Hofmann hat gar kein Aufhören seine mühseelige Unterwerffung zu erkennen und zu bejammern. Machet ihn der Souverain zu einen Befehlshaber / so hat entweder sein Gespahn ein Wenigers verdienet/ und mehrers bekommen/ oder der gar zu grosse Fleiß/ den er allenthalben anwenden muß/ ist ihme eine gar zu absonderliche Schwere und Bürde; folget er dem Hof nach/ so glaubet er vor gewiß / daß nichts vergnügter vor ihn / als die stille Einsamkeit wäre; ist er dann hernach

weit

weit davon entfernet/ so trachtet und verlanget er wieder/ mit beeden Händen/ nach dieser süssen und verzuckerten Sclaverey. Giebet man ihme Kriegsdienste/ und solche nicht nach seinem Kopff/ oder ziehet andere vor/ so schläget man dadurch das Kalb wieder ins Auge. Hat er Kinder/ so besorget er nichts so sehr/ als wie sie ihme verführet und elendiglich verderbet werden; hat ihme GOtt keine gegeben/ da muß wieder unter der Sonnen kein unglückseeligerer Vatter/ als eben er/ gefunden werden. Hat er ein häßliches und ihme mißfälliges Weib/ so wollte er allein/ daß sie jederzeit eine Larve vors Gesicht trüge/ und sich niemalen sehen liesse/ hat er hingegen ein schönes/ so verzehret die Eifersucht in ihme alle Adern; Liebet sie die Gesellschafft/ so wird nach seiner Meinung ihme dadurch sein gantzes Haus gefället; hält sie sich aber jederzeit in der Stube/ so muß seine Nachbarin jederzeit eines bessern Humors seyn. Einer mit einem langen Pfaffenrock glaubet meistentheils nur gar vor gewiß/ daß sein Stand der elendeste und langweiligste seye. Ein

Edel-

Edelmann schwöret / daß der Stand eines Conseiller um ein gutes vergnügter als der seine seye/ und daß/ wegen der gar zu grossen Unkosten/ er ihme fast unerträglich vorkomme. Ein Weltlicher beweinet/ daß er/ zur Geniessung der Ruhe und Friedens/ nicht längst den Habit angenommen/ da hingegen ein Ordensperson / wegen der scharffen Disciplin, vielmals nur gar mit allem verzagen und verzweifflen will. Die jenigen / so grosse Kirchen-Aemter haben / wollten wegen der gar zu grossen Dienstbarkeit solche gar gerne mit einer mehreren Freyheit vertauschen und verwechslen. Die mit Finantzen und Staatsachen umgehen / haben jederzeit das Gehirn voll Mucken / keinen Augenblick einige Ergötzung/ und erkühnen sich nicht mit einigem Menschen nur im Geringsten umzugehen. Gelehrte beklagen ingleichen ihren Zustand/ und bedauren/ daß das unaufhörliche Nachgrüblen / und der Taback das Hirn austrockne / und ihr Gemüht zu aller menschlichen Gesellschafft unfähig mache. Es nehme einer den Degen/ so zuvorn den langen Rock ange-

angehabt / oder lege einer den Rock an/ so zuvor den Degen geführet / so wird er doch das einemahl eben so zu frieden und vergnüget seyn / als das andere mahl. Themistocles hat die Audientz-Stube verlassen/um der Armee zu commandiren. Die Römer nahmen auch von einer oder der andern dergleichen Lebens-Art einen Eckel und Abscheu. Diocletianus vertauschete seine grosse Ehre und Hoheit auch um das geringe Städtigen Solone. Cincinnatus nahme vor die Rahts-Stube den Pflug / und vor die Dictatur den Ackerbau. Zenon wurde aus einem Kauffmann ein Philosophus; Aristippus aus einem Philosopho ein Courtisan und Hofmann; Sylla von einem Souverain ein Gemeiner. Arteuelle unter Carl VI. wurde aus einem Bierbräuer ein Haupt einer gantzen Armee. Der Mönch zu Basel sprange aus dem Kloster/und lehrete den König in Böhmen Krig führen. Die Schweitzer aus wiedergekommenen Krieg ergriffen abermahl die Erdschauffel. Vätter verlangen selber / daß ihre Kinder ihre Profession verwechslen / so ge-

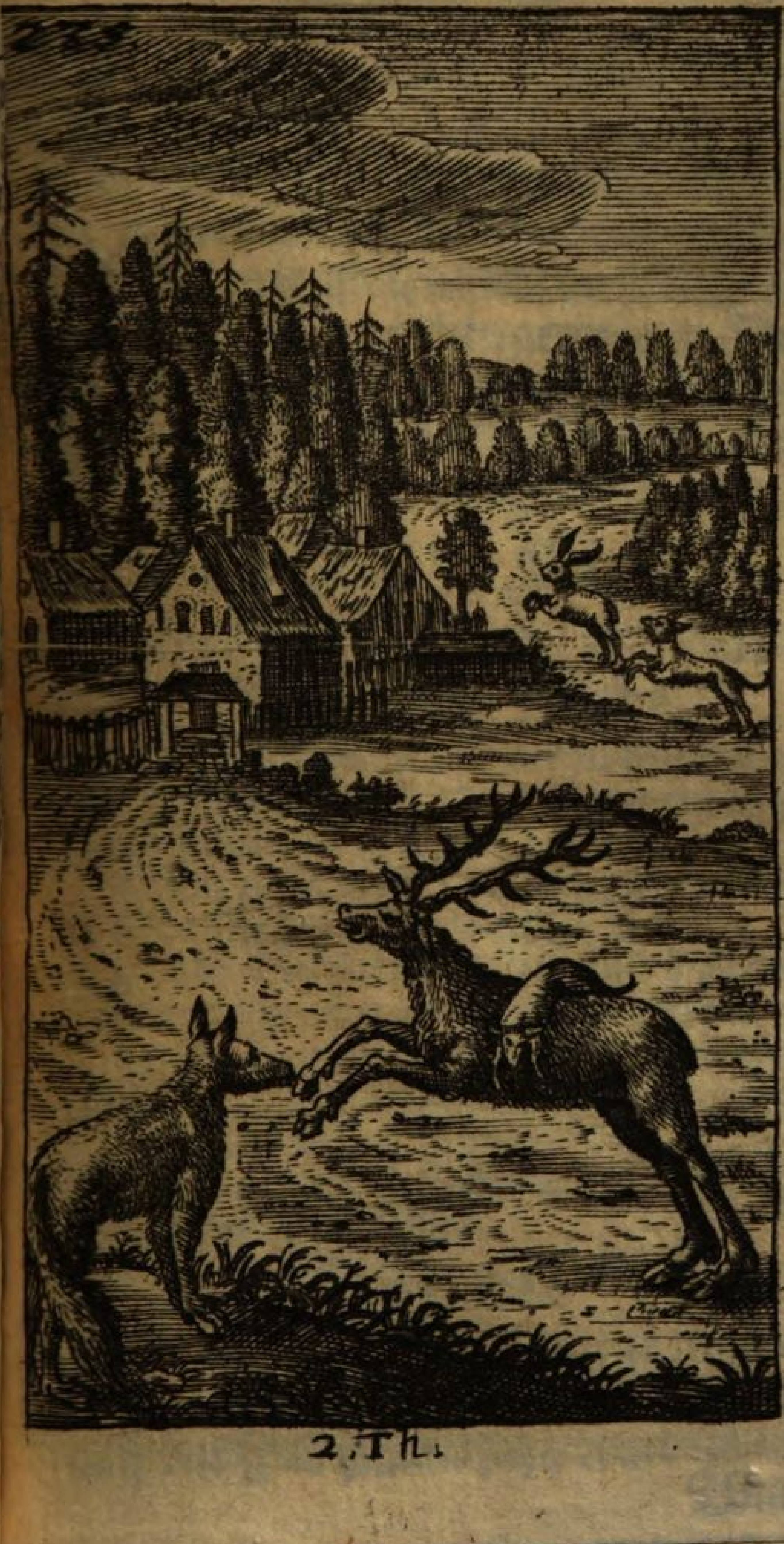
hen

hen auch die Kinder ohne das wohl unterweilen/ ohne ihren/ der Eltern/ Willen/ aus ihrem Stand. Aber unter diesen allen so mannichfaltigen Abwechslen wird doch keiner recht zu frieden/ sondern bekommet tausenderley Ursachen sich zu beklagen und zu beseufftzen. Ein selbst eigner Fehler unserer Natur ist es/ welche uns Stückweise zusammen gesetzt/ jederzeit in einer ungewissen Waage hält. Was uns heute behaaget/mißfället uns morgen gewiß und unfehlbar/ ja in dreyen Tagen wird es uns wohl mit allem gantz und gar unerträglich. Den Vortheil unsers Lebens mercken wir wol zu keiner Zeit nicht/aber die Mängel und Gebrechen sind ewige Bürden und Ketten. Der jenige/ so auch schon nichts so sehr/ als den Krieg/ verlanget/ lebet doch dannoch in einer unaufhörlichen Unruhe/ wann er nebenst den unfehlbaren Hunger und Durst/ auch fürchtend betrachtet/ wie er Dapfferkeit und Geschicklichkeit genug haben möge/ seinem General zu gefallen und zu behaagen. Das bequemeste Mittel/ ein befriedigtes Gemüht zu haben/ seye/ meine ich/ daß

der/

der/ so ein stilles Leben zu führen wünschet/ jederzeit auf das genaueste ihme die Kriegs-Unbequemlichkeit vor die Augen stelle und setze/ da hingegen der Gegentheil ihme lauter Ehr und Reputation davon einbilde und getröste. Uber das er auch weiß/ daß er dardurch zum Vertheidiger und Beschützer eines Staats werde und gereiche. Ich geschweige/ daß/ nachdeme er etwas Vortreffliches ausgerichtet/ davon von der gantzen Welt überschwengliches Lob bekomme und erhalte. Befreundte werden dadurch vergnüglichst interessiret/ Benachbarte ziehen auch ihren Vortheil davon/ und alle und jede Nachkömmlinge haben sich darüber zu erfreuen und zu ergötzen. In allen Ständen der weiten Welt/ wann man es recht betrachtet/ findet man Rosen und Dörner. Hat ein langer Rock gleich nicht Gelegenheit seine Dapfferkeit sehen zu lassen/ so hat er doch hundert Mittel/ Proben seines Verstandes zu zeigen und hervor zu geben/ an statt des Schwerdts und Degens führet er seine Zunge und Feder: Kürtzlich/ Wohlergehen findet sich eben so

wohl



2. Th.

wohl überall / auch unter denen elendesten Ständen. Der H. Augustinus selber bewiese es stattlich in seiner Rede / die er vor dem Kayser Theodosio hielte / daß der geringste Bettler / der sein Brod auf der Gassen bettlete / geringeren Ehrgeitz und weniger Mühe / und also / folgender Weise / mehr Ergötzlichkeit und Ruhe / als er / habe und geniesse.

Die XXV. Fabel.

Von einem Hirschen / und einem verwundeten Winde.

DIese Fabel vermahnet uns insgesamt / auch unseren eignen Feinden unsere einmahl gethane Zusag und Versprechen zu halten.

1. Die gar zu grosse Ubereilung machet auch in allen Sachen die Vernunfft zu nicht.

2. Die Dapfferkeit kan man auch bey denen Feinden nicht unter noch zu Boden gehen sehen.

3. Wann man einen Freund vor recht großmühtig erkennet / trauet und vertrauet man ihme sich auch wohl unterweilen.

4. Allen und jeden muß man das einmal Zugesagte halten und leisten.

Die Fabel.

EIn Hirsch / nachdeme er in einen zimlichen schüttern Wald kam / und auf das Feld hinaus sahe / wurde zweyer

Winde

Winde gewahr/ so einen Haasen verfolgeten. Der Haas war so verdreht/ und wuste seinen Lauff so wohl in acht zu nehmen/ daß er ihnen etlich mahl entgienge/ ja es glückete ihme auch gar so wohl/ daß indeme der geschwindeste Wind ihn gar zu eilend überfallen wollte/ und ihn fast allbereit auch schon hatte/ er darüber (1) fiele/ das eine Bein brache/ und ihn wieder gehen lassen muste. Der edle und großmühtige Hirsch nun ferner wahrnehmend/ daß der eine Hund dem Haasen immer nachgienge/ und seinen Gespahn hülffloß ligend zu ruck liesse/ kunnte es nicht über sein Hertz bringen/ (2) daß er den Hund also sollte verderben lassen/ sondern gienge zu ihme/ und versprach/ ihn auf seinen Rücken bis in das nechste Dorff zu tragen. Der Verwundte nicht anders glaubend/ daß es ihme mit allem bey dem Hirschen sein Leben gelten möchte/ entschuldigte und bedanckte sich anfänglich wegen der ihme angetragenen Dienste/ (3) doch endlichen/ da sich der Hirsch niederliesse/ liesse er es geschehen/ sprunge ihme auf dem Rucken/ und reiseten also dem Dorff

miteinander zu. Da sie untereinander einer dem andern ihre Glücksfälle noch erzehleten/und der Hirsch anitzo bedaurete/ daß die Hunde/ und sie Hirschen immer untereinander einen so gefährlichen Krieg hätten/ wurden sie eines Fuchsens gewahr/ welcher den Hirschen auslachete/ daß er also seines eigenen Feindes pflege/ und ihn auf dem Rucken trage. Ich habe keinen andern Feind/ sagete zwar der Hirsch bald darauf/ das aber/ was ich trage/ ist nur eine Winde. Alle Winde sind Hunde/ versetzte darauf der Fuchs/ und weiß ich gar gewiß/ daß/ wann du also in seiner/ als er in deiner/ Gewalt wärest/ es bald um dein Leben sollte geschehen seyn. Der Hirsch stutzete darauf ein ziemliches/ und wollte ihn gleich wieder herunter werffen/ aber da er wieder auf seine Zusage gedachte/ (4) änderte er im Augenblick mit diesen Worten seine Meinung: Dieser ist meiner schon ihme einmahl zugesagtem Versprechung höchst versichert/ werden aber seine Gespähne so undanckbahr seyn/und mich angreiffen/ werde ich gewiß auch nicht schlaffen/ sondern meiner Schantz

am

am besten wahrnehmen / und dieselbe auf keine Weise versäumen.

Daß es eine edle Großmütigkeit seye / seinem Feind das Zugesagte zu halten.

Die gröste und edleste Großmütigkeit / und ein augenscheinliches Merckzeichen / daß man seiner Begierden Meister seye / ist / wann man seinem Feind / da man ihn gleich in Händen hat / das Versprochene und Zugesagte hält und leistet. Franckreich glaubete seinem Nahmen einen ewigen Flecken und Mackel anzuhängen / wann es sich in diesem nur einmahl versehe / und einen Fehler darinn begienge. In täglichen Duellen siehet man es am besten / dann wann jetzt ein Feind seinem Feind den Degen überwunden an die Brust setzet / ihme aber das Leben nur einmahl zu schencken versprochen / hält er ihme nicht allein solches gerne / sondern er wartet seiner Wunden / und pfleget seiner / so gut es ihme nur immer möglich. Andere Nationen vexiren sich von solcher Aufrichtigkeit / und treiben einen Spott und Gelächter daraus. Bindet / und verpflichtet uns

das

das Christliche Gesetz zu einem solchen/ so sind wir es ja auf das genaueste zu thun schuldig und verbunden. Der Kayser Carolus V. ungeacht er Francisco I. wegen der Millanesischen Investitur schon seine Wort nicht hielte/ brache er es doch gegen Luther nicht/ da er auf seinen Trauen und Glauben nacher Wormbs kam und erschiene. Der König in Ungarn Sigismund muste genug Straffe seines Meineydes/ auch gegen einem Barbarn/ halber leiden/ dann da er auf Anhalten des Cardinals Julian, wider Gutachten und Meinen des Ungarischen Gubernators Hunniades, den vor unter ihnen geschlossenen Frieden wider Bajazet brache/ wurde er nicht allein in der Schlacht völlig geschlagen/ sondern sein gantzes Königreich muste er hernach auf Genad und Ungenad dem Barbar einlieffern und einhändigen. Der Cardinal Julian wurde fast eben auf diese Zeit hingerichtet und umgebracht. Josua war in diesen um ein gutes gewissenhaffter/ dann ungeacht ihn die 4. Städte der Gibeoniter arglistig genug überfallen/ hielte er ihnen doch

allezeit den einmahl gesprochenen Eyd
also und dergestalt / daß er jederzeit von
wandte / zu denen / die ihn zu einem an
dern überreden wollten / daß ihn GOtt
hinwieder straffen würde / wann er das
Zugesagte breche und lösete. Hatte ein
mahl ein Fürst Ursach seine Wort / um
Erhaltung dadurch einiger oder der an
deren Vortheilen / zu brechen / so ist es ge
wiß Sextus Pompejus gewesen / dann
nachdeme sein Vatter durch Julium Cæ-
sarem, einen Enenckel Augusti, in der
Schlacht bey Pharsal völlig geschlagen
worden / und ihme der gantze Staat
durch Augustum und Marcum Anto-
nium genommen / er auch nichts als das
einige Sicilien übrig behielte / eines Ta
ges aber diese beede Grossen / oder viel
mehr einige Fürsten der Welt / in sein
Schiff bekame / auch von denen Seini
gen / solche nur mit zwey Stössen hinzu
richten / und ihme das Seinige dadurch
wieder zuzubringen / angemahnet wur
de / gabe er seinem vertrauten Menodor
diese Antwort: Augustus und Anto-
nius wären / auf sein Wort / welches ih
me theurer und lieber als tausend Römi
sch

sche Königreich wären/ in das Schiff gekommen/ sollen also auch/ wie sie hinein kommen/ unfehlbar wieder heraus/ und zu den Ihrigen kommen. Ich übergehe alle dergleichen herrliche Tugenden derer Griechen und Römer/ welche auf Versicherung ihrer gegebenen Zusage/ loß gelassen/ als Regulus, sich lieber wieder in ihrer Feinde Hände stellen/ als meineidig an ihren Worten werden wolten; Von einer unvergleichlichen Damen aber unserer Zeiten werde ich hingegen folgendes rühmen und hervor ziehen. Die Nacht begunte gleich anzubrechen / und diese Dame in ihr Gemach sich zu begeben / da ein verwundter / und von seinem Feind verfolgter/ Mensch sich vor ihre Füsse warffe/ um Rettung seines Lebens bate/ und ausdrücklich sagete/ daß wann sie nicht hülffe / es mit ihme gethan und geschehen wäre. Diese Dame/ aus Mitleiden bewogen / verbarge ihn in ihrem eignen Cabinet / trocknete ihme mit eigner Hand das Blut von der Wunde/ und liesse seinen Schaden auf das sorgfältigste verbinden. Kaum war eine halbe Stunde vergangen / da die / so den

Flüchtigen hinein gehen gesehen/ kamen/ und auf ihre Vergönstigung alles/ das Cabinet ausgenommen/ auf das fleissigste durchsuchten. Bald brachte man ihr auch ihren eignen Sohn todt/ und von diesem Flüchtigen mit dreyen Stössen durchstochen; da ist zwar zu bekennen/ daß die zwey Passionen/ als Rache und Erbarmung ziemlich miteinander stritten/ doch erhielte das Erbarmen/ und der zugesagte Eyd also und dergestalt den Platz/ daß/ nachdeme sie ihren ertödten Sohn etlich mahl geküsset/ ihre Thränen/ mit seinem Blut vermischet/ und den Mörder/ wegen Abweichung des Gerichts/ sehen durffte/ sie den Mörder also anredete; Gehe aus meinem Haus/ weil ich dich zu retten es dir doch versprochen/ aber/ nachdeme du in Sicherheit gekommen/ so siehe dich ja vor/ daß du dich nimmer vor mir sehen und blicken lassest/ führete ihn auch alsobald mit eigener Hand aus ihrem Hause/ und machete ihme Gelegenheit sich zu retten/ und davon zu bringen. Cardinal Colonna, ein abgesagter und verschworner Feind Pabsts Clementis VII. von welchem

er auch lange Zeit in Rom gefangen gehalten wurde / war gegen allen seinen Feinden unvergleichlicher Weise gütig/ er gabe ihnen seine eigne Taffel/ bezahlete vor einen und den andern die Ranzion/ und wann er gleich tausend Gelegenheiten sich zu rächen hatte/ verlangete er doch zu keiner Zeit einige vorzunehmen; Die vom Hause des H Creutzes hatten kurtz vorhero seinen leiblichen Vatter elendiglich ermordet; Eine vornehme Dame/ mit ihrer eigenen Tochter/ so eine nahe Verwandte der Mörder ware/ geriethe ihme in seine Hände/ aber an statt (als sie beede selber nicht anderst glaubeten) daß es an ihr Ehr und Leben gehen werde/ thate er ihnen nur allein das geringste nichts Widerwärtiges/ sondern bedienete sie noch dazu / als wañ sie seine liebste Anverwandten und Freunde wären. Und was an diesem Ruhmwürdigsten noch das Verwunderlichste war/ daß er zu allem diesen auf keinerley Weise verbunden / sondern es bloß alleine darum thate / dieweil er glaubete/ ein recht Tugendliebender es allezeit also thun und machen müsse.

Von Brandolin wurde er in der Schlacht bey Viterbo also verwundet/ daß ihme niemand das Leben ertheilete: Nichts destoweniger da er bald darauf Brandolin wieder in die Hände bekame/ und er Brandolin selber nicht anderst glaubete/ als daß es ihme nohtwendig das Leben kosten müste/ liesse er ihn nicht allein gantz gütigst vor sich komen/ an seine Taffel sitzen/ sondern auch nach lang ertheilten Lob seiner Tugenden schätzete er sich vor höchst-glückseelig/ daß er vormahls von seinen so dapffern Händen seye verletzet und beschädiget worden/ ja zu besserer Versicherung seiner Freundschafft/ gabe er ihme nach ertheilter völliger Freyheit/ tausenderley Geschencke/ und bate inniglichst ferner sein ewiger Freund zu seyn und zu verbleiben.

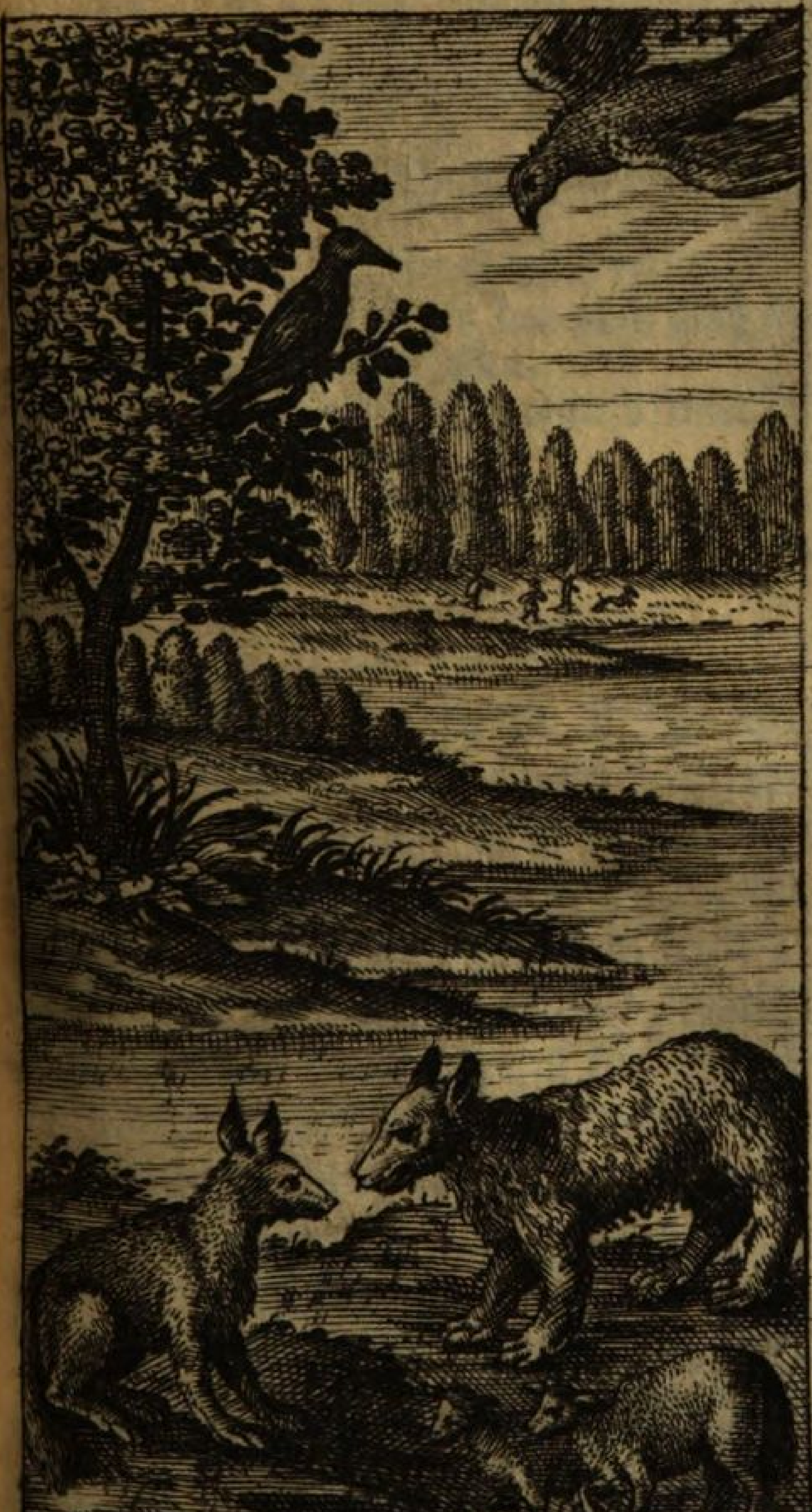
Die XXVI. Fabel.

Von einem Fuchsen/ Wolffen/ und etlichen Schafen.

HIerinn wird gelehret/ daß vor einem verdächtigen Richter in Gerichts-Sachen Ubel zu antworten und sich zu vertheidigen seye.

1. Keine Nation in der Welt ist so barba-

risch



2. Th.

risch / die nicht etwas von einem Recht und Gericht habe.

2. Von Bösen argwohnet man jederzeit das Ubleste.

3. Gleich und gleich gesellt sich gerne.

4. Nach denen Zeugen kan man auch das Zeugniß richten und urtheilen.

5. Seinem Feind trauet man zu keiner Zeit nicht.

6. Ein Böser vermeinet / er müsse nothwendig alles / was er könne / böses thun und vornehmen.

Die Fabel.

Nachdeme die Thiere insgesambt (1.) sich verglichen / einen Rath und Versamlung einsten unter ihnen anzustellen / und einem jeden Recht und Gerechtigkeit lassen wiederfahren / trafe es / daß der Fuchs zum Richter erwehlet wurde / bald kame darauf der Wolff / und brachte vor / umb sein Gewissen nicht zu beschweren / müsse er andeuten / daß ein altes sterbendes Schaf ihn zum Tutor über seine beede Jungen gemacht habe; (2.) Weilen es aber ein schlechtes Ansehen hatte / wegen ihrer natürlichen Antipathie, daß es wahr seyn sollte / überredete er den Fuchsen / (3.) er sollte nur dieses mahl auf seine Seite loß schlagen / wann

wann er einsten zum Richter würde/ wollte er ihn gewiß auch zu der Pflegschafft über die jungen Hüner verhelffen. Wie gesagt / so gethan / nichts manglete dann noch mehr/ als nur zwey Zeugen / dieses Unrecht dadurch ein wenig zu überziehen/ (4.) doch wurde ein Geyer und Habicht auch bald darzu/ indeme man ihnen das Ingeräusch von denen ertödteten Lämrichen versprache/ überredet. Das Unschuldige eine von denen zweyen wurde sich nun zu verantworten auch dargestellet/ aber alles/ was es sagete / war / (5.) daß es mit weinenden Augen die Versamlung versicherte/ daß ihre Mutter gewiß ein solches nicht alleine nur nicht im Willen gehabt/ sondern auch dieser Wolff sie selber erbissen habe. Der Wolff ihme solches vor eine Injurien haltend / begehrete auch von dem Richter eine absonderliche Rache über den Verleumbder: Aber der Fuchs/ (6.) gleichsam sich bey den Lämrichen verpflichten wollend / befahle nichts anders/ als daß die Lämrichen diesen Tutor annehmen / und ihme in allen folgen sollten.

Daß

Daß fast nichts Unglückseligers vor uns / als die langen Procesſ seyn.

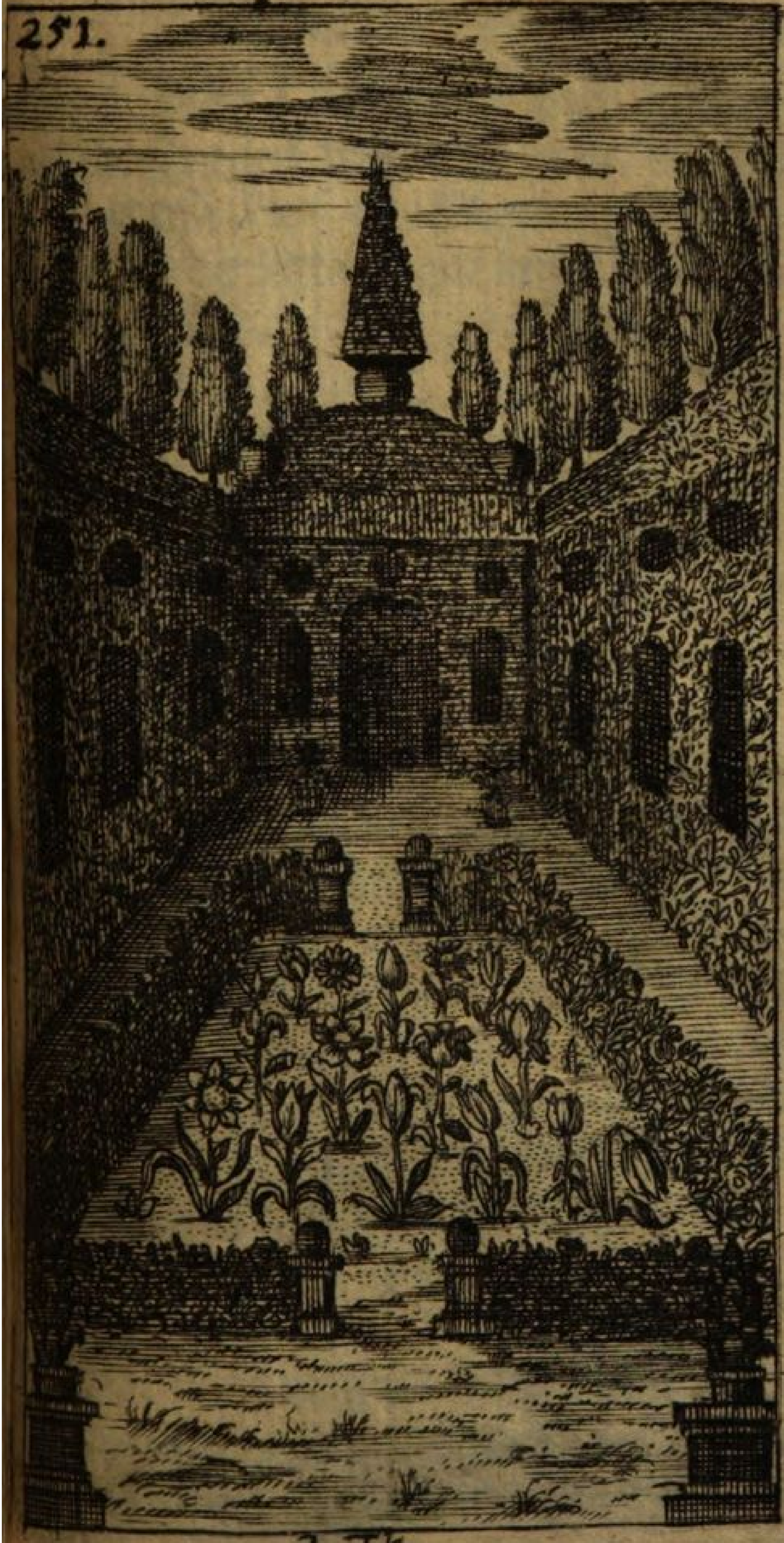
Der jenige / welcher durch einen langen Procesſ aufgehalten und gemartert wird / ist gewiß höchst zu bedauren und zu bejammern. Der / so nicht anderst kan / als das Seinige mit recht durchzuführen / ist billig zu entschuldigen / der jenige aber / so seine Freude allein in diesem hat / seine Nachbaren dardurch zu verfolgen / und mit Streiten und Zancken das Seinige zu nehmen / kan nicht sattsam bestraffet und gezüchtiget werden. Der jenige Bischoff / so an statt Ludwig XI. zu dancken / daß er seinen Procesſ geendiget / ihn bate / noch ein halbes Dutzent zu überlassen / wäre auch gewiß unter denen zu straffen würdigen gewesen und gestanden. Seine Art und Natur muß absonderlich gewiß gewesen seyn / in dem jenigen Ruhe und Lust zu finden / wo doch lauter Unruhe und Verdrießlichkeit herrschet und regieret. Nichts ist von der Welt der Sclaverey so sehr / als eben dieses / unterworffen; Tausenderley Ungemach

hat man erst außgestanden / da der gemeinste und geringste wieder auf das neue bald hier bald dorten zwacket / und eines nach dem andern anhanget und versetzet; Dienen und sich unterwerffen muß man zum öfftern denen jenigen / die die Geringsten und Gemeinesten / und wann man meinet / man habe es nun zum Besten außgerichtet/ sehen wir uns allererst von unsern grösten Feinden gäntzlichen beraubet und außgeplündert. Wären alle Richter aufrichtiges und ehrliches Gemüths/ so würden sie gewiß mitleiden mit denen so Elenden/ und durch das aufschieben Geplagten/ haben/ und einen Partheye-tragenden nicht also zum öfftern fast aus dem Odem kommen lassen. Betrachteten sie recht / wie ehrlich und herzlich ihr Ampt und Würde / würde ein so offt kleines Interesse nicht ihr Hertz und Gewissen also beflecken und bemacklen/ bedencken sie nur recht / zu was GOtt sie eigentlich geordnet und vorgestellet/ werden sie gewiß solche grosse Ungerechtigkeiten nicht begehen und recht sprechen / sie sind gesetzet/ umb die gemeine Ruhe/nach Ver-

mögen zu handhaben/ und dem Staat nach Möglichkeit zu helffen und zu nutzen. GOtt will / daß durch sie denen Bedrangten geholffen / und alle und jede Unschuldige sollen gerettet und geflüchtet werden. Findet man aber deren heute zu Tag auch wol eine grosse Anzahl/ die mit jenem aufrichtigen Rath ihren Freunden bekenneten / daß sie nie übler zufrieden an ihrer Tafel sässen/ als wann sie wüsten/ daß ihre Clienten mit Ungedult / auf Verrichtung ihrer Sachen harreten und warteten; Was vor eine Höfligkeit man einem Parthey-Trager gleich erweiset/was Ergötzligkeit er auch gleich unterweilen unter so manchen/ Dienern fühlet / so ist es doch mit ihme in allem anderst nicht beschaffen/ als mit einem solchen / der eine verdrießliche Reise thut und vornimmet. Dann ein Reisender hat ja nicht allein sich des Weges Unbequemligkeit / üblen Wetters / Aufpassungen der Rauber / untreue der Wirthe/ sondern auch noch der Falschheit und Betrügereyen seiner Kameraden zu fürchten und zu scheuen. Ein Recht-führender hat nicht ingleichen

allein seinem Procurator mißzutrauen/ daß er nicht den Procesʃs in etlich Jahren verlängere/ und dadurch seinen Nutzen suche/ ihme auch doppelt verkauffe/ der Richter Partial seye/ sondern daß auch vielleicht noch wol falsche Zeugen ihn umb sein völliges Gut/ Ehre und Blut bringen und verführen. Unterweilen bleiben zwar die verfälschten Richter und Advocaten auch falsche Zeugen wol auch nicht ungestrafft/ dann Cambyses, da er einsten einen Richter einstecken liesse/ befahle er zuvor den Richterstul mit seines eignen Vatters Haut/ welchen weilen er sich bestechen lassen/ schinden lassen/ zu bedecken. Ein Hertzog von Ferrara liesse seinen Advocaten deßwegen hangen/ weilen er ihme/ dem Hertzog/ selber zugesaget/ einer Schuld zu benehmen/ die er doch vor GOtt und der Welt höchst-recht-mässig zu bezahlen schuldig war. Nicht viertzig Jahr ist es noch/ daß/ nachdeme der Groß-Vezir unter der Regierung Achmet, den absonderlichen Geitz des Gubernators zu Satelien vernommen/ auch wie er ohne Unterscheid alle und

jede



2. Th.

ede bestehle / deßwegen auch jederzeit
alsche Zeugen habe und halte / verstan-
den / er mit Fleiß eine silberene grosse mit
Steinen versetzte Tatza / unter die Hand
eines Juden / dieselbe zu verkauffen / tha-
e; vier und zwantzig tausend Francken
wurden schon davor gebottẽ / da der Gu-
bernator den Juden einfahen / und / wie
er es ihme gestohlen / überzeugen liesse;
ein Goldschmied bestochen sagete / daß
er es gemacht / ein Anderer / daß er es zum
öfftern unter des Gubernators Silber-
geschmeid gesehen / betheureten auch
solches mit unterschiedlichen grossen
Flüchen und Schwüren; aber der Ve-
zir, nachdeme er auf offentlichem Platz /
unversehens / ein Papierigen ablase / daß
die Tatza sein gehöre / und ein anderer
Goldschmied es verfertiget / liesse ohne
einigen Unterscheid den Herrn und die
Zeugen aufknüpffen und aufhangen.

Die XXVII. Fabel.

Von Tulipen und Rosen.

GRosse beneiden allezeit die Kleinen / und kön-
nen auf keine Weise derer Lob und Ruhm
anhören und erdulden.

1. Kein Handwerck ist/ das seinen Meister nicht ernehret.

2. Die Schönheit machet am stoltzesten und aufgeblasesten.

3. Ein Ruhmrediger kan in seiner gegenwart keinen anderen loben und preisen hören.

4. Die Verachtung machet uns allen Respect verlieren.

5. Wann man uns erniedriget/ gilt es Kunst/ uns wieder zu erheben.

Die Fabel.

EIn Gärtner/ welcher reichlich seine Nahrung (1.) durch Verkauffung der Tulipen gewanne/ hatte grosse Sorge/ allerhand Arten zu pflantzen und zu setzen/ umb ihnen grösseres Ansehen zu machen/ gabe er ihnen den Platz ein mitten im Garten/ und machete von lauter Rosen ein Geheeg herumb. Weilen sie gleich zu Anfang des Jahres in einer so absonderlichen gleichsam geschmeltzten Schönheit erschienen/ kame fast die gantze Stadt/ und rühmeten und preiseten dero Herrlichkeit/ ja die so offtere Besuchung/ und Belobung derer Damen macheten sie so aufgeblasen/ daß sie scheinbarlich (2.) das Haupt rühreten. Ein kleiner Wind hatte kaum die dar-

bey stehenden Rosen-knospen in etwas geöffnet / und dero Blätter sehen gemacht / da die Tulipen insgesambt alle alsobald gantz verächtlich dergestalt zu ihnen zu reden anfiengen: Warlich! wo wir seynd / habt ihr wol Ursach euch zu zeigen und sehen zu lassen / wir haben Erbarmung mit eurer Verachtung / und mit dem elenden Stand / in deme ihr seyd / bildet euch nur ja nicht ein / ihr kleinen Hütten- und Dörffer-Blumen / daß man euch wegen eurer Schönheit / wol aber zu unsrer Bewachung / (3.) gepflantzet / und gesetzet habe / pflücket man euch ja / so müsset ihr nur Büsche und Sträusser denen Schäferinnen und Kuchen-Menschern abgeben / da hingegen wir von Fürstinnen / und lauter Vornehmsten getragen und geheeget werden. (4.) Eine halb außgeblüte Rose / sich durch dieses gar zu sehr beleidigt sehend / fienge zu letzt auch also an: Warlich auch ihr seyd nicht alles in allem / euer Schmeltzwerck und Bundfarbigkeit bekenne ich ist schön / aber umb einen einigen Tag ist es zu thun / so wird nichts davon mehr gesehen / nach eurem Tod bleiben nichtes

als

als die blossen Bläter / ohne Safft und Krafft / (5.) da hingegen wir von allen Grossen geehret und gerühmet werden; Werden wir begraben / so sind unsere Gräber lauter Sammete und güldene Säckigen / da hingegen ihr in lauter Feueröfen / oder abgelegneste Gassen geworffen und verschüttet werdet.

Daß Tugendhaffte von Lasterhafften auf das Höchste verfolget / doch dannoch fortkommen / grünen / und blühen.

Das Feuer kan wol das Wasser hitzen / und seine Eigenschafft / durch seine Wärme / verändern: Da hingegen das Laster / obwohlen als Feind / nicht das Geringste wieder die Tugenden vornehmen und außrichten kan. Alle Kräffte / so ein Boßhafftiger / zu Verfolgung eines Tugendhafften / anwendet / müssen zu seinem Ruhm und Erhöhung gereichen / seine Ehre wird dadurch umb ein gutes erhabner / so überwindet seine Gedult und Mässigkeit alle Verachtung und Beneidung. Alle Tage erfahren wir / daß Unwissende / durch ihre verderbte und ungeschliffene Sinnen / die

Jeni-

Jenigen verachten/ so in Künsten sich geübet/ und etwas vortreffliches geleistet/ daß Nichtswerthe die Dapfferen hassen/ und daß die/ so in ihrer Auferziehung verabsaumet werden/ allezeit solche verfolgen/ die durch ihre edle Qualitäten ihnen nothwendig vorgezogen werden und vorgehen müssen. Die Zeit/ und die Schmach/ stärcker als alle andere Vernunffts-Schlüsse/ wann sie anderst nur folgen wollten/ könnten genug dabey thun und außrichten. Aber dieser unverständigen à la mode Eigenschafft hingegen ist/ wann sie ihre Mängel und Fehler mercken/ und doch nicht zu verbessern wissen/ sie in höchster Sorgtragung allezeit gebutzte Häupter und Beine zu haben/ aller andern herrlichen Tugenden/ denen sie es doch ohne diß nicht nach thun können/ zu ersticken und zu verderben. Hätten sie aber einen zeitigern Verstand/ so würden sie leichtlichst warnehmen/ daß/ indeme sie andere zu erniedrigen gedencken/ sie sich selbsten am meisten unterwerffen und demüthigen; untersucheten sie alles ein wenig fleissiger/ so würden sie gar geschwinde erfahren/

ren / daß Verständige entweder durch ein einiges Wort alle ihre Verleumbdungen schlagen / oder auch wol durch Stillschweigung und immerwährendes Gutes thun sie zu Lügnern und Unwarhafften machen. Ein Tüchtiger und Geschickter kan durch einigen Augenblick alle Unwissenheit schlagen und zu nichte machen / da hingegen ein Unwissender nicht weiß / auf was vor einem Fuß er sich der Großmüthigkeit widersetzen und stellen soll. Nicht aller Adel ist hinwider einer solchē Ungeschicklichkeit unterworffen/ zu glauben. Widmen sie gleich unterweilen etliche Stunden zu ihrem Lust-behagen/ so haben sie gewiß allbereit zuvor die besten Ordnungen zu ihren Verrichtungen angestellet und verrichtet. Der gantze Sommer ist unfehlbar zuvor mit lauter ernsthafften und nutzlichen Sachen zugebracht worden/ wañ man im Winter etwas lächerliches und kurtzweiliges vornimmet. Obwolen Surena der schöneste Printz in Orient war/ der da täglich seinen Leib parfümirte/ ja umb mehrere Annehmligkeit an sich zu haben/ öffters seine Gestalt schmünckete und

te und färbete / überwande er doch dannoch die zwey Crassos, derer unersättlicher Geitz sie biß nach Parthen triebe / und erhielte zur ewigen Schand denen Römern einen herzlichen Sieg und Triumph. Alle / wes Standes sie auch immer seyen / so durch Tugenden / als Nüchtrigkeit / Erbarkeit / Gütigkeit / Liebe / Freygebigkeit / Dapfferkeit und Freundschafft einen guten Geruch hinter sich lassen / sind die lieblichen Rosen / derer Geruch nimmer / auch in Verwelckung ihrer Blätter / vergehet noch sich verlieret. Da hingegen Lasterhaffte und Unwissende unfehlbar denen jenigen Tulipen gleichen / derer Pracht nur einen Tag durch währet / und nichts / als einen Gestanck hinter sich lassen / wann sie nicht einige Hülffe von der Sonnen / und der Natur / empfangen und überkommen. Das Gedächtniß des Gerechten / saget die Schrifft / stirbet nimmermehr / da hingegen der Sünder im Augenblick vergehet und zu nichte wird. Wer die Käyser Phoca und Basilium gegen einander vergleichen wollte / würde ein Tulipe und Rose überein reimen und zu-

sammen

sammen stellen. Der Erste kratzte und schabte alles Getreide zusammen / umb in Verkauffung desselben / hernach die Substantz des gemeinen Manns völlig zu überkommen und zu wegen zu bringen. Da hingegen der Letztere nichtes so sehr/ als das Aufnehmen und Fortkommen seiner Unterthanen wünschete und verlangete. Der Hertzog von Gueldres hielte seinen Vatter / umb seine Tage zu verkürtzen / erbärmlichst gefangen / da hingegen der junge Talbot, vor seinem Vatter / nachdeme er vor Chastillon geschossen wurde/ gerne sterben wollte. Ein Heydnischer Käyser truge sieben Millionen Goldes werth an seinem Leib/ bediente sich auch solches güldnen Geschirrs/ daß zwey einige Schaalen an seiner sonst so grossen Tafel nicht Raum und Platz genug hatten / da hingegen Jacob Graf de la Marche, von dem Bourbonischen Haus/ und ein König in Napel die Welt verliesse / und zu Besançon ein elendes Loch und Gewölb einnahme; sein Kleid war eine zerrißne und fast vermoderte Leinwand / auf dem Kopff truge er eine lange weisse Schlaf-

Schlafhaube / welche er mit einem Strick unter dem Kihn zusammen bande / und damit ja nichtes an seinem herrlichen Aufbutz manglete / lehnete er sich auf einen solchen zerbrochnen Stab / welcher tauglicher einem Siechen / als einem solchen Fürsten gewesen wäre. S. Bernhardus, ein Spiegel der Keuschheit / kunte auch von denen schönesten Weibsbildern nicht zur Liebe bewogen werden / da hingegen der Cardinal Alexander de Medices über einer unschuldigen Tochter ermordet und umbgebracht wurde. Dieses sind theils die jenigen wohlriechenden Blumen / derer annehmlicher Geruch sich auch biß über die Wolcken erhebet / theils auch die vergifftesten Pflantzen und Kräuter / so mit ihrem Gestanck alles vergifften und ertödten. Wahre Freundschaffts-Blumen / sowol gegen dem Fürsten / als gegen dem Vatterland / müssen auch noch hierzu kommen und hinbey gesetzet werden. Sechs unvergleichliche Bürger von Calais kamen freywillig mit Stricken ein jeder an dem Halse in das Lager Eduard, und vermeineten durch ihren

Tod/

Tod / die Stadt von der Zerstörung zu erlösen und zu befreyen. Der Graf de Tansi wurde nach Heinrich III. verschicket / umb ihn wieder in Polen zu bringen; Nachdeme er aber ein solches weder mit Bitten noch Thränen erhalten können / bate er nur von seinen Nadeln eine / welche er seine gantze Lebens Zeit zwischen Haut und Fleisch tragen / und also eines so lieben Königes unaufhörlich dabey gedencken wollte. Mit der Entgegenstellung der Wahren und Falschen / Gottsfürchtigen und Gottsvergeßnen / Frommen / und Gottlosen wollen wir schliessen / und also dadurch lernen unterscheiden und erkennen die / welche einen ewigen wohlriechenden Geruch hinter ihnen gelassen / und die / welche alles angestäncket / und mit ihrem Gestanck verunreiniget haben.

Die XXVIII. Fabel.

Von einem blinden Bären / und etlichen Bienen.

Aus dieser Fabel ist zu lernen / daß gar zum öfftern uns die / so wir unsre beste Freunde zu seyn glauben / uns verlassen / und hingegen

Feinde / wann sie sich einmahl über uns erbarmen / uns trösten / und sich unserer annehmen.

1. In unsrer ersten Widerwertigkeit manglet es uns selten an Trost und Hülffe.

2. In langwiriger Widerwertigkeit werden auch die besten Freunde träg und müd.

3. Vielmahls heissen uns welche / so nicht im geringsten daran gedencken.

Die Fabel.

EIn Bär / nachdeme er erblindet / verursachte dadurch ein grosses Trauren bey allen seinen Befreundten und Anverwandten; (1.) ein jeder unter ihnen beflisse sich anfänglich solches wieder abzuwenden / und spareten gewiß weder Mühe / noch Unkosten / einer legte ihme einen Adler-stein auf die Augen / der andere verwicklete ihme den Kopff in Attich-blätter / aber nachdeme alles nichts helffen wollte / ermüdeten seine Freunde (2.) ingleichen. Zween oder drey alleine waren noch umb ihn / welche ewige Gesellschafft ihme zu leisten versprachen / da ungefehr ein Bienenschwarm aus einem alten Stock auf ihn loß kame / und / sie beynebenst verfolgend / machete / daß sie / die Verschworne / ihn auch verliessen / und ihre Flucht / wo sie

nur

nur kunnten/ hinnahmen. Da nun der Eiende sich gantz allein/ und noch von diesen Feinden verfolgt merckete/ hube er noch einsten sein blindes Gesicht gen Himmel/ und vermeinete/ daß es schon gantz umb sein Leben geschehen wäre: Aber unversehens wiederfuhre ihme viel ein besser Glück/ dann (3.) nachdeme ihn die Bienen zum öfftern in die Augen gestochen/ macheten sie wieder die Feuchtigkeit/ so ihn eben erblindet/ rinnen/ und also im Augenblick sehend/ nach welchem er dann alsobald offentlich außschrye und bekennete/ daß ihme seine Freunde glatte und schöne Wörter genug gegeben/ aber wenig geholffen/ da hingegen seine vermeinte gröste Feinde alles in allem bey ihme gethan/ und sein völliges Gesicht wieder verliehen haben.

Daß man unterweilen von seinen Feinden mehr/ als von seinen Freunden/ Hülff und Trost empfange und überkomme.

Daß unsere Freunde in unsren Nöthen uns trösten/ in unsrer Bedrangniß uns beyspringen/ und in unsren Kranckheiten uns zu Hülffe kommen/ ist nichts seltzames:

seltzames: Aber daß unsere beste Freunde uns zur Zeit der Noth verlassen/ und unsere abgesagte Feinde uns hertzlichst und aufrichtigst dienen/ kan wol vor ein Wunder gehalten und geschätzet werden. In Warheit es ist ein recht Paradoxon, von denen jenigen Hülffe zu empfangen/ die uns erst gestern noch den Dolch lieber in das Hertz gedrucket/ als das geringste Gute gethan hätten/ geschiehet solches nicht durch eine purlautere Großmüthigkeit/ so erfahren wir auf das wenigste/ daß/ indeme sie uns zu schaden vermeinen/ sie uns nutzen/ und daß ihre Feindschafft uns zur lautrem Freundschafft und Guten gereichet und außschläget. Telephe, nachdeme er von der Hand Achilles verwundet worden/ und ein Geschwür durch die Wunde sich in die Seiten gesetzet/ also/ daß jederman an seinem Leben verzweifflete/ begabe sich aus Unmuth in das andere Treffen/ und empfienge so just auf das Geschwühr einen Stoß/ daß nicht allein solches sich eröffnete/ sondern völlig außranne/ und er darüber gäntzlichen wieder genase und gesund wurde.

Der unglückselige Haman machete ja eben durch seine allzugrosse Verfolgung Mardochæi seinen Feind siegen/ und ihn selber an den Galgen hangen. Jacob wäre ja mit seinem gantzen Haus unfehlbar hungers gestorben / wann sein kleinster Sohn Joseph von seinen Feinden/ seinen Brüdern/ in Egypten nicht wäre verkauffet worden? Joseph selber wäre sein Lebtag ja zu keiner solchen Ehre und Hoheit gelanget / wann er nicht in ein frembdes Königreich/ durch die Sclaverey / gekommen und gerathen wäre? Wie wäre es mit dem gantzen Menschlichen Geschlecht her- und zugangen / wann die Juden/ als Feinde/ Christum nicht getödtet / und er uns dadurch mit seinem theuren Blut erlöset und erkauffet hätte? Und die jenigen / die die Märtyrer also mit Schwerd und Eisen verfolget / haben sie ihnen nicht eben den letzten Vorschub zu ihrer Heiligkeit und Unsterbligkeit gemacht und gegeben? Die / welche uns zum öfftern mit unversöhnlichem Haß verfolgen / uns umb Leib und Leben / Ehr und Gut zu bringen gedencken / und dadurch meistentheils

theils machen / daß unsere Unschuld sichtiger und heller am Tage kommet / gehören ja auch in diese Reyhe und Zahl? Wie viel vielleicht wären derer jenigen / so in dem elendesten Zustand gestorben und verdorben wären / wann sie GOtt nicht dergestalt gezüchtiget / und heimgesuchet hätte? Die Drangseligkeiten haben sie alleine wieder Empor gehoben / als die Palmen durch die Laste steigen / und in die Höhe sich schwingen. Die Widerwertigkeiten eröffnen wieder die Augen / so durch das gar zu grosse Glück vormahls erblindet / und blöd gemachet wurden / zu keiner Zeit werden unsere Mängel und Fehler uns eben durch etwas besser / als durch die / so uns unser Ehr / Leib und Leben / wann es anders in ihrer Macht stünde / alle Augenblick nehmeten / gezeiget / und offenbaret. Xenophon versicherte dannenhero nicht unbillig / daß ein Verständiger jederzeit von seinem Feind mehr Vortheile dann von seinem Freund empfienge / alldieweilen jener allezeit ein wachendes Aug / auf seine Abhandlungen habend / es dazu brächte / daß er aus Furcht / von ihme

nicht gelästert und getadlet zu werden/ jederzeit tugendhafft/ wohl und klug lebete. Wer weiß nicht/ daß der Neid/ und die Eiversucht des Hertzogs von Bukingam wider den Cardinal Richelieu es alleine dazu gebracht habe/ daß dieser unvergleichliche Cardinal hernach sowol die Engelländer/ als den Hertzog selber überwunden/ und in die spöttliche Flucht geschlagen habe? Rochelle wäre ja auch niemahls unser worden/ wann nicht eben dem verfolgten Cardinal/ durch seine Verfolgung das Hertze und der Muth dapfferer und angefrischet worden wäre. Hätte der Käyser/ als damahliger Feind von Franckreich/ nicht die Investitur von dem Hertzogthum Mantua dem Hertzog von Nevers abgeschlagen/ würde es Gallien eben damahl nicht so weit gebracht haben/ Feinde Arm machet gewiß überall überwinden. Die Lästerungen Nichtswerther bevestigen jederzeit aufs neue unsere Reputation, und das Gifft selber in gar zu grosser Quantität genommen/ und mit gar zu hefftiger Pasion præpariret/ saget Ausonius, ist fähig/ uns das Le-

ben

ben zu verlängern. Plutarchus saget/ daß wir uns von dem Fleisch unsrer Feinde / als der Thiere / ernehren: Die Fische leben in dem saltzigen Wasser / und die Fieber/ auf welche ein geschwinder Tod folgen sollte/ indeme sie die übrige Feuchtigkeit verzehren / erhalten uns beym Leben. Die Feinde Pelopidas, Aristides, und Themistocles haben ihre Ehre und Herzlichkeit besser/als ihre eigne Siege gezeiget und herzlich gemacht. Scipio würde niemahl die Ehre gehabt haben Chartago einzubekommen/wann er in Italien Hannibal nicht zum Feinde gehabt hätte. Camille wäre in seinem Bann verfaulet/ wann die Gaulais, abgesagte Feinde der Römer/ nicht das Capitolium belägert hätten. Stenon König in Schweden / durch Christiern König in Dennemarck / biß zu seiner Hauptstadt Stockholm verfolget / war so eines gütigen und erbarmenden Gemüths/ daß ehe er des Feindes Armee Hungers sterben liesse/ er ihr selber alles zur Genüge verschaffete und gabe. Paulus Jovius erzehlete / daß der grosse Consalue, General der Span-

nier / nachdeme er die Equipage des Frantzösischen Admirals / Herrn von Rauenstein / welcher im Ungewitter ertruncken / gesehen/ ein solches Mitleiden darob hatte / und die anderen Frantzösischen überbliebnen von Adel dergestalt beschenckete/ daß sie ein mehrers zu überkommen/ als verlohren zu haben / glaubeten. Lycurgus wollte diesen/ so ihme doch zuvor das Aug mit einem Stock heraus gestossen / dannoch zum guten unterweisen und lehren. S. Christophorus war gegen seinen Feind / den König in Syrien Dagus, so guthertzig/ daß als er ihn jetzt martern liesse/ er ihme riethe / sein eigen / des Christophori Blut / aus seinen Wunden zunehmen/ und es ihme / dem König / auf seine fast erblindeten Augen zu schmieren/ und also das völlige Gesicht dadurch wieder zu überkommen.

Die XXIX. Fabel.

Von einem von Adel/ und seinem Nußbaum.

DIese Fabel zeiget / daß es die gröste Thorheit von der Welt sey/ vor eine geringe Vergnügung ein grosses Gut zu verlieren / und daß

man

man gar leicht eine geringe Unbequemlichkeit erdulten könne / wann man dadurch etwas Grössers gewinnet und erhält.

1. Wie Kinder am Gemüte von ihren Eltern / also sind sie auch in ihren Abhandlungen und Verfahren zum öfftern unterschieden.

2. Die gröste Bosheit und Unrecht ist/ einen lassen groß werden/ und hernach/ wann er groß worden/ verderben.

3. Die Nutzbarkeit soll jederzeit der Ergötzlichkeit vorgehen und vorgezogen werden.

4. Ein übles und böses Vornehmen wieder zu ändern/ ist keine Unbeständigkeit noch Leichtsinnigkeit.

Die Fabel.

EIner von Adel hatte sein Haus an einem sehr annehmlichen Platz erbauet: alleine ein sehr grosser nahe dabey stehender Nußbaum wehrete durch seine dicke Zweiger und Aeste/ daß man nicht recht völlig in das Feld hinaus sehen kunte; daß er so lange stehen geblieben/ war die Ursach / daß er eben diesen Tag hervor gekommen/ an welchem alldorten ein König eine grosse Schlacht erhielte. Der Großvatter / und Vatter hatten absonderliche grosse Sorge vor ihn / (1) da hingegen dieser ihn wollte unfehlbar abhauen lassen. Ein Holzhauer kame

schon herbey/ und hub die Axt jetzt empor/ frisch hinein zu hauen/ da nach vielen Seufftzern der Nußbaum ihme also zuredete: Warum hat man mich dann so lange Zeit und Jahre stehen lassen/ wann man mich erst jetzt in meinem so hohen Alter (2) so erbärmlich will verderben? Verhindere ich gleich durch meine Dicke in etwas das Gesicht/so bedencket hinwiederum/ (3) daß ich doch dabey höchst-nutzlich bin/ meine Blätter/ wann sie recht dürre/ dienen Feuer zu machen/ die Schaalen meiner Früchte geben Farbe/ so nähret sich auch euer gantzes Gesind von meinen Früchten/ ja vor eure Taffel dienen sie selber/ euere schönste Kisten und Kästen sind aus meinem Holtz/ so brennet man auch mein Oel in denen vornehmsten Tempeln und Kirchen. Benimme ich euch gleich ein wenig das Gesicht/ so dörfft ihr mich ja darum nicht gäntzlich/ wohl aber die Aeste/ so es verursachen/ abhauen. Diese letztere mit so vielen Thränen gesprochene Wort/ ungeacht der von Adel sonst gleichsam unbeweglich war/ richteten doch dannoch bey ihme so viel aus/ daß/

in

in beynebener Betrachtung seines Nutzens er versprache/ ihn sein Lebetag zu behalten.

Daß man eh einem / der uns beleidiget/ vergeben/ als/ in Bestraffung seiner/ uns selber schaden solle.

Daß ein Fürst und Herr Böse zu straffen verbunden seye / glaubet die gantze Welt einmühtiglich / verpflichtet aber hingegen ist er hinwiederum jederzeit zu betrachten / daß es ein grobes Versehen wäre/ einen solchen / ungeacht sein Verbrechen klar / entweder durch den Tod oder Exilium aufzuräumen / der jetzt gleich an deme wäre/ sein voriges Versehen / durch eine absonderliche herrliche That / wieder einzubringen und auszubüssen; Dann ein Verständiger und Weiser schadet sich ja mit Willen kein mahl selber/ noch rächet sich an ihme selbsten. Ich gestehe es / daß ein Herr über sein Gesinde grosse Macht habe/ ein Vatter gegen seinem ungehorsamen Sohn auch wohl sein Recht brauchen/ und ein Souverein seine rebellirende Unterthanen bestermassen züchtigen könne: Aber ein unvergleichlicher Fehler würde bey

 allen

allen diesen begangen werden/ wann man das Vergeben unterliesse und straffete/ da doch vom Vergeben tausenderley Vortheile/ vom Straffen aber nichts/ als lauter Ungelegenheiten dem Staat sich ereigneten und entstünden: Nichts ist so gerecht und billig/ als sich selber lieben/ und jederzeit auf das Genaueste recht abzuwegen und zu betrachten/ ob die Undienste so man begangen/ oder die Dienste/ so man noch erzeigen und begehen könne/ grösser seyen. Andreas der König in Ungarn/ liesse/ in einem dergleichen Stuck/ seine absonderliche Vernunfft und Weißheit unvergleichlichst sehen: Verraisend/ um den Krieg wider die Unglaubigen in Syrien zu führen/ gabe er die Regierung seines Königreiches unterdessen dem Baucanez, welchen er vor seinen treuesten Bedienten hielte/ beynebenst der Auffsicht/ auf seine liebeste und wehrteste Gemahlin/ die Königin/ über. Diese hatte einen Bruder/ welcher vor Liebe gegen die Gemahlin des Baucanez vermeinte zu sterben; um ihn nun beym Leben zu erhalten/ und von dieser Liebes-Angst zum Genuß zu

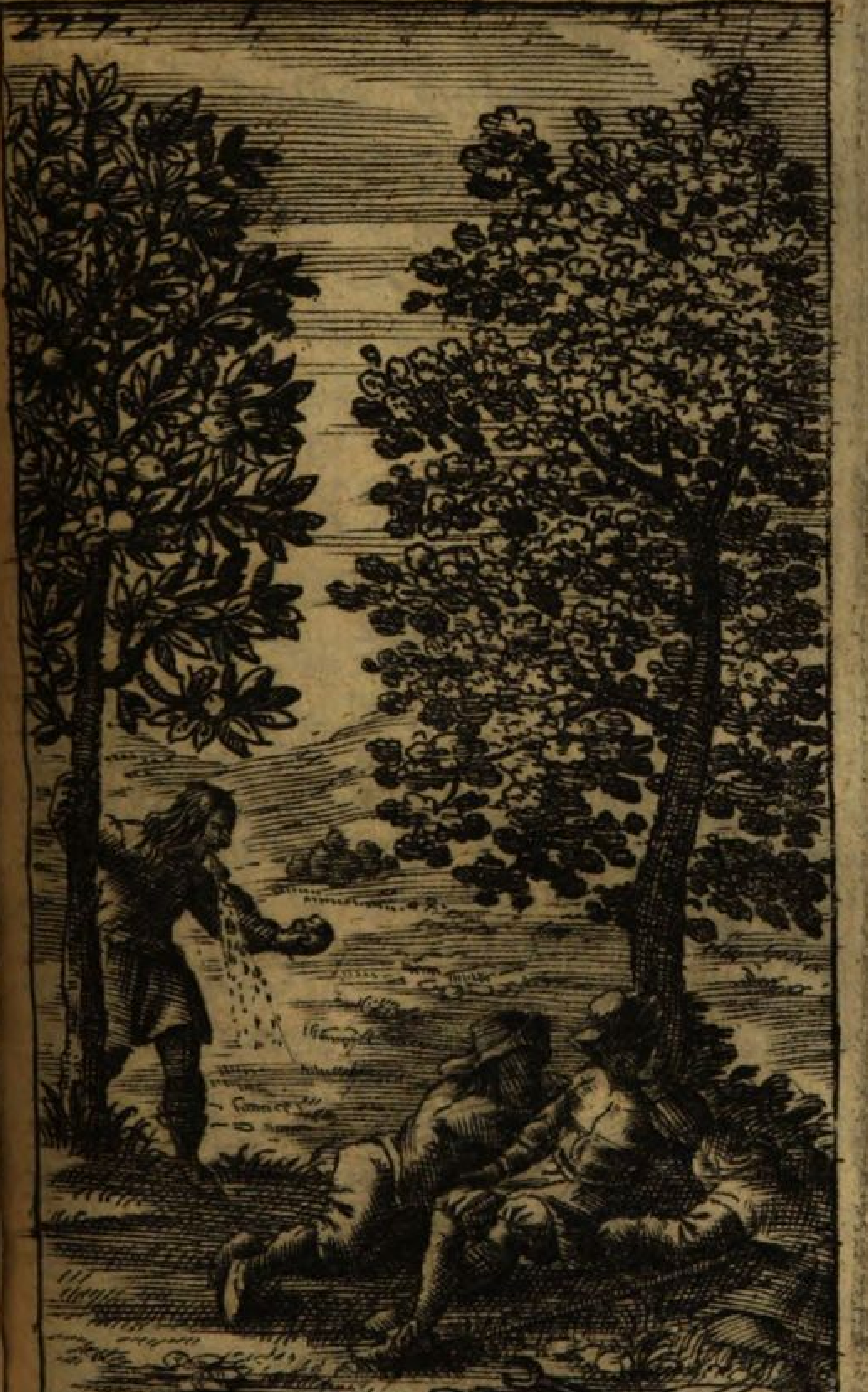
helffen / nahme sich die Königin selber / alles ihres Standes und Geburt vergessend / an / wuste auch ihre intercessionen so wohl und süß vorzubringen / daß in wenig Tagen die Vice-Königin / zu diesem sündlichen Werck / einwilligte. Wie die begangene Sünde jederzeit ein unruhiges Gewissen hinter sich lässet / also reuete es auch bald hernach das Weib des Baucanez wieder / was sie Untreues wider ihren Mann begangen / warffe sich zu seinen Füssen / bekennete freywillig das Verbrechen / betheurete aber höchlichst / daß alleine die Königin durch ihre süsse Liebkosungen daran schuldig / und bate um Gnade. Baucanez in eben dieser Zeit / von dem Vorbeygegangenen / berichtet / gienge gleich zu der Königin / warffe ihr ihre abscheuliche That mit tausenderley Scheltworten vor / und stiesse ihr auch zugleich einen Dolch in den Schoß / daß sie alsobald todt zur Erden fiele. Nach beschehenen Fall / nahme er gleich seinen Weg nach Constantinopel / allwo der König sich aufhielte / zu / eröffnete seinen an der Königin begangenen Mordschlag dem König ungescheuet /

scheuet / bote sein Haubt davor wieder an / und bate / wann er es anderst verschuldet/ ihn nur zu straffen. Der König über diesen Fall anfänglich zwar höchst erschrocken und verwirret / besanne sich bald darauf wieder/ und redete Baucanez also zu: Kehre/so bald es dir immer nur möglich / nach Ungarn wieder zuruck / und regiere den Staat / als du ehe und bevor gethan; bey meiner Wiederkunfft werde ich dich / wann du unschuldig/schon loß und frey sprechen/wañ du aber schuldig/ durch des Scharffrichters Hand / uur gar zu gewiß straffen/ und züchtigen lassen; Die Unglaubigen zu bekriegen / und denen Glaubigen Raht zu schaffen / lieget mir anjetzo um ein gutes mehr / als deine verübte That an. Gewiß dieses hiesse einen Meister über sich selbsten spielen/ dann einem solchen Menschen / der seine Hand im Königlichen Geblüt/ und noch so gar in der allerliebsten Königin ihren gewaschen / ungestraffet zu lassen / muß gewiß der grosse Nutzen von ihme/ den König und den gantzen Staat gegeben / bestermassen erkennet worden seyn. Mahomett II.

hassete

hassete den Bassa Cachitez, weilen er seinen Vatter Bajazet, so sich in eine Mosqueè mit etlichen Mönchen begeben / wieder zu ruck gefordert / mehr als tödtlich / nichts destoweniger / weilen er erkannte / wie nutzlich er dem Staat ware / bedienete er sich seiner mit einer solchen ergebnen Mässigkeit / daß er es gar nicht einmahl an ihme mercken liesse / daß er ihn beleidiget / und etwas zuwider gethan hatte / continuirete auch solches so lange / bis er Constantinopel eingenommen / da er dann sich Meister von Griechenland / und auch über seinen Bassa sehend / ihme / dem Bassa, hernach erst den Kopff abschlagen liesse. Nach erwognen Moderationen solcher klugen Fürsten / welche tausendmahl lieber ihren grösten Zorn dissimuliren / als solche ihnen grosse Leute verlieren wollten / kan man ja billich den Kayser Justinum verdammen und schelten / welcher mit Heyrathen seines Weibes Sophia / auch ihre unvernünfftige Passionen an sich heurahtete / und ungeacht er wol wuste / daß selbiger Zeit kein so grosser und dapfferer Mann / als Narses, zufinden / ihn dannoch

noch also beleidigte/ daß er ihme eine und die andere / von ihme nie gedachte/ Untreue aufbürdete / und dieselbe beziehe/ auch nachdeme er der Kayserin gestattete / daß sie ihme Narseti zuschriebe / daß eine Spindel tauglicher in seiner Faust/ als ein Degen wäre / sie ihme auch einen Rocken / mit ihren Sclavinen zu spinnen / in kurtzen zuschicken wollte / es so weit brachte / daß er / Narses, ihr / der Kayserin/nicht allein wieder antwortete: Er wolle ihr auf das eheste gewiß einen solchen Faden spinnen / den sie gewiß nicht so bald zerreissen würde / sondern kurtz darauf auch seine Wort Werckstellig machte / und mit denen Waffen/ mit welchen er zuvor die Gothen aus Italien geschlagen / die Lombarder hingegen wieder davor hin führete/ und mit ihnen solches gäntzlichen verheerete und verwüstete. D. Emanuel König in Portugal begienge noch eine grössere Schwachheit/ dann er verlohre den unvergleichlichen Magellan, welcher schon zu einer gantzen neuen Welterfindung den Anfang machete / nicht einiges begangnen Unrechts/ noch Muhtmassung dessel-



2. Th.

desselben/ halber/ sondern auf Angeben Osory, daß er einen Ducaten nicht wollte hergeben/ so sich hernach zu Carolo V. reterirte/ und Moulouqves, das von Perlen und Spezereyen reiche Land/ ihme zu Gefallen/ erfande/ und hervorbrachte.

Die XXX. Fabel.

Von einem Ulm- und wilden Apffel-Baum.

HJer in dieser Fabel wird gezeiget/ daß diejenigen/ so selten etwas gutes thun/ wann sie einsten etwas hervor bringen/sich damit nicht genugsam zu berühmen/ und hervor ziehen können/ und daß das geringste nutzlichste Wort eines Grossen/ wann es freywillig geschiehet/ um ein Gutes uns mehr/ als alle Wolthaten/ so mit Murren und Sauersehen gegeben werden/ ersprießlich seyn kan.

1. Nichtswehrte Sachen kommen und geschehen wol auch ohne Mühe.

2. Der Neid und die Eifersucht können zu keiner Zeit wurtzlen noch fortkommen.

3. Man nimmet unterweilen das Böse wol auch vor das Gute.

4. Die so/ wider ihre Gewohnheit/ etwas Nutzliches und Behägliches verrichten/ berühmen sich desselben allezeit.

5. Ein Gefallen mit Unwillen erwiesen/ beleidiget mehr/ als er verbindet/ und verpflichtet.

Die

Die Fabel.

IN der Mitten eines Feldes hatte es einen grossen Ulmen-Baum/ welcher schon von vielen Jahren her dorthin gepflantzet war und stunde. Weilen er seine Zweige und Aeste ziemlich weit voneinander gebreitet/ und also guten Schatten gabe/ giengen täglich (1.) so wohl die dort herum weidenden Schäfer/als auch Vorüberreisende/ darunter/ und erfrischeten sich abgemattet ein wenig. Ein wilder Apffelbaum/ welcher von einem seiner Art Kern / ohngefehr durch den Wind dorthin geworffen/ gewachsen/ befande sich gar nahe dabey/ hassete aber und eifferte mit dem Ulmen-Baum dergestalt/ (2.) daß er gar darum nicht recht wachsen / noch Wurtzlen fassen kunte / dann als erwehnet lobete/ und belobete ein jeder/ der nur vorüber gienge/ die Schöne und Grüne seines Nachbaren/ ihn aber sahe nicht einmahl nur einer an / noch gedachte auf ihn. Eines Tages/ da ein Reisender auch wieder alldorten vorbey gienge/ und ihn absonderlich dürstete/ auch die Früchte

von aussen so schön ansahe/ (3.) stiege er hinauf/ pflückete welche/ und gedachte damit seinen Durst zu löschen. Kaum ware er wieder herunter gestiegen/ da der Apffelbaum gantz aufgeblasen/ alsobald den Ulmenbaum dergestalt anzureden anfienge: (4.) Nicht wie du speise ich die Vorüberreisenden mit eitlen Schaalen noch grünen Blättern ab/ sondern ich gebe ihnen/ zur Stillung des Hungers oder Durstes/ willig und gerne meine Früchte. Da er noch also sich brüstete und berühmete / fienge der Reisende/ nachdeme er vor Bitterkeit den Bissen vom Apffel nicht gar hinunter bringen kunte/ ihn/ den Apffelbaum an / zu verfluchen/ und zu vermaledeyen / auf welches dann der Ulmbaum / wiewohl mit höchster Bescheidenheit/ dem Apffelbaum auf das vorhergehende wieder antwortete: (5.) Zu klar ist es jetzo/ daß du Tollkühner nicht allein nur schlechte Gaben/ sondern auch solche noch dazu/ mit der üblesten Manier/ reichest und gibest; ich giebe alles das Meinige mit höchstem Willen/ ohne daß ich mich nur im Geringsten darüber brüstete/ da du hingegen

gen über dein geringes Geben/nichts anderes thust/als prahlē und großsprechen.

Daß die Protection der Grossen fähig gnug ist/denen Kleinen fort- und aufzuhelffen.

Grosse haben hundert Mittel vor eines/ denen Kleinen fortzuhelffen/ und dieselben zu befördern: Dann über das/ daß sie es von ihrem eignen Gut thun können/richtet auch bey andern ihr Vorbitten und Recommendiren alles in allem aus. Ihre Gaben/ die sie geben/ sind auch am meisten solcher Art/ daß sie es alsobald wieder vergessen/ was sie gutes erst gethan/ und also immer zu einem mehrern verbunden zu seyn sich vermeinen und glauben. Die Freygebigkeit ist ihnen gleichsam ein solches Essential-Stuck/als bey Nichtswerthen der Geitz und die Undanckbarkeit. Giebet ein Neidhard unterweilen/ aus einfallender Eitelkeit/ gleich auch etwas/so geschihet doch solches alles nicht allein nur mit einer sauersehenden Stirn/sondern wañ es ihme wieder in seinen Schedel kom̃et/ wirffet er es wol vor/ und rupffet es auf/ was er geschencket und hergegeben. Wie

viel würde man derer noch im Staub und Koht liegen sehen / wann sie ihnen sich nicht durch die Genaden einer Grossen auf- und fortgeholffen hätten? Ein einiges gutes Wort eines Generals kan einen Dapffern im Feld ja alsobald fort- und aufbringen. Aller dergleichen Wörter sind mächtig und fähig einem das Leben oder den Tod zu wegen zu bringen und zu geben. Die Grossen und Mächtigen sind die jenigen gewaltigen Bäume / die / durch ihre Gunst / alle die / so sie nur wollen / vor allem Glückes-Sturm versichern und beschützen können. Wie viel von Adel durch den Schutz eines Fürsten vertheidiget / entfliehen dem Grimm und Zorn ihrer Glaubiger / die sie sonsten ohne diesen gewiß umb Gut / Ehr / Leib / und Blut bringen und Verderben würden; Haben sie aus Schwachheit / oder ohngefehr gleich etwas begangen / dörffen sie nur dahin fliehen / Schutz suchen / und sich retten; Ja wann sie auch vielmahls schon mit allem gar gefangen sind / giebet ihnen eines solchen Nahmen ihre Freyheit und Lösung wieder. Don Ruys de Sosa,

welcher

welcher mehr Recht als Glůck hatte/ bliebe unter anderen Hofbedienten/ eine lange Zeit/ immer unter den Niedrigsten/ und Geringsten. Eines Tages da er nun den Kőnig Johann in einem absonderlichen guten Humor sahe/ und/ daß es nun ihme etwas beyzubringen Zeit wåre/ glaubete/ nåherte er sich selbigem demůthigst/ und gabe Merckzeichen/ daß er ihme etwas nothwendiges zu communiciren håtte; Da ihme nun vorzutretten/ und eine kleine Bitte zu thun/ alle Freyheit ertheilet wurde/ fienge er also an: Vor alle meine Ihre Majeståt erwiesene Dienste bitte ich nichts anders/als ein gutes und freundliches Gesicht/ dann durch dieses kan ich alle meine Mångel und Nothdurfften verbessern und ersetzen. Was er gebetten erhielte er auch von dem Kőnig/ und dadurch auch alles in allem/ wie er es ihme eingebildet/ dann nachdeme ihme der Kőnig einesmahls offentlich an einem Fenster gar lange freundlich zugesprochen/ an einem offentlichen Festtag/ durch die gantze Stadt Lisabona/ auf seine Achslen sich gelehnet/ fienge ihn/

Sosa,

Sosa, nicht allein alle Welt auf das Höchste an zu ehren / sondern er bekame im Augenblick / da ihm vormahls kaum jemand ein stuck Brodt geborget hätte / allen Trauen und Glauben / ja er erhielte überall alles / was er nur wünschete und begehrete. Hätte der König Johann ein solches Gemüth / als Artaxerxes / welcher keine mehr hassete / als denen er viel Caressen machete / gehabt / würde es mit Sosa nicht also wol und glücklich abgeloffen seyn / und seine Liebkosungen ihme gewiß mehr Schaden als Nutzen gebracht haben. Wann der König in Engelland Heinrich VII. sahe / daß einer bey seinem Hof nicht aufkommen kunte / hatte er diese Gewonheit / daß er ihme eine solche Verwaltung gabe / durch welche / ohne aus seinem des Königes Beutel etwas zu nehmen / er sich kunte fort und außhelffen. Einsten machete er auch einen seiner Nothdürfftigsten Hofbedienten auf diese Weise ziemlich reich und vermögend / indeme er ihn mit einer Ordre an Alphonsum den ältesten Sohn des Königes in Napel Ferdinand schickete / und dadurch grosse Geschenck

und Verehrungen zu wegen brachte/ und ein solches thate er gar zum öfftern/ wo er nur anderst vor sie etwas zu erhalten und zu gewinnen meinete. Wie viel siehet man dergleichen Arme von Adel/ derer Unglück sie in dem elendesten Stand zu verbleiben / zwinget / da doch ihre Dapfferkeit und Geschickligkeit lauter Ehre und Würde verdienete? Der jenige / so in seinem elenden Häusigen immerzu hinsitzet / und sich von niemanden sehen lässet / thut es auch vielmahls aus keiner andern Ursach / als aus Schaam halber / daß er als ein Knecht hereintretten sollte/ da doch seine Vorfahren Meisters gespielet / und daß er einen gemeinen Soldaten sollte abgeben/ da doch seine Vorfahren als Hauptleute und Gewaltige befohlen und regieret. Thut man dergleichen etwas gutes/ so sind solche Gutthaten zu keiner Zeit verlohren/ großmüthige Gemüther können niemahlen undanckbar werden/ überdas so verbindet man einen solchen alleine nicht / hundert und noch mehr müssen davor wieder verpflichtet werden; Kinder / Kinds-Kinder / ja in vielen

len Gliedern erkennet man dergleichen erwiesene Gnaden und Wohlthaten. Weilen grosses Glück denen Abwechslungen unterworffen / können Grosse vielmahls auch von Kleinen wol wieder treue Dienste und Erkantnüssen empfangen und geniessen. Das Aufkommen Gelehrter kommet unterweilen nicht so wol von ihrem eignem Verstand und Witz/ als von Gunst und Genaden derjenigen/ so sich ihrer annehmen/ her. Die Allergeschicktesten / die Allerverständigsten und Tugendhafftesten werden auch nicht jederzeit zum Besten belohnet: Aber wol vielmahls zum öfftern die/ die zu rechter Zeit ihres Herren Humor treffen und einnehmen können. Viel wissen genug das Aufnehmen und Fortkommen des Pabstes Xisti V. die meisten schreiben/ daß es eben so herrlich und ehrlich/ als des Davids / welcher die Schafe seines Vatters gehütet / gewesen seye. Der Pater Gvardian, der Cordeliers zu Florentz/ machete mit ihme den Anfang / indeme er ihn in guten Künsten unterwiese: Cardinal d' Este, nachdeme er sein scharffsinniges Gemüth in etwas

erfah-

erfahren / sparete nicht minder seinen Fleiß nicht dabey / verhulffe ihme auch mit Boncompagno, welcher bald hernach darauf Cardinal und Pabst wurde zur Reiß nach Spannien / durch welche er gleich bey seiner Wiederkunfft zum General seines Ordens gemacht wurde. Von dieser Würde kame er alsobald hernach unter Pabst Gregorio XIII. zum Cardinalat / und nach dessen Tod / zum völligem Pabstthumb. Ohne Beyspringen und Hülffe der Grossen ist gewiß / daß es vielen / wie dorten dem Wassersüchtigen am Teich / geschiehet: welcher alle Jahr / wann der Engel das Wasser rührte / schrye: Hominem non habeo, ich habe niemanden / der auch mich hinein dauchte / und also gesund machte. Solche hohe Geister / die / ohne Mithülffe anderer / immer liegen und verborgen bleiben / sind denen künstlichen Wercken zu vergleichen / die jederzeit unbeweglich stehen und liegen / wann man es nicht mit denen Händen regieret / leitet und führet: Oder denen jenigen Edlen Materien / aus welchen die Perlen und Diamanten kommen / welche

che ohne Influentz der Sonnen blosse Wassertropffen / ohne Schein und Glantz bleiben und abgeben würden. Und was einen Grossen noch mehr / zu Forthelffung solcher Armen verborgnen/ bewegen solle / ist / daß sie meistentheils einen scharffsinnigen Geist / subtieles Judicium, und höchst-glückseliges Gedächtniß haben / auch solche vollkommene natürliche Dispositionen / alles Grosses und Hohes zu begreiffen / besitzen / daß ihnen nichts anders abgehet/ als was vormahls der Statua des Memnonis, welche nicht eher redete / es hätten es dann die Sonnenstrahlen darauf fallend ehe und zuvor dazu verursachet und bewogen.

Der Heroischen Geschichten

E N D E.

Erstes Register
oder
Blatweiser
Aller derer in diesem Anderen Theil der Heroischen Gedichte vorfallenden Discursen.

I. Daß die Nachwelt und frembde Länder das Verhalten der Grossen alleine durch Schrifften können lernen und ihnen bekannt machen. Blat 3
II. Gütigkeit und Geschencke sind die rechten Fessel / wordurch man einen Feind bindet und gefangen nimmet. 14
III. Daß Aempter und Würden denen nicht zu geben / die zu sehr Interessiret sind / und daß im Gegentheil der jenige / so seinem Herren recht treu dienet / nicht genugsam könne belohnet und bezahlet werden. 23
IV. Daß ein Criminel / wann er hohen Standes / oder von einer grossen Kunst ist / jederzeit mehr als

als andere solle und könne beobachtet werden. Blat 34
V. Daß Kinder nicht (ungeacht sie auch schon von hohen Häusern sind) zu gar zu zärtlicht sollen auferzogen und ernehret werden. 43
VI. Daß es ein grosses Laster seye / böse zu seyn; ein noch grössers aber sich dessen zu berühmẽ. 52
VII. Daß gütig seyn und vergeben einen Fürsten am meisten zieren. 64
VIII. Daß das Geblüt / und die Natur / unter nahen Verwandten sich jederzeit spühret und mercket. 74
IX. Daß nichts nützlichers wohl zu sterben seye / als offt an den Tod zu gedencken. 85
X. Daß unsre nothwendige Geschäffte / allen Lustbehagungen nothwendig sollen vorgehen / und vorgezogen werden. 91
XI. Daß schlimme Räthe gar zum öfftern den Fürsten mit sambt

dem gantzen Staat verderben. Blat 101
XII. Daß es viel Grosse giebet / die nur durch Außsagung ihrer Unterthanen sich wollen dapffer und herzlich machen. 112
XIII. Daß die Tugend und Warheit denen Hohen wol können verdecket bleiben / wann sie sich anderer und nicht ihrer eignen Augen befleissigen. 126
XIV. Ein Aufruhr vergehet alsdann von sich selber wieder / wann nur das Haupt zuvor außgerottet ist. 134
XV. Daß die Freygebigkeit gegen einem von Adel und einem Soldaten / einem Fürsten höchstnutzlich seye. 143
XVI. Alles muß man hervor suchen / einen erzörneten Fürsten wieder zu erweichen / und vom Zorn zu bringen. 152
XVII. Daß gar zu grosse Genaden auch schädlich seyen. 161
XVIII. Daß alte Bedienten am besten zu halten. 169

XIX. Daß der Ehrgeitz / auch unter Freunden / alles Ubel stifftet / und anrichtet. Bl. 180

XX. Daß Unterthanen vor die Nothwendigkeit des Fürstens und gemeinen Wesens jederzeit willig darreichen und hergeben sollen. 189

XXI. Daß Unschuldige niemahlen die Straffe der Schuldigen tragen sollen. 196

XXII. Daß die subtielesten Lügen auch vielmahls die allerschädlichsten seyen. 205

XXIII. Daß es höchst-schädlich und gefährlich / einem Feind eines Stärckeren / als man selber ist / den Rucken zu halten. 217

XXIV. Daß unter allen Zufriedenheiten auch Unzufriedenheiten zu finden und anzutreffen seyen. 228

XXV. Wann man seinem Feind zu vergeben versprochen / muß man es auch halten. 238

XXVI. Daß die langwierigen Pro-

cess recht unglückselig und verdrießlich seyen. Blat. 247

XXVII. Daß Lasterhaffte die Tugendhafften auch jederzeit zu unterdrucken suchen. 254

XXVIII. Feinde helffen unterweilen mehr/ als Freunde. 262

XXIX. Daß man eher einem Feind vergeben solle / als/ indeme man meinet / uns an ihme zu rächen / ihme hilffet / und uns selber schadet. 271

XXX. Daß das Schutz-halten und Forthelffen der Grossen denen Kleinen nur gar zu wohl helffe und nutze. 280

Ande-

Anderes Register oder Blatweiser

Derer in diesem Andern Theil der Heroischen Gedichte vorfallenden merckwürdigsten Sachen.

A.

ADel in Franckreich ist heut zu Tag eben wol den Künsten ergeben. 11. 256. tribuliret offt seine Unterthanen gewaltig. 114. wird heut zu Tag gar nicht unter den Schweitzern geduldet. 117. ward vorzeiten in der Stadt Genff heßlich geputzet. Blat. 118

Advocaten/ so der Ungerechtigkeit ergeben/ werden billig am Leben gestraffet. 250

Alexander M. war ein grosser Freund der Gelehrten. 6. jähzornig. 156

Alexander VI. ein Gottsvergeßner Pabst. 17. ihn traff das Unglück/ das er andern vermeinet hatte. 18

Alphonsus war ein gelehrter Herr/ und hatte seine gröste Freude an den Büchern. Blat. 12

Antoninus, der Käyser/ ein recht gütiger und Menschenliebender Herr. 70

Apffel/ ein Geschenckter ziehet grosses Unheil nach sich. 213. 214

Auferziehung der Kinder/ wann sie zärtlich geschicht/ ist höchstschädlich. 44

Auflagen/ so mit ordentlicher Maß und zu rechter Zeit geschehen/ seynd Herrn und Unterthanen höchst-nützlich. 213

Aufruhr/ was deren Eigenschafft seye? 64. stillet sich von sich selbst / wann das Haupt davon vertilget ist. 134. die meisten werden Eigennutzes halber erreget. 135. bey Stillung einer Aufruhr muß nicht gar zu scharffer Ernst gebrauchet werden. 136. Aufrührer zu Mayland musten eine schändliche That verrichten. 139

Aufseher bey den Türcken was sie vor Nutzen schaffen. 129

B.

Basilius der Käyser suchte jederzeit seiner Unterthanen Aufnehmen. 258

Bau-

Bauren sollen nicht gar zu sehr geplaget / noch umb das Ihrige gebracht werden. 121

Bediente führen ihre Herren bißweilen gar Ubel an. 26. Sollen alles / was sie vornehmen / zum Nutzen ihrer Herren vornehmen. 28. Exempla zweyer sehr getreuer Bedienten. 29. 30. werden offt fälschlich angegeben / ob sie gleich getreulich handeln. 103. Ein Fürst soll seiner Vorfahren alte und treue Bedienten nicht aus seinen Diensten lassen. 169

Bedrangte zu beschützen stehet grossen Herren wol an. 219. 220. 221. 222

Befehlshaber / derselben Gewalt muß einhalt gethan werden / wo ein Staat bestehen solle. 119

Begünstigungen grosser Herren / wann sie gar übermässig / ziehen nichts gutes nach sich. 161

Beleidiger / denen sollen wir lieber vergeben / als / in Bestraffung ihrer / uns selber schaden. 271

Benedictus XII. Pabst hielte seine arme Mutter in hohen Ehren. 80. 81

S. Bernhardus ein Spiegel der Keuschheit. 259

Böse / warumb sie sollen und müssen gestraffet werden. 66, 67

Busse / eine ernstliche und ungemeine Foulques Grafen d' Anjou, 59. Item des Charles de Valois 60. ingleichen eines Teutschen Herrn Conrad genannt. 61

C.

Carolus V. dachte fleissig an das Sterbstündlein. 86

Colonna, der Cardinal / war gegen alle seine Feinde höchst-gütig und zur Vergebung geneigt. 242. 243

D.

Diener. Suche Bediente.

E.

Ehrgeitz trennet zum öfftern gute Freunde / und machet sie zu ärgsten Feinden. 180. 181. 182. 183

Ehrgeitzige hören sich gerne loben. 53

Eigennutz ziehet nichts gutes / sondern eitel Unheil nach sich. 24

Eitelkeit der Welt wann sie recht betrachtet wird / führet zu Gottseligen Gedancken. 88

Eltern

Eltern die ihre Kinder zärtlich auf-erziehen haben eine schwere Verantwortung. 45

Empörung. Suche Aufruhr.

Ergötzlichkeiten sollen uns nie so angenehm seyn / daß wir darüber unserer nothwendigen Geschäfften vergessen. 91

Eyd / so einmahl gesprochen / soll getreulich gehalten werden. 239. 240

F.

Fehler / hohe und grosse werden von Hohen und Grossen begangen. 35. Fehler müssen erkennet und gemeidet werden. 54. wir pflegen sie insgemein gar artlich zu beschönen. 209

Feind / der schmeichlet und liebkoset ist mehr zu förchten / als der seine Feindschafft ohngescheut blicken lässet. 14. 15. einem außgesöhnten Feind soll man nicht zu viel trauen. 20. von denen Feinden bekommt man offtmahls mehr Hülff und Trost als von den Freunden. 262. die Feinde eines Stärckern als man selber ist/in Schutz zu nehmen/ist gefährlich. 117. ihnen soll man getreulich das Zugesagte halten. 238

Flöthe / durch eine vergifftete / wurde Franciscus König von Navarra von Ferdinand d'Arragonien hingerichtet. 16

Franciscus I. ward nicht zärtlich auferzogen 48. wollte sein Wort / das er einmahl gesprochen / nie wieder zu rücke nehmen. 211

Freundschafft / so nicht von GOtt kommt / ist nicht dauerhafft. 82. wann der Ehrgeitz darzwischen kommet / pflegt sie nicht dauerhafft zu seyn. 180. wann sie auf Gleichheit gegründet / hat sie einen bessern Bestand. 184. Exempel zweyer Freunde / die die ärgsten Feinde wurden. 184. 185. Exrmpla wahrer Freundschaffts-Blumen. 259

Freygebigkeit richtet in einem Staat viel gutes. 143. Exempla etlicher freygebigen Herren. 147. 148. 149

Fuchsschwäntzer richten bey grossen Herren nicht viel gutes an. 101

Fürsten sollen jederzeit mehr zur Gnade als Schärffe geneiget seyn. 65. befleissigen sich GOtt nachzufolgen und gleich zu seyn. 67. sollen freygebig seyn gegen ihre Soldaten und Edelleute. 143. sollen ihre alten getreuen Bedienten nicht abschaffen.

schaffen. 169. sollen Bedrangte beschützen. 221, 222. ihre Zusagungen halten. 238

G.

Gallienus der Käyser war denen Wollüsten im höchsten Grad ergeben. 97

Geblüt / ein Geblüt hat offt über das andere Macht und Gewalt. 77. 78. 79

Geitz eines Bischoffs von dem Türckischen Käyser Solymann bestraffet. 147

Gelehrte werden von den meisten vornehmen Herren nicht zum höchsten geachtet / welches ihnen nicht wenig schadet. 3. ihnen seynd die Hofleute nicht gar günstig / was dessen eigentliche Ursach. 4. denen waren die Römer und Griechen treflich günstig. 5. Exempla derer jenigen / so die Gelehrten sehr hoch gehalten. 5. 6. die Könige in Franckreich seynd auch darunter zu zehlen. 9. derer Schrifften machen kund / was in der gantzen Welt vorgehet. 10. 11

Gemüth des Menschen zu befriedigen welches das beste Mittel seye? 233

Gerechtigkeit ließ König Alphonsus

sus

sus einem Bauren mit höchstem Ruhm wiederfahren. 121

Geringe gelangen offt zu hohen Ehren. 232

Geschencke seynd die rechten Kloben einen Feind zu berücken. 14

Guberneur / ein geitziger wurde mit dem Strang bestraffet. 250. 251

Gütigkeit scheinet dem Frantzösischen Haus angeboren zu seyn. 39. soll an einem grossen Herren jederzeit das vornehmste Stück seyn. 64. muß von den Unterthanen nicht mißbrauchet werden. 70

H.

Haubt soll nach Platonis Meinung stets unbedeckt bleiben. 47. Julius Cæsar und Heinrich der Grosse giengen stets mit blossem Haubt. 48

Heinrich König in Engelland gab nach seinem Tod Blut aus denen Nasenlöchern / als sein ungerahtner Sohn sich dem Sarg näherte. 77

Hof / daran pfleget der Neid dem Meister zu spielen. 31

Hofleute seynd gemeiniglich den Gelehrten feind / und warumb? 45

Jugend

J.

Jugend / die heutige ist in Berühmung ihrer Laster dem Nero ähnlich. 55

Julius Cæsar war ein sonderbarer Freund der Gelehrten. 7. gienge jederzeit mit blossem Haupt. 47

K.

Kinder vornehmer Herren gerathen nicht wol / wann sie zärtlich auferzogen werden. 44. seynd den Beltzern und Bäumen gleich. 46. Exempla etlicher / die nicht zärtlich auferzogen worden / und dannenhero wol gerathen. 47. 48. es werden etliche gefunden / die sich ihrer armen Eltern schämen. 80

Kriegs-Disciplin sollte besser in acht genommen werden / als leyder heut zu Tage geschicht. 114

Künste seynd die Leiter / darauf man zu hohen Ehren steiget. 4. denen waren die Römer und Griechen in ihren jungen Jahren trefflich ergeben. 5

Kunstliebende seynd heut zu Tag bey vielen grossen Herren in schlechtem æstim. 3. 4. die Könige in Franckreich haben

haben selbige jederzeit werth gehalten. 9. wurden offt wegen ihrer Kunst ob sie gleich das Leben verwircket/ frey gesprochen. 36. werden von Unwissenden verachtet. 254. 255

L.

Laster / werden von vielen meisterlich bemäntelt. 58

Lasterhaffte / die noch mit ihren Lastern prangen/ seynd extremè Gottlos. 52. 53. warumb sie sollen und müssen gestraffet werden ? 66. 67. hassen die Tugendhafften mit schlechtem Succefs. 254. gleichen denen Tulipen. 257

Leben / ein heilig Leben zu führen/ wird durch stetiges Todes Andencken zuwegen gebracht. 85. unser gantzes Leben ist eine ewige unaufhörliche Lügen. 209

Ludwig XIV. jetziger König in Franckreich/ ist dauerhaffter Natur. 48. 49

Lügen / die allersubtielsten und künstlichsten seynd die allergefährlichsten und schädlichsten. 205. Exempla subtieler und verschlagner Lügner. 206. 207. nichts ist heutiges Tages gemeiners als die Lügen 210.

210. der Lügner gröstes Unglück ist / daß sie allen Trauen und Glauben verlieren. 210. alle Lügen seynd verbotten. 212. höchstschädliche Früchte der Lügen aus einem Exempel. 213

M.

Mächtige saugen offtermahl die Geringern aus / und bringen sie umb all das Ihre. 113

Mängel pflegen wir insgemein gar artlich zu beschönen. 209

Malvasier / in einem Vaß Malvasier ward der Hertzog de Clarençe vom König in Engelland erträncket. 40

Maximilian der Käyser dachte fleissig an den Tod. 86

Meer / dessen Unbequemlichkeit zu ertragen gewehnten die Creter die Ihrigen von Jugend auf an. 49

Meineyd bleibet nicht ungestraffet. 239

Michaël Angelus, ein Mahler / begehet eine verwegne That / und wird dannoch / seiner Kunst halber / frey gesprochen. 37

Nach-

N.

Nachbar / ein böser ist eine höchstschädliche Plage. 120
Nation / ein jede hat in Auferziehung ihrer Kinder etwas besonders. 49
Neid / machet aus besten Freunden die ärgste Feinde. 182. durch den Neid anderer gelanget man offt erst zu höchsten Ehren. 266
Nero rühmte sich seiner begangnen Laster. 54

O.

Obrigkeit ist verpflichtet die jenigen / so bey ihr Schutz und Zuflucht suchen / zu vertheidigen. 218
Ohrenbläser richten bey einem Fürsten nicht viel gutes an. 101. 102

P.

Parucke ward vor Zeiten vor einen Ubelstand gehalten. 207
Pferde / derer etlicher wunderliche Art und Manier. 78
Philippus II. König in Spanien ließ seinen Sohn umbs Leben bringen. 39
Philosophi waren von hohen Potentaten vor Zeiten in hohen Ehren gehaltē. 7

Phocas der Käyser war ein unersättlicher Geitzhals. 258

Poeten wurden von dem Cardinal Richelieu sehr hoch gehalten. 8

Polus der Cardinal wurde vom König in Franckreich Francisco wider Heinrich VIII. König in Engelland trefflich beschützet. 221

Politicus, wie er heut zu Tag beschaffen seye. 56

Pompejus, M. war den Gelehrten sehr günstig. 5. sein elendes End. 223

Prinzessin/eine von sonderlicher Gnad und Vergebung war Constantia Petri d' Arragon Gemahlin. 68

Procefs, es kan nicht leichtlich etwas unglückseligers als die langen Procefsen gefunden werden. 247

R.

Rach/derer ist unser Gemüth jederzeit mehrers als der Verzeihung ergeben. 60

Räthe/so boßhafftig seynd/fügen dem gantzen Staat grossen Schaden zu. 101

Rebellion/was deren Art und Eigenschafft seye. 64. Exempla etlicher Rebellen/die grausam abgestraffet worden 137

Rech-

Rechnung / darinnen bestunde der Cardinal Albornos vortrefflich. 31. 32

Recht / die jenigen / so solches führen / seynd den Reisenden gleich. 249

Regierung / einen tauglichen Mann darzu anzutreffen / ist eine schwere Sache. 24. nichts ist schwerers / als wol zu regieren. 127

Regenten seynd höchst-glückselig / die treue / verständige und wohlerfahrne Bedienten haben. 128

Reiten / darzu gewehnten die Lacedämonier ihre Kinder von Jugend auf an. 50

Reue / etlicher vornehmer Herren über ihre begangene Laster. 59. 60

Richelieu der Cardinal hielte viel auf die Poeten. 8

Richter sollen die Rechts-Processen nicht lang aufschieben. 248. Ungerechte werden billig gestraffet. 250

Römer hielten viel auf Künstler / und sprachen offtmahls etliche frey / ob sie gleich das Leben verwürcket hatten. 36

S.

Sanfftmuth eines Fürsten hat unvergleichliche Würckung. 65

Schatzun-

Schatzungen / die mit ordentlicher Maß und zu rechter Zeit geschehen / seynd Herren und Unterthanen höchst-nützlich. 213

Schmeichlern sollen Fürsten und Herren nicht zu viel Gehör geben. 104. 105. 106

Schwimmen / darzu gewehnten die Athenienser ihre Kinder von Jugend auf an. 50

Schrifften der Gelehrten machen Kund was in der gantzen Welt vorgehet. 10

Schutz der Grossen ist fähig genug denen Kleinen aufzuhelffen. 380

Don Sebastian König in Portugall ein unglücklicher Herr. 218. 219

Soldaten sollen von einem Fürsten mit milder und freygebiger Hand beschenckt werden. 145. wann Bajazeth solches gethan / wäre er von Tamerlan nicht überwunden worden. 147. Exempel eines trefflichen Soldaten-Freundes. 148

Staat wird durch Gelehrte am besten vermehret. 9. mehr Gütigkeit als Straffe verüben erhält den Staat. 35

Stand mit dem ist fast niemand zufrieden.

frieden. 228. 229. in allen Ständen findet man Rosen und Dornen. 234

Sterbender Fürst wie er die Seinigen angeredet. 85

Straffen schiebet GOtt bißweilen eine Zeitlang auf. 202

T.

Themistocles erlanget in seiner Verfolgung auf listige Weise Hülffe und Beystand bey Ameto dem König der Molossen. 219

Theodosius der Jüngere war zur Vergebung gegen jedermann trefflich geneigt. 71

Tod / an denselben offt gedencken machet ein heiliges Leben zu führen. 85. Exempla derer/die fleissig an den Tod gedacht. 86

Tugend was sie vor eine Krafft habe. 57

Tugendhaffte/ ob sie gleich von den Lasterhafften verfolget werden / kommen dannoch fort. 254. gleichen denen Rosen. 257

V.

Vergebung soll an einem grossen Hertzen jederzeit das vornehmste Stück seyn. 64. Exempla preißwürdiger Vergebung. 68. 69. warum

man

man zum öfftern vergeben solle. 71. ein trefflıches Exempel von einer Damen / die ihres Sohnes Mörder vergeben/und ihn bey Leben erhalten. 241. 242

Vergnügungen seynd nie ohne Unlust und Widerwärtigkeit. 223

Verleumbder sollen von einem Regenten ernstlich gestraffet werden. 109

Versprechung / was ein Fürst verspricht / soll er treulich halten. 239. 240

Verwandte / zwischen denen giebt es gewisse innerliche Merckmahl / woraus sie sich erkennen. 74

Unschuldige werden offt gestraffet / und gehen die Schuldigen leer aus. 131. 132. sollen niemahlen des Schuldigen entgelten. 196

Unterthanen werden von ihren Herren offtmahls Ubel geplaget und außgesauget. 114. 115. 116. seynd zur Zeit der Noth verbunden das Ihre willig darzureichen und herzugeben. 189

Unwissende verachten gemeiniglich die Künstler mit schlechtem Success. 254. 255

Vorbitte eines Philosophi, die höchst weißlich eingerichtet. 157

Urtheil in Verdammung eines Menschen sollen langsam außgesprochen werden. 36

W.

Warheit wird bey grossen Herren offt verheelet / wann sie anderer Leute Augen und Ohren sich bedienen. 126. wann sie aber selbst sehen und hören / erfahren sie solche. 130. wann die Warheit einmahl verdecket wird / so ist es schlech

im Regiment bestellet. 208. soll jederzeit bey einem Fürsten anzutreffen seyn. 211

Weise seynd in hohen Ehren zu halten/ Exempla derer/ die solches gethan. 6

Welt ist heutiges Tages umb ein gutes lasterhaffter als ehedessen. 55

Wissenschafften seynd eine Stuffen zu hohen Ehren. 4. die Römer und Griechen hielten selbige hoch. 5

Wollüstige rühmen sich ohne scheu ihres Lasters. 58. 59. haben sich unfehlbar eines gewissen Nachtheils zu befürchten. 95

X.

Ximenes, der Cardinal war ein Muster und Exemplar eines getreuen Bedienten. 176

Z.

Zärtlichkeit in Auferziehung der Kinder ist höchst-schädlich 44. der Sibariten Zärtlichkeit gerieht ihnen zum Untergang. 50

Zeit/ sich in dieselbe zu schicken/ bringet grossen Nutzen. 93. 94

Zorn eines Fürsten zu lindern muß man die gelindesten Mittel gebrauchen. 152. wer selbigen nicht zwingen kan/ ist zum Regiment undienlich. 158. durch Abwesenheit eines Fürsten Zorn zu entgehen ist das beste Mittel. 197. Exempla etlicher jehzornigen Fürsten. 198. 199. 200

Zufriedenheit ist in allen Ständen sehr wenig anzutreffen. 228

Zusagung soll von einem Fürsten getreulich gehalten werden. 239. 240. 241. auch den ärgsten Feinden. 238

ENDE.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Audin, Gabriel

Heroische Gedichte In sich haltend Sechszig absonderliche und höchst-merckwürdige Lehrsätze, den Staat eines Fürsten und Regenten betreffend,

Nürnberg [1670]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.96
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090052-3